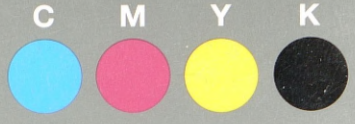
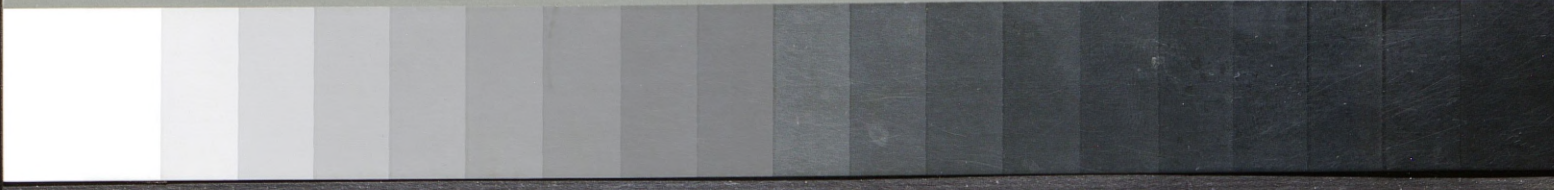




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Colour Chart #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black





Darstellungen  
aus der  
römischen Geschichte.

Für die Jugend

und

für Freunde geschichtlicher Lectüre.

Herausgegeben

von

Dr. Oskar Jäger.

Drittes Bändchen.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1870.

# Die punischen Kriege.

Nach den Quellen erzählt

von

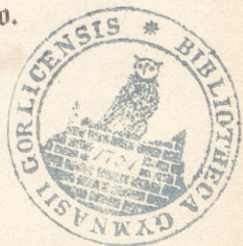
Oskar Jäger,

Direktor des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln.

23113M

Drittes Bändchen:

Marcus Porcius Cato.



Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1870.



ZBIORNICA  
Kolektorzy  
Zachow...

## V o r r e d e.

---

Der gegenwärtige dritte Band der „punischen Kriege“ erzählt die Ereignisse vom Ende des hannibalischen Krieges bis zum Untergang von Korinth und Karthago in Form einer Lebensgeschichte des älteren Cato. Ich hatte das Gefühl, als wenn das Ofterzählte, indem es in seinen Beziehungen zum Leben und Wirken eines bedeutenden Mannes aufgefaßt und vorgeführt werde, unter andere Belichtung gestellt, und in engeren Rahmen gefaßt einer lebendigeren Wirkung fähig sei, als in der Form einer auf weiter Fläche sich ausbreitenden volksgeschichtlichen oder weltgeschichtlichen Darstellungsweise.

Man darf sich vielleicht wundern, daß M. Porcius Cato, soviel mir wenigstens bekannt, noch nicht der Gegenstand einer ausführlicheren biographischen Darstellung unter uns geworden ist. Es ist ein Mann, den schon die Alten als Vertreter eines großen Princips, als Repräsentanten der guten alten Zeit in ihrem Kampf mit dem andringenden Neuen aufgefaßt haben; ein Mann, dessen Leben nahezu den ganzen Zeitraum der bedeutungsvollsten Krisis im römischen Nationalleben mithandelnd und mitleidend begleitet; von dessen persönlichen Erlebnissen überall ein Ausblick sich öffnet auf den Hintergrund einer hochwichtigen, vor vielen interessanten und lehrreichen Zeitgeschichte; ein Charakter ferner, in seinen Tugenden und Fehlern so klar

und scharf ausgeprägt, daß er selbst unter uns, wenn man von längst Dahingeshiedenen diesen Ausdruck gebrauchen darf, gleichsam eine populäre Persönlichkeit ist und man von catonischem Ernst und catonischer Strenge zu Leuten sprechen kann, die niemals ein lateinisches Buch in den Händen gehabt haben; — ein Mann endlich, bei dem uns Ein Vortheil zu Gute kommt, der zu einer biographischen Darstellung wie von selbst einlädt, wie er sie im Grunde erst möglich macht. Es ist der, daß wir uns mit seinem Geiste noch unmittelbar berühren können, weil wir einige nicht ganz unbedeutliche Reste seiner Schriften noch besitzen. Eine Biographie Alexanders des Großen, oder des älteren Scipio oder Hannibals zu schreiben ist nicht mehr möglich, weil diese unmittelbare, gleichsam persönliche Berührung fehlt: anders bei Cato. Was von Livius, Polybius, Cicero, Plutarch und so vielen anderen über ihn gesagt worden ist, können wir nicht bloß ergänzen, sondern zu wirklichem Leben erwecken durch das, was er selbst gesagt hat. Unter den Fragmenten, für deren bequeme, übersichtliche, mit bestem Takt zurechtgelegte Form wir H. Jordan verpflichtet sind, finden sich wenigstens einige von beträchtlicherem Umfang, auch abgesehen von dem unschätzbaren Buch über das Bauernwesen, durch das man, sollte es auch nicht durchaus altcatonisch sein, wenigstens ganz und gar in die Atmosphäre eintritt, in welcher Cato lebte.

An den besten Vorarbeiten aus neuerer Zeit fehlt es nicht. Die lateinisch geschriebene kurze aber tüchtige

Arbeit von Weber, *de M. Porcii Catonis vita et moribus*, Bremen 1831, hat Drumann im fünften Bande seiner römischen Geschichte (1841) ergänzt und überholt, und mit umfassender Litteraturkenntniß, mit ernster Gesinnung, mit feinem und strengem Urtheil jedem folgenden Versuch den Weg gebahnt und gewiesen; einen vortrefflichen Aufsatz über Catos schriftstellerische Thätigkeit verdanken wir Ribbeck (*Neues schweizerisches Museum* I. 1861); Niebuhr, Schloffer, Bernhardt und so manche andere haben an den betreffenden Stellen ihrer Werke werthvolle Winke und Aufschlüsse gegeben: und vor Allem hat Rommelen in der römischen Geschichte den außerordentlichen Mann nach allen seinen verschiedenen Seiten so meisterhaft dargestellt, daß für den gegenwärtigen Versuch nicht viele wesentlich neue Gesichtspunkte festzustellen übrig blieben und derselbe nur nach dem Verdienste streben konnte, aus dem reichlich vorhandenen Material für den weiten Leserkreis, dem diese Darstellungen gewidmet sind, ein möglichst wirksames Lebensbild zu entwerfen.

Dazu war unerläßlich, nicht nur die Geschichte der Zeit, sondern auch dasjenige, was man, den letzten Zwecken geschichtlicher Darstellung sehr wenig entsprechend, unter dem Namen *Alterthümer* in ein besonderes Schubfach verweist, in einiger Ausführlichkeit zu geben: doch so, daß nirgends die Beziehung auf das Persönliche und Individuelle des dargestellten Menschenlebens verdunkelt werde, und der Leser diesen Faden nicht aus den Händen verliere. Daß eine solche Behand-

lung, welche abwechselnd vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigt, vom Allgemeinen wieder zum Besonderen zurückkehrt, jenes belebend und dieses erhebend, im höchsten Grade fruchtbar sein kann, daß sie über viele Seiten des damaligen Lebens, — z. B. die auswärtige Politik Roms, über welche noch so viele seltsame Anschauungen umlaufen — werthvolle Aufschlüsse geben kann, ist unzweifelhaft: und so eben noch hat uns auf einem andern historischen Gebiete Ranke in seinem Wallenstein das glänzendste Beispiel einer solchen Darstellung gegeben. Was der große Meister in der Vorrede zu diesem klassischen Werke biographischer Geschichtschreibung ausspricht, mußte leitender Gesichtspunkt auch für den gegenwärtigen unbedeutenden Versuch sein: und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß für den Mann und die Zeit, welchen die vorliegende Arbeit gilt, ein besser Berufener, dem mehr Zeit und eine umfassendere Gelehrsamkeit als mir zu Gebote steht, einmal erreiche, was ich mit gutem Willen, aber vielleicht unzureichenden Kräften nur erstrebt habe.

Köln, 1. Februar 1870.

O. Jäger.

# Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Catos Geburt und erste Lebensjahre. Römisches Leben und gleichzeitige Ereignisse.	1 — 28
Zweites Kapitel. Das römische Bundesreich und seine Hauptstadt. — Ausbruch des zweiten punischen Krieges und Catos Eintritt in den öffentlichen Dienst. . . . .	29 — 49
Drittes Kapitel. Die römische Staats- und Kriegsverfassung. — Catos Eintritt in den Senat.	50 — 76
Viertes Kapitel. Allgemeine Lage der Dinge nach Beendigung des zweiten punischen Krieges: die Verhältnisse im Osten. Verwicklungen mit Philipp V. von Macedonien. . . . .	76 — 94
Fünftes Kapitel. Der zweite macedonische Krieg und die Befreiung Griechenlands. . . . .	94 — 110
Sechstes Kapitel. Cato als plebejischer Aedil 199. Prätor 198; Consul 195: Rede für das oppische Gesetz und Verwaltung des diesseitigen Spaniens. . . . .	111 — 132
Siebentes Kapitel. Rückkehr nach Rom, Triumph. — Rückkehr und Triumph des Flamininus. — Innere und äußere Angelegenheiten der Republik in den Jahren 194 — 190. — Neue Verwicklungen im Osten: Hannibals Flucht zu Antiochus.	133 — 148
Achtes Kapitel. Vorgänge in Griechenland und Kriegsvorbereitungen. — Die Aetoler und Antiochus. — Krieg bricht aus; Catos Betheiligung und Rückkehr nach Rom. . . . .	148 — 169
Neuntes Kapitel. Fortsetzung des Krieges mit Antiochus. — Feldzug in Asien und Schlacht bei Magnesia. . . . .	170 — 177
Zehntes Kapitel. Cato gegen Q. Minucius Thermus. — Seine Bewerbung um die Censur und Wahlniederlage. . . . .	178 — 190

Elftes Kapitel. Friede mit Antiochus und Regelung der öflichen Verhältnisse. — Griechisch-asiatische Einflüsse in Rom und Catos Stellung gegen dieselben. — Raubzug des Manlius. Cato gegen Fulvius Nobilior. . . . .	191 — 203
Zwölftes Kapitel. Der Proceß gegen L. und P. Scipio. — P. Cornelius Scipio und M. Porcius Cato. . . . .	204 — 217
Dreizehntes Kapitel. Die Bacchanalien in Rom und Italien: Catos erneuerte Bewerbung um die Censur. Cato und Valerius Flaccus Censoren. . . . .	218 — 237
Vierzehntes Kapitel. Innere und äußere Angelegenheiten in den Jahren 184 — 172 v. Chr. . . . .	238 — 248
Fünfzehntes Kapitel. Catos Gutswirthschaft und Familienleben. . . . .	250 — 265
Sechszehntes Kapitel. Neue Verwicklungen im Osten. — König Perseus und der dritte macedonische Krieg. . . . .	266 — 290
Siebenzehntes Kapitel. Die Schlacht bei Pydna und der Einsturz der macedonischen Monarchie. . . . .	291 — 304
Achtzehntes Kapitel. Cato Anwalt der Spanier. — Verbindung mit Aemilius: Neuordnung der macedonischen Angelegenheiten. . . . .	305 — 314
Neunzehntes Kapitel. Glückwünsche der Völker und Könige. — Neuer Geist der römischen Politik. — Cato für die Rhodier. . . . .	315 — 332
Zwanzigstes Kapitel. Catos Verhältniß zum Griechenthum und litterarische Bedeutung. . . . .	333 — 362
Einundzwanzigstes Kapitel. Catos letzte Lebensjahre. — Rede gegen Sulpicius Galba. — Innere und äußere Angelegenheiten. . . . .	363 — 374
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Cato und die Katastrophe von Karthago. — Catos Tod. Rückblick. . . . .	375 — 402
Anmerkungen. . . . .	403 — 421
Chronologische Uebersicht. . . . .	423 — 430

## Erstes Kapitel.

Catos Geburt und erste Lebensjahre. — Römisches Leben  
und gleichzeitige Ereignisse.

---

Im Jahre 520 der Stadt, v. Chr. 234 wurde <sup>Geburt und Familie.</sup> dem römischen Bürger M. Porcius in der alten Latinerstadt Tusculum ein Sohn geboren, welcher den im Geschlecht der Porcier häufigen Vornamen Marcus erhielt: denselben, den auch der Vater, der Großvater und der Urgroßvater des neugeborenen Knaben geführt hatten. Es waren die Porcier ein plebejisches Geschlecht, das seinen guten altitalischen Charakter schon durch seinen, dem in Italien mit Vorliebe gezüchteten Hausthier entnommenen Namen bekundete: der Name Cato, der diesem besonderen Zweige der Porcier eignete, bezeichnete in der alten Sprache den klugen, welterfahrenen Mann. Von dem Vater des Knaben, welcher berufen war, dem zuvor unberühmten Namen der Familie unter den gefeiertsten Roms eine Stätte zu bereiten, ist weiter nichts bekannt, als daß er auf die Eigenschaften Anspruch machen konnte, welche der römische Bürger am höchsten hielt, ein Ehrenmann und ein tapferer Krieger zu sein, und daß er Güter im Sabinischen besaß, die vielleicht schon längere Zeit erbliches Eigenthum der Familie waren. Der Urgroßvater hatte zu Pferde gedient:

Jäger, M. Porcius Cato,

und die Familie gehörte somit jener nützlichen Klasse mittlerer Grundbesitzer an, welcher der römische Staat nicht wenige seiner tüchtigsten und hervorragendsten Bürger verdankte.

Jugend-  
geschichte.

Der Geburtsort Catos, die Stadt Tusculum, lag auf einer Vorhöhe des Albanergebirges, etwa 5 Stunden östlich von der Hauptstadt, mit welcher die latinische Straße sie verband; auf der Spitze des Berges war eine alte und sehr feste Citadelle, von der aus die Thürme und Mauern von Rom sichtbar gewesen sein müssen. Die Stadt hatte sich frühzeitig an Rom angeschlossen: sie war die erste unter allen Latinerstädten, welche das römische Vollbürgerrecht erlangte (379 v. Chr.), und unter den örtlichen Ueberlieferungen gab es eine, welche für die Stadt besonders rühmlich war. In jenen Zeiten, wo der Kampf der Stände mehr als einmal der jungen römischen Republik das äußerste Verderben drohte, im J. 460 v. Chr. war es geschehen, daß ein Haufe von Verwegenen, an deren Spitze ein sabinischer Abenteurer mit Namen Appius Herdonius stand, durch nächtlichen Ueberfall sich in den Besitz des Capitols setzte. Da war es das Aufgebot der bewaffneten Bürger von Tusculum, welches auf die erste Mahnung von dorthier nach Rom zog und in Gemeinschaft mit der hauptstädtischen Bürgerschaft, welche anfangs zögerte den Befehlen ihrer patricischen Magistrate, denen sie mißtraute, zu gehorchen, das Capitol in hartem Kampfe der zweifelnden Rotte wieder entriß. Wie weit das Leben der kleinen Latinerstadt in der er geboren war auf Catos frühe Jugend einen Einfluß geübt, ob er dort etwa die Anfangsgründe des Wissens, Lesen, Schreiben, Rechnen gelernt

hat — schon aus alter Zeit wird eine solche Schule in Tusculum erwähnt (1) —, wissen wir nicht: vorwiegend in jedem Fall brachte er seine Jugend auf den väterlichen Gütern zu, und lernte dort die Kunst, welche neben den Kriegs- und Staatsgeschäften den Stolz des römischen Mannes bildete, den Ackerbau. „In Sparsamkeit und hartem Fleiß,“ so rühmt er später in einer seiner Reden, „unter Entbehrungen habe ich von früh auf meine Jugend verlebt, den Acker bestellt, den rauhen Felsenboden des Sabinerlandes umgegraben und angepflanzt.“

Daß er frühzeitig auch in der nicht allzuweit entfernten Hauptstadt zu Hause war, ist sicher anzunehmen. Ein späterer Römer läßt ihn erzählen, daß er nicht selten den Sieger von Myla, C. Duilius, mit seinem Pseifer und Fackelträger voran über die Straße habe gehen sehen, was wie wir wissen ein Ehrendekret des Senats diesem hochverdienten Manne zur Belohnung für den ersten unter seiner Leitung erfochtenen römischen Seesieg gestattete. Sicherer bezeugt ist, daß in der Nähe des väterlichen Gutes die Besingung des Manius Curius Dentatus lag, der sich durch Siege über Samniter und Sabiner berühmt gemacht und im J. 275, nach Ueberwindung des Königs Pyrrhus, den glänzendsten Triumph gefeiert hatte, der bis dahin zu Rom gefeiert worden war. Sehr möglich, daß dieser Name und der Ruhm dieses von Allen gepriesenen Mannes die ersten Gedanken rühmlichen Ehrgeizes, wie erwähnt wird, in der Seele des Knaben erweckt hat: die Curier waren ein plebejisches Geschlecht, nicht vornehmer als die Porcier: und M. Curius selbst, ein „neuer Mann“ aus einer italischen Land-

stadt, war nach seinen großen Siegen, nachdem er dreimal das Consulat bekleidet hatte, zu seiner Ackerwirthschaft zurückgekehrt, um altrömischer tüchtiger Sitte gemäß selbst den Pflug zu führen wie zuvor. Dergleichen Beispiele bot ihm, wenn nicht die unmittelbare Umgebung, so in jedem Falle die Geschichte seines Volkes in genügender Menge dar: und daß diese ihm nicht fremd blieb versteht sich von selbst, da ihn die Geburt schon zum römischen Bürger, — also zum Mitglied jener bevorzugten Klasse, jener geborenen Aristokratie gemacht hatte, in deren Händen die Geschicke Italiens ruhten.

In diesen römischen Bürgerhäusern, auch wenn sie nicht dem hohen Adel angehörten, lebte die Geschichte der Republik als eine vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzende Familientradition. Von dem Urgroßvater M. Porcius wußte man am Herdfeuer der sabinischen Villa zu erzählen, daß ihm fünf Pferde nach und nach in den Schlachten des Staats getödtet worden seien und daß er nicht wenige Preise der Tapferkeit davongetragen habe. Eine Generation überlieferte diesen Schatz der Ehre wohlbewahrt und mit eigenen Erinnerungen vermehrt, der folgenden: es war die Lust die den Knaben, den Jüngling umgab, und in der er zum Mann heranreifte.

Römisches  
Leben.

Ist nun über Catos frühe Jugend allerdings nur wenig Bestimmtes und Einzelnes überliefert, so können wir doch diese Lücke einigermaßen ausfüllen, indem wir uns die Ereignisse und Zustände der Zeit, in welche diese Jugend fiel, gegenwärtig zu halten suchen. Das Wichtigste in der Jugendgeschichte eines hervorragenden Mannes sind die Eindrücke, welche das Volksleben, in dessen Mitte er gestellt ist, ihm entgegenbringt. (2),

Unter diesen Eindrücken sind die frühesten und mächtigsten die religiösen, welche sich, bei dem römischen Volke vor Allem, unauflöslich und untrennbar mit allen Demjenigen verschlangen, was das tägliche Leben in Haus und Hof, was später das öffentliche Leben in Staat und Feldlager ihm entgegentrug: und so muß auf diese der Blick zuerst sich richten, wenn er vom römischen Leben eine Anschauung gewinnen will.

Der römischen Religiosität hatte kein Homer oder Hesiod ihre Göttergestalten geschaffen. Auch dem Römer allerdings ist die Welt von Göttern und Geistern erfüllt und die Gottheit allenthalben nahe: aber seine weder poetisch noch künstlerisch fruchtbare Einbildungskraft weiß diesen Mächten keine bestimmten Züge zu leihen und wo der Grieche in freiem Spiel der Phantasie aus Göttlichem und Menschlichem den reichen Kranz seiner Mythendichtung windet, sucht der Römer, selbst in den Regionen wo die Phantasie frei schaltet nüchtern und verständig, mit peinlicher Sorgfalt die Opferbräuche und Gebetsformeln festzustellen, mit denen die Gunst des Gottes erworben und bewahrt, sein Zorn abgewendet werden kann, und vertraut die Hut dieser bis ins kleinlichste Detail bestimmten Riten einem einflußreichen Priesterstand, der nicht müde wird, in immer neuen, immer bestimmteren, immer ängstlicher abgemessenen Formeln den Aberglauben des Volks und seinen eigenen auszuprägen. Nengstlich achtet er auf jede Bewegung: das Anstoßen des Fußes, das Verschütten des Salzes erweckt ihm Bedenken: die Beobachtung des Vogel=flugs regeln eine Menge von Vorschriften, man hat besondere Ausdrücke für den Vogel sofern sein Flug und

Religions-  
vorstellungen.

iosern sein Geschrei Bedeutung hat; die Höhe, die Art, die Richtung des Fluges, der Ort wo er sich niederläßt, sein ganzes Verhalten — nichts ist ohne Bedeutung und eine besondere Wissenschaft mit einer Menge von Kunstausdrücken schafft sich der gläubige Wahn, der auch jeden andern Vorgang zwischen Himmel und Erde in seine Kreise zieht. Wie die Aegurn den Vogelflug, so beobachteten andere die Farbe, die Wirkung, die Jahres- und Tageszeiten, die Himmelsgegenden der Blitze und verstehen es, den Blitz zu bestatten oder zu bannen: auch in der Nähe der porcischen Besizung wird da und dort im Felde eines jener wunderlichen Blitzgräber, ein Puteal oder Bidental, ein sorgfältig ausgemauerter brunnenähnlicher Schacht zu sehen gewesen sein, in welchem ein Blitzstrahl, der dort eingeschlagen, regelrecht bestattet war. Wieder andere, die Haruspices, verstehen die nicht minder verwickelte Kunst in den Eingeweiden der Opfertiere zu lesen, ob der Gott dem Vorhaben des Menschen gewogen oder abgeneigt ist.

Wohl verehrte das Volk auch große Götter, deren Dienst, ein Erbtheil einfacherer und freierer Volkszustände, dem Gemüth eine weniger getrübe und verzerrte Ahnung des Einen Göttlichen erschließen konnte: den höchsten Licht- und Himmelsgott Jupiter, den Wald- und Kriegsgott Mars, den Stammgott der Sabiner Quirinus, die Himmelsgöttin Juno, die Göttin des Herdes Besta, Götter und Göttinnen der Erde, des Wassers — aber die geschäftige Phantasie der Furcht und des Wunsches, ungesättigt von diesen einfachen Vorstellungen, ruhte nicht, bis sie für jeden Vorgang, jede Entwicklungsstufe des Menschenlebens,

jede Bethätigung seiner Kraft sich einen besonderen Gott oder Götternamen geschaffen hatte. Von der Geburt, wo das dem Licht entgegenstrebende Leben unter der Macht der „Lichtgöttin“ Lucina steht, durch das Kindes-, Jünglings-, Mannesalter hindurch bis er den Mächten der Bestattung und der Todtenklage, der Libitina und der Nänia verfällt — auf keiner Station seines Lebens fehlt dem Menschen die besondere Gottheit, deren Namen er anrufen kann: und so haben auch alle Beschäftigungsweisen ihren besonderen Genius, Saat und Ernte, Pflügung und Düngung, Rinder- und Pferde-, Lämmer- und Schweinezucht: und wo man etwa an einem Ort sich befindet oder in einer Beschäftigung begriffen ist, deren Schutzgeist man nicht kannte, da wählte man beim Gebet und Opfer die Worte besonders sorgfältig und richtete die Anrufung für alle möglichen Fälle „sei das Anzurufende ein Gott oder eine Göttin,“ ein. Ueber jedem Vorgang, jedem Thun schwebten diese lustigen Schatten, diese leeren Namen, deren Menge sich ins Endlose mehrte. Denn von allen Seiten erhält diese gestaltlose Götterwelt ihren Zuwachs: steht man gegen einen Feind im Felde, so werden seine Schutzgottheiten in feierlichen Worten „gerufen,“ die feindliche Stadt zu verlassen und ihren Wohnsitz zu Rom zu nehmen. Das besiegte Volk übergiebt dem siegreichen „Menschliches und Göttliches,“ neben seiner irdischen Habe auch seine Götter und Götterdienste: was ursprünglich nur ein Beinamen, nur eine besondere Beziehung Eines und desselben Gottes war, wird zum neuen selbstständigen Gott und der Jupiter Tonans kann klagen, daß ihm der Jupiter Capitolinus die Verehrer entziehe. Im J. 390 warnt

eine räthselhafte Stimme vor dem drohenden Anmarsch der Gallier und sofort wird eine neue Gottheit Nius Lokutius daraus; im J. 269 wird die Silberprägung in Rom eingeführt und auch davon nimmt man Anlaß, einen neuen Gott, einen Deus Argentarius zu schaffen. Bemerkenswerth aber ist, daß dieser Vorgang sich nicht wiederholte, als im J. 218 die Goldmünze eingeführt wurde: die von Osten her andringende Aufklärung hatte ihren Kampf mit dem naiven Aberglauben bereits begonnen, und auch in religiöser Beziehung war es eine beginnende Uebergangszeit, in welche Catos Jugend fiel.

Dem mit großer Macht hatte auch auf diesem Gebiete schon das Griechenthum seinen Einfluß geltend gemacht, dessen Wirksamkeit schon unter den letzten römischen Königen begonnen und seither mit jeder Generation zugenommen hatte. Um die Zeit, in welche Catos Jugend fällt, hatte bereits das ganze griechische Göttersystem neben dem altitalischen oder älteren römischen sich eingebürgert und die alten Gottheiten waren zum Theil in den Hintergrund getreten und verblaßt, zum Theil hatten sie im Volksbewußtsein sich mit entsprechenden griechischen Gottheiten verschmolzen. Es ist nicht nöthig, daß wir die Träger und Hüter dieser so mannigfaltigen Religionen, die drei besondern Flamines oder Opferzünder des Jupiter, Mars und Quirinus, das Kollegium der acht Pontifices mit ihrem Pontifex Maximus, der zugleich an der Spitze des ganzen Kultus steht, das Kollegium der Augurn mit ihrem tiefgreifenden Einflusse bei allem was im Namen des Staates unternommen wurde, das Kollegium der Fetialen, welche den auswärtigen Beziehungen des Staates als Vermittler

und Werkzeuge dienen, die Priesterinnen der Vesta, die Salier des Mars, die Genossenschaften der Luperi und Flurenbrüder und wie sie alle heißen mögen, uns im Einzelnen vergegenwärtigen, da die wichtige Rolle, die sie im römischen Staate spielen, häufig genug bald die eine bald die andere auch auf der Bühne des politischen Lebens erscheinen läßt: und ebensowenig hat es uns bei unserer seitherigen Darstellung der Ereignisse an Gelegenheit gefehlt, die feierliche Pracht des Kultus und die mancherlei Mittel, mit denen er auf die Gemüther wirkte, zur Anschauung zu bringen. Nur daran muß erinnert werden, daß, wie einflußreich diese Priesterschaften waren und wie tief immer diese mannigfaltigen „Religionen“ die Gemüther der Bevölkerung erregten, doch der Staat dieses priesterliche Element niemals sich über den Kopf wachsen ließ, sondern es allenthalben seinen Zwecken dienstbar zu machen und zu erhalten wußte: und daß diese Priesterkollegien und heilige Genossenschaften keineswegs die einzigen Träger des religiösen Bewußtseins waren, sondern neben ihnen und neben dem öffentlichen Kultus in seiner bunten Mannigfaltigkeit und feierlichen Pracht auch die religiöse Sitte des Hauses und der Familie einen breiten und freien Spielraum der Bethätigung sich bewahrte.

Diese religiöse Sitte des Hauses bewahrte den schlichten altitalischen Charakter länger und reiner: und vor Allem in der Landschaft, in welcher Cato aufwuchs, der sabini-  
schen, in ländlicher Abgeschlossenheit, pflanzte sich diese fromme Sitte geräuselos vom Vater auf den Sohn und vom Sohn auf den Enkel fort und durchdrang das ganze Leben des Einzelnen und seiner nächsten und natürlichen

Häusliche  
Sitte.

Umgebung von der Geburt bis zum Grabe, so daß ihre Darstellung von der Darstellung des übrigen häuslichen Lebens nicht zu trennen ist.

Den Geist des Hauses, der geschlossenen Familie, des einzelnen Haushaltes mit Allem Belebten und Leblosen was dazu gehört, denkt sich der Römer verkörpert in dem Lar Familiaris, dem Hausgott oder auch in der Mehrzahl gedacht den Laren, den Penaten, deren einfaches aus Holz geschnitztes Bild — halb Bild halb Symbol — am Herde aufgestellt ist. Diesen Göttern legt man ans Herz was in Freud und Leid das eigene Gemüth bewegt: in der Regel sind die kleinen Bilder ganz versteckt in den Blumen und Blättern der Kränze, die ihnen bei jeder Gelegenheit, an den Kalenden, Iden und Nonen jedes Monats, an Geburts- und Hochzeitstagen, vor allem an ihren besonderen Festen, den Laralien und Compitalia dargebracht werden. Bei jeder Mahlzeit erhalten sie ihr Opfertheil, das man in kleinen Schüsseln auf den Herd setzt, in die Flamme schüttet: kehrt der Hausherr vom Kriege, vom Wahltag in der Stadt, von einer Reise zurück, so ist es das erste daß er den Hauslar begrüßt: dann mag er seinen Umgang durch die Felder nehmen und zusehen, ob die Ernte gedeiht, ob die Sklaven ihre Arbeit gethan haben. In der Mitte des Winters ist ihr Fest: das Feuer ihres Herdes schüren die Töchter des Hauses, wie die jungfräulichen Priesterinnen der Vesta das Feuer ihres Heiligthums zu Rom, an dessen Herd die Laren der Stadt, die geheimnißvollen Schutzgötter des gesammten Staates stehen, dessen Abbild und Grundlage die Familie ist.

In strenger Gebundenheit wie sie das ganze alt-römische Wesen kennzeichnet, bewegt sich auch das häusliche Leben und Treiben. Auf seinem eigenen Rechte steht nur Einer im Hause: der Hausherr, der Vater der Familie: die Frau steht in des Mannes „Hand,“ die Söhne, die Töchter unter der „väterlichen Gewalt,“ die Sklaven in der „Vollmacht des Herrn.“ Der Vater hat volle und unbeschränkte Verfügung über die Kinder. Er kann sie aussetzen, verkaufen, tödten: selbst wenn der Sohn politisch mündig geworden, bringt er was er erwirbt der Familie zu: das Verhältniß löst sich für die Tochter nur durch die Heirath, welche sie in die Hand des Mannes gibt oder wenn etwa der Pontifex maximus sie würdigt, im Atrium der Vesta als deren Priesterin eingekleidet zu werden: für den Sohn nur durch die Wahl zum Flamen, durch den feierlichen Akt der Emancipation oder durch den Tod, der alle Bande löst. In den niederen Schichten der Bevölkerung, aus deren Leben nur selten eine deutliche Kunde die Wißbegier der Nachwelt erreicht, mag dann und wann und wie man hoffen darf nur in vereinzelten Fällen diese hausväterliche Vollgewalt zu Handlungen geführt haben, welche dem humaneren Rechtsgefühl sittlich und menschlich höher entwickelter Völker als die schwersten Verbrechen erscheinen: in den mittleren und höheren Kreisen des Volkes, zu denen auch das porcische Haus gehörte, bildete die imponierende Stellung des Hausvaters einen wesentlichen Bestandtheil der Erziehung, dessen Gewicht für das Ganze der römischen Staats- und Volkszustände man nicht gering anschlagen darf. Die Gewohnheit und die durch Gewohnheit erworbene Fähigkeit, unbedingt

Väterliche  
Gewalt.

zu gehorchen, einen höchsten, unumschränkten, unbeugbaren Willen über sich anzuerkennen und zu ertragen, brachte der junge Römer in der Regel schon in den Kriegs- und Staatsdienst mit, welche dann auf die Fähigkeit zu gehorchen mit minderer Schwierigkeit die höhere Kunst zu befehlen pflanzten.

Stellung  
der Frau.

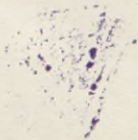
An zweiter Stelle, doch nicht in so unbedingter Abhängigkeit wie die Kinder, stand die Frau, welcher als Mutter und Herrin des Hauses der ehrenvolle Name „Matrone“ gebührte. Noch war die Ehe ein Heiligthum und der erste Fall einer Ehescheidung soll erst im J. 231, als Cato in seinem dritten Jahre stand, vorgekommen sein. Von den drei damals schon möglichen Formen, welche den rechtlichen Charakter der Stellung der Frau zum Manne bei der Eheschließung begründeten, dem Ufus oder der Verjährungssehe, welche entstand wenn die Frau ein Jahr ununterbrochen im Hause des Mannes gewohnt hatte, der Coemptio, bei welcher ein symbolischer Kauf die charakteristische Ceremonie bildete und der Confarreatio, welche von der Theilung geweihten Salzmehl zwischen den Ehegatten den Namen führte und am bestimmtesten den religiösen Charakter der Ehe aussprach, galt die letztere im Bewußtsein des Volks als die würdigste und höchste: nur Kinder aus confarreierter Ehe konnten als dienende Knaben und Mädchen, als „Camilli“ und „Camillae“ bei öffentlichen und privaten Opfern und Feierlichkeiten fungieren oder späterhin zu den hohen Priesterwürden gelangen. Man tritt in frühen Jahren in die Ehe: die Gebräuche tragen den Charakter bäuerlicher Sitte. Voraus geht die Verlobung, in der Regel vor Zeugen und mit Handgeld: die Ceremonien der Hochzeit setzen voraus, daß

die Braut Jungfrau ist: daß eine Wittwe sich wieder verheirathet, wird, sehr ungleich der späteren Anschauung, nicht gern gesehen. Der Tag der Hochzeit ist mit Sorgfalt zu wählen: nicht im Mai und der ersten Hälfte des Juni, der geschlossenen Zeit, nicht an irgend einem Tage, den Religion oder unglückliche Erinnerungen aus der Vergangenheit der Republik als ungeeignet oder als einen Tag von übler Vorbedeutung bezeichnen. An dem bestimmten Tage legt die Braut ihre Mädchenkleider ab und schmückt sich mit der *Toga recta*, gürtet sich mit dem wollenen *Cingulum*, läßt sich das Haar auf neue Art frisieren, das sie mit einem Blumenkranze schmückt: statt des Haarnezes wie es die Mädchen tragen, nimmt sie ein Kopfstuch von rother Farbe. Inzwischen haben die Gäste sich versammelt und die Vogelschauer den Himmel beobachtet: sie verkünden der Gesellschaft das Resultat, vor zehn Zeugen wird der Ehekontrakt vollzogen: mit den Worten „wo du Gajus, da bin ich Gaja,“ erklärt die Braut ihren Willen in die „Hand“ des Mannes sich zu begeben. Dann giebt die Brautführerin die Eheleute zusammen, welche vor den Altar treten. Den Abergöttern wird das Opfer dargebracht, eine Kuh, ein Schwein, ein Schaf und mit des letzteren Fell werden zwei Sitze für die jungen Eheleute bedeckt: der Augur spricht die Formel des Gebetes vor, in welchem die Schutzgötter der Ehe angerufen werden, und nachdem die Vermählten die Glückwünsche und Zurufe der Zeugen empfangen haben, begiebt sich die Gesellschaft nach dem väterlichen Hause der Braut zurück, wo die Tische gedeckt sind.

Nach dem Hochzeitsmahle mit Einbruch der Nacht wird die Braut mit dem Schein der Gewalt aus den

Armen der Mutter entführt und in festlichem Zuge, Flötenbläser und Fackelträger voran, unter Anstimmung eines nicht immer allzufeinen Fescenninenliedes nach dem Hause des Bräutigams geleitet. Der Braut unmittelbar voran schreitet der Brautführer mit einer Fackel von Weißdorn, der ein Mittel gegen bösen Zauber sein sollte: sie selbst ist von drei Knaben umgeben, deren Vater und Mutter noch am Leben sind: so ängstlich ist man bemüht, jede schmerzliche Erinnerung, jedes ungünstige Vorzeichen von dem Tage fern zu halten, der ein neues Hauswesen begründen soll. Ist der Zug vor dem Hause angelangt, so salbt der Bräutigam die Thürpfosten mit Fett und Del und unwickelt sie mit wollenen Binden: über die Schwelle wird die Braut gehoben, damit sie nicht etwa zu übler Vorbedeutung mit dem Fuße anstoße: im Herd- und Hauptraum des Hauses, im Atrium angelangt wird sie vom Bräutigam empfangen und betet zu den Göttern des neuen Hauses, denen sie am folgenden Morgen das erste Opfer darbringt.

Aufgenommen aber in die „Gemeinschaft des Feuers und Wassers“ waltet sie neben dem Hausvater als wirkliche Herrin im Hause: und dies, *Domina*, ist der Titel, mit dem sie von Allen, auch vom Manne geehrt wird. Nur wo sie auf handhafter That in Verletzung der ehelichen Treue ergriffen wurde, was in jener Zeit nach den Worten eines Schriftstellers aus späteren Tagen nicht ein „Vergehen,“ sondern eine „Ungeheuerlichkeit“ (*monstrum*) war, hatte der Mann das Recht sie zu tödten: wo er sonst ihr Strafbares vorzuwerfen hatte, konnte er Strafen nur mit Zuziehung eines Familiengerichts verhängen und im J. 306, zwei Menschenalter vor Catos Zeiten,



strichen die Censoren einen Mann aus der Senatorenliste, weil er seine Frau verstoßen hatte, ohne einen „Rath von Freunden“ zuvor zu hören. Im Atrium des Hauses, nicht wie die griechischen Frauen im Weibezimmer eingesperrt, spann und wob sie mit ihren Mägden, denen sie die niederen Dienste des Haushalts überließ; die Kinder die sie geboren nährte sie selbst; pflegte die Kranken im Hause, hielt mit Maaß und Verstand den Besitz zusammen: wo sie ausging, geschah es mit Wissen des Mannes in der ehrbaren Matronentracht, nicht ohne Begleitung. Mit dem Manne, an dessen Bestrebungen sie Theil nahm, dessen Rang und Amt und politisches Thun ihr nicht gleichgültig war, aß sie an einem besonderen Tische, abgefondert von den Kindern, deren Erziehung sie mit ihm berieth. Der Verkehr mit ihr war durch eine gewisse Etikette geregelt (3), der auch der Mann sich unterwarf: am 1. März, dem Tage der Matronalien, ihrem Ehrentage, nahm sie die Glückwünsche und Geschenke der gesammten Hausgenossen entgegen. Die Ehre, die ihr im Hause gebührte, erwies man ihr auch wo sie öffentlich, auf der Straße, bei gottesdienstlichen Handlungen und Festspielen, vor Gericht etwa oder im Theater erschien: man machte ihr Platz und erwies ihr jede Rücksicht.

Wenn nun dem Hause, dessen Charakter und Sitte vor Allem die Frauen bestimmen, die freie Heiterkeit, die gefälligen Formen des Umgangs fehlten, wenn auch hier wie überall im römischen Leben eine gewisse Herbe und Strenge, ein gebundenes und förmliches Wesen hervortritt: so bewahrte es dafür um so länger sittliche Reinheit und ernste Zucht, welche den besten Theil der römischen Kindererziehung bildete.



Diese war gänzlich dem Hause anheimgegeben: und der Staat, der sonst alle Lebensgebiete in seinen Kreis zog, fand es nur selten nothwendig auch hier seine Macht geltend zu machen. Der vaterländischen Sitte wurden die Kinder am besten treu erhalten, wenn man sie einfach am Herd und im Heiligthum dieser Sitte aufwachsen ließ.

Noch war diese Sitte auf den Gütern der römischen Landebelleute sichtlich und in ungebrochener Kraft wirksam. Die tägliche Lebensordnung bestimmte, vor Allem in jenen sabiniſchen Gegenden, der Ackerbau. Das Wohnhaus war einfach, einſtöckig: über der Thür, welche ſich nach innen öffnete, über Nacht wohl durch einen vorgelegten Querbalken verſchloſſen wurde, mag man ſich einen guten Spruch „Hier gehe nichts Böſes ein“ oder nach bäuerlicher Art einen Feuerſegen, eine *deprecatio incendiorum* denken. Sein Hauptraum war das Atrium, die Halle, um welche her die Schlafzimmer der Familie, die Borrathszimmer, die Wirthſchaftsräume lagen und in welche das Licht von oben auf die ungetünchten Wände, den Fußboden ohne Teppiche fiel. Hier ſtand der Herd, die Geldkifte, in alter Zeit ſogar das Bett des Hausherrn: hier nimmt der Häuſvater mit Tagesanbruch den Morgenruß ſeiner Kinder, ſeiner Knechte entgegen, opfert und betet mit dieſen, nimmt ſein Hausbuch vor, vertheilt die Arbeit und empfängt etwa noch den Beſuch eines Klienten, der über die Verheirathung ſeiner Tochter oder irgend welches andere häuſliche Anliegen den Rath ſeines Patronus einholen will. Alsdann geht, während die Mutter mit den Töchtern im Atrium zurückbleibt, der Vater mit den Knaben und Knechten an die Arbeit, wie die einſörmige

Mannigfaltigkeit des Ackerbaulebens sie mit sich bringt: man unterbricht sie eine kurze Zeit um die dritte oder vierte Stunde, um rasch das einfache Frühstück (jentaculum), Brod in Wein getaucht, etwas Honig oder Käse etwa, zu sich zu nehmen und dann weiter den Geschäften nachzugehen, bis die höher steigende Sonne sie auf längere Zeit zu unterbrechen zwingt. Dann steht im Atrium die Hauptmahlzeit, die Coena bereit, welche die Sklaven auf dem Herd oder an einem besondern Tische einnehmen: an einem andern, ungedeckten, auf hölzernen Stühlen sitzend, die Kinder; an gesondertem Platz der Hausherr mit der Frau. Der tiefgehöhlte Holzlöffel ohne Messer und Gabel genügt, da Fleisch keinen regelmäßigen Bestandtheil des Mahles bildet: das Hauptgericht ist die italische Nationalspeise, der Mehlsbrei: daneben die Gemüse, die der eigene Boden spendet, Erbsen oder Linsen, Bohnen, Rüben, Kohl, von dessen heilkräftigen Wirkungen Cato später allerlei Wunderdinge zu rühmen wußte. Man speiste aus einfachen Thongeschirren; der einzige Luxus, den die Tafel zeigte, war das silberne Salzfaß, das als ein Opfegeräth angesehen ward.

Nach Tische wurde noch eine Stunde Mittagsruhe gegönnt, dann ging die Feldarbeit ihren Gang weiter, bis zum Abend, wo die Geräthe geborgen, das Vieh eingetrieben und noch ein mäßiger Imbiß genommen wurde. Vielleicht daß dann und wann noch einige Gutsnachbarn oder Freunde vorsprachen und dann bei einem Trunke Wein die Männer ihr Gespräch über Feldarbeit und Politik in die Nacht hinein verlängerten. Den Charakter und Gegenstand dieser Gespräche mag man sich leicht nach

der Natur des Volkes und seiner Beschäftigungen denken: die heranwachsenden Söhne, welche etwa zugegen sein mochten, vernahmen nichts, was eines römischen Mannes unwürdig gewesen wäre und zuweilen mag ein Lied in dem rauhen altitalischen saturnischen Maaße zum Preise tapferer Männer der Vorzeit, mit Flötenbegleitung vortragen, das Gespräch unterbrochen haben.

Einfach wie das Mahl war die Kleidung. Ein Anzug, eine Tunika und eine Toga von grobem Stoffe, Schuhe ohne Riemenwerk genügten: um den Hals trugen die Kinder die Amuletkapsel (bullae), welche nur bei Senatorenöhnen vergoldet, bei den mäßig bemittelten von Leder war. Das Bad spielte noch nicht die Rolle wie später, wo es dem römischen Manne zum täglichen Comfort des Lebens gehörte: es war genug, wenn die Kinder alle Woche einmal im Waschhause gebadet wurden. Und wie in Wohnung, Kleidung und Lebensweise die Sitte einfach war, so war sie es auch in Beziehung auf die Dienerschaft. Das böse Sprichwort späterer Tage „so viele Sklaven so viele Feinde“ galt für diese Zeit und für Ackerwirthschaften wie die des alten M. Porcius noch nicht. Die Sklaven, wohl meist von der bessern Sorte der „im Hause geborenen,“ der *vernae*, theilten das Leben der Gutsherrschaft, seine Arbeit und bis zu einem gewissen Grade wenigstens seine spärlichen Genüsse: doch wird man Sorge getragen haben, daß die Kinder des Herrn mit denen der Sklaven, mit denen sie aufwuchsen, nicht allzuvertraulich wurden. Der aristokratische Zug, der durch das ganze römische Leben geht, verleugnete sich auch hier nicht.

So verging, in fest geregelter Arbeit, ein Tag wie der andere: dann und wann unterbrach ein gelegentlicher Opferschmaus, oder eines der regelmäßig wiederkehrenden Feste, oder irgend ein häusliches Ereigniß — eine Hochzeit, ein Fest der Namengebung am neunten, bei Mädchen am achten Tage nach der Geburt, ein Begräbniß — das Einerlei dieses strengeregelten Lebens.

An regelmäßig wiederkehrenden Festen war der römische Feiertage. Kalender reich genug: und neben den ordentlichen war auch die Zahl der außerordentlichen Feiertage nicht gering. Jeder Tag beinahe hatte seine besondere Bedeutung, sei es daß er an irgend einen wichtigen Vorgang in der Geschichte des Staats erinnerte, sei es daß irgend einer Gottheit ein neues Heiligthum geweiht oder das Jahresgedächtniß einer solchen Weihe erneuert wurde: an einem Tage beging irgend eine besondere Kunst, die Bäcker, die Walker und Weber, die Aerzte etwa, an einem andern ein bestimmtes Priesterkollegium, am dritten irgend eine Gens ihr besonderes Fest: jedes außerordentliche Ereigniß, jede besonders auffallende Heimsuchung gab Gelegenheit, eine Festfeier und Festspiele zu geloben, von denen nicht wenige dann zu stehenden wurden (4): und so versteht es sich von selbst, daß es auch ländliche Feste in hinreichender Zahl gab, die sich an die natürlichen Abschnitte und Wendepunkte im Kreislauf des Ackerbaulebens angeschlossen.

Indeß die Römer waren ein arbeitsames, mit ihrer Zeit haushälterisches Volk und so beschränkten sich die meisten dieser Feiertage auf den engern Kreis derjenigen, deren besondere Schutzgottheit gefeiert wurde. Die allgemeinen Volksfeste und Nationalspiele waren noch

nicht sehr zahlreich und man war, wenn gleich dieselben eben in jener Zeit sowohl zahlreicher als manigfaltiger wurden, doch noch sehr weit entfernt von den Zuständen späterer Zeit, wo neben dem täglichen Brod die Spiele das Hauptinteresse des Volkes bildeten. Gelegentlich wird es manchem Knaben, der wie Cato seine Jugend auf dem Lande zubrachte, so gut geworden sein, daß ihn im September, wo die großen Ludi Romani zwei Wochen hindurch das Volk beschäftigten, der Vater mit nach Rom nahm und so dürfen wir uns immerhin denken, daß auch er dann und wann unter dem zahlreichen Publikum sich befand, das im großen Cirkus zuschaute, wie die feierliche Prozession, geführt vom vorsitzenden Beamten in Triumphorenracht, mit Musik voraus, dann Götterbilder und ihre Priesterschaften und Collegien auf Thronen und Wagen, nachdem sie vom Capitol aus das Forum, das Luxurviertel, das Velabrum und den Rindermarkt passiert hatte, in den Cirkus eintrat — und das nun begierig des Augenblicks harpte, wo der Vorsitzende das Zeichen gab und die wettrennenden Zwei- und Biergespanne, von verschiedenfarbig gekleideten Lenkern getrieben, die Bahn durchflogen. Minder unbedenklich mochten für den in altitalischer Strenge Aufgewachsenen die neuaufgekommenen Spiele, die aus Etrurien eingeführten Gladiatorenkämpfe (264 v. Chr.) und die noch neumodischeren den Griechen abgesehenen scenischen Spiele (240) erscheinen.

Begräbniß.

Unter allen diesen Eindrücken aber, welchen die Religion die höhere Weihe giebt, den gewöhnlichen wie den außergewöhnlichen, wirkt keiner tiefer auf das mensch-

liche Gemüth, als die Feierlichkeiten, mit welchem die Sitte den Austritt aus dem Reiche der Lebenden begleitet: und ganz besonders ehrte die römische Volks- und Familiensitte die Todten und suchte den Zusammenhang mit ihnen festzuhalten. Man erkennt an der Beschreibung, welche ein hochgebildeter Grieche, ein Zeitgenosse Catos, von dem Cerimoniell bei der öffentlichen Bestattung eines Mannes aus den Kreisen der Nobilität entwirft den seltsam ergreifenden Eindruck dieser Feier. Im Atrium des Hauses mit den Insignien und in der Tracht seines Amtes liegt der Todte auf dem Paradebette ausgestellt. Neben ihm dampft die Räucherpfanne: während die Zweige von Rothtannen oder Cypressen am Vestibul des Hauses die Vorübergehenden mahnen, das Recht der Todten zu achten. Ist die Stunde der Bestattung gekommen, so ruft der Herold, daß ein Quirite Todes verblichen, daß es Zeit sei, wem es gefalle, ihm nun das Geleit zu geben, daß er jetzt aus seinem Hause getragen werde. Eigene Ordner reihen den Zug: voran geht die Abtheilung der Leichenbläser, denen die Klagefrauen die Mänia singend folgen, dann Tänzer und Mimen, von denen Einer den Todten selbst darstellt. Alsdann folgt ein seltsamer Zug, dem kein anderes Volk etwas Aehnliches an die Seite zu stellen hat: die Prozeffion der Ahen. Mit den Wachsmasken, welche in den Schränken des Atriums verwahrt werden, in der Tracht und mit den Insignien der von den früheren Häuptern des Geschlechts, dem der Todte angehört, bekleideten Nemter fahren auf hohen Wagen die Schauspieler, welche diese würdigen Vorfahren darstellen, deren Zug Viktoren mit gesenkten Stäbebündeln, Fackelträger, Siegeszeichen und

Ehrendenkmale welche die Familie besitzt verlängern. Auf hohem Paradebette folgt dann die Leiche selbst, getragen von Söhnen, Verwandten, Freigelassenen, denen im schwarzen Kleid mit allen Zeichen der Trauer das Gefolge der Leidtragenden, Männer und Frauen, sich anschließt. Auf dem Forum angelangt macht der seltsam-feierliche Zug Halt: das Paradebett wird vor der Rednerbühne niedergesetzt: die Ahnenbilder steigen von den Wagen und nehmen auf elfenbeinernen Stühlen Platz: und während das übrige Geleit im Kreise sich aufstellt, besteigt ein Sohn oder Verwandter die Rostra und thut in rühmenden Worten der Versammlung kund, welche Ansprüche der Verstorbene hat der ehrenwerthen Reihe jener Konsulare, Prätorier, Senatoren beigefeselt zu werden, die sie dort auf den kurulischen Stühlen vor sich sehen. Dann ging der Zug nach dem Erbbegräbniß, wo der Todte beigefeselt wurde.

Ähnlich, wenn auch bescheidener, waren die Formen auch bei Leuten von weniger hervorragender Stellung, welche gemeiniglich unter Fackelbegleitung in der Stille der Nacht beigefeselt wurden. Jede gens hatte ihre besondere gemeinsame Grabstätte. Die Leichen wurden zu jener Zeit in Italien in der Regel nicht verbrannt, sondern begraben: es ist nach der Bemerkung eines tiefen Kenners nationaler Eigenart die den ackerbauenden Völkern natürliche Sitte: in den Schoos der mütterlichen Erde legt man die Todten zur Ruhe. Man giebt ihnen mit was sie freuen kann: Kindern ihr Spielzeug, Erwachsenen ihre Waffen, ihren Schmuck, ihre Kleider: auch wohl Münzen finden sich in den Gräbern aus dieser Zeit und

dieser Landschaft, ein Zehrpennig auf die Reise nach der unbekanntem Region.

Nach der Bestattung werden die Personen, welche die Leiche begleitet haben, und das Sterbehaus lustriert, den Laren ein Hammel geopfert, am neunten Tage nach dem Begräbniß ein Leichenmahl gehalten: dann geht der Kreislauf des täglichen Lebens weiter; doch bleiben die Todten der Gegenstand eines fortdauernden Kultus. Ein öffentliches und gemeinsames Todtenfest, die Feralien wird im Februar gefeiert: am Jahrestage des Todes oder des Begräbnißes feiert die Familie ihre Parentalien, bringt Todtenopfer, schmückt die Gräber mit Kränzen oder Lampen und gedenkt auf manigfache Weise mit frommem Sinn der Manen, der Geister der Abgeschiedenen, die auf geheimnißvolle Weise fortleben, ohne daß jedoch die wenig schöpferische Phantasie des Volkes den Versuch gemacht hätte, sich dieses Leben in bestimmteren Umrissen auszumalen.

In solchen Vorstellungen, unter solchen Eindrücken, in einfach kraftvoller Thätigkeit, umfassen und getragen von einer strengen, durch uralte Gewohnheit geheiligten Sitte wuchsen die Kinder auf. Es war nicht ein bewußtes Streben nach harmonischer Ausbildung der Kräfte, wie etwa zu Athen oder sonst in der Griechenvelt, welches diese Erziehung leitete: eine in sich geschlossene und in ihrer Art harmonische aber war sie dennoch. Sie gab dem Charakter eine Grundlage von unzerbrechlicher Festigkeit: sie zog dem Geist enge Gränzen und beschränkte ihn auf einen mäßigen ja dürftigen Raum: aber sie machte ihn dafür auch auf diesem engen Raume völlig heimisch und unüberwindlich.

Erziehung und Unterricht.

Indeß war der römische Geist von Hause aus zu verständig angelegt und das römische Leben schon zu vielseitig entwickelt, als daß neben dieser unmittelbar praktischen und natürlichen Erziehung der Werth und die Nothwendigkeit theoretischen und rationellen Unterrichts verkannt worden wäre.

Ritterarische  
Bildung.

Es konnte für den Sohn eines mittleren Gutsbesizers, dem der Blick durch seine staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, die Kriegszüge, zu denen das Gesetz ihn verpflichtete und die ihm unvermeidlich einige Kenntniß fremder Volkssitte und Landesart erweckten, nicht genügen, daß er mit und von dem Vater säen und ernten, reiten und schwimmen und die Waffen führen lernte und außerdem einige Kenntniß der Landesgesetze auf praktischem Wege sich aneignete. Ganz ohne theoretischen Unterricht kann Niemand bleiben, dessen Blick über die Bedürfnisse des Augenblicks hinausreicht: und für die Grundlagen eines solchen Unterrichts, für die Unterweisung im Lesen, Schreiben, Rechnen hatte das weitverbreitete Bedürfniß schon längst zahlreiche Schulen hervorgerufen. Nicht überall konnte man sich den Luxus gestatten, einen eigenen Sklaven für den Unterricht der Kinder zu halten und selbst wo man es konnte, trug ein gewissenhafter Vater vielleicht Bedenken es zu thun und so finden wir zu Rom frühzeitig öffentliche Schulen in großer Zahl: da und dort konnte man im Vorbau eines Hauses oder in einer Taberne den Litterator oder Elementarlehrer damit beschäftigt sehen, einer Schaar Knaben die Geheimnisse des Lesens, des Schreibens und des Rechnens beizubringen: das letztere eine besonders schwierige Kunst, da dem römischen Zahlen=

system unglücklicher Weise die Null fehlt und man daher beim Abziehen und Hinzuzählen fleißig nicht nur die Finger der Hand, sondern namentlich bei größeren Summen eine eigene Art Rechenmaschine, einen Abacus, zu Hülfe nehmen mußte. Wie aber zu Rom, so waren sicher über ganz Italien dergleichen Elementarschulen zerstreut; die ganze Regierungsmaschine, der Kriegs- und Staatsdienst setzt eine weite Verbreitung dieser Elementarkenntnisse voraus. (5.)

Diese elementaren Kenntnisse, zu denen noch insbesondere die genaue Bekanntschaft mit dem Zwölftafelrechte, dem römischen Katechismus, gehörte, bildeten ihrerseits bereits und seit geraumer Zeit einen nothwendigen Bestandtheil der „väterlichen Sitte“, in welcher zu unterweisen als die Hauptaufgabe der Erziehung erschien. Aber schon war auch ein Bedürfniß höherer Art erwacht und machte sich mit so unwiderstehlicher Kraft geltend, daß jeder, dessen Ehrgeiz und Gedanken über die allernächsten Interessen hinausstrebten, sich ihm nicht verschließen konnte — das Bedürfniß eigentlicher litterarischer Bildung.

Auf diesem Gebiete aber mußte man sich entschließen, den Boden altväterlicher Sitte zu verlassen und von dem Volke zu lernen, das eine fertig abgeschlossene Litteratur längst besaß, mit deren Glanz, Reichthum, Tiefe, Manigfaltigkeit sich die dürftigen Keime einer nationalrömischen Litteratur keinen Augenblick auch nur vergleichen ließen, — den Griechen. Die Kenntniß der griechischen Sprache war zu Rom sehr alt; Handel, diplomatischer, religiöser Verkehr machten sie nothwendig. Die Kenntniß griechi-

Griechischer  
Einfluß.

ſcher Litteratur dagegen, der Einfluß dieſer Litteratur und der Kampf gegen dieſelbe hatte erſt einige Menſchenalter vor Cato begonnen und wir werden ſehen, welche ein wichtiges Element in ſeinem Leben dieſes war. Faſt als gewiß iſt anzunehmen, daß ihm die griechiſche Sprache ſchon in jungen Jahren nicht ganz fremd geblieben iſt.

Auf welche Weiſe er zu dieſer Kenntniß gelangte, darüber iſt uns Nichts überliefert. Im J. 272, als die Stadt Tarent ſich den Römern unterwarf, kam unter den übrigen Kriegsgefangenen auch ein gewiſſer Andronikos nach Rom, der als Sklave in den Beſitz des M. Livius Salinator gelangte, deſſelben, der ſich wie wir wiſſen in ſpäteren Jahren als Sieger von Sena einen großen Namen machte. Andronikos unterrichtete die Kinder ſeines Herrn und anderer Vornehmen, ward von Jenem freigeſſen und nahm nach ſeiner Freilaſſung den Namen L. Livius Andronikus an: unter dieſem Namen gab er eine Ueberſetzung der Odysſee in ſaturniſchem Verſmaaß heraus, — ein Werk, das wenn es gleich den unvergleichlichen Inhalt in rauheſter Form darbietet, doch ein zeitgemäßes, viel gebrauchtes Hülfsmittel des griechiſchen Unterrichts war und lange Zeit geblieben iſt. Es fehlt nicht an Spuren, daß Cato, der Mann, mit den homerischen Gedichten genauer bekannt, daß ſie ihm vertraut waren (6): und es iſt wenig gewagt zu vermuthen, daß eben jenes bemerkenswerthe Buch ihm wie ſo vielen die erſte Bekanntschaft mit Homer vermittelte und daß er dieſe Bekanntschaft machte an der Hand irgend eines Schickſalsgenoſſen des Livius Andronikus, irgend Eines von den vielen Namenloſen, welche wie jener damit ihren Lebensunterhalt ver-

dienten, daß sie junge Römer von Stande im Griechischen unterrichteten.

Zu allen diesen Eindrücken aber, welche häusliches Leben, Familienüberlieferung, nachbarliche Umgebung, Kultus, Unterricht dem werdenden Menschen zuführen, kam für den römischen Bürgersohn noch eines hinzu, als das wichtigste und mächtigste von allen: die kriegerischen und politischen Ereignisse, welche sein Volk bewegten. Ein rein privates Leben war für ihn nicht möglich und schon in die Seele des Knaben warfen diese Ereignisse ihre Schatten: nicht lange so rief auch ihn die Pflicht in diese lebendige Gemeinschaft mit dem Ganzen seines Staats und Volks, an welche so Vieles im Hause selbst, Familien- traditionen, alte Waffen- und Beutestücke, Siegespreise des Vaters, des Großvaters ihn erinnerten.

Das Geburtsjahr Catos allerdings (234) ist durch kein besonders denkwürdiges Ereigniß bezeichnet. Ein Jahr zuvor war der Tempel des Janus am Forum zu Rom — zum zweitenmal im ganzen Lauf der seitherigen Geschichte Roms, wie die Ueberlieferung meldet — geschlossen gewesen, zum Zeichen, daß die Republik allenthalben Friede habe. Jetzt war er es bereits nicht mehr: aber der Krieg, welchen die Republik in diesem Jahre zu führen hatte, waren Kämpfe mit den Eingeborenen auf Sardinien und Corsika ohne größere Bedeutung. Die nächsten Jahre verfloßen friedlich: die bald darauf folgenden Kämpfe mit den Illyriern (230 — 228) regten mehr die Anwohner der Seeküsten, als die binnenländische Bevölkerung Italiens auf und berührten das Gemüth des sechsjährigen Knaben schwerlich. Anders schon mag dies mit dem bald darauf

Einfluß des  
öffentlichen  
Lebens

Politische  
Ereignisse.

folgenden großen gallischen Kriege gewesen sein, der in ganz Italien eine gewaltige Aufregung hervorrief und auch in den latinischen und sabiniſchen Landſchaften Erinnerungen an alte Gefahren und Nothzeiten erweckte. In allen Gemeinden wurden Liſten der waffenfähigen Mannſchaft aufgenommen, ſelbſt in dem letzten italiſchen Dorfe fühlte man, wie viel für das Reich auf dem Spiele ſtehe und ſabiniſche Milizen waren mit unter den Truppen, mit denen der Prätor, welcher dieſen raſch zuſammengerafften Landſturm befehligte, bei Cluſium ſo unglücklich den Kampf gegen die Gallier eröffnete. Jedoch auch hier ging die Gefahr verhältnißmäßig ſchnell vorüber und die letzten entſcheidenden Siege bei Clatidium und Mediolanum (222) wurden erfochten, als Cato das zwölfte Jahr erreicht hatte. Außerdem hatten die Schrecken des Kriegs die latinische und ſabiniſche Landſchaft nicht unmittelbar berührt und überhaupt war die friedliche Arbeit der italiſchen Bevölkerung nur wenig durch denſelben geſtört worden.

Indeß wenn auch im Ganzen eine friedliche, ſo war es doch mit Nichten eine ereigniſſ- und bedeutungsloſe Zeit, in welche Catos Knabenalter fiel.

## Zweites Kapitel.

Das römische Bundesreich und seine Hauptstadt. — Ausbruch  
des zweiten punischen Kriegs und Catos Eintritt in den  
öffentlichen Dienst.

---

Schon längst war Rom nicht mehr eine einzelne Die Stadt Rom. Stadt wie andere in Italien: sie war das Haupt und der Mittelpunkt einer großen Bundesgenossenschaft und eines Reiches, das seit einem Jahrzehnt auch schon überseeische Provinzen umfaßte. Der gewaltige vierundzwanzigjährige Ringkampf mit Karthago, die beginnenden Beziehungen zu den griechischen Mächten im Osten, die Berührung mit spanischen und gallischen Griechenstädten im Westen, die neuen Provinzialgebiete Sicilien und Sardinien hatten den Horizont der regierenden Männer erweitert: die Republik, ein werdender Großstaat, war in die Vollreife des Mannesalters eingetreten.

Die Hauptstadt selbst zeigte schon in ihrem Aeußeren das Herausstreben aus den engen und unscheinbaren Verhältnissen früherer Zeit, wenn auch diese äußern Veränderungen nicht völlig gleichen Schritt hielten mit dem großartigen innern Wachsthum ihrer Macht während der drei letzten Menschenalter. Ein rascher Blick auf das

damalige Rom soll uns die Stätte vergegenwärtigen, auf welcher zum größten Theile die Lebensgeschichte des Mannes, dessen Bild wir entwerfen, dessen Entwicklungsgang wir verfolgen, dessen Stellung und Bedeutung für die Geschichte seines Volks wir ergründen wollen, sich abspielt. (7)

Eine kleine Strecke vor der Stadt vereinigen sich die beiden großen Straßen, welche die mittleren und südlichen Landschaften Italiens mit der Hauptstadt verbinden: man geht, vorüber an den Grabmälern erlauchter Familien, der Servilier, Meteller, Furier, Scipionen, einen kurzen Weg, passiert eines der südlichen Thore, das capenische, und hat so die alte servische Mauer, und den heiligen Raum, welcher, als geweihter Platz jeder menschlichen Benutzung entzogen, das Pomörium oder Weichbild der Stadt bildet, überschritten. Zur linken, etwas zurücktretend, liegt der Aventin, der Hauptsitz der plebejischen Bevölkerung; zur Rechten der Cälius, der wenigstens in späterer Zeit vorzugsweise von reicheren und vornehmern Familien bewohnt wurde: dann öffnet sich dem Weitergehenden, gleichfalls zur linken, ein Blick in das murcische Thal mit dem großen Circus, in Catos Jugendzeit dem einzigen, dessen Rom sich rühmen konnte: in seiner Nähe sind mehrere Heiligthümer, ein Tempel der Ceres, der Flora, der Venus: alsdann, immer nordwärts gerichtet, am Ostabhange des palatinischen Hügels hinschreitend, von dessen Höhe zahlreiche Heiligthümer herniederschauten, erreichte man alsbald das Ostende des Raumes, der das eigentliche Herz, den Lebensmittelpunkt des mächtigen Reiches bildete, über welches die alte Latinerstadt die Herrschaft errungen — das Forum Romanum.

Seine ursprüngliche Bestimmung als Verkaufsräum Das Forum. war längst zurückgetreten vor seiner wachsenden politischen Bedeutung. Es war kein allzugroßer Platz, 630 Fuß etwa lang, an seinem westlichen Ende 190, an seinem östlichen nur 110 Fuß breit: auf allen Seiten von Straßen eingefasst, von welchem die wichtigste die seine nördliche Langseite begränzende „heilige“, die *Via sacra*, die Straße der Triumphe war. Der östliche und schmälere Theil des Forums war das *Comitium*, der Schauplatz wichtiger politischer Vorgänge: hier stand, vom dritten römischen König nach der Zerstörung Albas erbaut, die hostile Curie, über 600 Jahre lang der gewöhnliche Sitzungsort des Senats; das Tribunal, von dem herab der Prätor Recht sprach; das Tribunal der Aedilen; die Rednerbühne, von den Schiffsschnäbeln, mit welchen diese geräumige Tribüne geziert war, die *Rostra* genannt, von wo herab die Beamten zu dem versammelten Volke sprachen; in der Nähe ein unbedecktes Gerüste, die *Græcostasis*, für auswärtige Gesandte oder sonst angesehene Fremde bestimmt, welche von hier aus Zeugen der Vorgänge auf dem Forum sein konnten: etwas zurücktretend das Rundgebäude, in dem von den vestalischen Jungfrauen gehütet das ewige Herdfeuer der Stadt brannte, der ehrwürdige und hochheilige *Vestatempel*, in welchem auch die der Sage nach aus den Flammen Trojas geretteten Penaten der Stadt verwahrt wurden; dabei die *Regia*, die Wohnung des Pontifex maximus und der Versammlungsort des Kollegiums der Pontifices, in welchem die Urkunden des geistlichen Rechts, die Pontificalbücher, die Protokolle der Verhandlungen und Entscheidungen jenes Kollegiums sich

befanden, ein Schatz priesterlicher Weisheit und Thorheit, zu dem nur sie den Zutritt hatten. Westlich von den Hofstren, welche die Gränze bildeten, war das Forum im engeren Sinn, der untere Theil des mit jenem Gesamtnamen bezeichneten Platzes: hier hatten in älterer Zeit die Buden der Fleischer gestanden, die aber längst sowohl an der Nord- wie an der Südseite den Hallen der Geldwechsler Platz gemacht hatten. Außer mehreren Tempeln, dem Saturnustempel, in welchem der Staatsschatz aufbewahrt wurde, einem uralten Heiligthum des Castor und Pollux, welches der Sage nach in Folge der Schlacht am See Regillus geweiht worden war, sah man hier Statuen und Denkmäler aller Art, wie die Säule des Mänius, des Siegers über die Antiaten und die Columna rostrata des C. Duilius. Mit den angränzenden Theilen der Stadt verbanden diesen Theil des Forums drei Durchgangsbogen oder Jani, an deren mittlerem die Geldgeschäfte gemacht wurden: es war der belebteste Theil der Stadt und eine reizende Dichterstelle aus jener Zeit weiß genau anzugeben, welche Gattung von Schelmen an jeder Stelle des Forums anzutreffen sei.

Das Capitol.

Gegen Westen begränzte das Forum der niedrigste, aber bedeutungsvollste der sieben Hügel Roms, der capitolinische, der in zwei Gipfeln sich erhebt, welche durch eine Vertiefung, das Apyl der alten Gründungssage, getrennt sind. Ein rascher Gang führt uns auf den südwestlichen dieser Gipfel: und man befindet sich auf dem geweihtesten Raume des alten Rom, vor dem Tempel des capitolinischen Jupiters, in welchem der Römer den „guten und großen“ Schutzgott seines so

mächtig emporstrebenden Staates und Reiches verehrte. Ein vergoldetes Biergespann bezeichnete die mittlere der drei niedrigen Cellen, in welcher das thönerne Bild des Gottes stand: die Cella zur rechten war der Minerva, die zur linken der Juno geweiht. Vor dem Tempel, in dessen Nähe noch andere Heiligthümer — der Tempel des Jupiter Feretrius, in welchem die „Hauptbeute“, Rüstungen feindlicher Feldherrn, von römischen Feldherrn in siegreichem Zweikampf gewonnen, aufgehängt waren, ein Tempel der Fides u. a. —, standen, lag ein freier Platz, der häufig zu Volksversammlungen benutzt wurde: gegenüber lag der nordöstliche Gipfel, die Burg, ein von Heiligthümern freier Raum, auf welchem meist, vor Tagen wichtiger Entscheidung, während der Stille der Nacht die Auspicien angestellt wurden. In diesem Bezirk stand, an der Stelle wo früher das Haus des unglücklichen M. Manlius gewesen, der Tempel der Juno Moneta und einige Jahre später erhob sich ebendort ein Tempel der Concordia (218), sehr zur rechten Zeit als ernste Mahnung zur Eintracht, — eine Mahnung, welche aber die Ereignisse dreier schweren Jahre erst nachdrücklicher wiederholen mußten, ehe sie Beachtung fand. Am östlichen Abhang befand sich das Staatsgefängniß, der mamertinische Kerker, auf der dem Forum abgewendeten Seite des Capitols der tarpejische Fels, der Ort, von wo die Staatsverbrecher herabgestürzt wurden.

Von der Area, dem Vorplatz, des kapitolinischen Jupiterstempels hatte man einen freien Ausblick über einen größeren Theil der Stadt. Wendete man, auf diesem Boden stehend, den Blick nach Osten und Süden, so

erblickte man zunächst unten das geschäftige Treiben des Forums, an welches sich, südlich, hinter den „alten Tabernen“, das Tuscer Viertel (vicus Tuscus) angeschlossen, ein Quartier, in welchem ein lebhafter Handel in Luxuswaaren stattfand, das sich aber keines besondern Rufes erfreute: weiterhin, über den in ältester Zeit mit Wasser bedeckten Raum des Velabrum hinweg, in derselben Richtung südlich vom Capitol sah man den Rindermarkt, das forum boarium, östlich vom Palatin, westlich vom Flusse begrenzt. Es war einer der belebtesten Stadttheile, mit vielen Verkaufsplätzen: man konnte dort die Getreideschiffe die Tiber herauffahren sehen, während andere schon beschäftigt waren, ihre Ladung an dem schmalen Raum außerhalb der Mauer, zwischen dem Fluß und dem Westabhang des Aventinus, der hier den Blick begrenzt, auszuschießen.

Der Palatinus.

Ueber das forum Romanum und den vicus Tuscus hinweg sah man, nach Südosten hin, die stattlichen Gebäude des Palatinus ragen, der in späterer Zeit die Kaiserpaläste trug, schon in jener Epoche aber im Gegensatz zu dem durch das murcische Thal von ihm getrennten Aventinus das vornehme Quartier, das patricische Rom bildete. Manigfache redende Zeichen erinnerten den Betrachter, daß dies die Wiege des Staates, die Stätte des ältesten Roms war: die Grotte mit dem heiligen Feigenbaum, an welchem einst die Wanne mit den Zwillingenbrüdern, den Gründern der Stadt, ans Land getrieben hatte; der Kornelkirschenbaum, aus der Lanze erwachsen, welche einst die Hand des Göttersohnes Romulus vom Aventin nach dem Palatin herübergeschleudert hatte; die strohbedeckte

„Hütte des Romulus“; auf der Höhe des Berges selbst ein Victoriaheiligthum, dann die Curie der Salier, in welcher die heiligen Schilde, eines der Wahrzeichen und Palladien der Stadt und der Augurnkrumnstab des Romulus verwahrt wurden: andere Heiligthümer, wie einer der in Rom nicht seltenen Fieberaltäre, gaben freilich auch davon Zeugniß, welchen verderblichen Mächten man diesen Boden hatte abstreiten müssen.

Zu äußerst im Süden begränzte der Aventinus Der Aventinüs.  
den Blick, der von einer jüngeren Epoche der römischen Geschichte Kunde gab. Allerdings fehlte es auch ihm nicht an Plätzen, die an uralte Zeiten mahnten, eine Höhle des Rikus, ein Altar des arkadischen Evander; aus der Zeit der Königsherrschaft ein Dianentempel, vom König Servius Tullius als gemeinsames Bundesheiligthum des latinischen Stammes errichtet: — aber obgleich von der servischen Mauer mit umschlossen, lag diese isolirte Höhe doch nicht innerhalb des Pomöriums und erst gegen Ende des dritten Jahrhunderts der Stadt (456 v. Chr.) hatte das icilische Gesetz verordnet, diesen Raum in Bauplätze für unbemittelte Plebejer zu verwandeln. Rasch bedeckte er sich nun mit Wohnungen der ärmeren Klasse, in deren Mitte ein Jahrhundert später sich ein stattlicheres Heiligthum erhob, bestimmt das Holzbild der Juno Regina aus der von Camillus eroberten Etruskerstadt Veji, wo die Göttin in hohen Ehren gestanden hatte, aufzunehmen.

Von den vier östlichen Hügeln der Stadt — es sind vom Süden nach Nordosten der Cälius, der Esquilin, der Biminal und der Quirinal — sind vom Capitol aus nur die drei letzten, drei nach Westen vorspringende,

Die vier  
östlichen Hügel.

getrennte Spitzen eines und desselben Höhenrückens sichtbar.

Der Cälius. Ueber den Cälius sind die Nachrichten sehr spärlich und nur geringe Reste aus dem Alterthum vervollständigen diese spärlichen Nachrichten: in späterer Zeit galt er als ein vornehmer Quartier. An seinem westlichen Fuße, gegen den Aventinus hin, hafteten einige ehrwürdige Erinnerungen: das Thal der Egeria und der Hain der Camenen aus den Zeiten des frommen Königs Numa.

Der Esquilin. Reich an heiligen Stätten war der Esquilin, den Servius Tullius zur Stadt gezogen und auf dem der bürgerfreundliche König selbst seine Wohnung gehabt hatte: eine Straße unter den Carinen, die Gasse des Verbrechens (vicus sceleratus), bewahrte die Erinnerung an den blutigen Frevel, der an seiner Leiche geübt worden war. Außerhalb der Mauer — denn ein Gesetz der zwölf Tafeln verordnete, daß keine Leiche in der Stadt begraben oder verbrannt werden dürfe — lag der allgemeine Begräbnißplatz der unbemittelten Leute, das esquilinische Feld: in der Nähe des Thores, das dorthin führte, hatten die Libitinarii ihr Wesen, welche dort, am Tempel der Libitina, wo die Sterbefälle zur Anzeige gebracht werden mußten, aus der Uebernahme der Begräbnisse ihren Unterhalt zogen, die Klagefrauen, die Todtengräber, auch die Geräthschaften, die Bahren, Wagen, Fackeln, Kränze stellten. Es war der Esquilin ein verhältnißmäßig stiller Stadttheil: in alter Zeit mit Wald bedeckt, enthielt er, Reste dieses Waldes vielleicht, verhältnißmäßig viele Haine: doch galt der Platz nicht für

sehr gesund und man fand auch hier einen Fieberaltar und einen Altar der Mala Fortuna.

Vom Bimimalis wissen wir nichts: seinen Namen scheint er von dem Weidicht zu haben, das ehemals seine Höhe bedeckte. Durch seinen östlichen Rücken war er mit dem Quirinalis, der dritten und nördlichsten jener Spitzen vereinigt. Dieser liegt, gegen Süden vortretend, bedeutungsvoll der palatinischen Höhe gegenüber, von der er durch das Thal getrennt ist, dessen südlichster Theil die Westseite des Forums bildete. Wie auf dem Palatin Alles voll war von rannensischen Erinnerungen, von Denkmalen aus der Sagengeschichte der alten Latiner-gemeinde, so wandelte man hier auf altfabinischem Boden. Hier stand ein Tempel des sabinischen Nationalgottes Quirinus, der in späterer Zeit mit dem vergötterten König der latinischen Rannes zusammengelassen war. Jetzt war freilich dieser Unterschied zwischen Rannes und Titus, zwischen den latinischen und sabini-schen Bevölkerungselementen längst verwischt; aber der Berg trug, ein redendes Zeugniß des religiösen Sinnes seiner ältesten sabini-schen Bewohner, zahlreiche Heiligthümer, einen Floratempel, einen Tempel der Salus, dessen Wände einige Menschenalter zuvor von Fabius Pictor ausgemalt worden waren, ein Heiligthum des altfabinischen Gottes Santus, einen Tempel der Fortuna: an dem Thor, welches damals noch von diesem Theil der Stadt unmittelbar ins Freie führte, der Porta collina, befand sich hart am Wall, aber noch innerhalb der Stadt, der Campus sceleratus, ein Ort besonders schauerlichen Charakters, wo die Vestalinnen lebendig eingemauert wurden, welche ihr Gelübde gebrochen hatten.

Der Bimimalis  
und der  
Quirinalis.

Dieser Hügel war von denen, welche damals die Stadt bildeten, der nördlichste. Der Mons Pincius, später der Hügel der Gärten genannt — für welchen Zweck ihn seine gesunde Luft und herrliche Aussicht besonders befähigte — lag außerhalb des servianischen Walls und wurde zu Catos Zeiten noch nicht benützt.

Die Tiefe unter den drei nordöstlichen Hügeln, der Stadttheil zwischen diesen und der Gegend des Forums, wurde durch zwei belebte Straßen, die Carinen und die Subura charakterisirt: die letztere Gegend ein sehr frequentes und geräuschvolles Viertel, im Gegensatz zum Forum der Sitz niederer und zum Theil verrufener Gewerthätigkeit.

Dieß war im Allgemeinen der Anblick, der sich dem Beschauer bot, welcher seinen Standort auf dem Plage vor dem Jupiterstempel nahm. Wendete er sich von diesem dem Forum und der Stadt zugekehrten Theile nach der entgegengesetzten westlichen Seite, so traf der Blick zunächst unmittelbar unter dem Südwestabhang auf die Umgebungen des Forum olitorium, des Gemüsemarkts, an dessen dem Capitol zugewendeter Seite kurz vor dieser Zeit, im ersten punischen Kriege, ein Heiligthum der Spes errichtet worden war: vielleicht mit Rücksicht auf die Gärtner und Pflanzler, welche dort ihre Waare feilboten. An den Gemüsemarkt stieß die Brücke, welche zu der Tiberinsel mit ihrem Asklepiosheiligthum und weiter dann nach der Westseite des Flusses, nach dem transiberinischen Stadttheil hinüber führte, einem Stadttheil, welcher, vom servianischen Wall mit umschlossen und im Westen mit dem Janikulus endigend, das eigentliche

Viertel der armen Leute bildete, in dem zwischen Gärten  
 Gerber, Fischer, Gemüsebauern ihre bescheidenen Wohnungen  
 hatten. Nordwärts dagegen dehnte sich — denselben  
 Standort auf der westlichen Seite des Jupiterstempels  
 vorausgesetzt — ein weiter und größtentheils ganz ebener  
 Raum, nach Westen und Norden von der Tiber, die hier  
 einen großen Bogen macht, eingefasst, nach Osten von der  
 in Fortsetzung des capitolinischen Hügels nordostwärts  
 laufenden Mauerlinie begrenzt, welche letztere aber von  
 dem hier vorausgesetzten Standort aus nicht sichtbar ist —  
 ein Raum, der in späterer Zeit die Prachtbauten der  
 Kaiserzeit zu tragen bestimmt war und auf welchem der  
 größere Theil dessen, was heutzutage Rom heißt steht,  
 der aber in damaliger Zeit noch unangebautes Feld war:  
 der Campus Martius, das Marsfeld.

Nach alter Ueberlieferung war es die Domäne des Das Marsfeld.  
 letzten Königs gewesen und wurde dem Mars geweiht,  
 nachdem der Vertriebene seine Entschädigung durch die  
 verrätherischen Umtriebe seiner Gesandten verwirft hatte.  
 Nur erst einzelne Gebäude und Heiligthümer erhoben sich,  
 zwischen Grasplätzen und ganz vegetationslosen Strecken  
 auftauchend, auf dem weiten Raum: ein Apollotempel, ein  
 Tempel der Bellona, in welchem der Senat nicht selten  
 Sitzung hielt, wo es galt, solchen Gehör zu geben, die  
 man innerhalb des Pomöriums zu empfangen aus religiösen  
 oder sonstwelchen Gründen Bedenken trug. Hier auch,  
 außerhalb der Mauer, war die Villa publica, der  
 „Gemeindehof“ — ein Absteigequartier für siegreiche Feld-  
 herrn, welche den Triumph nachsuchten und hier die Ent-  
 scheidung des Senats abwarteten, ehe sie kraft besonderer

Erlaubniß „mit imperatorischer Vollgewalt“ (cum imperio) die Stadt betraten, — eine Herberge für fremde Gesandte, denen die Gastfreundschaft der Republik diesen Aufenthalt anwies, und eine zeitweilige Wohnung für die Censoren und ihre Unterbeamten, wenn alle fünf Jahre das weitläufige und anstrengende Geschäft der großen Musterung vorgenommen werden mußte. Auch die Centuriatkomitien wurden hier auf dem Marsfeld abgehalten. Für Exercitien der Truppen und gymnastische Uebungen bot es genügenden Raum, und der nahe Fluß und die Abgelegenheit des Platzes rief mehrfache Badegelegenheiten hervor. Aber schon machte die wachsende Bevölkerung und Bedeutung Roms die sieben Hügel der alten Stadt zu enge und nöthigte mit dem Umbau des Marsfeldes zu beginnen. Auf seinem südlichen Theile, dem Westabhang des Capitols zunächst, erhob sich wenige Jahre später der zweite Kennplatz Roms, der flaminische Circus: das Marsfeld war der große Bauplatz, auf welchen die Zukunft der Stadt hinwies.

Gesamt-  
charakter der  
Stadt.

Dieß war, in flüchtigem Umriß gezeichnet, die Stadt Rom gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts nach ihrer Gründung: zwischen diesen Hügeln, auf diesen Plätzen wogte der bewegte Strom ihres Lebens auf und nieder. Nicht die ruhige Arbeit für die täglichen Erfordernisse, wie sie die Ackerstadt, nicht der tausendgestaltige geräuschvolle Austausch der Bedürfnisse, wie sie die Handelsstadt charakterisiert, bestimmte vorzugsweise den Charakter und äußern Eindruck der Stadt: auf tausend Arten, von allen Seiten empfand man, daß dieß der Aufenthalt der Herrscher eines Reiches, der politische Mittelpunkt eines großen Landes war. Der Cultus und die Politik, beide sich

durchdringend und ergänzend, gaben der Stadt und ihrem Leben das Gepräge: und in beiden Beziehungen vertrat sie nicht ihre Einzelinteressen allein, sondern die des großen Reiches, das nach ihr sich nannte. Festaufzüge und Processionen der verschiedenen Priesterkollegien; Opfer vor irgend einem der vielen Heiligthümer; Ankunft oder Abreise auswärtiger Gesandtschaften; Contionen zur Besprechung der Landesangelegenheiten; Comitien zur Wahl der Beamten, der Tribunen, Aedilen, Prätores, Konsuln, Censoren; Truppenaushebungen und Einschwörungen; feierlicher Amtsantritt oder Amtsniederlegung der hohen Magistrate; Anklage und Vertheidigung in wichtigen Staatsprozessen; Ausfendung von Colonieen; Senatsitzungen, Gerichtssitzungen, priesterliche Berathungen, wichtige Meldungen, Triumphe: dieß waren die Dinge, deren manigfaltige Form und Gestalt, sehr im Gegensatz zu dem im Ganzen friedlichen und stillen Leben der italischen Landstädte, dem Leben zu Rom schon in gewöhnlichen Zeiten seinen aufregenden, ja für den, der mitten aus jenem ruhigen Leben in dieses bewegte eintrat, überwältigenden Charakter verlieh.

Aber die Zeit, in welcher auch für Cato der Augenblick gekommen war, wo ihn seine Bürgerpflicht von der Stille des väterlichen Gutes nach der Hauptstadt rief, war vielmehr eine sehr außergewöhnliche. Im Jahre 217 — die Comitien hatten demselben den Gn. Servilius und den C. Flaminius zu Konsuln bestimmt — hatte Cato sein siebenzehntes Lebensjahr erreicht. Dieses Lebensjahr bezeichnete gemeiniglich die Gränze, wo die häusliche Erziehung als vollendet galt und eine Erziehung anderer Art ihren Anfang

Der zweite  
punische Krieg.

nahm, — wo der Staat die Hand auf seine zum öffentlichen Dienst reifgewordenen Söhne legte. Es war ein feierlicher Akt: vor den Laren des Hauses legte der Jüngling die Insignien des Knabenalters, die Bulla und die Toga präterta ab und wurde mit der „Mannestoga“ (toga virilis) bekleidet: nach einem Opfer zu Hause wurde er vom Vater nach dem Forum geführt: im Tabularium der Tribunen ward er alsdann in die Bürgerliste eingetragen und zwar unter seinem vollen Namen, den er mit diesem Akte antrat. Eine öffentliche Feier auf dem Capitol, eine festliche Bewirthung der Freunde zu Hause bildete den Beschluß des wichtigen Tages, mit welchem zugleich die Kriegspflichtigkeit begann.

Cato's Eintritt  
ins Heer.

So war das Herkommen: ob Cato es so in allen diesen Einzelheiten, an welchem Tage, von wem geleitet er es erfüllt hat, ist uns nicht überliefert. Vielleicht daß er noch vor dem gesetzlichen Termin als Prätertatus freiwillig in das Heer eintrat: die Lage des Reiches, scheinbar so sicher und so glänzend, war plötzlich eine sehr ernste geworden: gleichsam über Nacht hatten die Dinge sich so gestaltet, daß die Republik keinen einzigen ihrer Söhne entbehren konnte.

Der zweite große Zusammenstoß mit der karthagischen Republik, ein Zusammenstoß der unschwer vorauszusehen gewesen war, hatte begonnen, und hatte durch eine Reihe von Fehlern, durch Sorglosigkeit, Langsamkeit, Mangel an einheitlicher und folgerichtiger Leitung der auswärtigen Politik Rom ebenso wie durch die überraschende Genialität des Gegners sofort eine höchst bedrohliche Gestalt angenommen. Der Krieg, den man fern von Italien in Feindesland zu

beginnen und bald zu vollenden gehofft hatte, hatte vielmehr im eigenen Land seine Lager aufgeschlagen und bald erzitterte das ganze, in langen Jahrhunderten mühsam aufgerichtete Gebäude der römischen Macht bei den gewaltigen Schlägen, welche der große punische Feldherr an der Spitze einer Armee gelehrter Soldaten gegen die römischen Bürgerheere und ihre unversuchten und rasch wechselnden Befehlshaber führte. Wir folgen dem Gange dieses Krieges, in welchem ein Heerführer und Staatsmann ohne Gleichen alle Kräfte und Mittel seines Genius in sechzehnjährigem Kampfe gegen die unzerbrechliche Kraft und Entschlossenheit einer großen Nation erschöpfte, nicht in seinen Einzelheiten, welche jedem, der für der Völker und ihrer Führer Leiden und Thaten, für die ergreifenden Umschwünge der Weltgeschichte Sinn und Verständniß hat, vertraut und gegenwärtig sind: wie nach zwei durch immer schwerere, immer vernichtendere Niederlagen bezeichneten Jahren die Festigkeit der römischen Nation auf die schwerste Probe gestellt wurde, die bis dahin einem Volke vom Schicksal auferlegt worden war und diese Probe bestand; wie mit jedem Jahre der Schauplatz des Krieges weiter sich ausdehnte und die leitenden Männer des römischen Staates zwang, Italien und Afrika, Spanien und Griechenland, Gallien und Macedonien, Numidien und Kleinasien, die Verhältnisse in den eigenen Bundesstädten wie an den Königshöfen des Ostens, die Fehden der numidischen Häuptlinge wie die Parteinungen in den griechischen Stadtrepubliken, das Nächste und das Entlegenste mit Einem Blicke zu umspannen; wie Italien aus tausend Wunden blutete und noch einmal ein großes punisches Heer auf

seinem Boden erschien und alle Gemüther erzitterten bei dem Gedanken, was Alles an der Entscheidung Eines Tages hänge: und wie endlich, nachdem in tausendfältigem Wechsel des Erfolgs und Mißlingens jede Möglichkeit durchgeprobt worden war, der Feind, auf den eigenen heimathlichen Boden zurückgedrängt, dem römischen Volke den Sieg und mit ihm die erste Stelle unter den Nationen der damaligen Welt hatte überlassen müssen. Tief zog dieser Krieg seine Furchen und Spuren im Boden des italischen Landes: tiefer in den Gemüthern derer, die ihn auszufechten hatten, vor Allem in den Gemüthern derjenigen, deren Jugend in diese beispiellose Zeit fiel. Zu diesen gehörte Cato. Vom siebzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre dauerte die Verpflichtung zum activen Dienst: erst nach sechzehn ja zwanzig Feldzügen hatte man Anspruch auf Befreiung von dieser Pflicht: und zehn, und wenn man in der Lage war zu Pferde zu dienen, wenigstens fünf Feldzüge mußte nachweisen können, wer sich um eines der Ehrenämter der Republik bewerben wollte. Diese unerlässliche Lehrzeit für den künftigen römischen Staatsmann also machte Cato in den Jahren durch, welche im ganzen Lauf der römischen Geschichte die an erschütternden Ereignissen reichsten waren. Sie gaben ihm, wie vielen Andern, auf immer das Gepräge, welches, wie wir sehen werden, die mannigfaltigen Eindrücke und Erfahrungen von sechzig Jahren nicht verwischen konnten: wie der Grieche von einem Geschlechte der Marathonskämpfer sprach, so erkannte auch der Römer späterer Tage an der herben Größe seines Patriotismus, an der Unbeugbarkeit seines Willens, der Unverjöhnlichkeit seines Hasses, der Unbedingtheit seines

Befehls wie seines Gehorchens den Veteranen aus dem hannibalischen Kriege.

Unsere Quellen setzen uns nicht in den Stand, ihm auf jeden Kampfplatz zu folgen, auf dem sein Schwert mit thätig war: daß er es mit der nie fehlenden Tapferkeit und Ausdauer führte, welche die Bauern der sabiniſchen Berge in alten Tagen selbst den Römern fürchtbar gemacht hatte, wissen wir: ehe er völlig zum Manne herangereift war, hatte er den Leib mit Narben bedeckt. Mit siebenzehn Jahren trat er ein: ob er die Schlachten am Trasimenus und bei Cannä mitgemacht, ist zweifelhaft; in J. 214 treffen wir ihn als Kriegsobersten unter den Truppen des Q. Fabius Maximus, der damals sein viertes Konsulat bekleidete, in Campanien. Im J. 209 nahm er im Gefolge desselben Mannes während dessen fünftem Konsulat Theil an den Operationen, welche zur Wiedereroberung von Tarent führten: und in dem gefahrvollsten Jahre des Krieges 207, dem Jahre, in welchem Hasdrubal seinen Einbruch in Italien vollführte, diente er im Heere des Konsuls C. Claudius Nero und war unter dem auserlesenen Corps, mit welchem dieser seinen berühmten Gewaltmarsch durch ganz Italien und ins Lager seines Collegen bei Sena machte. In der Schlacht, welche das Schicksal des Krieges entschied und Italien rettete, war auch Cato und durfte sich, wie eine Quelle uns meldet, einen mehr als gewöhnlichen Antheil an dem großen Siege zuschreiben.

Die Muße der Winterquartiere brachte er auf seinem sabiniſchen Gute zu und hielt seine Wirthschaft in Ordnung, soweit dieß in jener Zeit, welche Gedanken und Arbeits=

Betheiligung  
am Krieg.

kräfte so vielfach der geregelten Beschäftigung des Ackerbaus entzog, möglich war: unmittelbar erstreckten sich die Verheerungen des Krieges, die fast keine italische Landschaft verschonten, auf jene Gegenden nicht. Daß er hier, wo die Gelegenheit es erforderte, seinen Klienten oder Nachbarn mit seinem Rathe, dann und wann vielleicht auch vor Gericht zu Diensten war, läßt sich wohl denken: daß er aber die Pflichten des Anwalts und Redners als förmliches Geschäft betrieben und daß dieß für ihn oder für beratende Freunde Vorbereitung und Anlaß gewesen sei, ihn zum Eintritt in die staatsmännische Laufbahn zu bewegen, ist wenig wahrscheinlich. Es bedurfte dessen nicht: die Zeiten forderten von selbst dazu auf: der angeborene Trieb einer bedeutenden Natur, ihre Kraft zu bethätigen, drängte ihn in diesen Weg: „seine geistige Kraft und Bedeutung,“ urtheilt ein geistvoller römischer Geschichtschreiber, „war von der Art, daß er von jedem Punkt aus, auf welchen ihn die Geburt hätte stellen können, selbst seinen Platz sich würde errungen haben:“ und diese hervorragende Kraft war längst auch andern nicht unbemerkt geblieben. Sein Gutsnachbar L. Valerius Flaccus, der Gelegenheit hatte, ihn auf seinem Besizthum, unter seinen Sklaven kennen zu lernen, soll ihn zum Eintritt in jene Laufbahn ermutigt, ihm die Unterstützung seines Hauses und Namens angeboten haben: er war ein Gesinnungsgenosse des Q. Fabius, in dessen Schule Cato den Krieg lernte.

Eintritt in den  
Staatsdienst.

Daß Fabius selbst sein besonderes Wohlgefallen an dem jungen Manne hatte, dessen Charakteranlage so ganz dem strengen altrömischen Wesen entsprach, in dem des Fabius eigene einflußreiche Stellung wurzelte, ist sehr

glaublich, und schwerlich blieb es diesem verborgen, daß Cato auch für andere Kämpfe als die gegen den auswärtigen Feind, ein werthvoller und hervorragender Bundesgenosse sei.

Dieser Kampf, der Kampf zwischen dem alten und <sup>Quästor.</sup> dem jungen Rom war bereits entbrannt und auch ein geistesmächtiger Vertreter dieser letzteren der neuromischen Richtung war vorhanden. Im J. 206 kehrte P. Cornelius Scipio aus Spanien, wo es für ihn nichts weiter zu thun gab, nach Rom zurück. Ein Jahr vor Cato geboren hatte Scipio seine Laufbahn mit beispielloser Schnelligkeit gemacht: mit dreiundzwanzig Jahren (212) Aedil, mit vierundzwanzig oder fünfundzwanzig, gegen alles Herkommen und auf höchst außerordentliche Weise an die Spitze eines großen Heeres, einer überaus wichtigen Provinz des Kriegsschauplatzes gestellt, kehrte er jetzt nach einer fünfjährigen, an glänzenden Erfolgen reichen Thätigkeit zurück, um, ehe er noch das dreißigste Jahr erreicht hatte, sich um das höchste Gemeindeamt zu bewerben, das ihm, bei der ungemessenen Popularität deren er sich erfreute, im Voraus sicher war. Aber sein Ehrgeiz ging weiter: er verlangte Afrika als Provinz: er traute sich zu, diesen Krieg, an welchen die tüchtigsten Männer der Republik in heißer Arbeit ihre Kraft gesetzt hatten, rasch zu beendigen: und er machte kein Geheimniß daraus, daß er die Uebertragung der „Provinz“ Afrika, wenn der Senat sie ihm weigere, durch die Volksversammlung durchzusetzen Willens sei. Es ist bekannt, welchen Sturm des Unwillens dieses unerhörte Auftreten im Senat erregte, mit welchem Nachdruck Fabius und die Mehrheit des Senats ihm entgegen-

trat, wie dieser unheilvolle Konflikt dann auf kurze Zeit durch einen vermittelnden Beschluß beschworen wurde, welcher dem neuen Konsul Sicilien als Provinz anwies, aber ihm eine Expedition nach Afrika, wenn sie ihm erspriesslich schiene, dennoch gestattete: wie dann, in Folge der Vorgänge zu Locri und der Meldungen die dem Senat aus Sicilien zukamen, der Streit zwischen der Senatsmehrheit und dem neuen Alcibiades noch einmal heftig ausbrach, durch den sichern politischen Takt der leitenden Männer jedoch und, wie es scheint, durch wohlmeinende Vermittler rechtzeitig so weit beigelegt wurde, daß der Republik kein Schaden aus dieser sehr zur Unzeit heraufbeschworenen Verwicklung erwuchs.

Es ist schwerlich zufällig, daß eben in dieser Zeit Cato in die politische Laufbahn eintrat: er ward im J. 204 zum Quästor gewählt und als solcher dem Prokonsul Scipio zugetheilt. Daß ihm die neue und geniale Weise des Altersgenossen, der sein Imperator war, wenig zugesagt habe, ist sicher anzunehmen, wenn man gleich den Einzelheiten, die darüber erzählt werden, nicht trauen darf: an den Schritten des Senats gegen denselben konnte er einen unmittelbaren Antheil nicht haben, so ausführlich es auch sein sorgloser griechischer Biograph erzählen mag. Er blieb in Sicilien, deckte bei der Ueberfahrt nach Afrika mit C. Valinius einen Theil der Transportfahrzeuge nach Scipios Weisung und hat ihn also auch nach Afrika begleitet. Seinen weiteren Unternehmungen folgte er nicht: mit dem Ende seiner Quästur schiffte er sich wieder nach Italien ein. Auf der Heimfahrt berührte er die Insel Sardinien, welche später eine nähere Bedeutung für ihn erhalten sollte.

Auf einem seiner Schiffe befand sich der Dichter D. Ennius, den ein uns unbekannter Zufall nach Sardinien geführt hatte.

Um dieselbe Zeit starb sein Gönner Fabius: es war das Jahr, in welchem Hannibal Italien verließ. (203.)

So hatte Cato die Schwelle der staatsmännischen Laufbahn überschritten. Ehe wir ihn aber auf diesem langen und mühevollen Wege begleiten, ist es unerlässlich, daß wir einen Blick werfen auf die römische Staatsverfassung, das eigenthümlichste und großartigste politische Kunstwerk des Alterthums.

### Drittes Kapitel.

Die römische Staats- und Kriegsverfassung. — Catos Eintritt  
in den Senat.

---

Die römische  
Staats-  
verfassung.

Cato selbst hat in späteren Jahren, als er auf langer und ehrenvoller Laufbahn eine vielseitige Kenntniß des Gegenstandes erlangt hatte, ein bemerkenswerthes Urtheil über die Staatsverfassung seines Volkes gefällt. Sie sei nicht das Werk eines einzelnen Geistes, sagt er, wie etwa den Griechen Minos, Lykurgus, Solon Gesetze gegeben hätten, auch nicht in Eines Menschen Leben fertig und zum Abschluß gebracht, sondern von mehr als Einem Zeitalter im Laufe mehrerer Jahrhunderte festgestellt worden: er bezeichnete damit einen Vorzug, den kein noch so großes gesetzgeberisches Genie seinem Werke verleihen kann. Er urtheilt aus praktischer Erfahrung und als römischer Patriot: aber auch sein griechischer Zeitgenosse Polybius, ein Ausländer von unbefangenen Urtheil und reicher Geschichts- und Menschenkenntniß rühmt diese Verfassung als die schönste von allen, die er kenne und erläutert dieses Lob durch das gewichtige Wort, daß diejenige Verfassung als die beste anzusehen sei, in welcher die verschiedenen Elemente, das demokratische, aristokratische, monarchische in richtiger Mischung vorhanden seien. (8)

Auf jenen ersten Ruhm vor Allem, die Schöpfung langer Zeit und reicher Erfahrung zu sein, hatte die Verfassung der Republik, wie sie zu Catos Zeiten war, vollgültigen Anspruch. Jedes ihrer Organe, jedes Gesetz, das die Bewegung und das Zueinandergreifen dieser Organe regelte, war das Ergebnis langer und heißer politischer Arbeit, manigfaltiger Erprobung in Krieg und Frieden. Aber auch das Lob des Griechen, daß der römische Staat das demokratische, das aristokratische und das monarchische Element in gesunder Mischung in sich vereinige, war gerechtfertigt.

Zunächst und auf den ersten Anblick scheint von diesen drei Elementen das demokratische zu überwiegen. In uralter Zeit hatten die altanfässigen Geschlechter des römischen Landes, die Patricier, allein den Staat verwaltet: und in strenger Abhängigkeit von ihnen, nur Schritt um Schritt sich lösend und vordringend, hatte neben ihnen eine „Menge“ sich gebildet, die nur allmählig, langsam und mühevoll mit jenen Altbürgergeschlechtern zu dem einen „römischen Volke“ sich verschmolz. Eben aber, indem diese Menge, die Plebs, dem geschlossenen Patricierstande gegenüber selbst als Stand sich fühlte, schritt sie von Sieg zu Sieg. Besonders seitdem sie, in kühnster und imposantester Anwendung des Rechtes freier Vereinigung jenen berühmten Austritt auf den heiligen Berg in geschlossener Masse vollführte (494 v. Chr.) und eigene Führer und Organe ihrer besonderen Standesrechte und Interessen erlangte, gewann sie mit jedem Menschenalter sich selbst und dem Staate immer neue, durchgreifendere, heilsamere Erfolge: im J. 450 eine geschriebene unverrückbare Verfassung, im J. 367

Das demokratische Element.

Antheil am Consulat und am Ager publicus und dann in kurz aufeinander folgenden leichten Siegen Antheil an allen übrigen Aemtern, bis im J. 300 auch die Priesterwürden den Plebejern zugänglich wurden, und im J. 287, nach einer, letzten Anwendung jener furchtbaren Waffe der Secession ein Gesetz des Diktators Q. Hortensius verordnete, daß Gemeindebeschlüsse, in plebejischen Sonderversammlungen unter dem Vorsitz plebejischer Magistrate gefaßt, Gesetzeskraft für das ganze Volk haben sollten. Hinsichtlich des Unterschieds zwischen Patriciern und Plebejern war so zu der Zeit, als Cato in die Geschäfte eintrat, der Sieg des demokratischen Princips vollständig. Allerdings gab es noch ein Patriciat: der eine der beiden Jahreskonsuln, der eine der beiden Censoren, die beiden kurlischen Aedilen jedes anderen Jahrs, mußten regelmäßig aus den Patriciergeschlechtern genommen werden; im Senat war das wichtige Ehrenamt des ersten Botanten, des Princeps Senatus ihnen vorbehalten; gewisse hohe Priesterwürden hatten sie sich gerettet; selbst in kleinen Aeußerlichkeiten — wie in der elfenbeinernen Lunula oder halbmondförmigen Schnalle welche die schwarzen Schnüre des rothen Senatorenschuhs zusammenhielt und welche bloß der patricische Senator tragen durfte, während dem plebejischen nur elfenbeinerne oder metallene Knöpfe gestattet waren — prägte sich der Unterschied noch aus: aber von diesen wenigen Privilegien und äußerlichen Ehren abgesehen war gesetzlich innerhalb der Bürgerchaft vollkommene Gleichheit der Rechte und der Pflichten: und jenes wichtigste Privilegium der Einen Consulstelle ward mehr als aufgewogen durch den Umstand, daß auch die Plebejer ihre besondere,

den Patriciern unzugängliche Magistratur in den Volkstribunen hatten, deren einflußreiche Stellung jedem Versuche einer Rückkehr zu den alten Ordnungen gewehrt haben würde, selbst wenn nicht schon die ganze übrige gesellschaftliche und staatliche Ordnung einen solchen Versuch unmöglich gemacht hätte.

Eine große Fülle von Rechten schloß das römische Bürgerthum für Jeden, der die auszeichnende Tracht des *Civis Romanus*, die Toga und den römischen Schuh zu tragen befugt war in sich. In privatrechtlicher Beziehung das *Connubium* und *Commercium*, das Recht gültiger Eheschließung innerhalb der Bürgerschaft und das Recht freier Eigenthumserwerbung und Eigenthumsübertragung; in politischer Beziehung das Recht der *Wahlstimme* und der *Ehrenämter*, das aktive und passive *Wahlrecht*, (*jus suffragii* und *jus honorum*), und das Recht der *Provokation*, der Berufung von jedem Strafurtheil eines Beamten an die ganze römische Volksgemeinde. Sobald er die Mannestoga angelegt hatte, stimmte der römische Bürger in den Comitien mit, wo eine Stimme so viel wog als die andere und hatte also seinen gleichen Antheil an der höchsten und souveränen Gewalt, welche in diesen Comitien ruhte. Die älteste Art und Form dieser Comitien, die nach *Curien*, in denen ursprünglich nur die Patricier gestimmt hatten, hatte diesen Charakter patricischer Sonderversammlungen längst verloren und es wird mit gutem Grund bestritten, daß sie ihn seitdem die *Altbürger* aufgehört hatten, allein das römische Volk zu sein, überhaupt jemals besessen haben: sie waren aber überhaupt in den Hintergrund getreten und zu einer

Volksrechte und  
Volksversamm-  
lungen.

bedeutungslosen Formalität geworden. Zu Catos Zeit trat das Volk, um seine Hoheitsrechte zu üben, entweder in Centuriatcomitien oder in Tributcomitien, nach Hundertschaften oder nach Bezirken zusammen. Ursprünglich, wie bekannt, war die erste Gliederung eine politisch = militärisch = finanzielle Eintheilung nach dem Vermögen, die andere, zunächst eine Eintheilung des römischen Landes, — eine Gliederung der Bürger nach ihrem Wohnort. In damaliger Zeit hatten beide ihren Charakter etwas modificiert: bei der ersten, den Centuriatcomitien, war wie wir gesehen haben seit der Reform vom J. 241 das Uebergewicht, das ihre ursprüngliche Organisation dem Reichthum gegeben, stark zurückgetreten und die erste Vermögensklasse verfügte statt über  $\frac{8}{17}$  der Stimmen wie früher, nur noch über ein Fünftel: und bei der letzteren, den Tributcomitien, wies nicht mehr der Wohnort, sondern ein von dem augenblicklichen Domicil unabhängiges Heimathsrecht Jedem diejenige der fünf und dreißig Tribus an, in welcher er sein Wahl- und Stimmrecht übte. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Centuriatcomitien mehr den militärisch = kriegerischen, die Tributcomitien mehr den bürgerlich = friedlichen Charakter trugen. So wurden jene, bei welchen die Bürger in Waffen erschienen, außerhalb des Pomöriums auf dem Marsfelde, diese, bei welchen das Waffentragen verpönt war, an verschiedenen Orten innerhalb des Pomöriums abgehalten; jene wurden berufen, wo es sich um eine Kriegserklärung, diese, wo es sich um die Ratification eines Friedensschlusses handelte; jene wählten die höheren Magistrate und bildeten die letzte Instanz in Capitalsachen,

diese die plebejischen Magistrate und übten die höchste Gerichtsbarkeit, wo es um Geldstrafen und Aehnliches galt; und entsprechend war der Unterschied auch in Ausübung der gesetzgeberischen Befugnisse. In jedem Falle aber bildeten diese Volksversammlungen, in welcher ihrer beiden Hauptformen sie in dem bestimmten einzelnen Falle zusammentreten mochten, den höchsten und eigentlichen Souverän — von dem alle Gewalt im Staate ihren Ursprung nahm und ihr Recht herleitete, die souveräne römische Bürgergemeinde, den *Populus Romanus*, innerhalb dessen, was politische Rechte betraf, kein Unterschied des Standes, der Geburt, des Vermögens mehr waltete.

So ruhte also der Staat auf einer breiten demokratischen Grundlage: aber indem man den allgemeinen Grundsatz demokratischer Staatsordnung festhielt, daß der Gesamtheit der Bürger die letzte und höchste Entscheidung gebühre, vergaß man nicht, daß das Volk zunächst und unmittelbar nicht zu regieren sondern zu gehorchen habe, und sorgte dafür daß das Princip der Autorität, das monarchische Element im Staate, nicht zu kurz komme. Man ließ jene souveränen Versammlungen selbst, damit sie nicht, wie es das Verhängniß der griechischen Demokratien war, in Zügellosigkeit verfallen, mit jenem Princip sich durchdringen. „Eure Vorfahren,“ so läßt ein Geschichtschreiber den Consul *Spurius Posthumius* in einem bedeutungsvollen Moment zum Volke sprechen, „haben nicht gewollt, daß ihr nach Zufall und Eingebung des Augenblicks zusammentretet, sondern nur wenn auf der Burg die Fahne aufgesteckt und das Heer zu seinen Comitien herausgeführt wird, oder wenn die Tribunen der Gemeinde

Das monarchische Element.

eine Versammlung angesagt haben oder irgend einer der Magistrate euch zu einer Berathung entbietet: wo immer eine Menge sei, meinten sie, da dürfe auch ein gesetzmäßiger Lenker dieser Menge nicht fehlen.“ (9) Die Monarchie selbst hatte dieses Volk, das zum Herrschen geboren war, wie kein anderes, weil es zu gehorchen verstand wie kein anderes, längst abgeworfen: nur für kurze Zeit, vorübergehend, für bestimmte Zwecke, in gefährlichen Zeiten duldete es dieselbe in der Form einer zeitweiligen Diktatur. Für gewöhnlich hatte es die Ausübung der Gewalt durch zwei gleichberechtigte und nur immer für Jahresfrist gewählte und verantwortliche Beamte als unverbrüchliche Regel festgestellt: aber das Princip der Autorität hatte es trotzdem in ungebrochener Stärke festgehalten in der außerordentlichen Machtfülle, mit der es seine Magistratur bekleidete. Wir werden die einzelnen Aemter in ihrer Stufenfolge, ihrer Wirkungssphäre und Machtbefugniß, ihren Insignien und Ehrenrechten der Reihe nach im Verlaufe von Catos Lebensgeschichte näher kennen zu lernen Gelegenheit finden: hier muß einiges Allgemeine genügen.

Die Magistrate.

Bei ihrem Amtsantritt leisteten die Magistrate den Schwur, das Amt, das die Volkswahl ihnen für das Jahr übertragen, nach den Gesetzen zu verwalten, und wenn dieses Jahr um war, so stand ihre Verwaltung der Anklage und der Bestrafung nach den Gesetzen offen: aber während des Amtsjahrs waren sie unabsehbar und nur ein moralischer Zwang konnte sie, in seltenen Fällen, zu freiwilliger Amtsniederlegung nöthigen. Gegen Mißbrauch dieser so schrankenlosen Gewalt schützte die Annullirung willkürlicher

Maßregeln durch den Kollegen, das Recht der Provokation ans Volk, im Nothfall die Anrufung der Hilfe der Tribunen. Die Magistrate waren unbesoldet, was das Imposante ihrer Stellung wesentlich erhöhte: und sie waren alle, mit Ausnahme der Tribunen, welche ihre furchtbare Amtsgewalt in den bescheidensten Formen ausübten, schon durch ihre Amtsstracht und andere Insignien kenntlich. Den Konsuln, den Präto ren, dem Diktator, dem Reiteroberst trugen Viktoren die Fasces, die Zeichen imperatorischer Vollgewalt voran; sie alle bis herab zu den Aedilen trugen die Toga mit dem breiten Purpurstreifen und hatten das Ehrenrecht des elfenbeinernen Herrenstuhls: und bereitwillig beugte sich allenthalben der Privatmann vor dem „Träger der Majestät des römischen Volkes.“ Wer dem Konsul zu Pferde begegnet — und wenn es der eigene Vater ist — steigt ab und wartet nicht erst auf die Mahnung des Viktors, die nicht ausbleibt, wo der Begegnete diese Ehrenbezeugung zu unterlassen Miene machte: im Senat, im Theater erhebt man sich vom Platze, wenn der Konsul erscheint, vor dem selbst der Prätor, der niedere vor dem höheren, die Fasces senken läßt. Es trifft sich wohl, daß ein vornehmer Mann bei den Spielen sitzend von seinem Sohne, der ein curulisches Amt bekleidet, angesprochen wird: er erhebt sich sofort und macht ihm Platz: „es ist besser, daß hier der Beamte des römischen Volkes sitze.“ (10) Strafgewalt in größerem oder geringerem Umfange haben sie alle, bis zum Quästor herab, und ebenso das Recht Concionen, Volksversammlungen ohne Beschlußrecht, zu berufen, doch kann der höhere Magistrat die vom niederen berufene verbieten. Die

Berufung beschlußfähiger Versammlungen, der Comitien und des Senats, ist den höheren, den Consuln, den Präto ren, dem Diktator und Magister Equitum, dem Interrex und dem Stadtpräfecten vorbehalten, — denjenigen Magistraten, welchen auch die Befugniß zusteht, die für jeden wichtigen politischen Akt unerläßlichen Auspicien anzustellen, und durch ihre Diener Einzelne vorzufordern und verhaften zu lassen. Die Sitte setzte, ehe ausdrückliche Gesetze es thaten, eine gewisse Altersgränze für die Bewerbung fest und nur langsam, Schritt für Schritt, rückte man auf der Stufenleiter der Ehren, der Quästur, der Aedilität, der Prätur zu der höchsten, dem Consulate, vor und es ward übel vermerkt, wo eine dieser Stufen übersprungen wurde: die Diktatur, die Censur konnte nur von gewesenen Consuln bekleidet werden. Bei den Griechen mochte es als ein Beweis freier Gesinnung gelten, dem Beamten entgegenzutreten, zu trotzen: der Römer erkannte in der Beleidigung seines Beamten mit richtigerem Gefühle eine Schmälerung seiner eigenen Ehre, eine Beeinträchtigung seiner eigenen Freiheit.

Aber mehr noch: diese großartige und wahrhaft monarchische Macht und Ehrenstellung, welche das römische Volk seinen Beamten einräumte, schuf einen neuen und eigenthümlichen Adel und verlieh dem aristokratischen Princip, das in den jahrhundertelangen ausdauernden Ringen der Plebejer und Patricier auf ein sehr bescheidenes Maaß beschränkt worden zu sein schien, aufs Neue eine große Stärke, ja sie diente dazu, indem dieses neue Adelswesen an dem halbzerstörten Bau des alten sich empor-

rankte, dem ganzen römischen Staatswesen aufs Neue ein wesentlich aristokratisches Gepräge zu verleihen.

Die alten Patriciergeschlechter, jene Aemilier, Claudier, Fabier, Valerier, Manlier, Cornelier und wie sie und ihre besonderen Zweige alle heißen mögen, waren, ihre Standschaft mit Zähigkeit festhaltend — es kommt selten vor, daß ein Patricier zur Plebs übertritt, niemals daß einem Plebejer der Patriciat verliehen wird — im Laufe der Zeit allerdings stark zusammengeschmolzen: aber sie waren noch immer zahlreich genug, um Candidaten in hinreichender Zahl für die hohen Staatsstellen bereit zu haben, von denen sie doch immerhin nahezu die Hälfte aus den Stürmen der Zeit für ihren Stand gerettet hatten. In dessen war längst ein plebejischer Adel ihnen zur Seite getreten. Seit den Licinisch = sextischen Gesetzen (367) und denen, welche diese epochemachende Aenderung in rascher Folge weiter nach sich zog, waren jene hohen Staatsstellen alle auch den Plebejern zugänglich: der Plebejer nun, welcher zu einem curulischen Amte, vor Allem dem höchsten derselben dem Consulat emporstieg, war kein namenloser und gewöhnlicher Mann mehr: sondern er trat hinüber in die natürliche Aristokratie, welche allenthalben, ohne besondere Gesetze, der einfachen Macht der Sitte folgend, die gesellschaftlich höher Gestellten von selber bilden. Kein bestimmtes Recht, wohl aber die Ansprüche seiner Stellung übertrug er ganz von selber auch auf seine Familie. Die Toga prätexta, der goldene Ring des Vaters und wenn dieser gestorben war sein Wachsbild (imago), das im Atrium des Hauses verwahrt wurde, das Verzeichniß seiner Würden, seiner Siege und Triumphe,

Das aristokratische Element.

das die Wände des Atriums oder den Steinsarg im Erb-  
begräbnisse schmückte, erinnerte den Sohn, die einmal  
gewonnene Ehrenstellung der Familie zu erhalten und bald  
sehen wir neben jenen Quinctiern und Scipionen kaum  
minder berühmte plebejische Häuser Sempronier, Atilier,  
Fulvii und andere, die sich wenn auch nicht eben rasch  
doch stetig mehrten.

Patriciat und  
Nobilität.

Denn zu dem berechtigten Ehrgeize, welcher in diesen  
durch einen Consul oder Dictator ihres Namens aus der  
Reihe der gewöhnlichen und namenlosen Familien heraus-  
gehobenen Geschlechtern lebte und welcher deren jüngere  
Mitglieder trieb, durch gleich hochstrebenden Sinn zu ähn-  
lichen Ehren zu gelangen und die einmal gewonnene  
Nobilität der Familie wie ein Erbgut zu sichern, gesellte  
sich bald der jeder Aristokratie natürliche eifersüchtige  
Widerwille gegen solche, welche ohne berühmte Vorfahren  
selbst als die ersten ihrer Gens zu jener Adelsstellung  
emporstrebten. Sehr bald eigneten sich die vornehmen  
plebejischen Familien das hochmüthige Vorurtheil des alten  
Patriciates an, daß die vornehme Geburt, der adelige  
Name, die noble Verwandtschaft das erste Anrecht auf  
die hohen Ehrenämter der Republik verleihe: und wo  
ein ahnenloser Mann, ein Flaminius oder Terentius oder  
Curius mit einem der ihrigen in Konkurrenz bei der Be-  
werbung um eines der Staatsämter trat, da verstand es  
sich von selbst, daß sie den ganzen Einfluß der Familie  
für ihren Candidaten und gegen den „neuen Mann“  
(homo novus) aufboten und daß sie darin von den übrigen  
Familien und Geschlechtern unterstützt wurden, deren Adel  
schon aus älteren Zeiten sich herschrieb. In diesem Be-

streben, neue Konkurrenten fernzuhalten, war alter und neuer Adel, Patriciat und Nobilität einig: und daß ein Mann, der wie Cato einem dunkeln sabiniſchen Geſchlecht entſproſſen war, keinen leichten Stand hatte, wenn er ſeinen Weg in die Höhe neben den ſtolzen Familien, welche ihre Ahnherrn bis zu den Herrengeschlechtern von Troja oder Albalonga oder wenigſtens bis in die Zeiten der Licinischen Geſetze hinaufverfolgen konnten, finden wollte, leuchtet ein und iſt aus den Vorgängen bei den Beamtenwahlen in den erſten Jahren des zweiten puniſchen Krieges deutlich erkennbar. Indeß wenn auch ſchwer, ſo war es doch keineswegs unmöglich, durch eigenes Verdienſt in die Höhe zu kommen: ja der außergewöhnliche Charakter der Zeit, in welche Catos Jugend fällt, die empfindlichen Lücken, welche der endloſe Krieg in die Reihen der regierenden Staatsmänner riß, waren einem ſolchen Emporkommen ſogar ungewöhnlich günſtig: und noch war jene Ariſtokratie weit davon entfernt, eine engherzige Oligarchie zu ſein und man kann ihren großen Einfluß nicht beklagen. Im Gegentheil: es verlieh dem römischen Staate eine außerordentliche Feſtigkeit und ſeiner Leitung bei allen Fehlern eine gewiſſe Sicherheit, daß an der Spitze der Geſchäfte eine Anzahl von Geſchlechtern ſtand, in denen das Regieren gleichſam eine erbliche Kunſt war. Wir haben geſehen, wie glorreich dieſe römische Ariſtokratie im J. 216 jene ſchwere Prüfung beſtand, welcher der römische Staat ohne dieſes feſte, ſtarre, unbeugſame ariſtokratiſche Element vielleicht erlegen wäre. Die Exiſtenz der römischen Republik rettete die Energie der ganzen Nation: ihre Herrſcherſtellung aber hat die Unbeugſamkeit ihres Adels gerettet.

Was aber der römischen Aristokratie diese Kraft verlieh und es ihr in dem großen Kampfe mit dem Punier wie eine Art Naturnothwendigkeit auferlegte, entweder völlig zu siegen oder völlig unterzugehen, das war die wunderbare Koncentrierung dieser Kraft durch jene großartigste aller politischen Institutionen des Alterthums, der keine Zeit und kein Volk etwas ähnliches zur Seite zu stellen hat — den Senat.

Der Senat.

Diese Körperschaft, indem sie das aristokratische Gepräge des römischen Staates vollendete, stellte doch in gewissem Sinne in sich wieder eine Vereinigung aller jener Elemente dar, in deren richtiger Mischung der Grieche das Staatsideal gefunden glaubte, des demokratischen, aristokratischen und monarchischen: und man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß der römische Senat, obwohl sehr weit davon entfernt dasjenige zu sein, was man jetzt unter einer Volksvertretung versteht, doch die vollendetste Nationalrepräsentation gewesen sei, die je ein Volk auf Erden gehabt hat.

Seine Wurzeln  
im Volke.

Vor Allem: es war eine uralte Institution, deren Wurzeln, dem Auge so wenig mehr sichtbar wie die Ursprünge des Staates selbst, tief in die fernste Urzeit des Gemeinwesens hinabreichten: und es war eine Institution, deren Wirksamkeit keinen Augenblick unterbrochen gewesen war. Es hatte einst Könige zu Rom gegeben und sie waren jetzt in eine sagenhafte Dämmerung zurückgetreten; es gab Konsuln, aber sie waren zeitweilig mit Magistraten unter anderen Namen und Formen vertauscht worden; es war eine Zeit wo Rom ohne Tribunen, ohne Censoren, ohne Diktatoren war: aber einen Senat hatte es immer

gegeben. Niemals war er gewaltsam geändert worden: keine Revolution hatte das alte Herrenhaus auf dem Forum erschüttert oder auch nur erreicht: langsam, ohne Willkür, ohne Staatsstreich erneuerte er sich wie das Volk selbst, wie Alles auf Erden, in dessen natürliches Werden und Wachsen keine störende Hand eingreift. Und dennoch war diese Körperschaft nicht stehen geblieben und nicht veraltet, sondern sie hatte sich in gleichem Schritte mit dem Ganzen des Volks- und Staatslebens weiter entwickelt. Während sie ursprünglich nur aus Patriciern, den Häuptionern der Altbürgergeschlechter der drei ursprünglichen Tribus, bestanden hatte, waren ihr, schon in der Königszeit und vom Könige berufen, „Zugeschriebene“ aus der Plebs in ansehnlicher Zahl beigetreten: und wenn auch geraume Zeit noch diese beiden Elemente, der engere und der weitere Rath, auseinandergehalten wurden, gewisse Rechte und später noch gewisse äußere Ehrenvorzüge wie wir sehen den patricischen Mitgliedern vorbehalten waren: so verschmolzen sich doch beide Klassen allmähig dem Wesen nach vollständig, eben wie die ursprünglich gesonderte Anrede der „Väter“ und der „Zugeschriebenen“ zu der Einen Formel „*Patres conscripti*“ zusammen rann.

Die Ergänzung des Senats, die Ernennung neuer Mitglieder war ein Recht, welches mit den übrigen Regalien auf die Konsuln übergegangen war und seit 443 weiter von diesen auf die wichtigen neugeschaffenen Magistrat, die Censoren, überging, die alle fünf Jahre neben ihren sonstigen Geschäften die „*Lectio*“ des Senats vornahmen. Es war eine große discretionäre Gewalt, welche damit in die Hände dieser Beamten gelegt war.

Das Gesetz aber und mehr noch die Sitte und die Natur ihres Amtes, welches wir als ein Vertrauensamt im höchsten Sinne des Wortes werden kennen lernen, machte es ihnen zur Pflicht, ohne Ansehung des Standes den Würdigsten zu wählen, wie sie andererseits das Recht übten, notorisch Unwürdige wieder von der Liste der Senatoren zu streichen. Welche aber diese Würdigsten seien, war nicht so ganz ihrem Ermessen anheimgegeben: das Volk selbst hatte sie ihnen bezeichnet: es waren diejenigen, welche die Comitien zu einem kurlischen Amte erhoben hatten und welche damit zunächst nothwendiger Weise die Befugniß antraten, „vor dem Senat ihre Meinung zu sagen,“ und hierdurch weiterhin eine sichere Anwartschaft und ein Anrecht erhielten, von den Censoren bei der nächsten Lectio förmlich in die Senatorenliste eingeschrieben zu werden: es wäre denn, daß sie durch ihre Amtsverwaltung selbst sich dieser Ehre unwürdig gemacht hätten. Als man im J. 215 durch die schweren Verluste im Feld, welche auch die Reihen des Senats stark gelichtet hatten, genöthigt wurde zu einer umfassenden Senatorenerneuerung zu schreiten, nahmen die Censoren dieses Jahres die neuen Mitglieder aus den gewesenen Aedilen, Quästoren, Volkstribunen der abgelaufenen Censurperiode und fügten diesen, um den Senat wieder auf seine normale Zahl — nicht unter dreihundert — zu bringen, Einzelne hinzu, welche nur die niederen Magistratur mit Auszeichnung bekleidet hatten, oder welche im Kriege dekoriert worden waren. Dieß war ein Ausnahmefall, der aber deutlich zeigt, nach welchen Grundsätzen bei der Ergänzung des Senats verfahren wurde: von Cato dürfen wir annehmen, daß er im Jahre seiner Quästur,

wo die beiden Sieger von Sena, Claudius Nero und Livius Salinator auf eine für sie so wenig ehrenvolle Weise die Censur verwalteten (204), in den Senat eingewiesen worden ist.

Indem so thatächlich der Senat immer aus den vom Volke gewählten Beamten sich ergänzte, — das Volk durch seine Wahlen den Censoren die Männer seines Vertrauens bezeichnete, läßt sich mit Recht sagen, daß er durch ein allerdings sehr indirektes Verfahren, aber dennoch durch Volkswahl gebildet wurde, daß er seiner Wurzel und seinem Ursprunge nach eine wesentlich demokratische Institution gewesen sei.

Es bildeten ihn dieselben Männer, welche in der weißen Toga, als Candidati, sich um die Stimme ihrer Mitbürger beworben hatten und bei jeder neuen Bewerbung um eine höhere Ehrenstelle wiederum in dieser bescheidenen Tracht vor der souveränen Menge erschienen, und welche schon darum dieses Ursprungs ihrer Stellung niemals ganz vergessen, den Zusammenhang mit dem Volke nie ganz verleugnen durften.

Indeß wenn auch in seinen Wurzeln demokratisch, Sein aristokratisches Gepräge. war doch der römische Senat seinem ganzen Charakter nach eine Körperschaft von vorwiegend aristokratischem Gepräge. Davon abgesehen, daß in den Comitien selbst, bei dem großen Einfluß des gesammten Adels und der privilegierten Stellung des patricischen Adels insbesondere, die Wahl doch ganz überwiegend auf Männer aus alter Familie fiel: so gab schon dieß, daß sie aus gewesenen und aktiven höheren Beamten sich zusammensetzte, dieser Versammlung eine durchaus aristokratische Haltung. Schon

die Tracht, der breite Purpurstreif am Leibrock, der rothe Schuh mit den schwarzen Schnüren unterschied den Senator von dem gewöhnlichen Bürger. Innerhalb der Versammlung selbst wurde eine strenge Rangordnung beobachtet: die regierenden Magistrate saßen auf ihren kurulischen Stühlen, soweit an das Amt sich dieses Recht knüpfte, die übrigen auf Bänken: und auch bei der Umfrage und Abstimmung wurde die Stufenfolge der Aemter genau eingehalten. Nach dem Princeps Senatus richtete der Vorsitzende die Frage weiter an die Konsulare, dann an die Prätorier u. s. f., wenn er nicht einen der übrigen, der in einer bestimmten Frage vielleicht besondere Autorität genoß, durch eine Aufforderung, außer der Reihe seine Meinung auszusprechen, auszeichnen wollte. Vor Allen aber: die Mitglieder des Senats waren lebenslänglich, und sie waren unverantwortlich. Nur die gewichtigsten moralischen Bedenken ließen es gerechtfertigt erscheinen, daß der Censor einem Senator seinen Sitz in der Curie aberkenne, und für seine Meinungen wie für die Form in welcher er dieselben vorzutragen für gut fand, war der Senator Niemanden außerhalb der Curie verantwortlich. Die parlamentarische Disciplin übte die Versammlung ausschließlich selbst, zu deren Sitzungen Niemand außer ihren Mitgliedern und wem ihr Beschluß zu bestimmten Zwecken Gehör gestattete, den Zutritt befaß.

Aber mit ebenso vielem, ja vielleicht mit größerem Recht läßt sich dieser Körperschaft auch ein monarchischer Charakter zusprechen: es ist kein leeres Wort, wer immer es gesprochen haben mag, daß sie eine Versammlung von Königen gewesen sei. Sie gewann diese gebietende Stellung,

diese Autorität ohne Gleichen, diesen monarchischen Charakter eben durch ihre enge Verbindung mit der Magistratur.

Dem ersten Anscheine nach allerdings nahm die Senatsversammlung den Beamten gegenüber eine untergeordnete Stellung ein. Der Konsul, der Prätor, der Stadtpräfekt, der Diktator beruft die Versammlung: auch die Volkstribunen nahmen früh dieses Recht in Anspruch: und nur nach einer solchen Berufung durch die Herolde des betreffenden Magistrats tritt der Senat zusammen. Für gewöhnliche Fälle genügt eine mäßige Zahl zur Beschlußfähigkeit (11): aber das Erscheinen kann durch Geldstrafen, durch Pfändung erzwungen, es kann in bedenklicher Zeit angeordnet werden, daß kein Senator sich aus der Stadt entferne. Der Magistrat, der sie berufen, eröffnet die Sitzung mit der Gebetsformel, daß die Berathung zum Heile Gedeihen und Frommen geschehe: er hält Vortrag, erst über die Dinge welche die Religion, dann über die welche den Staat betreffen: er fordert die Einzelnen auf ihre Meinung zu sagen, leitet die Verhandlung, läßt die Abstimmung vornehmen durch Auseinandertreten nach verschiedenen Seiten, und entläßt, wenn die Tagesordnung erschöpft ist, die Versammlung mit den Worten: „wir halten euch nicht länger auf, versammelte Väter.“ So entsteht das „Senatsgutachten“ und wenn kein tribunicischer Einspruch erfolgt, der „Senatsbeschluß“, der von einem zurückbleibenden Redaktionskomitee in schriftliche und urkundliche Form gebracht wird.

In Wahrheit aber war der Senat der Herrscher Seine Herrscherstellung. und die Magistrate waren nur die Vollstrecker dieses seines

Herrscherwillens: und wenn etwas den römischen Staat groß gemacht hat, so ist es dieß, daß die höchste beratende Körperschaft und die ausübenden Organe des Staates einträchtig zusammenwirkten. Die Geschichte aller neueren Staaten ist voll von Konflikten zwischen der Exekutivgewalt und den beratenden Körperschaften: dem römischen Staate ist, wenigstens bis zu Catos Zeit, ein solcher Zwiespalt fremd und wo er vorübergehend auftauchte, ist regelmäßig zuletzt der Senat der Stärkere (12). Der Senat, selbst aus gewesenen und activen Beamten wie wir sahen zusammengesetzt, respektiert die Stellung der Beamten, greift nicht launisch in die Einzelheiten ihrer Verwaltung ein, erweist ihnen Ehre und Rücksicht: und die Beamten ihrerseits machen keinen Versuch, einer Versammlung zu trotzen und deren Recht zu schmälern, in deren Schooß sie den größten Theil ihres politischen Lebens verbringen, in deren Mitte sie nach der kurz bemessenen Frist ihrer Amtsgewalt zurücktreten werden. Die Magistrate wechselten und der Senat blieb: eben dieß, daß er in dem bewegten politischen Leben des römischen Volks das vorzugsweise Beharrende war, legte die Fülle der Gewalt in seine Hände.

Diese Gewalt, zu jeder Zeit bedeutend, wuchs naturgemäß, je mehr das Machtgebiet des römischen Volkes sich erweiterte, je großartiger die Verhältnisse sich gestalteten, je weiter der Kreis seiner mittelbaren und unmittelbaren Interessen wurde. Die inneren wie die äußeren Angelegenheiten verlangten jetzt ganz andere Kräfte als zu der Zeit, wo Rom die Hauptstadt einer kleinen Landschaft, oder der Vorort eines Bundes von etlichen 30 Städten

gewesen war. Die mannigfaltigen innern Fragen, welche bei einem aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Bundesreiche mit Nothwendigkeit auftauchten, die Verhältnisse der Bürgerschaft selbst, die Beziehungen der über ganz Italien zerstreuten Bürgerkolonien zur Hauptstadt und zu der ursprünglichen Bevölkerung der occupierten Territorien; die besonderen vertragsmäßigen Rechte und Pflichten der föderierten Städte in ihren verschiedenen Stellungen, Latiner oder Nichtlatiner; die Lage der Peregrini Dediticii und der Provinzialen — sie forderten eine fortdauernde gesetzgeberische und administrative Thätigkeit und erheischten gebieterisch eine letzte und höchste Instanz, durch welche die Entscheidungen der Beamten reguliert und kontrolliert wurden — einen Rath, in welchem alle jene mannigfaltigen innern Angelegenheiten einer sachverständigen Prüfung und Regelung unterworfen werden konnten. Ein solcher Rath von Sachverständigen war der Senat, und so sprach er in den meisten inneren Angelegenheiten das letzte und entscheidende Wort: noch weit gewichtiger und unumschränkter aber war seine Stellung in Beziehung auf die auswärtige Politik.

Allerdings stand der Form nach auch hier die letzte Entscheidung bei den Bürgerversammlungen, welche über Krieg und Frieden beschloffen: und Niemand konnte einen oppositionell gesinnten Tribunen, einen ehrgeizigen Consul oder Prätor hindern, die wichtigsten Fragen auswärtiger Politik in aller Unmittelbarkeit vor dieses vielköpfige Tribunal zu bringen. Aber schließlich kann doch die auswärtige Politik eines Großstaates nur durch Verstand und Sachkenntniß bestimmt werden und diese entscheidenden

Eigenschaften fanden sich in wirksamer Weise nicht in den Bürgerversammlungen, zu denen die Leute vom Pfluge oder der Werkstatt weg sich begaben und in denen für gewöhnlich nur der in Rom selbst und seiner nächsten Nachbarschaft wohnende, also weder zahlreichste noch urtheilsfähigste Theil der Bürgerschaft erschien, sondern beim Senat, in welchem Alles vereinigt war, was die Nation an Thatkraft, Einsicht und vielseitiger Geschäftskennntniß und Geschäftserprobung besaß. Handelte es sich um Finanzangelegenheiten — hier saßen Männer in großer Zahl, welche einst als Quästoren ihre Schule gemacht, die Ausgaben und die Hülfquellen des Staats, die Verwaltung einer Provinz, das gesammte Rechnungs- und Lieferungswesen gründlich kennen gelernt hatten; — handelte es sich um Fragen des Rechts und der Polizei, so fehlten die gewesenen Prätores und Aedilen nicht, welche diese besonderen Zweige des öffentlichen Lebens aus dem Grunde kannten; war die Frage, was in irgend einem Theile des römischen Machtgebiets zu thun und zu lassen sei, so waren für jeden dieser Theile, für die spanischen oder afrikanischen, die östlichen oder westlichen Angelegenheiten die Männer zur Hand, welche an Ort und Stelle gekämpft und befehligt und verwaltet hatten und die über Personen und Sachen mit der Sicherheit und Autorität zu sprechen wußten, welche gründliche, auf Augenschein und Erfahrung beruhende Kenntniß der Menschen und der Dinge verleiht. Diese Versammlung, aus Geschäftsmännern zusammengesetzt, repräsentierte, den Leidenschaften der Volksversammlungen, den wechselnden Neigungen und Bestrebungen der momentanen Inhaber der Aemter gegenüber, den dauernden, wohlervogenen,

geläuterten Nationalwillen. Sie bestimmte die „Provinzen“ für die Beamten, gab den Statthaltern, den Heerführern, den Gesandten ihre Instruktionen, empfing fremde Gesandtschaften und beschied sie, nachdem sie ihnen Gehör gegeben: nach innen und nach außen gab sie dem gesammten Staatsleben Richtung und Lenkung: und es ist gleich ehrenvoll für Regierende und Regierte, daß niemals, nicht vorher und nicht nachher, ein stolzeres Wort erklingen ist, als jenes *Senatus Populusque Romanus* und daß in dieser bezeichnenden Formel der hohe Rath dieses „*Populus imperator*“ nicht die zweite, sondern die erste Stelle einnimmt.

Dieß in der That ist das Auszeichnende an diesem Volke, daß überall der Einzelne völlig der Autorität des Ganzen sich unterordnet und gehorsam die Stelle einnimmt, welche die Träger dieser Autorität ihm anweisen. Der persönliche Ehrgeiz findet einen weiten Spielraum und es fehlt ihm nicht an vielfachem Anreiz: aber er versucht nirgends die ehernen Schranken zu durchbrechen oder auch nur zu überspringen, welche der Wille der Gesammtheit, in verfassungsmäßigen Formen klar und bestimmt ausgesprochen, ihm entgegenstellt. Man fühlt es überall, wie der römische Bürger für den öffentlichen Dienst in einer rauhen und strengen Schule erzogen ward: diese Schule war das Feldlager, durch welches der Weg zu den Ehren des Staates führte.

Und nicht weniger bewundernswürdig in der That, als die Staatsverfassung des römischen Volkes war seine Kriegsverfassung, von der wir an dieser Stelle wenigstens die Umrisse uns klar machen müssen, indem

Kriegs-  
verfassung.

wir die Vergegenwärtigung des Einzelnen einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

Dienstpflicht.

Zum Kriegsdienst berechtigt und verpflichtet — denn nicht eine Pflicht allein, sondern ein werthvolles Recht ist es, einem Vaterlande mit Leib und Leben zu dienen — waren alle Anfässigen (*locupletes*), alle Bürger der fünf ersten Vermögensklassen und nur die Besitzlosen, die Proletarier sind vom Dienste frei. Nach ihrem Alter zerfallen sie in Jüngere, vom siebenzehnten bis zum fünf- und vierzigsten und in Aeltere vom fünf- und vierzigsten bis zum sechs- und zehnten Lebensjahre: die ersteren sind zum Dienst im Felde, die letzteren wo es nöthig wird, zum Wachdienst und zur Vertheidigung der Stadt gehalten. Die Juniores sind zu sechs- und zehn bis höchstens zwanzig Feldzügen verpflichtet, wer als *Eques* zu Pferde diente zu zehn: und wenigstens die Hälfte dieser Zahl mußte man abgeleistet haben, ehe man sich um eines der Ehrenämter der Republik bewerben durfte. Befreiung vom Dienste wird zuweilen als Belohnung gegeben, sonst befreit außer körperlicher Unfähigkeit nur die Verwaltung eines städtischen Amtes oder Priestertums. Der Consul bestimmt durch ein Edikt, an welchem Tage die Pflichtigen sich auf dem Capitol zu stellen haben. Alsdann werden zunächst die Tribune für die zu bildenden Legionen bestimmt: dann die fünf- und dreißig Tribus nach dem Loose, eine nach der andern, aufgerufen, aus jeder allemal vier Individuen, — wenn wir die gewöhnliche Zahl von vier Legionen zu Grunde legen — je einer für jede Legion ausgehoben, wobei man Sorge trug, daß mit Namen günstiger Vorbedeutung, *Valerius*, *Salvius* etwa, begonnen wurde — und damit

wurde fortgefahren, bis die festgesetzte Zahl erreicht war: für Nichterscheinende hatte das Gesetz die strengsten Strafen, Geldbußen, Konfiskationen, selbst Verkauf in die Sklaverei bestimmt. War die Aushebung vorüber, so leisteten erst die Legaten und die Tribunen den Eid: die letzteren nahmen ihn dann dem Heere ab: Ein Mann aus jeder Legion sprach die Eidesformel, die übrigen eigneten sie sich an mit der Formel: dasselbe gilt mir (idem in me).

So wurden die Legionen, das Bürgeraufgebot, der Organisation.  
 unzerbrechliche Kern des römischen Heeres gebildet, 4200 Mann zu Fuß, 300 Reiter. Die erstern zerfielen zu Catos Zeit in 1200 Hastaten, 1200 Principes, 600 Triarier und 1200 Velites. Die Velites trugen die Lederkappe, führten den leichten Rundschild, spanisches Schwert, mehrere leichte Wurfspeie; die drei ersteren Abtheilungen die volle Rüstung, den Stahlhelm, den eisenbeschlagenen Langschild, den Panzer, das kurze, starke, doppelschneidige Schwert, dazu die Hastaten und Principes das Pilum, die Wurflanze, — die Triarier, als Veteranenbataillon, die lange Stoßlanze. Die höheren Officiere, die Kriegstribunen wählte zum Theil das Volk, zum Theil bestimmt sie der Feldherr: man nimmt sie zum Theil aus denen welche fünf Feldzüge zu Pferde mitgemacht haben, also Leuten ritterlichen oder senatorischen Standes, denen die entsprechende höhere Bildung und Intelligenz zur Seite steht, zum Theil aus denen welche zehn Feldzüge nachweisen können, so daß also keiner Gesellschaftsklasse das Avancement versperrt war. Die Tribunen ihrerseits ernennen die sechszig Zugführer oder Centurionen, zwei für jeden der dreißig Manipel, in welche die Legion

zerfällt: der Centurio, der als Symbol seiner Gewalt den Keßtock führt, ernennet seinerseits sich aus den Leuten seines Zuges den Optio, oder Unterofficier und den Fähnrich, der das Verillum trägt. Die Reiterei der Legion ist in zehn Turmen, allemal dreißig Mann, eingetheilt: jede Turme hat drei Defurionen, deren erster die ganze Turme führte.

Legion u. Bundesgenossen.

Zwei Legionen bilden das einfache konsularische Heer, vier also die den Jahreskonsuln untergebene Truppenmacht, zu denen nun die Aufgebote der föderierten Städte und der latinischen Kolonien nach dem Bundesvertrage stoßen: als normale Stärke gelten zwanzigtausend Mann zu Fuß und viertausend Reiter auf vier Legionen. Die Aushebung, Verteidigung und Besoldung dieser Truppen ist Sache der Bundesstädte: ihre sonstige Verpflegung übernimmt der römische Staat. „Präfecten der Bundesgenossen,“ vom Consul ernannt, befehligen sie; in der Schlacht nehmen sie die Stellung auf den Flügeln ein: von ihrer Organisation ist dieß bemerkenswerth, daß die Reiterei in Alä zu fünf Doppelturmen, das Fußvolk in Cohorten zerfällt und daß diese Regimente oder Cohorten von ungleicher Stärke, je immer von Leuten Einer Stadt oder Landschaft gebildet, und niemals nach Art der römischen Legionen zu größeren Truppencorps vereinigt werden: eine verständige Maßregel, deren Sinn von selbst einleuchtet.

Ein drittes Element, leichte Truppen als besoldete oder von befreundeten Mächten dargebotene Hülfsvölker kamen mit dem zweiten punischen Kriege auf, wurden jedoch zu Catos Zeit noch nicht in größeren Umfange verwendet.

Der Dienst war schwer und die Disziplin streng. Disciplin.  
 Die Zeit des Soldaten war völlig in Anspruch genommen, und selbst wo man nicht unmittelbar mit dem Kampfe oder seinen Vorbereitungen beschäftigt war, selbst wo entscheidende Siege dem Heere Anspruch auf Ruhe und Erholung zu geben schienen, ward kein müßiges Stillliegen geduldet. Mit unaufhörlichen Uebungen, welche mit den Rekruten zweimal täglich, mit den übrigen wenigstens einmal täglich angestellt wurden, mit Exercieren, Marschieren, Manövriren, Wachdienst, Uebungen im Springen, Schwimmen, Fechten, Schießen, Schanzarbeit hielt man die Truppen unaufhörlich in Athem. Die höchste Strafgewalt übte, wie sich von selbst versteht, der Feldherr, in seinen richterlichen Funktionen unterstützt von den Kriegstribunen und den Präfecten der Bundesgenossen: eine Stufenfolge von Strafen und Belohnungen setzte die großen Hebel militärischer Tüchtigkeit, Furcht und Ehrgefühl, in Bewegung. Soldabzüge, Abrechnung des Feldzugs an der Gesamtdienstzeit, Degradation, Veretzung zu schlechteren Truppentheilen, schlechtere Kost, Kampieren außerhalb des Lagerwalls, schimpfliche Entlassung, körperliche Züchtigung, der Tod durch das Beil des Victors erwarteten den Saumseligen, den Ungehorsamen, den Feigen, den Verräther: für pünktliche Erfüllung der Soldatenpflicht, hervorragende Bravour, besondere Thaten von Einsicht und Muth lohnte Solderhöhung, Beuteantheil, Dekorationen aller Art: Ehrenketten, Medaillons, Kränze, der Bürgerkranz von Eichenlaub für Rettung eines Kriegskameraden, die goldene Mauerkrone für den der zuerst auf die Zinne der feindlichen Stadt gedrungen, den Lagerkranz, die

Schiffskrone: und endlich das Donativ am höchsten Ehrentage, der dem Ehrgeiz des Soldaten und des Feldherrn winkte, dem feierlichen Triumphzuge in die Vaterstadt. Dieß war die Schule des römischen Bürgers: und wie ihn das stolze Gefühl seiner politischen Rechte, das Bewußtsein, ein vollberechtigtes Glied in dem großen Ganzen seines Nationalstaates zu sein, in das Feldlager begleitete und ihn niemals zum gemeinen Söldner und Handwerker des Krieges werden ließ: so nahm er auf der andern Seite die Gewohnheit unverbrüchlichen Gehorsams, rascher, energischer, pünktlicher Pflichterfüllung, die Kraft der Selbstbeherrschung und das Bewußtsein ernstest Verantwortlichkeit aus dem Feldlager mit nach Hause und trug so an seinem Theile dazu bei, dem bürgerlichen Leben seines Volks jenen Charakter strenger Ordnung mitzutheilen, der demselben die imponierende Ruhe und Größe verlieh, die uns allenthalben in der Geschichte jener Tage entgegentritt.

Diese Schule hatte auch Cato durchgemacht und nunmehr beendet. Er hatte das dreißigste Jahr hinter sich und war in die volle Reife des Mannesalters eingetreten. Auch er hatte jetzt seinen Platz gefunden in dem hohen Rathe der Nation, dem eben jetzt, nachdem der zweite große Krieg mit Karthago beendet war, eine Reihe neuer wichtiger Aufgaben sich eröffnete.

---

## Viertes Kapitel.

Allgemeine Lage der Dinge nach Beendigung des zweiten punischen Krieges. — Die Verhältnisse im Osten: Verwicklungen mit Philipp V. von Macedonien.

---

Wenn in den letzten beiden Jahrzehnten die Staatsmänner Roms nur Eine Aufgabe und Ein Ziel vor Augen haben durften — des furchtbaren Mannes Herr zu werden, welcher so lange die Machtstellung ja die Existenz ihres Staates in Frage stellte: so traten jetzt, wo dieses Ziel erreicht war, sofort neue politische Aufgaben in ihren Gesichtskreis. Es offenbarte sich bald, daß die Republik in diesen letzten zwanzig Jahren eine andere geworden war. Der große, so schwer errungene, so vollständige Sieg hatte Rom zur ersten Macht des Westens gemacht und das Reich durch Erwerbung neuer umfangreicher Provinzialgebiete verdoppelt.

Lage der Republik um 200.

Auf Sicilien war das hieronische Königreich verschwunden und die ganze Insel war römische Provinz geworden: der römische Prätor residierte fortan in der alten Königsburg von Syrakus.

Im Westen.

Die zweite große Eroberung des Krieges war Spanien, das in zwei Provinzen, eine diesseits und eine jenseits des Ebro zerfiel.

Im Uebrigen hatte man den Sieg nicht zu unmittelbarer Erweiterung des Staatsgebiets benutzt. In Afrika hatte man nur dafür Sorge getragen, daß Karthago nicht wieder sich erhob: der Bundesfreund Masinissa bürgte für die Sicherheit nach dieser Seite und wir werden sehen, mit welcher Grausamkeit er diese seine Aufgabe löste.

Zunächst gab der Sieg über die Punier dem römischen Staate die Möglichkeit, endlich Herr im eigenen Hause zu werden und den italischen Boden selbst gegen einen Feind zu sichern, der seither so oft seine Ruhe gestört und noch zuletzt mit dem Punier vereint gegen den Willen des Schicksals angekämpft hatte, die Gallier.

Nicht ohne nochmaligen Krieg sollte dieß geschehen. Im J. 201 erhoben sich die Boier und ein punischer Officier Hamilkar war unter den Leitern dieses Aufstandes. Obgleich derselbe im Grunde aussichtslos war, verbreitete er sich doch im folgenden Jahre auch über das Land der Insubrer: die Cenomanen und die Bevölkerung der ligurischen Berge schlossen sich an. Ein Jahrzehnt noch dauerte es, wunderbar genug, ehe die römische Republik mit diesem jetzt so wenig mehr ebenbürtigen Gegner fertig wurde. Die Uneinigkeit der Gallier erleichterte noch die wenig schwierige Aufgabe: die Insubrer, von den Cenomanen in offener Schlacht am Mincius verrathen, mußten sich im J. 196 unterwerfen: ein Senatsdekret verfügte, daß niemals ein Insubrer das römische Bürgerrecht solle erlangen können. Etwas länger dauerte es, bis auch die Boier bezwungen waren. Endlich, nach hartnäckiger Gegenwehr, wurden auch sie in einer letzten Schlacht bei Mutina geschlagen (193) und der siegreiche Consul meldete,

daß von dem einst so mächtigen Stamme nur noch Kinder und Greise übrig seien: für diese kümmerlichen Reste der Bevölkerung genügte die Hälfte ihres ehemaligen Gebietes, die man ihnen ließ. Die Festungen Placentia und Cremona, um die so vieles Blut geflossen, wurden neuorganisiert und mit Anlegung neuer Kolonien und Straßen, einem wohlthätigen und erprobten Mittel, sicherte man diesen Landstrich, der nummehr bald, wie er von Natur einen Theil Italiens bildete, so auch in Sitte, Tracht, Sprache seiner Bevölkerung mit seinen Ueberwindern zu Einem Ganzen verschmolz.

Dies war eine nothwendige und gewissermaßen natürliche Eroberung, welche der Sieg über die Punier wie von selbst nach sich zog: aber jener große Kampf, der wie eine gewaltige Feuersbrunst die Länder und Völker am Mittelmeer ergriff, hatte auch eine andere politische Welt gewaltjam in den Gesichtskreis der römischen Politik gezogen, welcher dieselbe lange fern geblieben war, — die Länder und Staaten östlich vom adriatischen Meere.

Ein römischer Geschichtschreiber erörtert die Frage, ob wohl Alexander der Große, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, auch Italien würde erobert haben und kommt zu dem Ergebnis, daß das römische Volk selbst die jener schweren Aufgabe, seine Unabhängigkeit gegen den gewaltigsten Mann der alten Geschichte zu behaupten, gewachsen gewesen sein würde. Diese Probe blieb der Republik erspart. Die Monarchie Alexanders d. Gr. behauptete sich nicht und das endlose Wirrsal der Kämpfe, die sich um sein Erbe erhoben, drängte bei seinen Nachfolgern jeden Gedanken an Eroberungen im Westen in den

Verhältnisse  
im Osten.

Hintergrund und nur einzelne verwegene Geister wie Pyrrhus hingen diesen Gedanken nach und ließen sich von ihnen in's Verderben locken.

Allmählig hatte sich nun, im Laufe eines Jahrhunderts, in den östlichen Ländern eine gewisse politische Ordnung, eine Art Gleichgewicht, ein Staatensystem aus dem verworrenen Chaos jener Kämpfe gebildet.

Syrien,  
Aegypten.

Im Vordergrunde dieses Theils der politischen Welt standen drei Großstaaten, Aegypten, Asien, Macedonien, um welche eine Anzahl kleiner Monarchien, Republiken, Föderationen sich grupperten. Von jenen drei Großstaaten lag die syrische Monarchie, welche die asiatischen Eroberungen Alexanders umfaßte, — an Umfang die beträchtlichste, an innerer Kraft die schwächste, ein lockeres Staatsgefüge, zusammengehalten durch das Herrscherhaus der Seleuciden, allenthalben zersetzt durch ganz oder halb selbstständige Fürstenthümer und Gewalten, gelähmt durch Zwist in der regierenden Familie selbst und durch häufige Aufstände einzelner Länder und Völkerschaften — für jetzt noch ziemlich außerhalb des Gesichtskreises römischer Politik. Wenn dieses Reich, von einer bunten Mannigfaltigkeit der verschiedensten Völker bewohnt, ohne natürliche Gränzen, an seiner Vergangenheit krankte, welche jedem Herrscher, der auf diesem Boden seinen Thron aufschlug, den Anspruch aufdrängte, Weltmonarch, „König der Könige“ in der Sprache des Orients, zu sein: so erfreute sich dagegen die zweite Großmacht, Aegypten, verhältnißmäßig gedeihlicher und gesunder Zustände, dank der geographischen und nationalen Abgeschlossenheit des Volkes und der verständigen Genügsamkeit des regierenden

Hauses, der Ptolemäer. Das Leben des Landes bewegte sich um die Hauptstadt, das der Hauptstadt um den Hof; ein schwunghafter Handel verwerthete, was die Arbeit eines altcivilisirten, fleißigen, intelligenten Volkes einem überfruchtbaren Boden abgewann; griechischer Wissenschaft und Kunst war ein Sitz dort bereitet und der Name der Hauptstadt hat dem ganzen geistigen Streben dieses Zeitalters den glücklichtreffenden Namen des alexandrinischen geschaffen. Mit der römischen Republik unterhielten die Ptolemäer seit lange freundliche Beziehungen. Sie hatten mit Weisheit vermieden, in den großen Kampf der beiden westlichen Republiken irgendwie thätig einzugreifen: Aegypten hatte im Westen nichts weiter zu suchen und zu schützen, als etwa allgemeine Handels- oder gelegentliche sonstige persönliche Interessen einzelner Unterthanen. Nicht so glücklich war die Lage der dritten Großmacht, Macedonien.

Von dort war das glänzende Meteor der alexandri-<sup>Macedonien.</sup>nischen Weltmonarchie aufgestiegen, das mit dem Tode des einzigen Mannes rasch wieder erloschen war. Macedonien war wieder zurückgetreten in seine alte Stellung, und wohl wäre dem dünnbevölkerten und armen Lande zu wünschen gewesen, daß es sich auf seine nächste Aufgabe, Gränzwache zu halten für die Culturwelt gegen die nördlichen Barbarenvölker, zu beschränken gewußt hätte. Zwei Menschenalter vor Catos Zeit, in den Jahren 280—278 hatten diese nördlichen Barbaren, gewaltige celtische Wanderhaaren, das Land überfluthet und es in einer Weise zugerichtet, daß selbst damals noch die Folgen dieser Heimsuchung sichtbar waren. In jener Zeit war dem Lande ein Retter erschienen in Antigonus, dem Sohne des

Demetrius Poliorcetes und seither hatte sich, unter Fürsten aus diesem Hause, Demetrius, Antigonus Dason, Philipp eine feste Thronfolgeordnung und mit ihr überhaupt gesichertere Zustände gebildet: der Regentenehrgeiz dieser Fürsten hätte in dem Nächsten und Unmittelbarsten würdige Ziele und Aufgaben finden können. Aber eine solche Selbstbeschränkung ist schwer: einem noch lebenskräftigen Staat und Volk, dem jugendkräftigen Herrscher eines solchen Staats und Volks scheint sie unmöglich. Ein Volk, das einmal aus seinen Grenzen herausgetreten eine weltbewegende Rolle gespielt hat gleich der des macedonischen, wird sich schwer entschließen, freiwillig wieder gleichsam in den Privatstand zurückzutreten: um so weniger, wenn zerrüttete Verhältnisse der Nachbarländer unaufhörlich zum Einschreiten auffordern.

Griechenland.

An dieser Aufforderung ließen es vor Allem die gesunkenen Mittel- und Kleinstaaten Griechenlands nicht fehlen. Von der in der Hauptsache stets klaren, sicheren, festen Politik des werdenden römischen Großstaats, der inneren Tüchtigkeit und Gesundheit seiner Volkszustände richtet sich der Blick auf das schwankende, unklare, kraftlose Politisieren der hellenischen Kleinstaaten, welches nur eines der vielen Symptome und Ursachen der sittlichen Fäulniß, der beginnenden Auflösung ihres Volkslebens war.

Griechenland zerfiel, wie vor Alters, nach einem von der Natur des Landes selbst gegebenen, von der Geschichte seiner Bevölkerung bestätigten und ausgebildeten Gesetze, in eine Menge einzelner Kantone, kleinerer und größerer Stadtgebiete. Die unendliche Fülle individueller Kraft, welche sich in diesen Kantonen, um diese zahllosen städtischen

Mittel- und Brennpunkte her erzeugte, hatte durch Alexanders des Großen Eroberungen ein unermessliches Feld der Bethätigung gefunden: wo es zu lehren oder zu bauen, wo es zu verwalten oder Krieg zu führen galt, da wendeten sich die Blicke nach Griechenland und verlangten die Techniker aller Art, die Söldner, die Hofmeister, die Aerzte, die Architekten von dem Volke, das eine Erbschaft ohne Gleichen angetreten hatte in den überreichen, alle Gebiete menschlichen Wissens und Könnens umfassenden Schätzen, welche eine große Vorzeit geschaffen hatte. In Kraft dieser Erbschaft, in Kraft der angeborenen Tugenden des hellenischen Stammes, und in Folge der Neugestaltung der östlichen Verhältnisse, bei welcher der Hellenismus durchaus das herrschende und bestimmende Element geworden war, gediehen allerdings die Griechenstädte am europäischen Ufer der Propontis, an den kleinasiatischen Küsten und auf den Inseln des ägeischen Meeres, zu großer Blüthe und in ihrem Bunde, den ein großer Geschichtskundiger unserer Tage dem mittelalterlichen Hansabund verglichen hat, glänzte vor allem die neugegründete Stadtrepublik von Rhodus, der Sitz schwungvoller Handels- und Industriethätigkeit und achtungswerther künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen: dagegen waren die Zustände im eigentlichen Griechenland traurig und hoffnungslos.

Jene lebhafteste Nachfrage nach griechischen Kräften hatte dort die verhängnißvollsten Folgen. Sie entzog dem Lande eine Menge werthvoller Kräfte und erfüllte die zurückbleibende Masse des Volks mit übertriebenen Vorstellungen von ihrer Bedeutung: Vorstellungen, welchen Erinnerungen an die wahrhaft große Vergangenheit einen gewissen Schein der

Wahrheit verliehen, und mit welchen redegewandte Schmeichler und Demagogen, betrogene Betrüger, sich selbst und das Volk über die Schäden der Gegenwart hinwegtäuschten. Dazu kam ein anderes: weder Philipp noch Alexander d. Gr. noch einer der vielen Ehrgeizigen, die nach seinem Tode auftraten, hatten es versucht, diese seltsame Welt kleiner, mittlerer und kleinster Staaten unmittelbar mit seinem Reiche zu verbinden, — sie, was sie aus sich selbst niemals vermocht hatten, als dienendes Glied unter festen Formen einem großen Ganzen einzufügen. Dem wechselnden Einflusse der Gewalthaber preisgegeben, waren sie doch im Wesentlichen sich selbst überlassen: keine schiedsrichterliche Macht zügelte ihr wildes und leidenschaftliches Pateitreiben, die selbstmörderischen Fehden zwischen Stadt und Stadt, Kanton und Kanton, Stadt und Land, Partei und Partei. An Patriotismus allerdings in ihrer Weise hatte es ihnen niemals gefehlt: im Gegentheil, in Kraft ihres sehr intensiven Vaterlandsgefühls hatten sie jene großen Dinge auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit vollbracht: aber dieses Vaterlandsgefühl war lokaler nicht nationaler Art. Ihr Vaterland war ihre Stadt, ihre Landschaft: einen panhellenischen Bund, einen Staat, einen Bundesstaat oder Staatenbund aller Griechen hatten wohl einzelne große Männer, Themistokles, Perikles, Demosthenes in Zeiten der Gefahr oder des Glücks erstrebt: aber seine Herstellung war jedesmal gescheitert, noch ehe sie ernstlich begonnen hatte. Was aber damals nicht gelungen war, wo Griechenland in der Vollkraft der Jugend stand, von schwächeren oder zerfallenden Reichen, unfertigen oder verfaulenden Barbarenvölkern umgeben, das konnte jezt um so weniger gelingen,

wo ringsumher große Monarchieen erwachsen waren, die, durch Siege über ihre Uneinigkeit groß geworden, fortwährend selbst gerade von ihren besten Kräften sich nährten.

Gleichwohl wurden die Hellenen durch die Zeitumstände immer aufs Neue darauf hingewiesen, aus der Vereinzelung herauszustreben und sich zu einem Ganzen zu vereinigen. Daraus erwachsen einzelne größere Verbindungen, Symmachieen, Stammbünde: aber diese Verbindungen wurden selbst wieder eine Quelle der Uneinigkeit, stießen sich gegenseitig ab und beschdten sich aufs leidenschaftlichste, weil jede der anderen im Lichte stand. Von diesen Gemeinschaften traten zwei, beide getragen von Landschaften, die in früheren Tagen geringe Bedeutung gehabt hatten, jetzt in den Vordergrund — der ätolische Bund in Mittelgriechenland und der achäische im Peloponnes: unabhängig von jenem standen im mittleren Griechenland Athen mit seiner Landschaft, Akarnanien, der Bund der böotischen Städte; unabhängig von diesem im Peloponnes Stadt und Gebiet von Sparta, Elis, Messenien. Die Verfassung beider Verbindungen war ähnlich und wesentlich demokratisch. Am Apollotempel zu Thermum hielt der ätolische Bund alljährlich seine Versammlungen und hier wurden die Bundesbeamten, ein Strateg, ein Hipparch, ein Staatschreiber, ein Bundesauschuß gewählt und über gemeinschaftliche Angelegenheiten viel berathschlagt und beschlossen; ebenso tagte der achäische Bund zweimal im Jahre zu Megium am korinthischen Golf und auch hier wurde ein Strateg, Hipparch und Staatssekretär und eine Bundesbehörde von zehn Demiurgen gewählt: beide

Verbindungen aber griffen sich gegenseitig in ihre Machtssphäre und wenn die eine, der achäische Bund, mit Macedonien in freundschaftlichen Beziehungen stand, so war schon aus diesem Grunde der ätolische Bund Macedonien feindlich gesinnt.

Diese Zerrüttung der griechischen Dinge, zu welcher vielfache ökonomische und sittliche Verkommenheit in dem mehr und mehr verarmenden Lande hinzutrat, lud wie von selbst die macedonischen Herrscher zur Fortsetzung der Politik Philipps und Alexanders ein und so hatten sie nicht allein an den Epiroten, den Akarnanen, den Böotiern Verbündete, sondern auch Thessalien, Lokris, Phocis, Doris, Euböa förmlich in ihrer Botmäßigkeit und stützten ihren Einfluß auf drei feste Plätze von großer Wichtigkeit, Demetrias am pagasäischen Golf, Chalcis am euböischen Sund und Korinth im Peloponnes.

Der istrische Seeraub, dessen weder der achäische noch der ätolische Bund noch sonstwelche Macht in Griechenland Herr werden konnte, so lästig er ihnen allen war, hatte, wie wir sahen, zum erstenmal die Römer veranlaßt in die östlichen Angelegenheiten thätig einzugreifen und sie genöthigt, sogar einzelne Städte und Inseln auf der andern Seite des adriatischen Meeres ihrem Bunde einzuverleiben. Das eigentliche verhängnißvolle Ereigniß aber war das Eingreifen Philipps V. von Macedonien in den großen Krieg zwischen Rom und Karthago gewesen, welches jenen langandauernden Nebenkrieg im Osten hervorrief, der unter dem Namen des ersten macedonischen Krieges den zweiten punischen begleitete und erst im J. 205 mit einem Frieden geendigt hatte.

Diesen Frieden hatte Philipp seither gehalten: aber <sup>König Philipp.</sup> ruhig zu bleiben hatte er nicht vermocht. In der Schlacht bei Zama focht auf punischer Seite ein macedonisches Söldnerkorps und nach römischer Darstellung würde dieß mit Einwilligung des Königs geschehen sein. Da wir nur Berichte in ihrem Sinne haben, so wissen wir nicht, ob diese Anklage gegründet war oder nicht: das aber wissen wir, daß König Philipp nicht der Mann war, den Haß gegen die Römer den er einmal gefaßt, wieder aufzugeben und daß dieser Haß dadurch nur gesteigert worden war, daß er im Kriege den kürzeren gezogen hatte und sich sagen mußte, daß diese Niederlage hauptsächlich durch ihn selbst verschuldet war. Er war kein unbedeutender Mann: scharfsichtig, fähig sich zu beherrschen, energisch: aber er war jung zum Throne gelangt und entwickelte seine besseren Eigenschaften erst allmählig in ungleichem Kampfe mit einer zügellosen herrischen Naturanlage, in welchem er nicht selten unterlag. Er hatte einen hohen Begriff von seiner königlichen Stellung und von seiner Stellung als Herrscher eines Landes, das groß gewesen war zu einer Zeit, als der römische Name noch kaum östlich des adriatischen Meeres genannt worden war: und unfähig zu ruhen hatte er nicht sobald seinen Rücktritt vom hannibalischen Kriege bewerkstelligt, als der Tod des ägyptischen Königs Ptolemäus Philopator ihn reizte, sich für sein Mißgeschick im Westen durch eine großartige Unternehmung im Osten schadlos zu halten. Der Erbe des Lagidenreichs war ein fünfjähriger Knabe: Philipp verband sich mit König Antiochus von Syrien zu gemeinsamer Beraubung des neuen Herrschers: und wenn dieß

ihm auch nicht sofort gelang, so drohte doch die Verbindung der beiden Fürsten die Machtverhältnisse im Osten in einer Weise zu verschieben, welche den Römern unmöglich gleichgültig sein konnte.

Verwicklungen  
mit Rom.

Eine ägyptische Gesandtschaft hatte den römischen Senat ersucht, die Vormundschaft über den königlichen Knaben zu übernehmen und an Klagen der von Philipp bedrohten früheren Verbündeten Roms, namentlich des Königs von Pergamum fehlte es nicht. Auf einer andern Seite, im Westen, hatten die illyrischen Unterthanen Roms über Philipps Uebergriffe Beschwerde geführt und bei diplomatischen Verhandlungen, welche hierüber geführt wurden, hatte der Senat ihn ausdrücklich warnen lassen: im J. 201, als der Krieg im Osten weiterging, hatte der uns bekannte Proprätor M. Valerius Lævinus, um dieser Warnung Nachdruck zu geben, einen Theil der römischen Flotte, 38 Schiffe, in die östlichen Gewässer geführt.

Römisches  
Ultimatum.

Indeß Philipp ließ sich nicht warnen. Im Frühling 200 begann der östliche Krieg aufs Neue. In seinem Lager vor Abydos traf jetzt eine römische Gesandtschaft bei ihm ein und ihr Sprecher, M. Aemilius Lepidus, stellte an König Philipp im Namen des römischen Senates die Forderung, daß er sich anheischig mache, gegen keinen griechischen Staat einen Angriffskrieg zu führen, die dem ägyptischen König entrissenen Besitzungen zurückzugeben und in Betreff der Schädigungen, die er den Pergamenern und den Rhodiern, römischen Bundesgenossen, zugefügt, sich dem Spruche eines Schiedsgerichts zu unterwerfen. Diese Forderungen waren, was man jetzt ein Ultimatum nennt: der König konnte darauf nur mit einer Kriegserklärung

antworten, wenn er sich nicht unbedingt, seiner königlichen Ehre zuwider, jenen Bedingungen fügen wollte. Indes er fand für seine ausweichende Antwort eine Form, die seinem Verstande alle Ehre machte: an einem schönen, jungen, römischen Manne, entgegnete er dem Botschafter, mißfalle ihm die unumwundene Sprache nicht.

Der römische Senat hatte gute Gründe, seine Forderungen so unumwunden zu stellen. Er mochte hoffen, den König dadurch zu einer sofortigen Kriegserklärung zu reizen: es war sein Wunsch, daß dieses Wort zuerst von Philipp ausgesprochen werde. Jene Forderungen bewiesen allerdings, daß die Anschauungen der leitenden Männer im römischen Senat wesentlich andere geworden waren, als zwanzig Jahre früher, wo man so lange gezögert hatte, den Krieg aufzunehmen den Hannibal so unzweideutig bot. In diesen gewitterschwülen zwanzig Jahren hatte der Senat einigermassen die große Politik gelernt, da ja der Kampfplatz allmählig von den Küsten des atlantischen Meeres bis zum Halys reichte und die Regierung zwang, alle die verwickelten Verhältnisse dieses weiten Länderraums ins Auge zu fassen: durch ein Meer der furchtbarsten Gefahren hatte er das Schiff der Republik in den sicheren Hafen zurückgeführt: kein Wunder, wenn ein stolzer und kühner Geist die Männer erfüllte, deren Festigkeit dem Feind und dem eigenen Volke gegenüber dieses Große vollbracht hatte. Dennoch würde man Unrecht thun, wenn man, wie häufig geschieht, dem römischen Senate vorwerfen wollte, daß er, in herrischer Machtbethätigung unersättlich, von blindem Drange nach neuen und neuen Eroberungen hingerissen, sofort nach Bezwingung des Westens sich in den Strudel

der unabsehbaren östlichen Wirren gestürzt habe. Wir Späteren, die wir den ganzen Gang der nun folgenden Ereignisse übersehen, wir wissen allerdings, daß von jetzt an Krieg aus Krieg in unablässiger Folge sich erzeugte, und sind leicht geneigt zu vergessen, daß dem römischen Senat jene Kette von Ereignissen, die für uns eine offenliegende Vergangenheit ist, eine verhüllte Zukunft war, daß ihm nur immer die nächste Frage zur Entscheidung vorlag und seine Entschlüsse von den Erwägungen und Stimmungen des gegenwärtigen Augenblicks, nicht von umfassender Kenntniß dessen, was da kommen konnte und vielleicht kommen mußte, bestimmt wurden. Er hatte die Einmischung in die östlichen Angelegenheiten nicht gesucht: zu sehr ungelegener Zeit, erst durch die istrischen Piraten, dann durch König Philipp war sie ihm aufgezwungen worden. Nun war sie geschehen: die Römer hatten Verpflichtungen, hatten Feinde und Freunde aus den Zeiten des ersten macedonischen Krieges und sie durften diese Verbündeten nicht dem Manne preisgeben, der ihr Feind war und blieb, auch wenn sie Frieden mit ihm geschlossen hatten. Er war auf dem besten Wege, seine Macht zu verdoppeln: dieß durfte nicht geschehen: und der Senat war entschlossen, sich nicht wieder vom Kriege überraschen zu lassen — den verhängnißvollen Fehler nicht zu wiederholen, den man damals begangen, als man die Punier sich in Spanien festsetzen ließ (13). Aber es war nicht ganz leicht, das Volk von der Nothwendigkeit dieses Krieges zu überzeugen. Die römische Bürgerschaft war wenig erfreut bei der Aussicht, nach kaum erstrittenem Frieden sofort wiederum Krieg gegen eine Großmacht führen zu

müssen. Das römische Volk war keineswegs so kriegslustig, wie die gedankenlose Redeweise oberflächlicher Geschichtserzählung annimmt: die italischen Bauern waren nicht anders geartet als sie sonstwo sind: auch sie zogen die friedliche Arbeit auf eigenem Acker, die behagliche Ruhe am eigenen Herd den Mühsalen und Gefahren eines Krieges im fremden Lande vor. Daß die Wunden eines Krieges, wie ihn Hannibal in ihrem Lande geführt, nicht in wenigen Monaten heilen konnten, ist klar: und in den Galliern blieb in nächster Nachbarschaft noch immer ein Feind zu bekämpfen, der, wenn er auch nicht mehr gefährlich war, doch den römischen Waffen hinreichende Beschäftigung gab. Darum wäre es dem Senate erwünscht gewesen, das erste Wort der Feindseligkeit aus Philipps Munde zu vernehmen. Dieß geschah nicht: der Vorwand, der die Kriegserklärung rechtfertigte, über deren Nothwendigkeit im Senat keine Meinungsverschiedenheit gewaltet zu haben scheint, ließ gleichwohl nicht lange auf sich warten.

Eine nichtswürdige Gewaltthat der Athener gegen einige akarnanischen Bürger, die sich in ihre Mystereien eingeschlichen hatten, hatte die Akarnanen veranlaßt, durch ihren Verbündeten, König Philipp, der seinerseits die Athener haßte, an diesen Rache nehmen zu lassen: die Athener, frühzeitig den Römern verbündet, riefen gegen die Verheerung ihres Gebiets durch seine Truppen die Hülfe Roms an. Es war nicht zu ertragen, daß Philipp im Osten schaltete, als gehe dieser Theil der Welt die römische Republik gar nichts an: der Senat beschloß die Kriegserklärung und brachte diesen Beschluß zu verfassungsmäßiger Erledigung vor die Bürgerschaft. Allein diese

verweigerte, unter dem Einfluß einiger Tribunen, welche die Gelegenheit benutzten, jene alten Klagen zu wiederholen, die schon während des zweiten punischen Krieges wiederholt laut geworden waren, mit ungeheurer Mehrheit dem Beschlusse die Bestätigung.

Kriegs-  
erklärung.

Allein diese Entscheidung der Centuriatkomitien war nicht ausführbar. Es giebt im Leben großer Staaten zuweilen Nothwendigkeiten, welche stärker sind, als der Wille des Volkes selbst: und dieß ist der Grund, weshalb fast alle neueren Verfassungen das Recht der Kriegserklärung und des Friedensschlusses in die Hand des Staatsoberhauptes und nicht in die Hand der repräsentativen Körperschaften gelegt haben. Zu Rom besaßen der Form nach die Bürgerversammlungen dieses Recht: thatsächlich aber hatte sich, wie wir sahen, bei den großartiger und großartiger sich gestaltenden Verhältnissen der Senat der Lenkung der auswärtigen Angelegenheiten vollständig bemächtigt und wo die regierenden Männer einig waren, ihren ganzen Einfluß in einhelligem Sinne aufzubieten, da konnte die Bürgerversammlung ihren Widerspruch schwerlich lange behaupten. Man entließ die vom hannibalischen Kriege her noch in Waffen stehenden Truppen und hob neue aus, nahm für den bevorstehenden Krieg vorzugsweise die Kräfte der Bundesgenossen in Anspruch und wies auf die zu erwartende Beihülfe der Verbündeten über dem Meere, der Rhodier und der Pergamener vor Allem, hin: außerdem wußte man auf die Furcht der Menge zu wirken: eine Invasion des italischen Landes sei so gut und besser möglich, als die Hannibals gewesen: in fünf Tagen könne Philipp, wenn er von Korinth aus die Anker lichte, in

Italien sein. Man konnte mit einem gewissen Recht darauf hinweisen, wie schwer es sich gerächt habe, daß man einst geögert habe, den verbündeten Saguntinern die erbetene Hülfe zu leisten: um so dringender, um so unerläßlicher sei es, sie ungefäumt den Athenern zu bringen. Diese Vorstellungen drangen durch: in einer zweiten Versammlung beschloß die Bürgerschaft dem Senatsgutachten gemäß den Krieg gegen Macedonien.

---

## Fünftes Kapitel.

Der zweite macedonische Krieg und die Bestreitung Griechenlands.

Dieser Krieg entwickelte Folgen und Verhältnisse, welche auch für Catos Leben und staatsmännisches Wirken von der höchsten Bedeutung waren, obgleich er am Kampfe keinen unmittelbaren Antheil nahm und wir nicht einmal darüber unterrichtet sind, wie er zu der Kriegs- und Friedensfrage stand. Er verwaltete während des ersten Kriegsjahrs 199 die plebejische Aedilität, zu welcher ihn die Wahl des Volkes neben C. Helvius erhobener hatte.

Krieg bricht  
aus.

Von den sechs Legionen, welche für das J. 200 ausgehoben waren, führte der Consul P. Sulpicius Galba zwei im Herbst dieses Jahres nach Apollonia, während die übrigen vier in Italien zurückblieben. Einige Elephanten aus der karthagischen Beute und tausend numidische Reiter verstärkten das Heer; eine Abtheilung der Flotte unter C. Claudius Cento legte im Piräus an. Sie überrumpelte von hier aus Chalcis auf Euböa und eine kurze Zeit war die Stadt in römischen Händen: die Griechen im römischen Lager beeilten sich die Perker zu erbrecben und die Gefangenen ihrer Partei zu befreien und machten sich die Genugthuung, die Statuen des Königs zu verstümmeln oder umzustürzen: aber die Stadt mußte wieder aufgegeben

werden und auch dem Hauptheer unter Sulpicius gestattete die vorgerückte Jahreszeit nicht mehr viel zu unternehmen. Philipp erhielt die Nachricht von der Landung der Römer unter den Trümmern und Leichenhaufen von Abydos, das er endlich eingenommen: er sah sich genöthigt, auf seine östlichen Unternehmungen zu verzichten, und hielt sich zunächst durch einen Raubzug gegen Attika schadlos, bei welchem einige ehrwürdige Reliquien aus besserer Zeit, die Platanen der Akademie, unter deren Schatten Plato gelehrt hatte, zum Opfer fielen.

Auch im Jahre 199 wurde nichts Wesentliches erreicht. Die Aetoler hatten anfangs beschlossen, neutral zu bleiben: kurze Zeit darauf, als sie sahen, daß es den Römern mit dem Kriege Ernst war, hatten sie ihren Sinn geändert und sich den letzteren angeschlossen: die tiefe Zerrüttung der Landschaft beweist der Umstand, daß eben damals ägyptische Werber ein Söldnercorps von sechstausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reitern aus Aetolien zusammenbrachten: nur mit Mühe gelang es dem Strategen Demofritus, einen Theil der Jugend zurückzuhalten, sonst wären sie alle fortgelaufen. Der römische Angriffsplan war dieser: das Hauptheer sollte von Apollonia aus einen Weg ins eigentliche Macedonien sich bahnen: diesen Hauptangriff sollte ein Einfall der Illyrier und der Dardaner von Norden, ein Angriff der Aetoler und der Atamanen von Süden, die Operationen der Flotte von Osten her unterstützen. Der Hauptangriff mißlang, da Philipp verständig einer Schlacht auswich und den unwirthlichen dünnbewölkerten Gebirgsgegenden die Vereitelung der feindlichen Bewegungen überließ. Nachdem der Angriff von

Felzug  
199. 198.

Süden her dem römischen Hauptheer Luft gemacht und dieses in einem glücklichen Gefecht seine Waffenehre gerettet, einige Gränzbezirke Macedoniens mit Plünderungen heimgesucht hatte, zog es sich auf Apollonia zurück. Philipp wendete sich nun gegen die minder gefährlichen Feinde, die Aetoler, Atamanen, Dardaner und warf sie zurück: auch die römische Flotte richtete nichts Erhebliches aus: und, ermutigt durch die geringen Erfolge seiner Gegner, bei denen Ende 199 der neue Consul P. Villius an Galbas Stelle den Befehl übernahm, ging er seinerseits zum Angriff über. Er bezog ein wohlverschanztes Lager am Moosfluß, wo dieser zwischen zwei hohen Bergen in enger Thalschlucht dem adriatischen Meere zufließt: überall von den Höhen, von jedem Abhang, jedem vorspringenden Felsen drohten seine Geschütze: das römische Heer vermochte diese Stellung nicht zu forcieren: und noch hatte der Consul P. Villius nichts gethan, was einem Annalisten irgend welchen Stoff zum Erzählen gegeben hätte, als im Lager am Moos sein Nachfolger T. Quinctius Flamininus erschien und an seiner Stelle den Befehl übernahm.

T. Quinctius  
Flamininus.

Flamininus war der patricische Consul des Jahres 198. Er hatte seine Laufbahn sehr rasch gemacht. Im J. 208 hatte er als Kriegstribun unter Marcellus gegen Hannibal gestanden, in demselben Jahre, das durch den Tod des Marcellus und seines Kollegen Crispinus eine so traurige Berühmtheit erlangte; hernach hatte er in dem wiedereroberten Tarent als Stadtpräfekt befehligt und einige Male als Triumvir bei Deduction von Kolonien fungiert: dagegen hatte er die niederen Aemter noch nicht alle bekleidet und erstieg das Consulat bevor er das dreißigste

Jahr erreicht hatte, zu großer Unzufriedenheit einiger Volkstribunen, welche es nicht gelten lassen wollten, daß man sich von der Quästur aus ums Konsulat bewerbe, und die mit Nachdruck den Grundsatz aussprachen, daß wer nach dieser Ehre strebe, erst auf den sämtlichen Zwischenstufen, auch als Aedil und Prätor, sich bewährt haben müsse. Es ist wahrscheinlich, daß man von der Ansicht ausging, daß für die östlichen Verhältnisse ein gewandter, zur Behandlung der mündfertigen Griechen geeigneter Mann gesucht werden müsse, und daß gerade diese Eigenschaften ihn den Comitien empfahlen: er gehörte der jüngeren Generation an, welche begierig und enthusiastisch die reichere griechische Bildung in sich aufnahm. Das Loos oder diejenigen, welche diese Formalität handhabten, bestimmte ihm jetzt Macedonien zur Provinz.

Flaminius führte dem Heere Verstärkungen zu. Ehe die Waffen entschieden, hatte er mit dem Könige, der zum Frieden geneigt schien, eine Zusammenkunft. Allein die Forderungen des Römers waren diesem zu hoch: als Flaminius Thessalien als „zu befreiendes“ Land nannte, fuhr er auf: „was könntest Du dem Besiegten Härteres gebieten, Titus Quinctius“ rief er aus: es widerstrebte seiner königlichen Ehre, altmacedonisches Land aufzugeben und wieder auf den Standpunkt der macedonischen Könige vor Philipp und Alexander herabzusteigen. geraume Zeit, vierzig Tage lang, standen sich nun die Heere am Loos gegenüber, als der epirotische Häuptling Charops, der zu den Römern übergetreten war, dem Consul einen Hirten seines Stammes zuführte, welcher einen Weg zu wissen erklärte, der zu Häupten der macedonischen Stellung

führe. In drei Nachtmärschen erstieg von ihm geleitet — er selbst ward während dieser Zeit gefesselt einem römischen Tribun übergeben — auf geheimen Pfaden eine erlesene Truppe die beherrschende Höhe: Philipp sah sich umgangen und zog sich rasch, unter heftigen aber ergebnislosen Rückzugsgefechten, das Stromthal aufwärts nach Thessalien zurück. Die Epiroten, dem Vorgang des Charops folgend, fielen zu den Römern ab, während die thessalischen Städte noch zu Philipp hielten.

Flamininus verschob den entscheidenden Angriff gegen Macedonien auf das folgende Jahr und machte zunächst die Ueberlegenheit der römischen Waffen im Süden vollständig. Er schloß die Hauptfestung Philipps im Süden, Korinth, ein und sicherte die Stadt dem achäischen Bunde zu, wenn derselbe aus seiner den Macedoniern freundlichen Neutralität heraus zu den Römern übertreten wolle. Heftig hatten sich in den Städten des Bundes die Parteien bekämpft; jedes Gespräch über die Tagesfragen, bei jedem Gastmahl, jeder zufälligen Begegnung drohte mit Thätlichkeiten zu enden; jetzt fühlte man, daß es zu Ende sei mit den „Theatergefechten,“ welche die Griechen unter einander aufzuführen sich gefielen: und das Gezänk verstummte einen Augenblick vor dem Ernst der bevorstehenden Entscheidung. Sie fiel zu Gunsten des römischen Bündnisses und achäische Truppen stießen zu dem Belagerungscorps vor Korinth. Demgegenüber bot sich für Philipp die Möglichkeit, den alten Feind des achäischen Bundes, den Tyrannen Nabis von Sparta, als Verbündeten zu gewinnen. Der Preis, für den er zu gewinnen stand, war die Stadt Argos, um welche er seit längerer Zeit mit dem

achäischen Bunde haderte. Philipp sicherte sie ihm zu und der Tyrann setzte sich in ihren Besitz. Aber in dieser Welt war die gemeine Presserei etwas Alltägliches: Nabis nahm die Stadt, aber er hütete sich wohl mit Philipp in eine wirksame Verbindung zu treten.

Dieser benutzte die Ruhezeit während des Winters zu einem Versuche, den Frieden zu erlangen. Er erkannte, daß der überlegenen Macht der Römer gegenüber seine Lage eine hoffnungslose war und ersuchte den römischen Imperator um eine Zusammenkunft.

Bei Nicäa am maleischen Golf fand dieselbe statt: dorthin kam Philipp auf einem größeren Schiffe mit einem Geleite von fünf Bötten von Demetrias aus. Im Gefolge des Konsuls befand sich außer einigen seiner Officiere der Atamanenkönig Amynder, ein Gesandter des pergamenischen Königs Attalus, einige vornehme Achäer und der ätolische Strateg Phäneas. Die königliche Flottille ward sichtbar: der Consul mit seinem Gefolge begab sich nach dem Strand hinab und lud dem König ein, auszustiegen. Philipp zögerte. „Wen fürchtest Du denn?“ fragte Flamininus. „Niemand fürchte ich, als die unsterblichen Götter,“ war die stolze Antwort, „aber ich traue einigen von denen nicht, welche ich um dich sehe, am wenigsten den Aetolern.“ Die Gefahr sei, wo das Vertrauen fehle, auf beiden Seiten gleich, deutete ihm der Römer an: „die Gefahr ist gleich,“ entgegnete Philipp, „aber die Belohnung des Verraths ist es nicht: die Aetoler werden leichter einen neuen Strategen, als die Macedonier einen neuen König finden.“ Er blieb dabei, vom Schiffe aus zu unterhandeln und forderte den Römer auf, seine

Zusammenkunft v. Nicäa.

Bedingungen zu nennen. Dieser nannte sie: Wegführung aller macedonischen Besatzungen aus griechischen Städten, Rückgabe der Gefangenen und der Ueberläufer an die Römer und ihre Bundesgenossen; Rückerstattung der illyrischen Orte an die Römer, des den Aegyptern nach Philopators Tod entrissenen Landes an diese. Nachdem Quinctius gesprochen, kamen die Griechen seines Gefolges mit der endlosen Reihe ihrer Beschwerden und Forderungen. Dem Aetoler Phäneas ward die Zeit zu lang: an der Seite eines römischen Prokonsuls fand er den Muth zu einem der großen Worte, wie das damalige Griechenthum sie liebte: „was bedarf es der Worte? man muß entweder siegen oder dem Bessern gehorchen“ (14). „Das muß jedem einleuchten,“ erwiderte Philipp mit dem scharf treffenden Wiß, der ihm zu Gebote stand, „selbst dem Blinden:“ der Aetoler hatte das Mißgeschick an den Augen zu leiden und wußte selbst nicht, welche lächerliche Figur er spielte, als er so gelassen jenes große Wort aussprach. Die Sonne ging über den Verhandlungen unter: wo Griechen zur Stelle waren, war der Reden kein Ende zu finden. Am folgenden Tage erbat sich Philipp eine Zusammenkunft mit dem Konsul allein: lange unterredete er sich mit diesem, den einer seiner Kriegstribune begleitete, am Strande auf und abgehend: am dritten Tag hatten sie noch eine Unterredung, deren Ergebnis war, daß dem König ein zweimonatlicher Waffenstillstand gewährt wurde, während dessen er Gesandte nach Rom schickte.

Es gehört zu dem eigenthümlich = großen der römischen auswärtigen Politik in dieser Zeit, daß während des

Kriegs eigentlich nie um den Frieden gehandelt wird. Der Senat setzt in einem frühen Stadium des Krieges ruhig und bestimmt einen hohen Preis fest: um diesen, aber um diesen allein ist der Friede zu haben, gleichviel ob der Feind augenblicklich im Vortheil oder im Nachtheil ist. Der Preis des Friedens war in diesem Falle einfach der Verzicht auf Griechenland: König von Macedonien, nicht mehr noch weniger sollte Philipp sein und seinen Gesandten wurde zu Rom nur die Eine Frage vorgelegt, ob sie Vollmacht hätten, im Namen ihres Herrn auf Griechenland zu verzichten. Sie verneinten und die Unterhandlung war zu Ende.

So mußte Philipp den entscheidenden Gang wagen. Erneuerter Krieg. Er brachte in seinem dünnbevölkerten und erschöpften Lande doch noch einmal ein Heer von 26000 Mann zusammen. Von Dion aus, wo er es vereinigt hatte, rückte er in Thessalien ein. Flaminius hatte in Phocis überwintert: indem er Böotien überwältigte, zerstörte er die Verbindung zwischen Chalcis und Corinth und benahm dem König die Möglichkeit, den Römern im Süden Verlegenheiten zu bereiten. Dann rückte auch er von Elatea aus in Thessalien ein; auf dem Marsche stießen einige bundesgenössischen Contingente zu ihm, während die Flotte an der Küste vorging. Hier in Thessalien, in der Nähe der Stadt Skotussa, bei der Hügelreihe von Kynoskephalä, kam es zur entscheidenden Schlacht.

Philipp stand bei Larissa, die Römer marschierten auf Pherä. Dorthin zog sich auch Philipp. In einzelnen Vorpostengefechten wurde gekämpft, die Gestalt des Bodens erwies sich als ungeeignet zu einer entscheidenden

Schlacht bei  
Kynoskephalä  
197.

Schlacht und die macedonische Armee bezog eine neue Stellung bei Skotussa. Sie hatte die Hügelreihe der Rynoskephalä passiert und schlug hier ein Lager auf: es war dichter Nebel: da stießen einige römische Abtheilungen, 10 Turmen Reiter, 1000 Mann zu Fuß, welche ausgezogen waren um die Stellung des Feindes zu rekonoscieren, auf die königlichen Vortruppen. Bald erhielt Flamininus die Meldung, daß hier ein Kampf entbrannt sei: ein Bote nach dem andern verlangte Verstärkung. Zwei Kriegsobersten eilten mit 2000 Mann zu Fuß und 500 Reitern, den ätolischen, nach dem Kampfort. Sie stellten das Gefecht wieder her: unterdessen hatte auch Philipp die Nachricht von dem entbrannten Kampfe erreicht. Auch er schickte den Seinigen, welche sich auf eine der Höhen zurückgezogen hatten, Verstärkungen, welche die andringenden Römer nun wieder den Abhang hinabtrieben. Nur zögernd entschloß sich Philipp, dem weder Ort noch Zeit gefiel, den Kampf fortzusetzen: es widerstrebte seinem Charakter, eine Schlacht zu improvisieren. Indes er formierte seine Schlachtordnung: wie er mit dem rechten Flügel, einem Theil der Phalanx und leichten Truppen auf dem Kampfplatz erschien, sah er die Seinen im Vortheile, den Kampf schon in der Nähe des römischen Lagers. Dieß dauerte nicht lange: die ätolischen Reiter hielten den Kampf in der Ebene hin, bis auch die römischen Legionen sich in Gefechtsbereitschaft gesetzt hatten und diesen gelang es nun, da sie den Vortheil größerer Beweglichkeit hatten, die Phalanx des linken macedonischen Flügels, die noch nicht in den Kampf hatte eingreifen können, während ihres Aufmarsches mit kräftigem Angriff zu sprengen,

bei welchem ihnen die paar Elephanten die sie im Heere hatten von großem Vortheil waren. Während Philipp mit seinem Flügel noch in siegreichem Vordringen begriffen war, aber doch die Flucht des linken Flügels auch hier schon Entmutigung hervorzurufen begann und während das Centrum noch zurück und unthätig war: nahm ein entschlossener Tribun, den Augenblick ergreifend, einige Fähnlein zusammen, vollführte mit diesen eine Umgehung des rechten macedonischen Flügels und erschien nun im Rücken dieses bis dahin siegreichen Theiles der Feinde. Dieß entschied die Schlacht: noch einmal suchte Philipp von der Höhe herab einen Ueberblick zu gewinnen: er sah seinen linken Flügel in voller Flucht, keine Möglichkeit, die Schlacht wieder herzustellen, die zerbrochenen Glieder jenes schwerfälligen Körpers unter dem Andrang eines überlegenen Feindes wieder zusammenzufügen: da verließ auch er das Schlachtfeld. Bei Gonnoi sammelte er die Reste, welche der großen Niederlage entgangen waren, während die Römer ihren Sieg vervollständigten: das königliche Lager fanden sie bereits von den Aetolern geplündert.

Flaminius führte sein Heer nach Larissa, während Philipp nach Macedonien zurückging. Sein Herold erschien im römischen Lager mit der Bitte seines Königs, Gesandte schicken zu dürfen. Sie wurde gewährt, mit dem Beisatze, der König solle guten Muthes sein. Während einer Waffenruhe erschien Philipp selbst: er nahm die Bedingungen von Nicäa an und die Friedenspräliminarien wurden festgesetzt. Der König erhielt einen viermonatlichen Waffenstillstand, während dessen er zu Rom den Frieden nachsuchen sollte. (197).

Friede.

Dem Siegesbericht des Flaminius, der gegen Ende des Jahres zu Rom einlief, folgten bald die königlichen Bevollmächtigten, für deren standesgemäße Behandlung der Quästor Sorge trug und denen im Gemeindehof auf dem Marsfeld Quartier angewiesen wurde. Es bedurfte keiner langen Verhandlungen mehr, da Philipps Gesandte unbedingt Vollmacht hatten. Er unterwarf sich den Bedingungen des Senats und eine Kommission von zehn Senatoren, darunter die Konsulare vom J. 200 und 199, P. Sulpicius und P. Villius, gingen nach dem Osten, um in Gemeinschaft mit Flaminius das Einzelne zu regulieren. In den Tributkomitien, welche nach dem Capitol berufen wurden, ward der Friede von sämtlichen Tribus gutgeheißen.

Die römische Politik erwies sich im Ganzen verständig und maassvoll. Gegenüber dem lästigen und unweisen Drängen der Aetoler, die, einer Politik des Hasses folgend, der einzigen die man in Griechenland verstand, die Vernichtung des Königreichs Macedonien verlangten, begnügte man sich damit, den König für Rom und Griechenland unschädlich zu machen. Man behandelte ihn mit einer gewissen Rücksicht und vielleicht war es nicht ungegründet, was die griechischen Alliierten klagten, daß Philipps Persönlichkeit auf den römischen Prokonsul einen günstigen Eindruck gemacht habe: aber es war nicht zu verwundern, wenn dieser den Verkehr mit einem Manne von politischem Verstand und Charakter dem meisterlosen Treiben der Griechen vorzog. Philipp verlor so allerdings seine sämtlichen Besitzungen in Griechenland wie in Thracien, in Kleinasien und auf den Inseln: Macedonien selbst aber blieb ihm,

einige unbedeutende Gränzstriche abgerechnet, ungeschmälert. Er verpflichtete sich, keine Allianzen ohne Roms Vorwissen zu schließen, nicht außerhalb Macedoniens und nicht ohne Vorwissen der Römer Krieg zu führen, verringerte sein Heer auf 5000 Mann und seine Flotte auf 5 Schiffe, versprach keine Kriegsselephanten zu halten und auf Verlangen den Römern Zuzug zu leisten und erlegte eine Kontribution von 1000 Talenten (17 Mill. Thlr.).

Weiter ging man nicht: den Aetolern, welche Vernichtung Macedoniens begehrten, gab Flaminius sehr verständige Worte zu hören: die macedonische Monarchie sei für sie selbst ein unentbehrlicher Gränzdamm gegen die Völkerfluthen vom Norden, die Thracier, Gallier, Syrier, gegen welche sie selbst sich nicht würden schützen können: als ihr würdiger Strateg Phäneas sich nicht zur Ruhe geben wollte, sagte ihm der römische Prokonsul das strenge Wort: „lasset ab zu lärmern, wo ernste Berathung nothwendig ist.“

Was Griechenland betraf, so stand soviel fest, daß die Republik dort keine Eroberungen machen wollte und es war eine beschlossene Sache, den Hellenen dasjenige zurückzugeben, was sie die Freiheit nannten. Freilich erfuhr Flaminius schon während seiner Winterquartiere zu Clatea, wie schwierig dieß war. In Böotien, also in unmittelbarer Nähe der römischen Truppen, waren die macedonischen Sympathieen noch immer stark und als nun das Haupt der macedonischen Partei, Brachyllas, von den römischgesinnten auf dem in Griechenland sehr gewöhnlichen Wege des politischen Meuchelmords beseitigt wurde, gerieth die Bevölkerung in eine unzählbare Wuth, die sie an

Griechenland  
frei erklärt.

einzelnen römischen Soldaten ausließen. Nicht wenige Leichen römischer Soldaten fand man auf, denen ein Stein um den Leib gebunden war, damit sie in den Moräften des kopaischen Sumpflandes versinken sollten: und es ward ernstliche Anwendung von Waffengewalt nothwendig, um den Nichtswürdigen das Handwerk zu legen.

Die Senatskommission war eingetroffen, der Friede mit Philipp definitiv abgeschlossen und seine Durchführung fand keine weitere Schwierigkeit. Im Allgemeinen fanden die Entscheidungen der römischen Kommission überall in Griechenland Beifall und nur die Aetoler wußten an allem viel auszusetzen. Eins jedoch fiel überall auf: daß während die zu befreienden Griechenstädte mit Namen aufgeführt wurden, von Demetrias, Chalcis und Korinth nicht die Rede war. In der That war man in Betreff dieser wichtigen Punkte — König Philipp pflegte sie die Fußangeln von Hellas zu nennen — im Schooße der Kommission nicht einig gewesen. Ganze Tage gingen mit den Verhandlungen hin: man befürchtete Verwicklungen mit König Antiochus von Syrien und einzelne Mitglieder der Kommission drangen darauf, wenigstens eine Zeit lang, bis die Gefahr von dieser Seite vorüber sei, jene Städte noch besetzt zu halten: und zu Rom selbst legte man sich ernstlich die Frage vor, ob nicht eine dauernde Besetzung dieser Punkte im Interesse der Griechen selbst geboten sei. Es war die Energie des jugendlichen Siegers selbst, des Prokonsuls Flaminius, welche die Räumung der Festungen durchsetzte: weniger weitsichtig vielleicht als andere, aber in ehrenhafter Weise und in vollem Glauben an die Macht des Guten im Menschen drang er darauf, [daß man den

Griechen die Freiheit, die ihnen zurückzugeben einhelliger Wille des römischen Senats und Volkes sei, auch voll und ganz und ohne Hintergedanken geben müsse. Seine Ehrlichkeit ist um so anerkennenswerther, als er noch eben zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, was es heiße, Griechen sich selbst zu überlassen.

Man hielt nun Demetrias, Chalcis und die Burg von Korinth noch eine Zeit lang besetzt, während die Stadt Korinth sogleich den Achäern übergeben und Philipp angewiesen wurde, die Räumung aller von ihm besetzten Griechenstädte vor den irthmischen Spielen des Jahres 196 zu bewerkstelligen. Der Tag erschien: eine ungewöhnliche Menschenmenge strömte an der wohlgelegenen Stelle, dem alten Handelsplaz Korinth, dem Kreuzungspunkte der Verkehrsstraßen von Nord nach Süd und von Osten nach Westen zusammen. Ob wirklich wie verlautete, die Römer aus ganz Griechenland weichen würden? war die allgemeine Frage: mit äußerster Spannung erwartete man das Senatsdekret, das auf dieser Versammlung publiciert werden sollte. Die Menge sammelte sich im Stadion, wo von erhöhter Stelle mit feierlicher Formel der Beginn der Spiele ausgerufen zu werden pflegte: die Stunde kam: ein Herold trat vor und ließ mit der Tuba Stille gebieten. Das Gebrause der wogenden Menschenmenge legte sich: „Es ist der Wille des römischen Senats und Volks nach Besiegung des König Philipp und der Macedonier,“ so begann der Herold, „daß frei und unabhängig und nach eigenen Gesetzen leben sollen die Korinther, die Lokrer, Phocier, Euböer — es folgte die namentliche Aufzählung der Städte und Landschaften, denen der Senat dieses

kostbare und aufrichtig gemeinte Geschenk darbrachte. Mit den stärksten Farben schildern griechische und römische Schriftsteller den Eindruck dieses königlichen Geschenkes: zuerst habe was sie so eben gehört, allen ein Traum erschienen: man verlangte Wiederholung der Worte: der Herold willfahrte und nun brach ein Sturm des Beifalls los, wie er selbst den gefeiertsten Sieger in den Wettkämpfen an dieser Stelle niemals belohnt hatte. Ein paar Raben, erzählt Plutarch, welche das Mißgeschick hatten, gerade über der versammelten Menge wegzusiegen, wurden die unschuldigen Opfer der neuen Freiheit: sie fielen betäubt von dem Bravorufen das die Wolken zerriß im Stadion nieder. Nachdem die Spiele, denen Niemand mehr große Aufmerksamkeit zuwendete, beendigt waren, drängte sich alles nach dem römischen Imperator, der sich vor Händedrücken, Bändern, Kränzen kaum zu retten wußte. Dann zerstreute sich die erregte Menschenmenge zu Spiel und Schmaus: fast ohne Blut und Trauer, so ließ sich überall die dankbare Begeisterung vernehmen, sei ihnen der schönste und begehrenswertheste Kampfspreis zu Theil geworden: Ein Volk gebe es noch auf Erden, das seine Heere entsende nicht um andere Völker zu knechten, sondern um ihnen die Freiheit zu bringen. Beklagenswerthe Täuschung! Die Freiheit, so lehrt auf tausend Blättern die Geschichte der Völker, ist vor Allem eine Eigenschaft, eine Tugend: man kann sie erwerben und man kann sie verlieren, — verschenken, kaufen und verkaufen wie eine Waare kann man sie nicht.

Die Senatskommission verhandelte nun noch mit den einzelnen Gesandtschaften und ihre Mitglieder trennten sich

dann, um die Dekrete in den einzelnen Städten und Landschaften zur Ausführung zu bringen. An zwei Punkten zeigten sich noch Schwierigkeiten: mit Antiochus von Syrien und im Peloponnes.

Es war keineswegs unmöglich, daß an den so eben Verhandlungen mit Antiochus. beendigten macedonischen ein Krieg gegen Antiochus von Syrien sich angeschlossen. Dieser hielt noch immer einen Theil der Landschaften besetzt, die er in Gemeinschaft mit Philipp dem minderjährigen ägyptischen Herrscher entrispen hatte und außerdem hatte er die Verlegenheiten seines früheren Verbündeten benutzt, um gewisse Städte des thracischen Chersones in Anspruch zu nehmen, welche früher Bestandtheile von Lysimachus Reich, einen andern Theil vom Nachlaß des großen Alexander, gebildet hatten. Die römische Politik erwies sich auch hier gemäßigt und fest. Sie verlangte die Räumung dieser Städte: darüber wurde zu Lysimachia verhandelt: und es bildete sich allmählig ein neues Axiom der auswärtigen Politik Roms: es war dieß: keine Herrschaft einer asiatischen Großmacht auf europäischem Boden zu dulden. Man kam nicht sofort ins Reine: doch war Hoffnung vorhanden, daß sich diese Wirren auf diplomatischem Wege würden erledigen lassen. Antiochus schickte Gesandte an Flamininus, um wegen freundschaftlicher Auseinandersetzung zu unterhandeln und kehrte nach Syrien zurück.

Nicht so friedlich konnten die Angelegenheiten im Krieg gegen Nabis von Sparta. Peloponnes geordnet werden. Der nichtswürdige Raubfürst Nabis, der in Sparta schaltete, hatte während des Krieges Argos sich angeeignet und er zeigte keine Lust, die Stadt herauszugeben, welche der römische Friedensschluß

dem achäischen Bunde zusprach. Er ließ es auf den Krieg ankommen, der denn auch auf einer Versammlung zu Korinth, auf welcher die Gesandtschaften der griechischen Städte zahlreich erschienen, wider ihn beschlossen wurde. Flaminius führte ein großes Heer, darunter auch macedonische Truppen, im Ganzen 50000 Mann, dem Tyrannen vor die Stadt. Nabis gab nicht nach: er ließ es zum Gefechte vor der Stadt, ja zum Sturm auf die Stadt selbst kommen und wich nur der äußersten Gewalt. Gleichwohl ward er nicht völlig vernichtet: er mußte allerdings seinen Raub zurückerstatten, Kontribution zahlen, durfte fernerhin nur zwei Rähne halten und wurde auf das engste Gebiet der Stadt beschränkt; die Flüchtlinge seiner Schreckensregierung wurden als „freie Lakonen“ in der lakonischen Landschaft angesiedelt und traten wie Argos dem achäischen Bunde bei: aber er blieb. So lange die Furcht vor einem Kriege mit Antiochus nicht beseitigt war, blieb nichts anderes übrig, als die Griechen durch ihre eigene Uneinigkeit in der Schwebelage zu halten: und überhaupt war die Lage in diesem Lande von der Art, daß eine dauernde und endgültige Ordnung der Dinge, welche Alle oder auch nur eine entschiedene Mehrheit befriedigt hätte, so gut wie unmöglich war.

So zogen sich diese mühseligen und verworrenen Arbeiten noch tief in das nächste Jahr (195) hinein, für welches dem Flaminius sein Imperium noch einmal verlängert worden war: es war dasjenige, welches die Namen der Konsuln L. Valerius Flaccus und M. Porcius Cato trug.

## Sechstes Kapitel.

Cato als plebejischer Aedil 199; Prätor 198; Konsul 195:  
Rede für das oppidische Gesetz und Verwaltung des diesseitigen  
Spaniens.

---

Cato hatte wie wir sahen, im J. 199 mit C. Helvius die plebejische Aedilität verwaltet und so müssen wir ihn, während im Osten die ersten zögernden Schritte auf einer neuen unabsehbaren Bahn politischer Verwicklungen und Erfolge geschahen, mit den sehr manigfachen und keineswegs unwichtigen, aber doch verhältnißmäßig untergeordneten Geschäften dieser Magistratur beschäftigt denken.

Das Amt war vorwiegend polizeilicher Natur. Daß die Straßen reingehalten, das Pflaster wo nöthig ausgebessert, der Verkehr in der Stadt nicht durch unbequeme Hemmnisse gesperrt und verzögert werde, daß in den Popinen kein verbotenes Hazardspiel oder sonstwie Unziemliches geschehe, kein Auflauf und keine Schlägerei die öffentliche Ruhe störe, die scenischen Aufführungen und sonstigen Lustbarkeiten sich in den Schranken der Zucht und der heimischen Sitte hielten, der vaterländische Gottesdienst rein von Ungebühr und fremdartigen Beimischungen bleibe, auf dem Markte keine gesundheitschädlichen Waaren verkauft,

in Handel und Wandel mit richtigem landesüblichem Maaß und Gewicht gemessen werde: dieß und ähnliches waren die Geschäfte, in welche sich die zwei plebejischen mit den zwei kurlischen Aedilen theilten, ohne daß wir im Stande wären zu bestimmen, nach welchem Princip die Theilung dieser Geschäfte im Einzelnen vorgenommen wurde. Auch die Sorge für die öffentlichen Gebäude lag ihnen ob — ebendavon (aedes) scheint die Magistratur ursprünglich den Namen zu haben — und wenn, wie eben in dem Jahre, in welches Catos Verwaltung fällt, gerade keine Censoren im Amte waren, so fielen ihnen auch manche Geschäfte zu, welche eigentlich zum Amtskreis dieser Magistratur gehörten, wie z. B. eine ausgedehnte Sittenpolizei. Ihr Amtsort war der Ceresstempel am Markte.

Ein solches Polizeiamt war für Catos Natur und Sinnesweise wohl geeignet. Daß er es mit größter Strenge und Energie versehen, daß er das zahlreiche Beamtenpersonal, das ihm zur Verfügung stand, wohl in Athem gehalten, sich gegebenen Falls wenig bedacht haben wird, Körbe mit schlechter Waare in die Tiber schütten zu lassen (15), daß er jeden Zuwiderhandelnden unerbittlich vor das Tribunal der Aedilen am Forum citiert, die etwa verhängten Geldstrafen mit Strenge eingetrieben habe, läßt sich wohl denken: weniger mag ihm die freundlichere Seite des Amtes zugejagt haben, wonach die regelmäßig wiederkehrenden Spiele von den Aedilen zu besorgen waren, die „Plebejer Spiele“ von den plebejischen, die „Kömer Spiele“ von den kurlischen, welche seit dem J. 366 den plebejischen an die Seite traten, übrigens längst nicht mehr wie in der ersten Zeit ausschließlich den Patriciern entnommen wurden.

Diese letztere Seite des Amtes gab Gelegenheit, sich Prätor 198. dem Volke für fernere Bewerbungen um die höheren Aemter zu empfehlen. Cato bedurfte dieser demagogischen Mittel nicht: man scheint mit seiner Verwaltung zufrieden gewesen zu sein und er wurde mit seinem Kollegen Helvius unter die Prätores des folgenden Jahres gewählt.

Die Provinz, die ihm durchs Loos zufiel, war Provinz Sardinien. Sardinien. Das Truppenkommando, das ihm mitgegeben wurde, betrug 2000 Mann zu Fuß, 200 Reiter, wogegen die in der Provinz stehenden Truppen entlassen werden sollten: man ließ die Garnisonen nicht lange dort, weil das Klima der Insel für sehr ungesund galt. Die Provinz, zu welcher das ziemlich werthlose Korsika noch hinzukam, stellte ihrem Statthalter keine besonders schwierigen Aufgaben, da sie seit geraumer Zeit beruhigt war. Ein großer Theil der Insel war Staatsdomäne und die Bewohner zehntpflichtig. Die fruchtbaren Küstenstriche lieferten dem römischen Volke einen Theil seines Getreidebedarfs und während Catos Verwaltung wurden von dort ansehnliche Lieferungen an Getreide und Kleidung — eine eigene Gattung von Schafen begünstigte die Wollenindustrie — dem Heere im Osten zugesandt. Die ziemlich zahlreichen Städte der Küstenstriche und ihre, von den Puniern begründete friedliche Kultur gegen die wilden, unzählbaren, in Felle gekleideten Stämme des gebirgigen Innern zu schützen, war Hauptaufgabe: außerdem aber hatte sich auf der Insel ein schlimmes Unheil eingenistet, — zahlreiche italische Geldleute und Wucherer, welche die Verlegenheiten und die ungünstige politische Stellung der Provinzialen rücksichtslos ausbeuteten. Ueber sie ließ der

Fäger, M. Porcius Cato.

neue Prätor ein unbarmherziges Gericht ergehen: nach einem wie es scheint sehr summarischen Verfahren verjagte er sie sämmtlich von der Insel.

Im Uebrigen gab die Provinz nur Gelegenheit, in den allgemeinen Tugenden eines Prätors, der energischen Handhabung der Regierungsgewalt gegen die Unterthanen, der Strenge gegen die Soldaten und die untergeordneten Beamten, vor Allem der Strenge gegen sich selbst sich hervorzuthun. Der beste Herrscher, sagt eines der zahlreichen geflügelten Worte, die unter Catos Namen gehen, ist wer sich selbst beherrscht: diese Herrschaft über sich selbst übte er in ungewöhnlichem Maaße. Zu seiner persönlichen Bedienung hatte er, der Prätor des römischen Volkes, nicht mehr als drei Sklaven um sich und während sonst wohl hohe römische Beamte in jener Zeit selbst in italischen Landstädten ihre Ankunft lange vorher mit dem Befehle ankündigten, daß die Ortsbehörden an dem bestimmten Tage dem Vertreter der römischen Staatshoheit entgegengehen, sein Quartier mit Allem nothwendigen und nicht nothwendigen ausstatten, Vorspann bereit stellen sollten (16): sah man ihn wohl mit Einem Diener, der ihm den Mantel und das unentbehrliche Opfergeräth nachtrug, in die Städte einreiten oder zu Fuße einziehen. Den Aufwand, den wohlbedienrige Gemeinden oder Privatleute zu machen pflegten, um sich dem Prätor gefällig zu erweisen, verbat er sich und stellte ihn ab: selbst was Gesetz und Sitte erlaubte, wies er zurück: er rühmt sich später, niemals Ehrenwein und ähnliche Gaben, wie sie von den Gemeinden den römischen Beamten dargeboten zu werden pflegten, angenommen zu haben.

Seine Verwaltung erwarb ihm das Vertrauen der Bevölkerung seiner Provinz, nicht aber die Gunst der heimischen Nobilität. Er hatte seine Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit geflissentlich und mit einer gewissen Ostentation zur Schau getragen, um diejenigen zu beschämen, welche im Namen der Republik nur ihre eigenen Schafscheeren wollten: es war der Fehdehandschuh, den er dem neumodischen Geschlecht hinwarf, zu dessen Treiben er jetzt, ein sechsunddreißigjähriger Mann, in scharfen und vollbewußten Gegensatz trat.

Charakter seiner Verwaltung.

Dem scharfsichtigen Geiste Catos hatte es nicht entgehen können, mit welcher Macht die innerhalb verhältnißmäßig kurzer Zeit so völlig veränderte politische Stellung des römischen Staates auf die inneren Verhältnisse, auf die Gemüther des Volks und der leitenden Kreise insbesondere, zurückwirke. Auf der Einen Seite war der römische Senat plötzlich die erste politische Körperschaft der Welt geworden, seitdem das römische Volk durch Niederwerfung Karthagos unzweifelhaft die erste Stelle unter den Völkern der damaligen Welt erlangt hatte, und wenn auf die Masse des Volkes, dem das Leben im Einerlei der täglichen Arbeit dahinging, diese Veränderung weniger gewaltfam und unmittelbar wirkte, so lag dagegen in dieser veränderten Machtstellung eine um so größere Versuchung für diejenigen, welche Vermögen, Erziehung, Familienstellung und Familienehrgeiz an die Spitze des Gemeinwesens beriefen. Hand in Hand mit dieser Veränderung, welche Allen sichtbar sich vollzog, ging, auf tausend Punkten zugleich ansetzend, eine andere, weniger greifbare, aber nicht minder unwiderstehliche: das Eindringen einer freieren Denk-

Veränderter Geist der Zeit.

weise auf allen Gebieten des Lebens. Wir sahen, wie das altrömische Wesen allenthalben, in Haus und Staat, Kunst, Religion, Sitte überall in strenger Gebundenheit sich bewegte: straffe Ordnung, unzweideutige Pflichten hielten jedes Einzelleben in der einmal gegebenen Richtung fest. Allerdings zu Rom war kein Bürger des andern Knecht und das Volk gehorchte keinem Herren als solchen, die es sich selber setzte: aber weder der Ernst noch die Freude, weder die That noch das Wort noch auch selbst die Gedanken waren frei und durften ungehindert die Bahnen gehen, welche Meinen und Wollen des Einzelnen ihnen etwa anzuweisen Gelüste trug: eine allgemeine, unangetastete, unwiderstehliche Autorität, mochte sie nun im einzelnen Fall als Staatsgesetz, als Volksüberlieferung, als Familiensitte oder sonstwie erscheinen, umfaßte und bedingte das Leben des Einzelnen.

Ganz anders war dieß in der Griechenwelt. Mit den meisten Ueberlieferungen früherer Zeit war man dort längst fertig. Die Götterwelt war längst dem menschlichen Dichten, Bilden, Philosophieren dienstbar geworden, dem frivolen Witz, dem kritisch-auslösenden Verstande verfallen; der engbegrenzte aber höchst kraftvolle Patriotismus früherer Tage hinderte keinen griechischen Mann mehr, wo immer ihm Lohn und Ehre winkte, als Gast zu leben: sein Hellenenthum, die reiche Erbschaft einer großen Vergangenheit, trug er überall mit sich und mit ihm die Mittel und den Willen, von jeder unbedingten Pflicht frei dem eigenen Genius zu willfahren. Diese Richtung, zu leben und leben zu lassen, dem individuellen Wollen und Meinen das erste Wort zu gönnen, den Menschen, wie es längst ein Mann ausgesprochen hatte, der nur

erst ein Anfänger auf dieser Bahn gewesen — den Menschen zum Maaß aller Dinge zu machen, ward unterstützt durch Alles was den Genuß verfeinern und veredeln und selbst dem Laster eine anständige Maske geben konnte. Dem altrömischen Lebenszweck, seine Pflichten in Haus und Staat ernst und treu nach überlieferter Weise zu erfüllen, trat unter dem Einfluß dieser mit Macht eindringenden griechischen Denkweise ein anderer gegenüber, — das Leben zu genießen: und mit unbeschreiblicher Gewalt brach sich diese neue Lebensanschauung in den Kreisen der Gesellschaft Bahn, welche die Ereigniffe des letzten Menschenalters auf jene schwindelnde Höhe der Macht emporgehoben hatten.

Cato war zu sehr Römer, um nicht mit dem Einen Theil dieser großen Veränderung, der Machtausdehnung seines Staates, von ganzem Herzen zu sympathisiren. Aber die unvermeidlichen Folgen dieser Machtausdehnung, die vermehrten Ansprüche des Einzelnen, das reichere und vielseitiger entwickelte Leben, die verfeinerte Litteratur, Kunst, Sitte, die freieren Ansichten über göttliche und menschliche Dinge wollte er nicht gelten lassen: die Römer sollten bleiben, was sie gewesen, ein Volk tüchtiger, arbeitfamer, frommer Bauern, geleitet von etwas vornehmeren, etwas reicheren, etwas einsichtigeren Grundbesitzern, deren Lebensweise und deren Lebensanschauung aber im Wesentlichen dieselbe sein sollte, wie die des gemeinen Mannes. Daß dieß nicht möglich war, sahen Viele, die an Einsicht und Kraft weit unter Cato standen: es ist ein der Mittelmäßigkeit zu allen Zeiten geläufiger und bequemer Satz, daß man nur vergeblich dem Zeitgeist sich widerseze. Aber es ist das Recht bedeutender Naturen, dem Schicksal

Catos  
Stellung.

sich entgegenzuwerfen, mit der Kraft ihres Willens dem allgemeinen Zuge des Geistes sich entgegenzustemmen und Cato seinerseits war nicht gemeint, den veränderten Ton und Geist der Zeit nur zu beklagen oder zu schmähen, sondern er widmete dieser neuen Richtung und ihren Trägern seinen vollen und ungetheilten Haß und, von diesem kräftigen Haße vorwärtsgetrieben schritt er ohne Umschweif und Zögerung zum Kampfe gegen sie vor.

Er besaß in hohem Grade jenen Ehrgeiz, den jede bedeutende Natur hat, ihre Kraft im Kampfe zu bethätigen und auszuleben: sein Selbstgefühl, von Anfang an nicht gering, steigerte sich nur durch den Widerstand, den er fand, und zu enem allgemeinen Ehrgeiz gesellte sich, seine Wirksamkeit verdoppelnd, ihm ein anderer: der Ehrgeiz des niedrig Geborenen, des ahnenlosen Plebejers gegenüber einer stolzen und eifersüchtigen Aristokratie, die wie jede in festem Besitze ihrer Macht stehende Aristokratie neben vielen tüchtigen und bedeutenden auch schon viele unbedeutende und armselige Menschen in ihrer Mitte zählte. Unter sie wollte Cato treten mit dem vollen Anspruch eines unbeugsamen, entschlossenen, unerschrockenen Charakters und einer nicht gewöhnlichen geistigen Begabung und von dieser Stelle aus die Mißbräuche bekämpfen, die vor seinem scharfen Auge offen lagen. Es ist bemerkenswerth, daß er niemals, so viel wir sehen, den Gedanken hegte, sich um das Volkstribunat zu bewerben. Nicht zum Demagogen und zum Oppositionsmann bestimmte ihn seine herbe, autokratische Natur: die bloße Macht des Redners und Parteiführers war nicht seine Sache: sein Platz war, wo es zu handeln, zu verwalten, zu befehlen galt.

Er hatte jetzt die letzte der Vorstufen überstiegen, <sup>Bewerbung</sup> <sup>um's Konsulat.</sup> welche zur höchsten Würde im Staat, zum Konsulat emporführten. Großes hatte er bis dahin noch nicht vollbringen können, aber eine hervorragende Persönlichkeit war er bereits. Sein Aeußeres war von der Art, daß es sich leicht einprägte, Jedem einen gewissen Eindruck machte: ein starkgebauter, in den Mühen der Feldarbeit und des Krieges gehärteter Körper von unzerbrechlicher Gesundheit, harte Züge, rauhe Stimme, hellgrüne Augen und rothe Haare — so wird uns sein Aeußeres geschildert. Und er war nicht der Mann, mit seinen Eigenschaften hinter dem Berge zu halten: er fürchtete Niemand und wagte sich auch an die hervorragendsten Männer im Staate: es irrte ihn nicht, wenn sein Gegner ein Cornelier und der Sieger von Zama war. Indeß wie bedeutend immer er war, er hätte doch Mühe gehabt, sich einen Platz am Staatsruder zu erringen und wäre vielleicht doch, wie so mancher andere, in jene unerquickliche und unfruchtbare tribunicische Oppositionsstellung gedrängt worden, wenn nicht unter der Nobilität selbst eine ansehnliche und höchst einflußreiche Partei gewesen wäre, deren Gesinnung und Stimmung mit der seinigen im Einklang war. Der alte Fabius, sahen wir, hatte sich an der vielversprechenden Kraft und gut-römischen Gesinnung des jungen Mannes erfreut und sein patricischer Gutsnachbar L. Valerius Flaccus, der ihn bei seinen seitherigen Bewerbungen um die städtischen Aemter schon mit dem Einfluß des alten und berühmten Hauses, dem er angehörte, unterstützt hatte, trat jetzt mit ihm zugleich, als Candidat für die patricische Konsulstelle, als Bewerber auf.

Wie und wo Cato die Zeit von seiner Rückkehr aus seiner Provinz bis zur Mitte des J. 196, wo er seine Absicht kund gab, sich um das Konsulat für das folgende Jahr zu bewerben, zugebracht hat, darüber ist uns nichts Näheres überliefert. Er wird sein Leben zwischen seinen senatorischen Pflichten, welche nicht seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, und der Sorge für seine Gutswirtschaft getheilt haben, wie es das in solchen Zwischenzeiten für römische Staatsmänner Gewöhnliche war: dem löblichen Grundsätze gemäß, den er später aussprach, daß ein rechter Mann über seine Mußezeit sich nicht minder Rechenschaft geben müsse, als über seine Geschäftszeit. Ein porcisches Provocationsgesetz vom J. 197 hat nicht ihn, sondern den Tribun dieses Jahres, Porcius Luca, zum Urheber: daß er bei einem der porcischen Provocationsgesetze — es gab deren drei — das Wort ergriff, um es zu empfehlen, wissen wir, nicht aber, bei welchem derselben dieß geschehen ist. Daß er aber an den öffentlichen Dingen lebhaften und ununterbrochenen Antheil nahm, daß er fleißig im Senat und auf dem Forum sich zeigte, war unerläßlich, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Denn nicht eben leicht machte es die römische Sitte, zu dem vielbegehrten höchsten Amte emporzusteigen, welches dem Inhaber für Ein Jahr die volle königliche Gewalt und für sein ganzes ferneres Leben eine hervorragende Stellung in Staat und Gesellschaft gab, deren Glanz auf seine ganze Familie zurückstrahlte.

Man erklärte sich bei irgend einer Gelegenheit öffentlich vor dem Volke als Bewerber und erschien dann, wie es denn römische Art war, für jedes Thun möglichst unzwei-

deutige und oft bizarre Formen zu schaffen, fleißig im geweihten Mantel, der toga candida auf dem Forum: und mancher stolze und hochadelige Mann bequeme sich bei solcher Gelegenheit, die Leute, an denen er sonst hochmüthig vorüberging, mit verbindlichen Worten anzusprechen, sie womöglich wie gute Bekannte mit Namen anzureden, ihnen die Hand zu drücken, sie um ihre Stimme zu bitten (17). Nicht minder thätig waren die Freunde, die Parteigenossen: so viel Selbstverleugnung verlangte die Bewerbung, daß Mancher sich der Rolle schämte, die er dabei spielte und wohl seine Freunde hat, sich einstweilen von seiner Seite zu entfernen, während er dem unumgänglichen Geschäft sich hingab. Und sehr reizbar war der gemeine Mann bei dieser Bethätigung seiner Souveränitätsrechte. Als einst Scipio Nasika bei der Bewerbung um die Aedilität eine harte Bauernhand drückte und dabei die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß der Wiedermann wohl auf seinen Händen spazieren zu gehen pflege, kostete ihm der unzeitige Witz, mit Entrüstung unter der Wählerschaft weitergetragen, die Stelle.

Auch Cato wird sich einigermaßen dieser Sitte haben bequemen müssen. Seine hauptsächlichste Empfehlung aber bildete sein fleckenloser Name, die Narben ehrenvoller Wunden im Dienste des Landes empfangen, und das Gewicht seiner Persönlichkeit: und auch auf Verdienst und Tugenden seiner Ahnen, wenn sie auch nicht zum Adel gehörten, durfte er sich berufen. Unter dem Vorsitz des regierenden Konsuls M. Claudius Marcellus wurden die Comitien abgehalten, als deren Ergebnis Marcellus die Wahl des M. Porcius Cato und des L. Valerius Flaccus zu Consuln

für das folgende Jahr verkündigte: an den Iden des März, dem damals gewöhnlichen Termin, traten sie ihr Amt an. Verhältnißmäßig früh, mit 39 Jahren, hatte Cato das höchste Ziel römischen Ehrgeizes erreicht.

Konsuln Cato  
und Valerius.

Der Antritt des Consulats war mit großen Feierlichkeiten verbunden. Mit Tagesanbruch erhoben sich die neuen Konsuln, um, jeder für sich, vom Augur begleitet, die Auspicien einzuholen. Darauf legten sie vor dem Altare ihrer Hausgötter das Staatskleid, die Toga praetexta, das weiße Oberkleid mit dem breiten Purpurfaum an, empfingen die Menge der Glückwünschenden und traten, mit großem Gefolge wie sich denken läßt, den Weg nach dem Capitol an, wo vor dem Jupiterstempel das große Opfer von weißen, auserlesenen Stieren dargebracht wurde. Alsdann begaben sie sich nach der Curie und hielten ihre erste Senatsitzung. Sie kündigten, wie überhaupt die Religionsangelegenheiten den weltlichen vorangingen, das Latinerfest (*feriae Latinae*) auf einen bestimmten Tag an: war dieß und die sonstigen die Götter betreffenden Angelegenheiten erledigt, so folgte der Vortrag über die weltlichen Dinge (*de republica*), und wohl schon jetzt geschah die Vertheilung der Provinzen, welche gemeiniglich das Loos entschied, das man freilich, wo es wünschenswerth schien, nach dem Staatsbedürfnisse zu lenken unschwer die Mittel fand. Im jetzigen Falle standen Spanien und Italien in Frage: das Loos theilte die erstere Provinz dem Cato, Italien seinem Kollegen und Freunde Valerius zu.

Das oppidische  
Gejoch.

Indeß ging er nicht sofort in seine Provinz ab. Ein Antrag, den zwei der Tribune des Jahres, M. Fundanius und L. Valerius gestellt hatten, gab ihm die willkommene

Gelegenheit, sich von der hohen Stelle aus, die er jetzt erstiegen, gegen das was er für ungerechtfertigte Forderung des meisterlos werdenden Zeitgeistes und beginnende Verweichlichung hielt, mit nachdrücklichen Worten zu erklären.

Zwanzig Jahre früher, im dritten Jahre des Krieges mit Hannibal, war unter dem harten Druck der Noth ein Gesetz des Volkstribuns C. Oppius durchgegangen, welches den Frauen bunte Tracht und überflüssigen Goldschmuck untersagte und ihnen zugleich das Fahren auf Wagen in der Stadt und im Umkreis von tausend Schritt um die Stadt her verbot. Jetzt nun, wo die Tage der Noth längst vorüber waren, wo alle Welt sich des gedeihlichen Zustandes der Republik zu erfreuen Ursache hatte, und wo die Sitte, die Gewohnheit, die Natur der Dinge, ihre Rechte zurückfordernd, das herbe Gesetz, das nur die Noth gerechtfertigt hatte, an vielen Punkten zu durchbrechen begann: jetzt machten die Tribunen den zeitgemäßen Vorschlag, dasselbe auch formell abzuschaffen. Allein da zwei andere Tribunen ihre Intercession ankündigten, so erzeugte die Sache größere Aufregung, als sie werth war und die Frauen, die wie wir sahen zu Rom nicht mit so peinlicher Strenge beschränkt wurden wie in Griechenland, drängten sich mit größter Leidenschaftlichkeit in die öffentliche Verhandlung dieser an sich so wenig bedeutenden Angelegenheit. Das Gesetz war nicht aufrecht zu halten, und vielleicht sah auch Cato dieß ein: aber vielleicht war ihm die Gelegenheit willkommen, seine Grundsätze über diese und ähnliche Fragen bei einem solchen Anlaß nachdrücklich und unzweideutig zu offenbaren und er gehörte zu denjenigen Menschen, denen es wie

eine Art Bedürfnis ist, sich zuweilen in schroffem Widerstreit mit der allgemeinen Meinung zu finden. Die ausführliche Rede, die ihm Livius in den Mund legt, ist mit so feiner Kunst dem Charakter des Mannes angepaßt, sie spiegelt so treu seine Grundsätze wie seine Irrthümer wieder, daß man versucht ist anzunehmen, daß dem Geschichtschreiber eine ächte Rede über diesen Gegenstand noch vorgelegen habe (18).

Cato's Rede.

Der Consul war kein Freund der Frauen. „Wenn die Welt ohne Frauen wäre,“ sagte er bei einer Gelegenheit, „so verkehrten wir noch mit den Göttern,“ und unter den drei Dingen, welche er in späterer Zeit während seines Lebens bereut zu haben bekennt, ist das erste dieß, daß er Einmal einem Weibe ein Geheimniß vertraut habe. Im gegenwärtigen Falle nun mißfiel ihm vor Allem, daß die Frauen selbst sich in die Oeffentlichkeit drängten, den staatlichen Gewalten eine Entscheidung in ihrem Sinne abtrogen wollten: eine Secession der Weiber nannte er es mit heißender Anspielung auf das wohlbekanntes Ereigniß in den ersten Zeiten der Republik: wenn man von ihnen, wie damals von den Plebejern, Gesetze annehmen müsse, so rühre das daher, daß im Innern der Häuser keine Zucht mehr herrsche: bald würden die Frauen überhaupt und in Allem den Männern sich gleichstellen wollen. Wenn man bewährte Gesetze bloß darum abschaffen wolle, weil sie unbequem seien — wohin solle das führen? Und was ist der Zweck dieser seltsamen Zusammenrottung der Frauen? gilt es den Loskauf ihrer gefangenen Männer oder Verwandten? den Empfang der idäischen Mutter? — sie wollen über das besiegte Gesetz, über eure eroberten Stimmen

in Purpur und Gold den prahlerischen Triumphzug halten. Ich sehe zwei Uebel, an denen der Staat krankt und welche alle großen Reiche zerstört haben, — Habgier und Ueppigkeit: und die Gefahr ist nicht gering: unsere auswärtigen Beziehungen führen uns nach den Haupt- und Heimath- sigen der Schwelgerei und schon sind ihrer zu Viele, welche uns die Kunstwerke von Korinth und Athen rühmen und der thönernen Götterbilder lachen, welche bis dahin den Gegenstand gläubiger Ehrfurcht gebildet haben. Das Gesetz hat den Vorzug, Arme und Reiche gleich erscheinen zu lassen und es ist ein sehr übelangebrachtes Ehrgefühl, das sich der Armuth und der Sparsamkeit schämt. Einsichtig bemerkt er, daß die Lage eine andere sei, als sie wäre, wenn das Gesetz gar nicht bestände: dann könnte man fragen, ob es rathsam sei, ein solches zu geben: aber es jetzt, unter dem Drucke einer leidenschaftlichen Agitation, abzuschaffen, heiße der Zügellosigkeit Thür und Thore öffnen, und könne nur dazu dienen, die Autorität aller übrigen Gesetze mitzuerschüttern. Allein er ereiferte sich vergebens. Die beiden Tribunen, welche der Abrogation im Wege standen, ließen, von den Frauen und ihren Patronen bestürmt, ihren Widerspruch fallen: und die Tributkomitien, dem natürlichen Zuge der Zeit folgend, genehmigten die Abschaffung des lästigen Gesetzes, dessen Charakter als Ausnahmemaßregel Cato unweife verkannt hatte.

Wichtigere Dinge gab es für ihn in Spanien zu thun. Seit 218 befand sich das diesseitige, seit 206 auch das jenseitige in römischem Besiße; seit 205 war das Land als Doppelprovinz eingerichtet. Aber die Unterwerfung war eine sehr unvollständige. Weder Tribut=

Provinz  
Spanien.

einforderung, noch starke Besatzungen, noch Auferlegung von Geißeln, noch gelegentliche Entwaffnung einzelner Stämme vermochte den unbändigen Sinn der kriegerischen, räuberischen, freiheitsliebenden Bevölkerung zu beugen und das griechische oder das punische Element in den zahlreichen Ansiedlungen an der Küste war zu schwach, um diesem kriegerischen Geiste, der die Stämme der Binnenlandschaften beherrschte, die Wage zu halten. Sehr eigenthümlich gestaltete sich mitunter das Verhältniß dieser beiden Bevölkerungselemente, wie z. B. in der Stadt Emporiä in der nordöstlichen Küstengegend des diesseitigen Spaniens, die eigentlich aus zwei Städten, einer spanischen und einer griechischen, bestand. Die griechische lag am Meere und war durch eine Mauer, welche allnächtlich ein Theil der Bürgererschaft besetzte, von der spanischen geschieden: nur eine Pforte war in diese Mauer gebrochen, durch welche die Bewohner der griechischen Stadt, aber nie anders als in größerer Zahl und vermuthlich offen oder insgeheim bewaffnet, in die spanische sich hinüber begaben, um dort ihre Produkte zu verkaufen, an welche die Eingeborenen bereits sich gewöhnt hatten. Der Eintritt in die Griechenstadt war keinem Spanier gestattet. Es leuchtet ein, wie vortheilhaft jener Handel gewesen sein muß, wenn man ihn selbst um den Preis solcher Unbequemlichkeiten aufrecht hielt und wie willkommen den Griechenstädten die römische Herrschaft war, welche allmählig in diesen Landstrichen eine geordnete und gesittete Regierung begründete. Sehr langsam freilich ging diese Befriedung des Landes von Statten: bis dahin hatte die neue Provinz nur unfruchtbare kriegerische Lorbeeren getragen. Cn. Lentulus trug bei seiner Ovation

im J. 199 große Beute zur Schau, D. Minucius Therminus feierte sogar einen Triumph (196): aber das Land war nicht beruhigt, der Krieg dauerte fort und auch Cato mußte sich seine Provinz, das diesseitige Spanien, zunächst erst erobern.

Von drei Sklaven begleitet ging er von Rom ab. Bei der Villa publica, wird erzählt, fiel ihm glücklich noch ein, daß dieß doch zu wenig sei und er ließ rasch auf dem Forum noch zwei weitere kaufen. In dem etruskischen Hafen Luna ging er an Bord und erreichte an der ligurischen und gallischen Küste hinsahrend Emporiä. Die ganze Provinz diesseits des Ebro, nicht minder das jenseitige Spanien, war in vollem Aufstand. Cato ließ zunächst seine Soldaten fleißig exercieren; sobald es die Jahreszeit erlaubte, erschien er im Felde. Der Krieg war nicht leicht, da man den Eingeborenen nirgends trauen konnte: aber Cato war der Mann, wie Tapferkeit gegen Tapferkeit, so List gegen List zu setzen. Gesandte einiger treugebliebenen Stämme erschienen vor ihm, mit der Bitte um schnelle Hülfe, weil ihre Stämme sonst gezwungen sein würden, mit den Empörern gemeinschaftliche Sache zu machen. Cato trug Bedenken, sich durch Entsendungen zu schwächen, sagte aber den Gesandten die Hülfe dennoch zu, so schwer sie ihm auch werde: die Gesandten waren selbst Zeugen, wie die betreffende Heeresabtheilung an Bord ging: alsdann reisten sie ab und brachten die willkommene Nachricht, welche auch zu den Aufständischen drang, nach Hause. Kaum waren sie fort, so stiegen die Soldaten wieder ans Land und mit dem ganzen vereinigten Heere bezog Cato nun eine Stellung zwischen

Kriegerische  
Thätigkeit.

Emporiä und Tarraco. Hier kam es zum Zusammenstoß. Cato bewährte sich als tüchtiger Führer: als seine Reiterei zurückgeworfen wurde, faßte er wohl den einen oder den andern selbst mit eigener Hand und drehte ihn wieder nach der richtigen Seite, wo der Feind stand: den Sieg errang er, indem er sich selbst an die Spitze der Reserve stellte und ihre festgeschlossene Reihen dem Feinde entgegenführte: seine Centurionen und Tribunen instruierte er, ja nicht die Glieder auseinanderkommen zu lassen und wo er etwa einen allzueifrig voreilen sah, ritt er wohl selbst herzu und belehrte ihn durch einen Stoß mit umgekehrter Lanze, daß Ordnung und pünktliches Erwarten des Befehls die erste Tugend des römischen Soldaten sei. Vortrefflich wußte er mit den Soldaten zu verkehren. Er gab ihnen Allen das Beispiel jeder militärischen Tugend: „der Konjul,“ so schildert ihn Livius, „besaß die Geisteskraft und das Geschick, Alles, Großes und Kleines selbst zu beaufichtigen und zu thun, und das Zweckmäßige nicht bloß zu bedenken und zu befehlen, sondern größtentheils selbst ins Werk zu setzen: den Nachdruck und die Strenge des Herrschers bewies er keinem andern gegenüber mehr, als gegen sich selbst: nur die Ehre, der Höchstkommmandierende zu sein, hatte er voraus: im Uebrigen wetteiferte er in Mäßigkeit, Wachsamkeit, Arbeitsamkeit mit dem letzten seiner Soldaten.“ Auf dem Marsche sah man ihn häufig zu Fuße gehen; es kam ihm nicht darauf an, dem schanzenden Soldaten die Hacke, die Schaufel aus der Hand zu nehmen und selbst ihm zu weisen, wie er die Arbeit angreifen müsse; auch bei Bereitung des Imbisses legte er wohl selbst mit Hand an, trank Wasser, etwa mit Essig vermischt wie

die gemeinen Soldaten, oder, wenn es gut ging, einen Wein, der vom Essig nicht allzusehr verschieden war. Er kannte die verschiedenen Abtheilungen und ihre Leistungsfähigkeit, die er auf dem Exercierplatz wie im Gefecht auf die Probe stellte (19). Auch der einzelne Mann entging seinem scharfen Blicke nicht: ein Vierteljahrhundert später wußte ein Centurio, Spurius Ligustinus, der diesen Krieg als Freiwilliger in Catos Heere mitmachte, dem Volke davon zu erzählen: „wer ihn und andere Führer in langer Kriegerlaufbahn kennen gelernt, der wisse, daß unter allen Lebenden kein schärferer Kenner und Richter militärischer Tüchtigkeit gewesen sei.“ Mit Stolz erinnert sich dieser Mann, daß M. Porcius ihn würdig geachtet, die erste Centurie des ersten Manipels der Hastati als Centurio zu führen. Er war nicht sparsam im Lob und nicht im Tadel. Die Anrede, die er bei Numantia an seine Reiter hielt, ist uns erhalten: „bedenkt in eurem Sinn, daß wenn ihr mit Anstrengung etwas recht gemacht habt, die Anstrengung bald vergessen ist, die gute That aber bleibt: dagegen wenn ihr aus Hang zum Vergnüen etwas schlecht gemacht habt, so wird das Vergnüen bald verflogen sein, die schlechte That aber wird haften.“ Wenn er hier, wie auch sonst, in einem moralisierenden Tone sich gefällt, so fehlte es ihm andererseits auch nicht an gutem Humor, wie er dem gemeinen Mann an seinem Feldherrn vor Allem behagt. Es berichtet ihm einer mit wichtiger Miene, daß sein Schuhzeug von den Feldmäusen zernagt worden sei: „das ist kein Monstrum,“ entgegnete Cato, „ein rechtes Monstrum aber wäre es, wenn das Schuhzeug die Feldmäuse zernagt hätte.“

Die diesseitige Provinz kam nach jenem Schlage allmählig zur Ruhe und bald stellten sich die Barbaren mit den römischen und latinischen Kriegsgefangenen, die sie vor der letzten Niederlage gemacht hatten, in seinem Hauptquartier zu Tarraco ein, um mit deren freiwilliger Ablieferung sich den Frieden zu erkaufen. Sie hofften damit abzuwenden, was ihnen ein unerträglicher Gedanke war, was ihnen Cato aber nicht ersparen konnte — die Entwaffnung. Die Leute nahmen sich dieß so zu Herzen, daß Viele sich selbst tödteten, weil sie diese äußerste Schmach für den freien Mann nicht ertragen konnten. Cato ließ darauf die Magistrate einer Anzahl von Städten vor sich kommen. Er offenbarte ihnen seinen unbeugsamen Entschluß, die Provinz beruhigt hinter sich zurückzulassen: sie möchten ihm selbst das Mittel nennen, wie dieß zu bewerkstelligen sei. Sie schwiegen: Cato forderte sie nochmals auf: das gelindeste Mittel, das sie ihm angeben könnten, wenn es nur zum Ziele führe, werde er selbst am liebsten wählen. Sie verharrten in ihrem Schweigen und schienen so selbst den römischen Statthalter zu der Maßregel zu autorisieren, die er nun ins Werk setzte. An ein und demselben Tage erhielten die sämtlichen Städte der Provinz ein Schreiben, das alle am gleichen Tage zu entriegeln angewiesen wurden. Es enthielt den gemessenen Befehl, die Mauern niederzureißen. Die Städte hatten keine Zeit sich zu verständigen und einzeln keine Kraft Widerstand zu leisten: die meisten gehorchten: wo eine zögerte, rückte Cato mit seinem Heere herbei und der Widerstand hörte auf.

Noch ein Zug, der den Krieg in diesem Lande charakterisiert, wird uns gemeldet. Cato marschierte gegen

die verbündeten Turdetaner und Celtiberier, die aber in getrennten Lagern standen. Zu den letzteren schickte er Botschaft und stellte ihnen die Wahl, ob sie gegen doppelten Sold zu den Römern übertreten, oder unter der Zusicherung vollkommener Sicherheit straffrei nach Hause abziehen oder endlich die Sache durch Kampf entscheiden wollten: im letzteren Falle sollten sie ihm Tag und Ort zur Schlacht bestimmen.

So, mit Verstand und Energie, mit List und Tapfer-<sup>Verwaltung.</sup>keit, mit Milde und Strenge brachte er seine eigene Provinz und ebenso die jenseitige, deren Prätor P. Manlius ihm untergeordnet war, zum Gehorsam zurück und hatte nun einige Muße, sich auch mit ihrer Verwaltung zu befassen. Aber an diesem Punkte, dem wichtigsten für den denkenden Betrachter geschichtlicher Vorgänge, führen uns unsere Quellen mit kurzen und unbestimmten Worten vorbei, jener unblöthlichen Anschauungsweise gemäß, welche die neuere Geschichtschreibung von der alten geerbt hat, welcher Krieg und Waffenlärm und aufregende Schauspiele des Kampfs und der Zerstörung würdigere Gegenstände der Darstellung scheinen, als friedliche Arbeit der Bevölkerung und verständige Verwaltung der Regierenden. Wir wissen nur, daß er für bessere Ausbeutung der zahlreichen Erz- und Silbergruben des Landes Sorge trug und daß in Folge seiner Anordnungen die Provinz „von Tag zu Tage reicher geworden sei.“ Sich selbst bereicherte er eben so wenig als früher in Sardinien und auch sein Gefolge hielt er in dieser Beziehung aufs strengste im Zaum. Einer seiner Diener, wird erzählt, hatte aus der Zahl der Kriegsgefangenen heimlich drei Pagen gekauft: Cato erfuhr es:

aber der Diener wartete die Strafe seines erzürnten Herrn nicht ab, sondern erkannte sich, um ihm nicht wieder vor's Auge treten zu müssen. Wenn dieß wahr ist, so hatten die Provinzialen unter ihm gute Tage: und allerdings werden wir sehen, daß seine Verwaltung bei ihnen im besten Andenken blieb.

Rückkehr  
nach Rom.

Etwas dauerndes zu schaffen hinderte ihn die Kürze der Zeit, da er nicht über ein Jahr in der Provinz blieb. Ehe er sich einschiffte, um nach Italien zurückzukehren, verkaufte er sein Streitroß, um der Staatskasse die Kosten der Ueberfahrt zu ersparen.

Der Senat erkannte seine Verdienste an, indem er auf seinen Bericht eine dreitägige Dankfeier für die errungenen Erfolge dekretierte.

## Siebentes Kapitel.

Rückkehr nach Rom, Triumph. — Rückkehr und Triumph des Flaminius. — Innere und äußere Angelegenheiten der Republik in den Jahren 194 — 190. — Neue Verwicklungen im Osten: Hannibals Flucht zu Antiochus.

Fast zu gleicher Zeit lief im Senat der Bericht Catos Catos Rückkehr über seine Erfolge in Spanien und der des Flaminius über die Beendigung der Exekution gegen den Tyrannen Nabis von Sparta ein. Catos Kollege, L. Valerius, hatte im cisalpinischen Gallien gegen die aufständischen Boier beim Vitanawalde mit Glück gekämpft, hatte alsdann die hart mitgenommenen Kolonien Placentia und Cremona wiederhergestellt und kehrte jetzt, da kein gallisches Heer mehr im Felde stand, nach Rom zurück, um die Konsularkomitien für das Jahr 194 zu halten. Unter seinem Vorfig wurde P. Cornelius Scipio und Tiberius Sempronius Longus gewählt, deren Väter in dem unglücklichen ersten Jahre des zweiten punischen Krieges Kollegen im Konsulat gewesen waren, und von denen der erstere den Glanz seines Hauses durch seine großen Siege aufs höchste gesteigert hatte.

Catos glaubte man in Spanien nicht mehr zu bedürfen und Triumph. oder es war sein eigener Wunsch zurückzukehren: andere,

welche Alles wissen wollen, reden davon, daß Scipio seine Rückberufung veranlaßt habe: genug er kehrte im Frühling 194 nach Rom zurück, wo ihm ohne Schwierigkeit der Triumph bewilligt wurde. Auch die Entlassung seiner Truppen wurde verfügt und er konnte, nachdem er jedem seiner Soldaten ein ansehnliches Triumphalgewand hatte reichen lassen, in einer ausführlichen Rede vor dem Volke die Geschichte seiner Thaten darlegen. Er rühmte sich, in Spanien mehr Städte erobert als Tage verlebt zu haben: „und dieß,“ fügt der harmlose Plutarch hinzu, „war keine leere Prahlerei, wenn ihre Zahl wirklich vierhundert betrug.“

Daß er in dieser Rede sich selbst sehr vollständige Gerechtigkeit widerfahren ließ, ist nicht zu bezweifeln. Mit Nachdruck ist er noch in späteren Jahren darauf zurückgekommen, daß er niemals Geld der Bundesgenossen oder das ihm der Staat vertraut (20), zu persönlichen Zwecken verschwendet, daß er keiner bundesgenössischen Stadt habgierige und zügellose Officiere ins Quartier gelegt, keinem seiner Freunde Gelegenheit zur Bereicherung auf öffentliche Kosten gemacht, auch kein Geld für Ehrenwein — welches wohl föderierte Städte dem regierenden Statthalter darzubieten pflegten — unter seine Diener und Freunde vertheilt habe. Als dauerndes Denkmal seiner Thaten weihte er eine Kapelle der Victoria Virgo, die er beim Aufbruch nach Spanien gelobt hatte.

Triumph des  
Flaminius.

Weit glänzender jedoch als der Catos, war der Triumph des Flaminius, der nicht weniger als drei Tage in Anspruch nahm. Eine Menge erbeuteter Waffen, große Massen gemünzten und ungemünzten Goldes und Silbers,

eine stattliche Anzahl eherner und marmorner Kunstwerke, zum Theil von hohem Werth, nicht weniger als hundert- undvierzehn goldene Kränze, welche einzelne Gemeinden ihrem „Retter und Befreier“ und dem Staate, den er so glänzend vertreten, nach griechischer Sitte dargebracht hatten, verherrlichten diesen Zug, und nicht wenige hohe Gefangene, darunter zwei vornehme Geißeln, Demetrius der Sohn des Königs von Macedonien und Armenes, der Sohn des Tyrannen Nabis schritten dem Wagen des Siegers voraus: den schönsten Schmuck des Triumphs aber bildete die große Zahl römischer Bürger und Bundesgenossen, welche einst im zweiten punischen Kriege von Hannibal als Sklaven nach Griechenland verkauft worden waren und welche jetzt, nach wiedererlangter Freiheit, den Hut auf dem Kopfe, dem Triumphwagen des Mannes folgten, durch dessen Verdienst sie die Heimath wiedersehen. Flaminius hatte die Freiegebung dieser Männer den Griechen als eine Ehrenpflicht der Dankbarkeit auferlegt und wie Vielen diese Wohlthat zu Gute kam, ergibt sich daraus, daß die achäischen Städte allein hundert Talente auf ihren Loskauf verwendeten, was, den Mann zu fünfzig Denaren gerechnet, nach Livius Schätzung 1200 Losgekaufte allein für den Bereich der achäischen Städte ergibt. Es sezt einigermassen in Erstaunen und scheint zu beweisen, wie strenge der Senat noch immer gegen die Besiegten jener Jahre gefinnt war, daß man diese Ehrenschuld erst so spät einlöste.

Die griechischen Angelegenheiten waren damit vorläufig erledigt: im Westen und im Osten waren die Dinge mit Ruhm zu Ende geführt worden.

Ruhige Zeit.

Es folgten einige Jahre der Ruhe, in welchen das römische Volk die Früchte der großen Thaten des letzten Jahrzehnts genießen konnte. Eine ganze Reihe von Heiligthümern, der Juno Matuta auf dem Gemüsemarkt, des Faunus, der Fortuna Primigenia auf dem Quirinal, ein Jupiterstempel auf der Liberinsel — meist Heiligthümer, welche während des Krieges mit Hannibal und mit den Galliern von den Befehlshabern gelobt worden waren — wurden in diesen und den folgenden Jahren eingeweiht, und nicht minder eine Anzahl von Kolonien auf den Gebietsstrecken gegründet, welche die Siege und die Strafurtheile des zweiten punischen Krieges dem Staate zur Verfügung gestellt hatten. Mindere Genugthuung erregte eine andere, dem Anschein nach unerhebliche, aber doch für die gesellschaftliche und politische Wandlung der Zeit als Symptom bedeutsame Maaßregel. Im J. 194, bei der ersten Feier der Megalesien, der scenischen Spiele zu Ehren der großen phrygischen Göttermutter, waren zum ersten Male die Sitze der Senatoren von den Plätzen geschieden, von denen aus die übrige Menge zuschaute. Es war der patricische Consul des Jahres, der große Scipio, — derselbe der im J. 205 auf das Volk sich hatte stützen wollen, um dem Senat eine Entscheidung in seinem Sinne zu entreißen — auf dessen Anregung die Censoren diese Neuerung angeordnet hatten. Sie erregte großen Unwillen: was denn auf einmal geschehen sei, murrten die Leute, daß man von der fünfhundertjährigen löblichen Sitte abweiche und die reichen und vornehmen Herrn keine plebejischen Sitznachbarn mehr vertragen könnten?

Berfloßen nun so die Jahre 194—191 ohne hervorragende äußere Ereignisse, so waren sie doch für die fernere Zukunft des römischen Staats und seiner Politik in hohem Grade bedeutungsvoll und wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß gerade in diesen Jahren die Sitzungen des Senats voll wichtiger, ernstlicher, eingehender Erörterungen über die fernere Behandlung namentlich der östlichen Angelegenheiten waren, welche man vielleicht nur darum so rasch und in manchen Beziehungen so wenig befriedigend erledigt hatte, weil im Senat selbst eine feste Richtung und Ansicht über ihre fernere Behandlung sich noch nicht hatte bilden können.

Flamininus hatte im Frühling des Jahres 194 die Abgesandten der sämtlichen griechischen Staaten nach Korinth zu einer Versammlung entboten. Er begann mit einer Art von Entschuldigung der römischen Politik gegenüber dem Tyrannen von Sparta und erklärte dann seinen Entschluß, alsbald mit seinem gesammten Heere nach Italien zurückkehren zu wollen: innerhalb zehn Tagen würden sie hören, daß die römischen Besatzungen von Chalcis und Demetrias abgezogen seien und das Kommando, das noch auf der Burg von Korinth liege, werde unmittelbar nach dem Schluß der Versammlung mit ihm die Stadt verlassen. Diese Städte also, welche der Witz des Königs von Macedonien als die drei Fußangeln von Hellas bezeichnet hatte, würden zum deutlichen Zeichen, wie ernst es seiner Republik mit der Befreiung Griechenlands sei, hinfort ihnen und sich selbst gehören, wie ihr ganzes Land. Er fügte eine Aufforderung hinzu, die neugewonnene Freiheit, die sie der Redlichkeit eines fremden Volkes verdankten,

Räumung  
Griechenlands.

mit Maaß zu gebrauchen und sie nunmehr selbst zu hüten und zu wahren: vor Allem aber mahnte er zur Eintracht, welche sie stark machen werde gegen Könige und Tyrannen: er hoffe, das Geschenk des römischen Volkes sei wohl angelegt und an Würdige gegeben.

Edele und wohlgemeinte Worte gewiß, aber bei dem Stande der Dinge und der Gemüther gleichwohl verlorene Worte. Es war vergeblich, einem Volke Eintracht zu predigen, dessen Lebensselement, seitdem es ein griechisches Volk gab, das Gegentheil der Eintracht gewesen und das diese Zwietracht nur in kurzen Augenblicken glorreichen Aufschwungs und unter dem Druck überwältigender Gefahr und selbst da nicht ganz und niemals für lange Zeit bei Seite gesetzt hatte: auf einem Boden, wo zwischen Landschaft und Landschaft, Bund und Bund, ja im Innern jeder einzelnen Stadt zwischen Partei und Partei ein Haß brannte, der von der zügellosen Redefreiheit jeden Augenblick zu heller Flamme angefacht wurde und bei dem leidenschaftlichen Volke sofort sich, sei es in brutaler Gewaltthat, sei es, wo diese nicht möglich war, durch Gift und Doldz Luft machte. Auf der ersten Versammlung zu Korinth, wo die Exekution gegen Nabis berathen wurde, hatte der Strateg der Achäer gegen die Aetoler einen Ausfall gemacht, der diesen wilden Haß kennzeichnet: „sie haben nur die Sprache von Griechen, nur die Gestalt von Menschen: in Sitten und Bräuchen leben diese Räuber wilder als irgend ein Barbarenvolk, wilder als Bestien.“ Dieser Haß, durch so zügellose Worte ins Maaßlose sich steigend, wurde mit gleicher Heftigkeit erwidert: wo sollte da die Eintracht herkommen?

Die Aetoler ihrerseits gaben sich keine Mühe diesen Haß zu verbergen, so wenig als ihre Unzufriedenheit mit den Römern. Man hatte ihrer Raubjucht ein paar Städte zugeworfen, aber ihnen ihren Feind, den Macedonierkönig, nicht geopfert, während sie doch zum Siege von Rynoskephalä am meisten beigetragen zu haben glaubten: sie fühlten sich aufs höchste beleidigt und erfüllten nun, während sie jene zweite korinthische Versammlung nicht beschickten, ganz Griechenland mit ihrem böshaften Hohn auf die neue römische Freiheit von Hellas, das man mit einer glänzenden aber desto schwereren Kette gefesselt, dem man die Fußangeln des Macedoniers gelöst, dafür aber den Hals zugeschnürt habe.

Unzufriedenheit  
der Aetoler.

Man hätte dieser Rhetorik des Hasses und der Bosheit, wie sie in zwerghaften Staaten Hochmuth und Unwissenheit dem in seiner Macht sicheren Großstaat gegenüber so gewöhnlich erzeugen, freien Lauf lassen können: aber es lag mehr oder weniger in ihrer Hand, einen größeren Krieg hervorzurufen, der seine Schatten schon während der römisch-macedonischen Kämpfe vor sich her geworfen hatte — den Krieg mit Antiochus von Asien.

Unterhandlungen mit  
Antiochus.

Die seleucidischen Herrscher litten an demselben Uebel, wie die macedonischen Könige: an der Vergangenheit ihres Reichs. In dem großen kriegerischen Würfelspiele, das nach Alexanders des Großen Tode begonnen hatte, waren ihnen die alten Herrscherstühle des Morgenlands, die Hauptstädte der großen Weltreiche, Babylon, Susa, Ekbatana, Persepolis, in denen auch Alexander vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen hatte, zugefallen und sie betrachteten sich in besonderem Sinne als die Nachfolger des großen

Alexanders. Der Orient liebt es, seine Herrscher mit den volltönendsten, vielumspannendsten Titeln zu überschütten und sie mit Wolken von Schmeichelei zu umgeben: und während es die römische Politik — wie man ganz im Gegensatz zu der vielverbreiteten und oberflächlichen Ansicht betonen muß — auszeichnet, daß sie nicht von Hause aus auf Eroberung gestellt war, ist das Lebensprincip dieser Barbarenreiche und ihrer Herrscher der Eroberungskrieg: wo er erlahmt, ist es ein Beweis, daß ihre Kraft auf die Neige geht. Dieß war bei der syrischen Monarchie bereits eingetreten und Antiochus der Große, der seit 224 zum Throne gelangt war, erhob sich nicht über das gewöhnliche mittlere Maaß orientalischer Herrscher. Es wäre für ihn die richtige Politik gewesen, mit Philipp verbündet die Römer von den östlichen Angelegenheiten fern zu halten: aber er ließ die beste Zeit, die ersten Jahre des macedonischen Kriegs, ungenützt vorübergehen und fing dann an, als Philipp unterlag, mit den Römern zu unterhandeln. Auf einer Zusammenkunft in Pythimachia besprach sich der König mit einigen der römischen Kommissäre: die Römer verlangten viel: der König solle auf seine europäischen Besitzungen verzichten, sich jeder Einmischung in europäische Angelegenheiten enthalten: sie selbst aber waren nicht geneigt, sich eben so unumwunden dieselbe Resignation in Beziehung auf Asien aufzuerlegen: die Unabhängigkeit der asiatischen Griechenstädte, die Integrität des pergamenischen, des ägyptischen Reichs waren Dinge, um welche sich zu kümmern sie auch fernerhin sich vorbehielten. Diese Unterhandlungen, nicht allzu eifrig betrieben, führten zu keinem Ergebnis (21): einen Augenblick hatte

das Gerücht von einem Thronwechsel in Alexandria den König kriegerisch gestimmt: als es sich nicht bestätigte, hatte er sich wieder friedlichen Gedanken zugeneigt und unter den zahlreichen Gesandtschaften, welche im Anfang des Jahres 193 sich zu Rom einfanden, war auch eine syrische, welche im Auftrag ihres Königs der römischen Republik ein Freundschaftsbündniß anbieten sollte.

Man hatte im Senate die Anordnungen des Flamininus und der ihm beigegebenen Zehnerkommission bestätigt und die Gesandtschaften, welche jetzt von den einzelnen griechischen Gemeinwesen geschickt wurden, erhielten huldreiche Antworten. Die Unterhandlungen mit Antiochus schienen längere Zeit und reiflichere Erwägung zu erfordern und man übertrug sie zunächst einer Kommission von zehn Senatoren unter dem Voritze des Flamininus, der jetzt als die erste Autorität in den östlichen Angelegenheiten galt. Im Schooße der Kommission redete Menippus, das Haupt der königlichen Gesandtschaft, mit griechischer Gewandtheit von den verschiedenen Verträgen, die denkbar seien: aus diesen suchte er für den vorliegenden Fall diejenige Gattung heraus, die sich auf Mächte beziehe, welche niemals mit einander Krieg geführt hätten: ein solcher Vertrag würde aber voraussetzen, daß die Republik den König in Asien gewähren lasse. „Wenn der König,“ entgegnete Flamininus, „nicht will, daß wir uns um die asiatischen Städte kümmern, so muß er seinerseits auf Europa verzichten: überschreitet er diese Linie und kommt nach Europa, so muß es auch uns frei stehen, unsere asiatischen Bundesgenossen zu schützen und neue Verbündete dort anzunehmen.“ Er bezeichnete diese Alternative als

entscheidend für die Möglichkeit freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Republik und Antiochus: nach längerem Hin- und Herreden wiederholte sie P. Sulpicius, ein anderes Mitglied der Kommission, als die einzige die denkbar sei: Menippus entgegnete: „wir können und wollen nichts paktieren, was das Reich unseres Königs mindert.“ Der Bruch war nahe. Am folgenden Tage war Senatsitzung. Die Gesandtschaften aus Griechenland und Asien wurden von Flaminius eingeführt und vorgestellt: und vor dieser überaus glänzenden Versammlung setzte er nun, im Namen der vorberatenden Kommission, die beiderseitigen Forderungen auseinander und bezeichnete es als den festen Entschluß des römischen Volkes, das Verbleiben des Königs in Europa nicht dulden zu wollen: „wir werden mit ihm verfahren, wie mit Philipp von Macedonien, wenn er nicht aus Europa weicht.“ Der syrische Gesandte erhob sich: noch hatte erst L. Quinctius Flaminius, nicht der römische Senat gesprochen: er bat noch inne zu halten, dieses letzte Wort, „das den Erdkreis in Flammen setzen würde,“ noch nicht auszusprechen: vielleicht sei doch noch eine Verständigung möglich: und in der That ging der Senat auf diesen Vorschlag ein und fertigte seinerseits noch einmal eine Gesandtschaft an König Antiochus ab.

Beziehungen  
zu Karthago.

Allein es war Ein Umstand, der diese Verhandlungen aufs äußerste erschwerte: das waren die Beziehungen zu Karthago. Von der Politik gegen diesen Staat läßt sich nicht rühmen, was man von der gegen Philipp, gegen Griechenland und gegen Antiochus sagen kann, daß sie in der Hauptsache klar und unzweideutig oder zum mindesten von einer unbefangenen Würdigung der eigenen Staats-

interessen eingegeben gewesen sei. Diesem Staate gegenüber war die römische Politik ganz und gar von den Eindrücken des letzten Krieges befangen, von Haß und Mißtrauen und einem Rest von Furcht, die man sich nicht gestehen wollte, beherrscht: und wir dürfen nicht zweifeln, daß diese Politik des Hasses und des Mißtrauens auch die Catos war, wenn gleich sein Name bei diesen ersten Reibungen mit dem früheren Feinde nicht genannt wird.

Bei jeder Gelegenheit, auf welche aus der spärlichen Ueberlieferung ein Lichtstrahl fällt, tritt dieses Mißtrauen, dieses unüberwindliche Sichabstoßen der beiden Nationen zu Tage. Im J. 199 kam das karthagische Schiff mit dem ersten Theil des der Stadt auferlegten Tributs in der Tiber an: die Quästoren untersuchten genau und fanden die Zahlung nicht vollwichtig: die karthagischen Bevollmächtigten mußten die Differenz einstweilen zu Rom aufnehmen und Wechsel in diesem Betrage auf den Credit Karthagos ausstellen. Sie stellten die Bitte um Rückgabe ihrer Geißeln: ihrer hundert gab man ihnen auch wirklich zurück. Gleich im folgenden Jahre erregten die Sklaven der übrigen Geißeln, welche in Setia verwahrt wurden, mit einer Anzahl anderer Sklaven vereint — wir sehen daraus, welche ansehnliche Dienerschaft jene vornehmen Karthager um sich hatten — einen Tumult, und italische Städte Setia, Norba, Circeji waren einige Tage lang in der Hand dieser wüsten Sklavenhaufen. Darauf war einige Zeit Ruhe, die Tribute gingen regelmäßig zum bestimmten Termin ein, als im J. 195, unter Catos Konsulat, Briefe bedenklichen Inhalts von Karthago her abermals die Bürgerschaft aufregten.

Diese Briefe rührten her von hochstehenden Karthagern der Hannibal feindlichen Partei, und beschuldigten diesen letzteren geheimer Verbindungen mit König Antiochus von Syrien.

Hannibals  
Stellung.

Wir kennen das Einzelne der Vorgänge nicht, welche der Ausgang des zweiten punischen Kriegs in Karthago hervorrief: doch gestatten die kurzen und gelegentlichen Andeutungen unserer römischen und griechischen Berichtersteller, die selbst nur sehr unvollkommen unterrichtet waren, immerhin wenigstens ihrem allgemeinen Gange zu folgen. Die barcinische Partei hatte während des Krieges das Staatsruder geführt: die Erfolge Hannibals, die bis zuletzt noch immer die Möglichkeit einer siegreichen Beendigung des Krieges gaben, hatten sie am Ruder gehalten. Als aber die Nothwendigkeit eintrat, mit den Römern Friede zu suchen, da ging mit derselben Nothwendigkeit die Staatslenkung an die Gegenpartei, an die Partei Hannos, die altkarthagische, konservative, aristokratische, wie man sie nennen mag, über, und diese hielt sich nun für die langentbehrte Regierungsgewalt schadlos. Eine Niederlage wie sie die karthagische Republik erlitten, wird leicht für das ganze Leben eines Volkes verhängnißvoll. Die moralischen Kräfte, da sie das hochgesteckte Ziel nicht haben erreichen können, stumpfen sich ab, verzweifeln an sich selbst und erlahmen; der patriotische Schwung weicht der Selbstsucht und alle unedlen Triebfedern der menschlichen Natur setzen sich in Bewegung, nachdem die bessern vergebens thätig gewesen sind. Das Hauptbollwerk der Aristokratie war der Richterstand, und es gelang ihr, für dieses Kollegium die Lebenslänglichkeit einzuführen, wodurch sein

aristokratischer Charakter vollendet wurde. In der Hand dieser Aristokratie war Vermögen, Ehre und Leben der Bürger, so drückt sich der römische Geschichtschreiber aus: wer einen aus ihrer Mitte beleidigte, der hatte sie alle zu Gegnern: und es läßt sich leicht denken, daß bei einem Staat und Volk wie das karthagische, diese Aristokratie ihre Macht ganz besonders auf dem finanziellen Gebiet bethätigte und hier mehr und mehr ein System schamloser Ausbeutung der Staatsfinanzen zu Gunsten der Einzelnen Platz griff. Allein diese Aristokratie hatte einen furchtbaren Gegner an Hannibal, der den Kampf gegen die staatsverderbliche Partei mit derselben Unererschrockenheit aufnahm, wie einst den Krieg gegen Rom. Obgleich die Gegenpartei das Ruder führte, war er doch der erste Mann im Staate: seine Popularität war unbegrenzt: gestützt auf diese Macht, die ihm Niemand zu entziehen vermochte, konnte er wagen, was sich sonst Niemand zugetraut hätte. Er ward zum Prätor gewählt — mit diesem Namen bezeichnet der Römer das ihm übertragene Amt, dessen karthagische Bezeichnung und dessen Machtbefugnisse wir nicht mit voller Sicherheit bestimmen können, — und nun geschah, daß der „Quästor,“ — der höchste Beamte des Schatzes also — seinen Befehlen den Gehorsam verweigerte. Hannibal war nicht der Mann einen Schritt zurückzuthun: er ließ den Widerspenstigen verhaften, berief das Volk zusammen und setzte hier, indem er mit Nachdruck die bestehende Verwaltung angriff, eine entscheidende Maaßregel durch — die Abschaffung der Lebenslänglichkeit für die Mitglieder des Richtercollegiums. Wie zu Rom, sollte auch zu Karthago das Princip einjähriger Amtsdauer gelten.

Die üble Finanzlage, die Nothwendigkeit neuer Steuern zum Behuf der Tributzahlungen an Rom unterstützte ihn bei der Durchführung seiner Reformen: indem er dem Volke bewies, daß bei redlicher und geordneter Verwaltung der Staat noch reich genug sei, um ohne neue Steuern seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, griff er durch: und sehr vollständig muß die Umwälzung gewesen sein, da die gestürzte Partei, unfähig gegen den gewaltigen Mann aufzukommen, alsbald zu dem letzten und nichtswürdigsten aller Mittel griff, ihn zu Rom zu denunciren.

Seine Flucht  
zu Antiochus.

Den Gedanken, Hannibal an der Spitze des karthagischen Staates zu sehen, konnte man dort nicht ertragen. Es gereicht dem Sieger von Zama zur größten Ehre, daß er mit Nachdruck widersprach, als der Senat Miene machte, auf jene Denunciation einzugehen. Seinem ritterlichen Sinne mißfiel dieser kümmerliche Krieg des italischen Großstaates wider den Einen Mann und er mochte es fast wie eine persönliche Beleidigung empfinden, daß man diesen Mann, der von ihm besiegt worden, noch immer wie den gefährlichsten aller Gegner, wie eine ebenbürtige Macht fürchtete (22). Allein man handelte dieser kleinlichen Furcht gemäß und es wurde zu Karthago bald klar, daß kaum etwas anderes als die Auslieferung Hannibals in irgend welcher Form das gute Einvernehmen mit Rom wieder herstellen könne. Wenigstens Hannibal selbst faßte ihre Gesandtschaft in diesem Sinne auf: mit seiner gewöhnlichen Umsicht traf er seine Maßregeln: und nach einigen Tagen vernahm man zu Karthago, daß Hannibal nicht mehr in der Stadt sich befinde. Er war bereits auf dem Wege nach dem Osten: um seiner Vaterstadt den gewissen Schimpf und das viel-

leicht doch nutzlose Opfer seiner Auslieferung an die Römer zu ersparen, hatte er beschlossen sich selbst zu verbannen. Glücklich und unbemerkt erreichte er die Küste: wo er erkannt und gefragt wurde, gab er vor, als Gesandter der Republik nach Tyrus zu reisen. Dorthin nahm er in der That seinen Weg und er fand einen Empfang, wie er dem großen Nationalhelden des phöniciſchen Namens gebührte: aber nach wenigen Tagen schon ging er wieder zu Schiff und bald vernahm man zu Rom mit Schrecken, daß er am Hoflager des Königs Antiochus ſich befinde und von dieſem aufs beſte aufgenommen worden ſei.

## Achtes Kapitel.

Vorgänge in Griechenland und Kriegsvorbereitungen. — Die Aetoler und Antiochus. — Krieg bricht aus; Catos Betheiligung und Rückkehr nach Rom.

---

Auswärtige  
Politik Roms.

Wäre die geläufige Ansicht von der „Eroberungssucht der Römer“ mehr als eine nicht wohl überlegte Redensart, so würde man schwer begreifen, weshalb der römische Senat nicht schon im Jahre 194 oder 193 energisch voringing, sondern vielmehr die nochmalige Abordnung einer Gesandtschaft an Antiochus beschloß. Es ist aber vielmehr deutlich, daß in den regierenden Kreisen, daß im Schooße des römischen Senats über die auswärtige Politik überhaupt und über die Behandlung der östlichen Angelegenheiten insbesondere keineswegs Einmüthigkeit herrschte, und daß man dort geraume Zeit brauchte, ehe man sich zu einem Kriege entschloß, dem nicht geringe Bedenken der mannigfaltigsten Art entgegenstanden, und von dem sicher nicht Wenige, und unter ihnen auch Cato, vermutheten oder erkannten, daß er in mehr als Einer Beziehung einen Wendepunkt in der gesammten Entwicklung der römischen Politik und des römischen Lebens bilden werde. Versuchen wir uns diese Verhältnisse klar zu machen.

Es gab unter den römischen Staatsmännern, wie <sup>Berschiedene</sup> dies unter ähnlichen Verhältnissen naturgemäß immer sich <sup>Richtungen</sup> wiederholen wird, längst zwei Richtungen, von denen die eine sich mit dem Erungenen zu begnügen geneigt war, während die andere, vorwärtstrebende, jeden Erfolg nur als Stufe zu neuen größeren betrachtete. Diese beiden entgegengesetzten Richtungen waren schon damals hervorgetreten, als die Frage sich erhob, ob man den Saguntinern gegen Hannibal beistehen solle: nur zögernden Schrittes stieg die Republik in die Arena hinab, auf welcher der Punier sie zum Kampfe forderte. Den zweiten macedonischen Krieg begann man rascher: theils im Andenken an die Fehler, die man zu Anfang des zweiten punischen begangen, theils weil der Sieg über Karthago das Selbstgefühl der leitenden Männer gesteigert hatte; und bei dieser Gelegenheit scheint in der That im Senate selbst keine erhebliche Meinungsverschiedenheit gewesen zu sein. Aber den dem Könige gewährten Frieden bestimmten die Anschauungen der gemäßigten Partei: von Eroberungssucht ist Nichts zu sehen: im Gegentheil, man verzichtete so gut wie ganz auf eigene Erwerbungen und gab Griechenland in redlichem Sinne sich selbst zurück. Man begreift die Aufwallung völlig, mit welcher L. Quinctius sich erhob, als ihm auf einer Versammlung der thessalischen Magneten zu Demetrias im Jahre 192 einer der dortigen Freiheitsmänner zurief, daß Demetrias nur dem Namen nach frei sei und in Wahrheit doch Alles nach den Winken der Römer geschehe: der Römer hob die Hand zum Himmel und rief die Götter zu Zeugen des Undanks der Magneten an: man hatte Mühe, den aufgeregten Mann mit den Worten zu

beruhigen, daß man Jeden einen Thoren auf seine eigene Hand sein lassen müsse und daß nicht alle Magneten wie jener Eine denken.

Allerdings billigten nicht Alle die Politik des Flaminius. Der große Scipio verlangte mit Nachdruck, daß ihm für sein zweites Konsulat (194) Macedonien als Provinz bestimmt — mit andern Worten also der Krieg gegen Antiochus, den er für unvermeidlich ansah, übertragen und demnach die militärische Stellung in Griechenland einstweilen behauptet werde. Allein man willfahrte ihm nicht, das Heer des Flaminius ward aufgelöst, die Position in Griechenland aufgegeben und vielmehr beiden Konsuln Italien als Amtsbezirk zugewiesen. Damit hängt ohne Zweifel zusammen, was über die Konsulwahlen für das Jahr 192 berichtet wird. Es bewarben sich um die patricische Consulstelle P. Cornelius Scipio neben L. Quinctius Flaminius, dem Bruder des Siegers von Rhinostephalä und um die plebejische C. Lælius, der Freund Scipios, und Gn. Domitius Ahenobarbus. Scipio Afrikanus bemühte sich für den Cornelius, seinen Vetter, und für Lælius, seinen Freund, und die ungewöhnliche Aufregung bei den Wahlen beweist, daß es sich hier nicht bloß um die Personen, sondern wesentlich um die politische Richtung die sie vertraten, handelte. Aber sein Einfluß drang nicht durch, obgleich Cornelius, der früher wie wir wissen, für den besten Mann im Staate erklärt worden, hochangesehen war und Niemand an sich etwas gegen ihn einzuwenden hatte: L. Quinctius und Gn. Domitius wurden gewählt. Mit andern Worten: die Politik des Scipio unterlag und die des Flaminius siegte: und da

die Volksversammlung kein selbstständiges Urtheil, sondern nur eine mehr oder weniger unklare Stimmung in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten hatte, und die Wahlen von den regierenden Familien gemacht wurden, so ist deutlich, daß die Senatsmehrheit gegen die ausgreifende Politik Scipios und für die gemäßigtere, versöhnliche des Flaminius war. Auf dieser letzteren Seite werden wir auch Cato zu suchen haben: er haßte den Scipio und fürchtete den Einfluß des Griechenthums bei längerem Verweilen auf diesem verführerischen Boden.

Diese Stimmung begann sich zu ändern, als man den gewaltigen Mann, den man thöricht genug selbst ins feindliche Lager getrieben, als man Hannibal am syrischen Hofe mächtig sah. Man begann ängstlich zu werden, und die Gesandten, welche man nach Ephesus geschickt hatte, Sulpicius und Villius, richteten auf Hannibals Stellung bei Antiochus ihre besondere Aufmerksamkeit. Einige Erzähler können dem Drange nicht widerstehen, den Sieger und den Besiegten von Zama noch einmal zusammenzuführen, und berichten, daß auch Scipio einer der Gesandten gewesen sei. Scipio fragt seinen Gegner, wen er für den größten Feldherrn halte: Hannibal nennt Alexander den Großen, als zweiten den Epirotenkönig Pyrrhus, als dritten ohne Zögern sich selbst. Scipio lächelt „was würdest du sagen, wenn du mich besiegt hättest?“ „Dann würde ich mich für größer als Alexander und Pyrrhus und alle übrigen Feldherrn halten.“ Scipio fühlt sich geschmeichelt von der feinen Antwort, die wie die ganze Erzählung hübsch erfunden, aber nicht wahr ist: die Wahrheit vielmehr ist: P. Villius — sein Kollege war krank

Gesandtschaften.

zu Pergamum zurückgeblieben — ließ sich herbei, während man die Rückkehr des Königs von einem Zuge gegen Pissiden erwartete, mit Hannibal selbst wie mit einer Macht zu verhandeln, und suchte ihm vor Allem die Meinung zu benehmen, als ob seiner Person von den Römern Gefahr drohe. Wenn nicht mehr, so erreichte man vielleicht damit doch eins: dem König oder seinen Höflingen Argwohn gegen den großen Mann einzulösen.

Stimmung  
zu Rom.

Zunächst aber gelang dieß nicht, und die Gesandtschaft verließ Ephesus ohne etwas ausgerichtet zu haben. Man begann in Rom nun ernstlicher den Krieg ins Auge zu fassen und rüstete: größere Aushebungen von Truppen und Flottenmannschaften fanden Statt und während man dem L. Quinctius Gallien und die Leitung der Comitien als Amtskreis zuwies, behielt sich der Senat vor, seinem Kollegen Domitius Ahenobarbus die Provinz, wo nöthig, außerhalb Italiens zu bestimmen, und wies ihn an, vor Rückkehr der beiden Gesandten aus Asien überhaupt die Stadt nicht zu verlassen. Die Stimmung war aufgereggt: allerlei Prodigien wurden gemeldet, und unter diesen hatte sich die aberwitzige Furcht ein sehr seltsames ausgeheckt: ein Kind des Konsuls Domitius, erzählte man, habe mit Menschenstimme geredet: „Roma, sieh dich vor“ (23). Nicht wenig Opferthiere wurden den Göttern zur Sühne geschlachtet; ein besseres Loos fiel dem Kinde des Konsuls, das die Haruspices vielmehr sorgfältig zu erhalten und zu pflegen geboten. Erdbeben und Ueberschwemmung, welche die Stadt selbst heimsuchten, hielten die Aufregung wach.

Furcht vor  
Hannibal.

Einen so ganz leichten Krieg durfte man allerdings nicht erwarten. Die Republik hatte Feinde ringsum: in

Griechenland die Aetoler und den unruhigen Tyrannen von Sparta; von König Philipp durfte man kaum hoffen, daß er, wenn sich ihm Gelegenheit bot, seine frühere große Stellung zurückzugewinnen, dieser Versuchung widerstehen werde, und in gleicher Furcht war man in Betreff Karthagos, wengleich dort im Augenblick die römische Partei am Ruder war: denn die erzwungene Flucht Hannibals hatte dort die Gemüther aufs tiefste erbittert und der Uebermuth Masinissas, den die Römer sichtbar begünstigten, vermehrte diese Erbitterung; mit dem König von Aegypten hatte Antiochus, indem er ihm seine Tochter vermählte, Beziehungen angeknüpft, die zu einer politischen Allianz führen konnten; die italischen Celten, die Ligurier, die Spanier waren noch nicht völlig überwältigt, und dem mächtigen Geiste Hannibals, unter dessen Einfluß man den Seleuciden wußte, durfte man den kühnen Gedanken, eine Verbindung aller dieser mannigfachen Feinde gegen Rom zu versuchen, wohl zutrauen. Beängstigende Gerüchte tauchten auf: eine Landung auf Sicilien, von Hannibal geleitet, werde beabsichtigt: man traf Vorkehrungen dagegen und die Comitien, die früher als gewöhnlich angefetzt wurden, bestimmten den Verwandten Scipios, der im Jahre zuvor nicht durchgedrungen war und den M. Aelius Glabrio zu Consuln. So trat man der kriegerischen Politik nun wirklich näher: gleichwohl zauderte man auch jetzt noch mit dem ersten Schlage und begnügte sich, vier Senatskommiffäre, unter ihnen den L. Quinctius Flaminius nach Griechenland zu schicken, um die dortigen Bundesgenossen zu erforschen und in ihrer Treue zu befestigen.

Griechenland.

Dort in Griechenland hatte unterdessen das kriegerische Getümmel bereits seinen Anfang genommen. Die Führung bei diesen neuen Kampfspiele, wie einer ihrer eigenen Redner die in dem Lande unaufhörlich auf und niederwogende Fehde ohne rechten Zweck und Gegenstand nannte, nahmen die Aetoler, welche der Friede von 196 zu grimmigen Feinden der Römer gemacht hatte. Man würde es schwer begreifen, wie dieser kleine Kanton sich zu einer so gefährlichen Rolle hinreißen ließ, wenn uns nicht die Geschichte auch auf manchem anderen Blatte über die verhängnißvolle Gestaltung politischer Bestrebungen in Kleinstaaten belehrte. Wir sahen schon, in welcher eigenthümlichen Lage diese griechischen Gemeinwesen waren: durch alle Welt ging der Ruf von griechischer Intelligenz, allenthalben war sie ein gesuchter Gegenstand, die großen Männer und Thaten der Vergangenheit leuchteten jetzt erst in ihrem vollen Glanze: und jeder Machthaber, der ihrer bedurfte, redete ihnen von dieser großen Vergangenheit und ließ „der Freiheit alte und schöne Namen“ vor ihren Ohren erklingen (24). Ihnen selbst ward dieses Prunken mit Marathon und Salamis, mit Theseus und Cumolpus und wie diese großen Schatten alle heißen mochten, zur andern Natur: wer in ihren Versammlungen, die keine Autorität in Schranken hielt, diese Erinnerungen in die volltönendsten Worte zu fassen wußte, ärntete den lärmendsten Beifall und befriedigte damit ebenso die Eitelkeit seiner Zuhörer wie seinen eigenen Ehrgeiz, der nirgends zügelloser und gewissenloser ausgreift, als in so kleinen Verhältnissen, wo jeder nach dem ersten Plaze strebt, weil schon der zweite nichts mehr bedeutet. So wuchs den

Führern bald die Phrase über den Kopf und sie gewöhnten sich, Politik mit dem Munde zu machen. Das erste Erforderniß des wirklichen Staatsmanns, genaue Kenntniß der eigenen und der fremden Staaten und ihrer Kräfte, verkannte ihr hellenischer Dünkel, der für alles Nicht-hellenische die bequeme Bezeichnung „Barbaren“ erfunden hatte: der Menge aber widerfuhr dasselbe was Tyrannen widerfährt: sie war nur von Schmeichlern und Schönrednern bedient und verlor darüber jede Haltung und jedes Verständniß für die Wirklichkeit der Dinge. Jetzt hielten sie zu Naupaktoß hohen Rath (193): ihr Strateg Thoas schilderte ihnen den Umdank der Römer — denn er und sein Volk hatte sich in allem Ernste eingeredet, daß die Niederwerfung Philipps ihr Werk, das Verdienst der Aetoler, sei: ein Epigramm feierte sie als die eigentlichen Bezwinger des macedonischen Ares und ließ „den Latinern, welche Titus von Italias Flur herbeigeführt“, nur eben die bescheidene Rolle eines nützlichen Hülfskorps übrig: — und ihre Diplomaten gingen jetzt nach allen Himmelsgegenden, nach Sparta, nach Bella, nach Ephesus, um Könige und Völker zu den Waffen zu rufen.

Der erste der auf diese Lockung hörte, war der große Die Aetoler  
und Nabis.  
Frevler Nabis, der sich durch seine Beschränkung auf Sparta so unbehaglich „wie ein wildes Thier im Käfig“ fühlte. Er warf sich auf den lakonischen Seehafen Gytheion, dessen Besitz ihm der römische Friede abgesprochen hatte, und verheerte achäisches Gebiets, weil der Bund ihn hatte durch eine Gesandtschaft warnen lassen. Daraufhin traten die Achäer zu Sicyon zusammen. Sie hatten an L. Quinctius geschickt, um seine Meinung einzuholen: der Brief

lief ein, in welchem der römische Staatsmann rieth, noch nicht loszuschlagen, sondern erst die Ankunft des römischen Prätors mit der Flotte, welche unterwegs sei, abzuwarten. Für Griechen dauerte dieser Verzug zu lang: sie begannen den Krieg und zogen den kürzeren: mit Mühe rettete sich ihr wackerer Stratege Philopömen selbst vor den Schiffen des Tyrannen, der in der That Gytheion zurückeroberte. Erst als Philopömen zu Lande gegen ihn operierte, gelang es, ihn wieder in Sparta einzuschließen.

Inzwischen bereiften die römischen Gesandten die verschiedenen griechischen Städte. Sie machten auch noch einen Versuch, die Aetoler selbst auf bessere Gedanken zu bringen. Dort führte Thoas das große Wort, der eben von seiner diplomatischen Sendung zu Antiochus zurückgekommen war und einen königlichen Gesandten mitgebracht hatte: er erfüllte die Luft mit den Truppenmassen zu Land und zu Meere, welche der König bringen werde: und vor Allem, setzte er hinzu, indem er die Saite voll anklingen ließ, gegen deren lockenden Ton in Griechenland von jeher und selbst in besseren Tagen die Staatsmänner nicht unempfindlich gewesen waren, vor Allem führe er soviel Geld mit sich, daß er die Römer selbst damit kaufen könne. Alsdann sprach der königliche Gesandte: die Freiheit, die ächte und wirkliche, werde sein Herr ihnen bringen: ihm folgte ein athenischer Redner, den Quinctius veranlaßt hatte, auf diesem Landtage noch einmal die Sache des römischen Bündnisses zu verfechten. Er sprach vergebens: noch erschien Quinctius selbst und versuchte die meisterlose Menge zur Vernunft zu bringen: auch er vergebens: unter seinen Augen wurde der Beschluß

gefaßt, welcher den König Antiochus zur Befreiung Griechenlands und zum Austrag der Streitigkeiten zwischen den Aetolern und Römern über das Meer berief. Und als nun Quinctius eine Abschrift dieses Dekrets verlangte, da sprach der regierende Strateg Demokritus unter dem Beifall der Menge das große Wort: er werde ihm das=selbe in Kürze zufertigen, wenn die Aetoler ihr Lager an der Tiber aufgeschlagen hätten. „So groß war der Wahnsinn,“ setzt Livius hinzu, „der das Volk der Aetoler und ihre leitenden Beamten ergriffen hatte“: in einem so verkrüppelten und verschrobeneu Gemeinwesen pflegen die Elenden niemals zu fehlen, welche von Haß und Hochmuth berauscht über den erst noch zu besiegenden Feind das Wehe rufen, während sie selbst, ohne es zu merken, schon mitten in der Niederlage begriffen sind.

Was die Aetoler als Feinde bedeuteten, hatten sie erst noch zu beweisen: wieviel ihre Freundschaft werth war, davon gaben sie sofort eine unzweideutige Probe. Der Tyrann von Sparta, von den Achäern zu Lande, von einem römischen Geschwader zur See bedrängt, hatte wiederholt und dringend um ätolische Hülfe gebeten. Es gelang einem kleinen Hülfskorps unter Führung eines gewissen Megamenoß glücklich bis nach Sparta vorzudringen. Nabis, dem Megamenoß Wunderdinge von der Macht des Antiochus und seinem bevorstehenden Einschreiten in Griechenland zu erzählen wußte, schöpfte neue Hoffnung. Allein der ätolische Ritter trug ganz Anderes im Sinn. Daß die Herrschaft des Tyrannen in Sparta selbst aufs tiefste verhaßt und daß er in jedem Falle ein Bundesgenosse von zweifelhaftem Werthe sei, war ihm nicht unbekannt:

vielleicht gab es hier schon eine schöne Gelegenheit, einer Griechenstadt ihre Freiheit wiederzugeben. Er hatte 1000 Mann zu Fuß und 30 Reiter bei sich: die letzteren hatten schon beim Auszug sich ihrem Führer zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Kurze Zeit nachdem das Corps in Sparta eingerückt und der Tyrann sicher gemacht war, erinnerte Alexamenos seine Reiter an diesen Schwur: was immer er thun werde, sie sollten auf ihn blicken, seinem Vorgange ohne Zögern folgen. Der Tyrann wollte mit ihm die Truppen inspiciern. Alexamenos ritt herzu: plötzlich zog er das Schwert und führte es gut: seine Reiter vollendeten den Mord, zu dem ihr Führer das Zeichen gab: ehe Hülfe herankam, war Nabiz verschieden. Die Aetoler besetzten nun die königliche Burg: aber sie verstanden sich besser auf den Mord, als auf die Befreiung. Sie begannen die letztere, indem sie zur Plünderung schritten, während ihr Führer nach den Schätzen des Tyrannen suchte: die Stadt, durch ein Vubenstück von einem Schurken befreit und nunmehr sich selbst zurückgegeben, erhob sich: Philopömen drang ein: die Aetoler wurden getödtet oder retteten sich: und Sparta war für die Achäer gewonnen.

Antiochus  
berufen.

Unterdessen hatte sich Thoas mit dem auf der pan-ätolischen Versammlung gefaßten Beschlusse zu Antiochus begeben, der seinerseits einen raschen Entschluß nicht finden konnte. Für so kühne und weitumfassende Gedanken, wie sie Hannibal im Sinne trug, war in der engen Seele des Königs kein Raum. Zu den Höflingen, die ihn umlagerten und denen Hannibal längst unbequem geworden war, gefellte sich jetzt der Aetoler, dem die Sprache der

Schmeichelei einem Könige gegenüber ebenfogut zu Gebote stand, wie der souveränen Volksgemeinde des ätolischen Bundes gegenüber. Er kreuzte jetzt den Einfluß Hannibals, dessen Plan einer Ausdehnung des Krieges, einer Koalition aller Feinde Roms nur möglich war, wenn ihm selbst bei der Ausführung die Hauptrolle zufiel. Dagegen widerrieth Thoas, dem Punier die ganze Flotte zu übergeben: Hannibal, stellte er vor, sei jetzt nichts als ein königlicher Officier und für einen solchen sei der Ruhm, den er mitbringe, fast schon zu groß: er stehe dem König im Licht, der überall selbst Führer und Feldherr sein, überall von Rechtswegen im Vordergrund der Ereignisse stehen müsse. Indes lud das Zaudern der Römer zu einem raschen Vorgehen ein: Demetrius war zu den Aetolern abgefallen und es mußte etwas geschehen, um das Feuer, das die Aetoler in Griechenland angeblasen hatten, nicht wieder verlöschen zu lassen. Der König schiffte demgemäß die Truppen, die er beisammen hatte, ein und stieg bei Pteleum ans Land. Es waren 10000 Mann zu Fuß, 800 Reiter, 6 Elephanten, die er mit sich führte.

So begann er den Krieg, der, wie er proklamierte, Griechenland frei und die Aetoler zu den vornehmsten unter den Griechen machen sollte. Es sei nur der Vortrab des eigentlichen Heeres: die übrigen Massen würden nachkommen. Antiochus wurde vom ätolischen Bund zum „Feldherrn mit Vollgewalt“ ernannt, mit demselben Titel, den einst Philipp und Alexander den Griechen gegenüber geführt hatten: bezeichnend aber ist, daß ihm ein Kriegsrath von nicht weniger als dreißig ätolischen Vornehmen beigegeben wurde, eine reiche Zahl bequemer Ehrenposten,

in denen ihr geschäftiger Müßigang sich wichtig machen konnte, und daß es nun mit Versammlungen, Proklamationen, Dekreten und Händeln aller Art in Griechenland lebendig wurde, läßt sich denken.

Alle Städte und Gemeinwesen, die sich noch nicht erklärt hatten, wurden aufs Neue mit Gesandten heimgesucht. Die Griechen waren frei: die Römer mußten sich also bequemen, sie zum Kriege an ihrer Seite zu überreden, und so maßen sich wiederum zu Negium vor der achäischen Landesgemeinde ätolische und syrische Gesandte mit T. Quinctius, welcher der griechischen Rhetorik gegenüber eine bewundernswürdige Geduld entfaltete. Der syrische Gesandte nahm das Wort: „großprahlerisch,“ sagt der republikanisch gesinnte Livius, „wie die meisten die in königlichem Brote stehen, erfüllte er Meere und Länder mit dem inhaltslosen Geräusch seiner Worte“: mit Kataphrakten und parthischen Reitern, mit indischen Elephanten, mit Dahern, Medern, Elymern erquidete er die Ohren der Menge: ein anderes sei es mit Hannibal und Philipp, ein anderes mit dem König von Asien zu kämpfen, der seinerseits nichts von ihnen begehre als Neutralität. Auch die Aetoler ließen sich noch einmal vernehmen: sie schmähten auf den Undank der Römer und suchten deren Feldherrn lächerlich zu machen, der bei Rhynoképhalä, während sie gehandelt und gesiegt hätten, wie ein Opferprophet mit Auspicien und Gelübden und Gebeten seine Zeit hingebraucht habe. Flaminius fand eine treffende Entgegnung: nachdem er die Aetoler mit einigen geringschätzigen Worten abgefertigt hatte, kam er auf die Rede des syrischen Gesandten, der mit Wolken von Keiterei

und Fußvolt um sich warf und das Meer mit königlichen Flotten zudecke. „Die Sache erinnert mich,“ sagte er, „lebhaft an ein Mittagessen bei einem chalcidischen Gastfreund. Es war im hohen Sommer; mancherlei Wildpret ward aufgetragen; wir fragten staunend, woher solcher Reichthum zu einer Zeit, wo Niemand zu jagen pflege. Unser Wirth antwortete, daß die Kunst seines Koches alle diese mannigfaltigen Wildpasteten aus dem Fleisch eines zahmen Schweins bereitet habe. Dieselbe Bewandniß hat es mit den Clymern und Kadustern, den Dahern und Medern, aus denen so viel Wesens gemacht wird: dasselbe zahme Wildpret verbirgt sich unter all diesen fremdklingenden Namen — feige und slavische Syrer.“

Die Achäer blieben dem römischen Bündnisse treu: aber Chalcis öffnete dem König seine Thore und Athen war nahe daran, zu ihm abzufallen: die Römer hatten den Feldzug verloren und es war Zeit, daß die Republik von müßigen Gesandtschaften zu kräftigem Handeln überging.

Von den beiden Konsuln des Jahres 191, P. Cor- Krieg bricht aus. nelius Scipio und M. Atilius Labrius erhielt der letztere Griechenland als Amtsbezirk, während dem ersteren Italien und der immer noch nicht ganz beendigte Krieg gegen die Boier übertragen wurde. Jetzt erst war die Kriegserklärung gegen Antiochus und seine Verbündeten vor das Volk gebracht und von diesem genehmigt worden. Man traf die nöthigen Vorkehrungen und es beweist, wie man trotz der Versicherungen der Haruspices, welche alles Gute für den bevorstehenden Waffengang prophezeiten, nicht ganz ohne Sorge war, — daß der Consul Scipio ein Jäger, M. Porcius Cato.

Edikt erließ, wonach alle Senatoren und senatsfähigen Beamten, ja selbst die niederen Beamten sich so einzurichten hatten, daß sie an Einem Tage in Rom zurück und auf ihrem Posten sein konnten, und daß nie mehr als fünf Senatoren zugleich Urlaub bewilligt wurde. Eine charakteristische Formfrage erhob sich, über welche man das Gutachten der sachverständigen Fetialen einzuholen hatte — ob man dem König persönlich den Krieg anzusagen habe oder ob es genüge, einem seiner Truppenkommandos die Kriegserklärung zuzustellen, und ebenso ob man den Aetolern erst die Freundschaft aufkündigen und dann erst den Krieg ansagen solle oder ob man sofort zum letzteren schreiten könne. Die Fetialen entschieden, daß die Uebermittlung der Kriegserklärung an einen königlichen Truppenposten genüge, und was die Aetoler betreffe, so hätten sie ja selbst den Krieg begonnen und es erscheine daher nicht geboten, ihnen erst die Freundschaft zu kündigen.

Man beruhigte sich etwas, als man sah, daß dem König die Allianzen alle fehl schlügen, von denen man zu einer Zeit gesprochen hatte, wo, während große Entscheidungen sich vorbereiten, Jedermann sich in weitausgreifenden Vermuthungen ergeht und von denen allerdings wenigstens die eine oder die andere für den König erreichbar gewesen sein würde. Gesandte des macedonischen und des ägyptischen Hofes, dergleichen numidische und karthagische fanden sich zu Rom ein und flossen über von den loyalsten Versicherungen ihrer Souveräne: die karthagischen boten sogar Namens ihrer Republik die sofortige Zahlung des gesammten Restbetrags ihrer Kriegsteuer an. Dieß ward nicht angenommen: es genüge beschied man sie, wenn die Termine eingehalten würden.

Der Consul Acilius verließ Rom im April. König Antiochus seinerseits hatte den Winter sehr fröhlich zu Chalcis mit Hochzeitsfestlichkeiten verbracht und auch seine Unterfeldherrn hatten sich nichts abgehen lassen. Nennenswerthe Verbündete fand er in Griechenland nicht weiter, wenn es gleich an ab- und zugehenden Gesandtschaften der Epiroten, der peloponnesischen Eleier und andern an seinem Hoflager nicht fehlte. Zu Demetrias war dann während des Winters noch einmal Kriegsrath gehalten worden und hier soll Hannibal einen letzten Versuch gemacht haben, eine energische und verständige Kriegsführung durchzusetzen. Als das Wichtigste betonte er mit Recht, den König Philipp von Macedonien zu gewinnen oder, wenn er nicht zu gewinnen sei, wenigstens zu beschäftigen. Aber man verstand weder das Eine noch das Andere: und daß man ihm selbst, wie er forderte und rieth, die Mittel und die selbstständige Stellung gegeben hätte, die er zu einer Landung in Italien, der wirksamsten aller Unternehmungen, bedurft hätte, — daran war bei diesen Helden der Volksversammlungen und der Gelage nicht zu denken. Man begnügte sich mit weniger mühevollen Maßregeln, wie z. B. der Bestattung der Gebeine auf dem Schlachtfelde von Rhynosephala: eine leere Demonstration, welche den Philipp erbitterte und die Macedonier nicht gewann. Sonst geschah den Winter über nichts Nennenswerthes: erhebliche Verstärkungen aus Asien waren nicht angelangt.

M. Acilius hatte unterdessen mit 20000 Mann zu Fuß, 2000 Reitern und 15 Elephanten den griechischen Boden betreten und marschierte nach Thessalien, wo er mit Philipp von Macedonien zusammentraf und die Vertheilung der

Antiochus  
Landung.

Römer in  
Thessalien.

Rollen mit diesem verabredete: dem früheren Feinde und jetzigen Verbündeten eine Hauptrolle zuzuweisen, lag nicht in der Absicht der Römer. Der Krieg begann: auch Antiochus verließ jetzt an der Spitze einer sehr geringen Macht, 15000 Mann Fußvolk, 500 Reiter seine Quartiere, mahnte die Aetoler um Zuzug, der sehr säumig erschien, aber doch allmählig die Höhe von 4000 Mann erreichte und bezog mit diesem Heere eine Stellung, wie sie dem Befreier vom Hellas gezieme, hinter dem Thermopylenpaß, den er noch weiter zu befestigen sich angelegen sein ließ. Die Aetoler hatten Heraklea und Hypata vor dem Pässe besetzt: der König, eingedenk dessen was früher an dieser Stätte geschehen, befahl ihnen, jene Höhen, über welche einst, bei einem Kampfe, der 300 Jahre früher diese Stätte unsterblich gemacht, Hydarnes seinen Weg in den Rücken der griechischen Stellung gefunden hatte, zu besetzen. Nur 2000 gehorchten und besetzten die Forts Rhoduntia und Teichius im Gebirge und die höchsten Gipfel des Kallidromos, während die übrigen in Heraklea blieben: im Pässe selbst erwartete Antiochus den Angriff des römischen Konsuls, der mit einem in jeder Beziehung weit überlegenen Heere von Thessalien heranrückte.

Cato im Heere.

In seinem Heere befand sich neben dem Bruder des Siegers von Zama auch Cato, der wie sein Kollege im Konsulat, L. Valerius Flaccus, sein erprobtes Schwert der Republik für diesen Kampf zur Verfügung stellte. Eines der Geheimnisse römischer Größe liegt in der patriotischen Bereitwilligkeit, mit welcher gewesene Konsuln und Prätores und Diktatoren es nicht verschmähten, wo das Vaterland einen Feind zu bekämpfen hatte, in geringerer

Rangstellung freiwillig unter dem Oberbefehl eines andern zu dienen: was Cato in diesem besondern Falle bewog, seine Waffe von der Wand zu nehmen und als Legat ins Heer des Acilius einzutreten, können wir uns denken. In der Borderreihe der Feinde, auch hier alle andern überragend, stand der Sieger von Cannä, dessen Name wie von selbst die Veteranen des zweiten punischen Krieges in die Waffen rief, und vielleicht kam dazu, daß Cato das Bedürfniß empfand, den griechischen Boden selbst kennen zu lernen, von dem er so unheilvolle Früchte für Leben und Sitte seines Volkes befürchtete. Hier an dieser Stelle ward ihm eine ehrenvolle Aufgabe zu Theil: er sollte die Umgehung des Feindes ausführen, welche den Sieg entscheiden mußte. Mit 1000 Mann sollte er den Weg über den 4850' hohen Gipfel des Kallidromos forcieren, während Valerius Flaccus durch einen Scheinangriff auf die Bergfesten Teichius und Rhoduntia diese Bewegung unterstülzte.

Am Morgen begann im Thale der Kampf der beiden Heere. Der König stellte leichte Truppen voran, hinter diesen, hart an den aufgeworfenen Schanzen, die Phalanx, links an den Abhängen des Gebirgs Schützen und Schleuderer, rechts, wo das Terrain, je näher dem Meere desto sumpfiger und unwegsamer wird, seine wenigen Elephanten. Die römischen Truppen waren bereits bis zu der Hauptstellung der Königlischen, dem Walle, vorgedrungen, als Cato mit seiner Mannschaft auf den Höhen sichtbar wurde, welche die königliche Position beherrschten. In schwierigem Nachtmarsch hatte er sich in die Höhe gearbeitet und dann, wie einst 290 Jahre vor dieser Zeit Hydarnes die Phocier,

Kampf bei den  
Thermopylen.

in der ersten Frühe des Morgens die sorglosen Aetoler überrascht und nach kurzem Gefecht zersprengt. Sein Erscheinen vollendete die Niederlage: laut erkannte der Konsul M. Acilius sein Verdienst an: er umarmte ihn unter lebhaften Dankesbezeugungen.

Das königliche Heer löste sich auf und Antiochus beeilte sich nach Ephesus zurückzukehren, während der römische Feldherr bemüht war, seinen Sieg auszubeuten und jeden weiteren Versuch des Antiochus auf europäischem Boden unmöglich zu machen. Die Insel Euböa, im Peloponnes die Eleer, die Epiroten in Nordgriechenland hatten zwar Sympathien für Antiochus gehegt, aber doch keinen Mann zu seinen Gunsten marschieren lassen: der Sieg, auf den sie warteten, war nicht erfolgt: jetzt beeilten sie sich ihre Unterwerfung anzuzeigen und wurden geschont. Nur mit den Aetolern, bei denen gar keine Regierung mehr gewesen zu sein scheint, kam man nicht ins Reine. Man kann ihrer Tapferkeit Anerkennung nicht versagen: fast einen Monat lang hielten sich ihre 2000 in Heraklea, ehe sie sich ergaben: unter den Gefangenen war auch jener Tapfere, der den Römern das Dekret ihrer Tagsatzung an der Tiber hatte übergeben wollen, und der nun mit zweiundvierzig andern unter starker Bedeckung nach Rom gebracht, und dort ins Gefängniß gesperrt wurde.

Es schien als habe dieß ihren Muth gebrochen, sie baten um Frieden. Der Konsul gewährte ihnen einen Waffenstillstand von zehn Tagen und gab ihren Abgeordneten den L. Valerius Flaccus mit, damit sie mit ihm das Weitere berathen könnten. Valerius rieth ihnen aufs dringendste zu unbedingter Unterwerfung: Phäneas

zeigte ihm das Dekret, in welchem dieß ausdrücklich gesagt war. Der Römer bezeichnete dann gewisse Individuen, welche auszuliefern seien: nun machte Phäneas Schwierigkeiten, „wir haben uns nicht als Knechte, sondern als Schützlinge dem römischen Volke zur Verfügung gestellt: du verlangst von uns, was nicht Sitte bei Griechen ist.“ „Ich habe nicht Lust“ entgegnete der Römer, „jetzt zu untersuchen, was die Aetoler für Griechensitte halten: ich verfare nach römischem Recht: wenn nicht schleunig geschieht, was ich befehle, werde ich euch selbst binden lassen“: und damit gab er seinen Littoren einen Wink. Da legten sich die Aetoler zum Ziel: allein sie bedurften nach ihrer Verfassung eines förmlichen Beschlusses ihrer Volksversammlung und baten, um diesen herbeizuführen, um neue zehn Tage Waffenstillstand.

Man gewährte ihn. Allein das ätolische Gemeinwesen war in einer Verfassung, wo, wenn man diesen Ausdruck auf Staaten anwenden darf, die Zurechnungsfähigkeit aufhört. Die Führer waren selbst nicht mehr Herr über die Menge, welche über die römischen Forderungen und unter dem Einfluß neuer Vorspiegelungen syrischer Emiffäre in Wuth gerieth, und den hoffnungslosen Krieg wieder aufnahm. Sie setzten sich zu Naupaktos in Vertheidigungszustand. Zwei Monate lang lag der Konsul vor der Stadt und sie war nahe daran zu unterliegen, als L. Quinctius Flaminius im römischen Lager erschien und von dem Konsul eine abermalige Gnadenfrist für das unbändige Volk erlangte. Man gewährte ihnen einen längeren Waffenstillstand, während dessen sie Gesandte nach Rom schicken sollten.

Cato in  
Griechenland.

Cato seinerseits nahm nach dem Gefecht bei Thermopylä an den kriegerischen Ereignissen keinen Antheil mehr. Wir erfahren, daß er zu Corinth, Paträ, Megium, Athen verweilt habe: und in letzterer Stadt, wo er am längsten sich aufgehalten, hielt er eine Rede, von der eine Zeile überliefert ist: „mit Briefen führt er den Krieg,“ sagte er von Antiochus, „mit Tinte und Schreibrohr zieht er zu Felde.“ Im Uebrigen verschmähte er es, worein sonst römische Staatsmänner einen gewissen Stolz setzten, im Verkehr mit Griechen sich ihrer Sprache zu bedienen: er blieb auch auf diesem Boden, und vielleicht mit Absicht, der stolze und schroffe römische Kriegsmann und seine athenischen Zuhörer wunderten sich wohl, wie viele Worte die Dolmetscher brauchten, wenn sie seine knappen kurz hingeworfenen Aeußerungen ihnen übersetzten.

Seine  
Rückkehr.

Er selbst nahm keinen günstigen Eindruck von dort nach Hause. Wir sind nicht unterrichtet, was seine schnelle Abreise — er wurde mit dem ehrenvollen Auftrage entsandt, dem Senat einen auf Augenschein gegründeten Bericht über die Ereignisse zu erstatten — vornämlich bestimmt hat: sein Mangel an Geschmeidigkeit machte ihn zum Verkehr mit Griechen wenig geeignet, und ein bequemer Unterfeldherr mag er, nachdem er selbst schon Höchstkommandirender gewesen, auch wohl schwerlich gewesen sein. Genug er schiffte sich zu Kreusa ein und fuhr über Paträ und Corcyra am ätolischen und akarnanischen Gestade vorbei nach Hydrunt, wo er wieder italischen Boden betrat. Er eilte nach der Hauptstadt, die er fünf Tage nach seiner Landung erreichte. Es war Nacht, als er ankam: aber ungesäumt ließ er sich bei dem Prätor

M. Junius melden, der schon auf dem folgenden Morgen den Senat zusammenrief. Dort berichtete Cato ausführlich von den Ereignissen der letzten Wochen: er war mitten in seinem Vortrag, als L. Cornelius Scipio eintrat, den Acilius einige Tage vor Cato entlassen, den dieser aber überholt hatte. Beide erstatteten nun auch dem rasch zusammenberufenen Volke Bericht: eine dreitägige Supplication und ein großes Opfer feierte die errungenen Erfolge.

## Neuntes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges mit Antiochus: Feldzug in Asien  
und Schlacht bei Magnesia.

---

Antiochus schmeichelte sich, nachdem er wieder in Ephesus angelangt war, mit dem Gedanken, die Römer würden sich mit ihren Erfolgen in Europa begnügen und den Krieg nicht auf asiatisches Gebiet fortsetzen. Wenn diese Ansicht mehr war, als die gewöhnliche Thorheit, mit welcher orientalische Herrscher nicht selten sich einreden, die Gefahr sei nicht vorhanden, wenn sie die Augen schließen um sie nicht zu sehen, so würde sie beweisen, daß man damals in den Römern noch nicht jene unbesserlichen Eroberer sah, als welche sie der späteren Geschichtschreibung erschienen sind. Hannibal allerdings kannte die unbeugsame Energie dieses Volkes besser. Der seitherige Mißerfolg des Krieges, welcher so wenig im Einklang mit seinen Ideen geführt worden war, hatte seinem Worte wieder großes Gewicht beim König gegeben. Unumwunden sagte er diesem, daß er, weit entfernt an ein Haltmachen der Römer auf europäischem Boden, ein Verzichtleisten auf Asien zu glauben, sich vielmehr wundere, daß die Römer noch nicht in Asien seien: der König möge sich keinen Täuschungen hingeben, er werde in Asien

und um Asien zu Wasser und zu Lande kämpfen müssen. Und in der That kam es noch im gleichen Jahre zwischen der königlichen Flotte unter Polyxenidas und dem vereinigten römisch-pergamenischen Geschwader unter C. Livius zu einem Seegefecht an der kleinasiatischen Küste zwischen der Insel Chios und dem Festlande, wobei die königlichen geschlagen wurden.

Zu Rom war man keinen Augenblick im Zweifel, Fortsetzung  
des Kriegs. daß der Krieg, einmal begonnen, ausgekämpft werden müsse und daß er nur in Asien zu befriedigendem Ende gebracht werden könne. Die Consulwahl für das Jahr 190 entschied unzweideutig für die energische Kriegführung: L. Cornelius Scipio und C. Laelius, der Bruder und der Freund des Siegers von Zama, wurden zu Consuln gewählt.

Beide Männer wünschten Griechenland als Provinz Livius u. Pu-  
blius Scipio. zugewiesen zu erhalten. Scipio Africanus bestimmte durch seine Erklärung, selbst in eigener Person seinen Bruder als Legat begleiten zu wollen, den Senat, für L. Scipio zu entscheiden. Auch hier wirkte die Furcht vor Hannibals Einfluß und Planen mit: und als der Entschluß des Publius bekannt wurde, meldeten sich nicht weniger als 5000 Veteranen aus dem hannibalischen Kriege als Freiwillige zum Wiedereintritt in das Heer.

Man war also entschlossen, den Krieg nach Asien zu tragen, wollte jedoch zuerst mit den Aetolern ins Reine kommen. Dieß aber war eine Aufgabe, welche nicht in kurzer Zeit sich erledigen ließ. Ihre Gesandtschaft war vor dem Senat erschienen: aber sie brachte die bedingungslose Unterwerfung nicht, welche der Senat verlangte, und

so ward sie angewiesen, Italien sofort wieder zu verlassen. Das römische Heer lag noch immer vor Naupaktos, und so wenig die Aetoler mehr gefährlich waren, so blieb es doch lästig und bei dem Charakter der griechischen Zustände sogar nicht unbedenklich, ihnen eine kriegerische Stellung zu belassen: auf der andern Seite wollte man jetzt nicht die Zeit verlieren, welche ihre völlige Niederwerfung doch immerhin noch erfordert hätte, und dem P. Cornelius Scipio, welcher die Operationen leitete, war der Krieg gegen das Brigantenvolk zu gering: so kam man zu dem eigenthümlichen Auskunftsmittel, ihnen eine Art Gnadenfrist, einen Waffenstillstand von sechs Monaten zu gewähren. In dieser Zeit hoffte man mit Antiochus fertig zu werden und dann ließ sich auch die Frage, was mit den Aetolern geschehen solle, endlich zur Ruhe bringen: es war wie jenes Gastgeschenk, das der homerische Polyphem dem Odysseus bot, — die Gunst von allen seinen Gefährten zuletzt verschlungen zu werden.

Marsch durch  
Macedonien.

Das römische Heer marschierte nach dem Hellespont durch Thessalien und Macedonien. Es sah sich allenthalben von König Philipp auf das loyalste unterstützt: überall fand man die Wege gebahnt, die Brücken geschlagen, die Verpflegung geordnet: er selbst erschien im römischen Hauptquartier und gewann namentlich den Publius Scipio für sich: von ihm geleitet erreichte das römische Heer rasch und wohlbehalten die hellespontischen Gegenden.

Uebergang über  
den Hellespont.

König Antiochus führte den großen Krieg in derselben trägen und schlaffen Weise weiter, wie bisher. Wie wenig er dessen Ernst begriff, beweist der Umstand, daß er den großen Mann, den die Römer mehr fürchteten als Griechen=

land und Asien zusammen, und den ihm die Gunst des Geschicks und die Thorheit seiner Feinde zugeführt hatte, nicht besser zu verwenden wußte, als zu Aufträgen untergeordneter Art, wie den, die phöniciſche Flotte herbeizuholen, und daß er ihm nur einen Theil ſeiner Armada und ohne die ſelbſtſtändige Stellung, deren ein Mann wie Hannibal bedurfte, zu führen überließ: es ſcheint in der That, als habe das Gerede der ſyriſchen Höflinge und etlicher griechiſchen Demagogen, welche den Mann von Cannä als einen heimlichen Römerfreund verdächtigten, einigen Eindruck auf Antiochus gemacht. Die Operationen an den aſiatiſchen Küſten berühren den Zweck dieſer Darſtellung nicht weiter: im Ganzen waren die Römer und ihre Verbündeten, König Eumenes und die Rhodier ſiegreich, und die Griechengemeinden der Küſtengegenden zeigten ſich überall den Befreiern von Hellas geneigt. Anſtatt den Römern, wie er gekommt hätte, mit ſeiner geſamnten Macht den Uebergang über den Hellespont zu wehren, verwüſtete Antiochus das Gebiet ſeines Feindes Eumenes, ſchickte ſich an, deſſen Hauptſtadt zu belagern, und ſuchte gleichzeitig eine Zuſammenkunft mit dem römiſchen Flottenführer L. Memilius nach, der ihn aber für jede Art von politiſchen Unterhandlungen an ſeinen Oberfeldherrn wies. Dann wieder nahm er die Verſuche, Verbündete zu gewinnen, von neuem auf: was er früher mit Ausſicht auf Erfolg hätte thun können, that er jetzt, wo es zu ſpät war: er beſchickte den König Prusias von Bithynien und ließ ihm vorſtellen, wie die Römer darauf ausgiengen alle Könige zu entthronen, damit auf dem ganzen Erdkreiſe nur das Eine Machtgebot der

römischen Republik herrsche: seine, des Antiochus Sache sei die aller Könige, sei die Sache des Königthums gegen die Republik (25). Es wurde dem römischen Bevollmächtigten nicht schwer, in dem Stadium, in welchem der Krieg sich jetzt befand, dem Bithynier zu beweisen, daß ihre Republik sichs vielmehr seither stets habe angelegen sein lassen, alle Könige, mit welchen die bisherigen politischen Verwicklungen sie zusammengeführt hätten, besonders glimpflich, ja wo irgend möglich, mit ausgesuchter Gunst zu behandeln.

Die feste Position, welche König Antiochus noch immer in Europa hatte, behauptete er nicht: als seine Flotte bei Myonnesos geschlagen wurde, zog er in kopfloser Bestürzung seine Besatzung aus der Festung Nyssimachia und gab damit seine europäischen Besitzungen auf. Der römische Flottenführer schickte von seinem siegreichen Geschwader dreißig Schiffe nach dem Hellespont, um dem Hauptheer den Uebergang nach Asien zu sichern, den Niemand wehrte. Die Römer zogen wie durch befreundetes Land, und sie beeilten sich mit dem Uebergange nicht einmal: die heiligen Tage, an welchen zu Rom der feierliche Umzug der Salier mit den heiligen Schilden begann, wurden vom Heere gewissenhaft beobachtet: um so mehr, als der Bruder ihres Feldherrn und ihr eigentlicher Führer, Publius Scipio, selbst ein Mitglied jener frommen Genossenschaft war.

Die Spannung und Aufregung, in welche ein Krieg und seine Verantwortung das Gemüth versetzt, wurde dem König immer unerträglicher. Er wendete sich um Frieden an Publius, dessen Sohn durch einen Zufall in seine Hände

gefallen und von ihm mit königlicher Höflichkeit behandelt worden war. Er bot jene Bedingungen, welche vor dem Kriege genügt hätten: soweit sie Europa betrafen, waren sie thatsächlich schon erfüllt. Sie genügten jetzt nicht mehr: der römische Staatsmann entgegnete, Griechenland sei befreit, und so müßten jetzt auch die Griechenstädte in Kleinasien frei werden, und dieß könne nur dann als geschehen angesehen werden, wenn der König auf allen Landbesitz diesseits des Taurus verzichte. Es würde jedem Andern gegenüber als Hohn erschienen sein, wenn Scipio den Gesandten sagte, was ihr König hätte thun müssen — *Pyimachia* halten, damit die Römer nicht den *Chersones* betreten könnten, am *Hellespont* widerstehen, damit sie nicht nach Asien herüberkämen: als Privatmann werde er dem König dankbar sein, wenn er ihm, wie er verheißen, seinen Sohn zurückgebe, seine öffentliche Stellung berühre dieß nicht: einstweilen möge der König gestatten, daß er seine großmüthige Gesinnung mit dem Freundesrath erwidere, er möge jedem Gedanken an weiteren Krieg entsagen und mit Rom Friede auf jede Bedingung schließen.

Antiochus nahm den Krieg wieder auf. Noch hatte er ein wirksames Mittel in Händen: der ungeheure Umfang seines Reiches gab ihm die Möglichkeit, den Krieg endlos in die Länge zu ziehen, einen ungemein lästigen Vertheidigungskrieg zu führen, zu welchem die Natur seine Unterthanen ohnehin geeigneter machte, als zum Angriffskriege. Aber dieses Mittel zu ergreifen, haben orientalische Könige selten verstanden: Antiochus war des Kämpfens satt: so eilte er, die entscheidende Schlacht zu verlieren.

Antiochus  
Schwäche.

Schlacht bei  
Magnesia.

Sie erfolgte bei Magnesia am Siphylusberge (Herbst 190). Aller Apparat eines Barbarenheeres war aufgegeben: das kindische Kriegsmittel der Sichelwagen, 54 Kriegselephanten, ein buntes Gewirre von allerlei Völker- und Waffengattungen: Gallogräker, Elymer, Meder, Daher, Neokraten, Panzerreiter, Argyraspiden: alle jene Tapfern, welche Flamininus so witzig verspottet hatte, waren zur Stelle: gegenüber die römischen Legionen, ein Heer aus Einem Gusse, Führer und Soldaten jeder des andern, jeder seiner selbst gewiß. Den Ruhm, wenn es einer war, einen solchen Feind in einer großen Schlacht besiegt zu haben, mißgönnte das Geschick dem Sieger von Zama: er lag krank zu Gläa, wohin Antiochus ihm seinen gefangenen Sohn geschickt hatte. Den Befehl führte sein Bruder, der Konsul, dessen Unfähigkeit geschicktere Legaten zur Seite standen. Die Schlacht wurde sehr bald für das syrische Heer zur Niederlage: nur der König selbst erlangte auf dem rechten Flügel einen vorübergehenden Erfolg und fast schämte man sich dieses leichten Sieges über so wenig ebenbürtige Gegner, eines Sieges, welcher die Römer nur 300 Mann, ihrem Verbündeten Eumenes nur 25 kostete: es war fast, wie es bei Gelegenheit jenes Urbilds aller solcher Barbarenschlachten, der bei Kunaxa, der trockene Xenophon mit einem Anflug von Humor schildert: „Niemand geschah ein Leides: nur auf dem andern Flügel, sagte man, sei einer verwundet worden.“ (26)

Ende des  
Kriegs.

Antiochus brachte seine Person in Sicherheit und überließ sein Heer der Niederlage. Als das römische Heer bis Sardes vorgegangen, und P. Cornelius, von seiner Krankheit genesen, wieder bei demselben eingetroffen war,

erschien ein Herold des Königs im Hauptquartier und suchte um Erlaubniß zu Friedensanträgen nach. Sie wurde gewährt und bald folgten königliche Gesandte, welche die Führer, auch den pergamenischen Fürsten, zum Frieden geneigter fanden, als sie zu hoffen gewagt hatten. Sie verhandelten hauptsächlich mit Publius, der allenthalben die Hauptperson war. Die Bedingungen, die dieser ihnen bot, waren nicht härter, als vor dem Siege: ihren Kern faßte Scipio in die gebietenden Worte: „haltet die Hand von Europa und weicht über den Taurus zurück“: die übrigen bezogen sich auf Kriegskostenentschädigung und Stellung von Geißeln, sowie auf die Auslieferung einiger, den Römern verdächtiger oder verhaßter Persönlichkeiten: „und vor Allem“, sagte Scipio, „verlangen wir die Auslieferung Hannibals: wo Hannibal sich befindet, ist kein klarer Friede mit Rom denkbar“ (27). Die Unterhandlungen machten keine Schwierigkeiten, da die Gesandten Vollmacht hatten, Alles zuzugestehen. So kam ein Präliminarfriede zu Stande, es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, während dessen die Unterhandlungen zu Rom ihren Abschluß finden sollten, und von allen Seiten rüsteten sich nun die Gesandtschaften zur Reise nach der italischen Hauptstadt, wo das entscheidende Wort gesprochen werden sollte über die so mannigfach verschlungenen und verworrenen Verhältnisse des ungeheuren Länderraums, den der neue große Sieg, der dritte innerhalb eines Jahrzehnts, zur Verfügung der römischen Republik gestellt hatte.

## Zehntes Kapitel.

Cato gegen Q. Minucius Thermus. — Seine Bewerbung um die Censur und Vahlniederlage.

---

Cato in Rom.

Cato hatte sich, nachdem er von seinem Legatenposten zurückgetreten und wieder in Rom eingetroffen war, am Kriege nicht weiter betheiliget. Er mußte den Feldherrn einstweilen den Platz überlassen, und es war nicht römische Sitte, denselben in die Geschäfte, so lange sie die imperatorische Gewalt und Verantwortung trugen, dreinzureden, so großes Bedenken auch Manches, was sie thaten, erwecken mochte, und so argwöhnisch auch Cato, wie sich später zeigte, das Verhalten der Scipionen in Asien verfolgte. Einstweilen hören wir nur von seiner Thätigkeit in geringeren Dingen.

Nebe gegen  
Minucius  
Thermus.

Im Jahre 190 kam sein Imperator, der Consul des vorigen Jahres, M. Acilius Glabrio zurück: er begehrte und erhielt den Triumph über Antiochus und die Aetoler. Etwa um dieselbe Zeit kam auch Q. Minucius Thermus aus Ligurien heim, welche Provinz ihm im Jahre 193 bei seinem Consulate zugefallen war. Die Ligurier, ein ungezähmtes Barbarenvolf, das in den rauhen Gebirgen des nordwestlichen Theils der Apenninenkette wohnte, und zu dessen Bezwingung die allerwärts sieg=

reiche Republik eine unbegreiflich lange Zeit brauchte, waren in jenem Jahre wieder einmal in Etrurien eingefallen. Der Konsul wagte mit seinem Heere, das meist aus Neuausgehobenen bestand, keine Schlacht. Die Barbaren, dreister geworden, bestürmten nun sogar sein Lager und brachten ihn in einem Pässe in eine sehr bedenkliche Lage: er verdankte seine Rettung den numidischen Reitern, die er mit sich führte, und welche an Einer Stelle glücklich durchbrachen, das feindliche Gebiet erreichten und, indem sie hier die feindlichen Dörfer und Höfe anzündeten, das ligurische Heer von dem Pässe wegscreckten und so dem eingeschlossenen konsularischen Heere den Weg frei machten. Im Jahre 192 wagte Minucius endlich die Schlacht in der Nähe von Pisa, und rühmte sich in seinem Berichte an den Senat, daß bei diesem Kampfe 9000 von den Feinden gefallen seien: gleichwohl war ein dritter Feldzug und eine zweite Schlacht nöthig, in welcher die Feinde erst nach langem Kampfe wichen. Im Jahre 190 meldete er, sein Auftrag sei erledigt, die gesammte ligurische Nation unterworfen, und erschien bald darauf selbst vor der Stadt, um den Triumph zu verlangen. Jeder Feldherr geizte nach dieser Ehre, die ihn zum Mittelpunkt eines prächtigen Schauspiels und eines nationalen Festtags machte: und wo die Verdienste nicht ausreichten, wurden alle Hebel des Familieneinflusses und der Parteintrigue in Bewegung gesetzt, um diese allbegehrte Ehre zu erlangen, die durch solche Verschleuderung an Leute von zweifelhaftem Verdienste allmählig viel von ihrem Werthe verlor. Dieß mag Cato bewogen haben, sich mit Nachdruck gegen das Verlangen des Minucius auszusprechen. In zwei Reden griff er ihn auf das

heftigste an: seine Berichte seien unwahr, es seien „erlogene Kämpfe,“ auf die er seine Forderung stütze: nicht 5000, wie das Gesetz vorschreibe, wo der Triumph nachgesucht werde, geschweige denn 9000, wie der Prokonsul behaupte, seien in jenen Schlachten gefallen. Aber daran nicht genug: er glaubt ihm Unterschlagung und Unredlichkeit in seiner ganzen Verwaltung nachweisen zu können: „und diese Niederträchtigkeit,“ so fährt der Redner fort, „muthest Du uns zu, durch eine zweite schlimmere zu decken:“ durch bruttische Sklaven, die ihn begleiteten, habe Minucius die Dezemviren einer föderierten Stadt ohne Urtheil und Recht geißeln und hinrichten lassen, — wie er sage, um sie für Untreue und Nachlässigkeit bei Lieferung von Lebensmitteln zu bestrafen, in Wahrheit, um in ihnen Zeugen eigener Unredlichkeit zu beseitigen. „Bruttianische Sklaven haben die zehn Männer gegeißelt, viele Menschen haben es gesehen. Diesen Schimpf, diesen Mißbrauch der Gewalt, dieses Sklavenjoch — wer kann sie tragen? Daß dieß an Leuten guter Gesinnung, guter Herkunft geschehen, können Gutgesinnte das gutheißen? Wo bleibt das Bundesrecht, wo das heilige Wort der Vorfahren? Kein König hat gewagt, was Du im Angesicht vieler Zeugen und Volksgenossen der schmähsch Mißhandelten wagtest:“ — — in immer neuen Wendungen erschöpft er seine Empörung über den Frevel: „Menschen stichst Du ab wie Schweine, machst eine Schlächtereie ohne Beispiel, tödtest zehn Menschen auf Einmal, zehn freie Häupter — ohne Prozeß, ohne richterliches Verfahren, ohne Urtheil“ — —. Seine Rede machte Eindruck: wenigstens entschied der Senat in seinem Sinne und verweigerte den Triumph.

Mit diesen und ähnlichen Anklagen blieb Cato in der von ihm längst eingeschlagenen Richtung: aber er wird es sich selbst schwerlich verborgen haben, daß mit solchen einzelnen Erfolgen nicht eben viel erreicht sei. Das aber war deutlich genug, daß die Gefahren, welche er in der Rede für das oppidische Gesetz fünf Jahre früher mit so vielem Nachdruck hervorgehoben, sich durch das, was seit-her geschehen war, nicht vermindert hatten: und daß durch den Krieg mit Antiochus, den längeren Aufenthalt römischer Heere auf dem mit allen Lastern getränkten Boden Asiens, die dauernde Verbindung mit diesen Ländern das Uebel sich in ungeheurem Maaße vermehren werde, zumal wenn ein solches Heer von dem Manne geführt wurde, den einst sein Gefinnungsgenosse Fabius als denjenigen bezeichnet hatte, der geboren sei, die römische Disciplin zu verderben, — dieß war wenigstens ihm unzweifelhaft, dessen Blick Haß und Argwohn schärftete. Allein die Stimme des bloßen Senators, der nur gelegentlich auf dergleichen allgemeine Fragen und Zustände die Rede bringen konnte, reichte nicht aus, das Uebel wirksam zu bekämpfen, wenn sie nicht mit der Macht sich vereinigte, welche die römische Verfassung in die Hände ihrer Beamten legte, und es gab nur Ein Amt, in dessen Besiz er hoffen konnte, die drohende Corruption mit einem seiner Energie entsprechenden Erfolge bekämpfen zu können — die Censur.

Catos Bewer-  
bung um die  
Censur.

Plebejische Abkunft stand längst einer Bewerbung um dieses Amt nicht mehr im Wege, obgleich dasselbe ursprüng-lich (443) geschaffen war, um für das Patriciat einen Theil der Macht, die zuvor ungetheilt den Consuln zu-stand und einst den Königen zugestanden hatte, zu retten. Die Censur.

Im Jahre 351, 92 Jahre nach seiner Einsetzung erstieg der erste Plebejer das Amt und zwölf Jahre später wurde durch ein publicisches Gesetz festgestellt, daß immer der Eine der beiden Censoren Plebejer sein müsse: so wurde es denn seither gehalten. Von allen übrigen Aemtern unterschied es in bemerkenswerther Weise vor Allem seine Dauer. Ursprünglich wurden die Censoren, ganz gegen das Princip einjähriger Dauer, das für alle übrigen Magistrate galt, auf fünf Jahre gewählt: aber man fand dieß bedenklich: ein Gesetz des Dictators Mamerkus Aemilius (434) beschränkte die Verwaltungsdauer auf  $1\frac{1}{2}$  Jahre. Es war ferner unter allen Aemtern dasjenige, welches zuletzt und nur von solchen erstiegen werden konnte, welche das Consulat schon verwaltet hatten: auch durfte es nicht zweimal von denselben Personen bekleidet werden, was noch 265 ein ausdrückliches Gesetz (lex Marcia) einschärfte. Die Censur trug, in dieser Beziehung nur der Dictatur vergleichbar, in der That den Charakter eines außerordentlichen Amtes: es wurden nicht regelmäßig, wie ursprünglich die Meinung war, alle fünf Jahre Censoren gewählt, sondern häufig ließ man eine längere Zeit verstreichen, wenn das Bedürfniß nicht dringend war. Den äußeren Apparat der Macht war man fast ängstlich den Trägern dieser Magistratur zu entziehen bemüht: obwohl immer gewesene Consuln, standen die Censoren doch im Range den Consuln nach, sie hatten kein „Imperium“, keine Vittoren: das Amt imponierte ganz nur durch seine innere Bedeutung, nicht durch äußeren Glanz. Man bezeichnete es wohl als ein „heiliges“ und seine Uebertragung war ein Beweis höchsten Vertrauens: es

lag in der Natur der mit demselben verbundenen Geschäfte, daß es sich nicht durch genau begränzte gesetzliche Vorschriften bestimmen, sondern der Diskretion seiner Träger einen ziemlich weiten Spielraum ließ.

Die vorzüglichsten dieser Amtsgeschäfte waren der <sup>Amtsgeschäfte</sup> <sup>der Censoren.</sup> Censur, welcher die Anfertigung der Bürgerlisten nach ihren Vermögens- und Steuerklassen, die „Lesung“ des Senats und die Musterung der Ritter in sich schloß; ferner die Beaufsichtigung der öffentlichen Sitten und die Verwaltung des Staatseigenthums.

Die letztere erscheint als die am wenigsten bedeutungsvolle ihrer Befugnisse; indeß auch sie verlich eine nicht geringe, und eine im Laufe der Zeit mehr und mehr steigende Macht. Die Censoren stellten, soweit man von einem solchen reden kann, das Budget des römischen Staates auf. Von Lustrum zu Lustrum besorgten sie die Verpachtung sämmtlicher Nutzungen und indirekten Steuern — den Zehnten der Domanialländereien des Staates, die Anweisung von Aekern und Weideplätzen, welche dem Staate gehörten, die sämmtlichen anderweitigen Staatsdomänen — Seen mit reichem Fischfang, Bergwerke, Salzgruben, Bleihütten in den Staatsforsten, und ähnliches. Es war diese Verpachtung ein wichtiger Akt, der öffentlich auf dem Forum vorgenommen und für römische Art charakteristisch immer mit Verpachtung der Fischereien des Lucriner Sees, seines gewinnverheißenden glücklichen Namens wegen, begonnen wurde. In Beziehung auf das Einnahmehudget waren ihre Befugnisse demnach sehr groß; sie konnten bis zu selbstständiger Einführung neuer Steuern und Errichtung neuer Zollstätten gehen. Dagegen hatten

sie keine Verfügung über das Aerar und waren rücksichtlich der Ausgaben auf den Senat angewiesen, der ihnen bestimmte Summen für die ihrer Leitung unterstehenden ordentlichen und außerordentlichen Arbeiten und Leistungen zuwies. Mit dieser Summe bestritten sie die öffentlichen Arbeiten, die schon im Gange waren oder neu von ihnen angeordnet wurden; sie konnten mit den ihnen zugewiesenen Geldern allerlei nützliche und schöne Werke, Bau von Tempeln und Gerichtshallen, Anlegung öffentlicher Plätze, Ausbesserung, Weiterführung der Stadtmauern, Wasserleitung, Hafens-, Brücken-, Uferbauten veranlassen und hatten darin eine weitgehende Initiative: war ihre Amtszeit um, so wurden die Arbeiten nach den von ihnen bestimmten Grundzügen zu Ende geführt. Sie sorgten, daß die Tempel und alle andern öffentlichen Gebäude in gutem Stand gehalten, daß das Eigenthum des Staates, die Wasserleitungen, Abzugsgräben, öffentlichen Plätze nicht von Privatleuten eigennützig ausgebeutet und geschädigt würden; ebendahin gehörte die Verdingung gewisser regelmäßiger Leistungen, welche der Kultus und die nationalen Spiele erheischten — wie die Fütterung der heiligen Gänse der Juno und die Bemalung der Jupitersstatue auf dem Capitol, die Lieferung der Rennpferde für die Spiele im Circus und ähnliches.

Bedeutungsvoller und schwieriger war die Vornahme des Censur, ein Akt von vielseitiger und höchster Wichtigkeit, der immer mehrere Tage in Anspruch nahm.]

Wie billig, wurden in der Nacht vor dem bestimmten Tage die Auspicien eingeholt, und wenn sie kein Hinderniß boten, ließen die Censoren die Ladung des Volkes

zur Schätzung sofort durch ihre Herolde in dem geweihten Raume selbst aussprechen und dann von den Mauern herab wiederholen. Mit Tagesanbruch traten die Censoren mit der Menge der Diener und Unterbeamten, deren sie bedurften, in der Villa publica zusammen, und während das Volk sich sammelte, wurden die vorbereitenden Geschäfte erledigt und das Loos bestimmte, welcher von den beiden Censoren den Vorsitz führen sollte.

Alsdann nahm die Schätzung tribusweise ihren Lauf. Nach dem von den Vorständen der einzelnen Tribus zuvor eingereichten Listen wurden die Familienväter aufgerufen, und mit Hülfe beeidigter Taxatoren ihr Vermögensstand und ihre persönlichen Verhältnisse konstatiert, wobei es für die Schreiber und sonstigen Gehülfen reichliche Arbeit gab: die bezüglichen Fragen wurden den nach der Reihe Vorgerufenen mit der Aufforderung vorgelegt, sie „nach ihres Herzens rechter Meinung“ zu beantworten: und wehe dem, der hier zur Unzeit spaßen wollte, wie jener, der auf die übliche Frage „du, nach deines Herzens rechter Meinung — hast du eine Gattin?“ den Witz nicht lassen konnte: „Allerdings — aber nicht nach meines Herzens rechter Meinung.“ Der Censor konnte ihn ob solcher Ungebühr oder aus andern Gründen, die er nicht darzulegen brauchte, aus einer höheren Klasse beliebig in eine niedrigere versetzen, oder ihm Angesichts des Volks mit seiner censorischen Rüge einen Makel anheften, der sich nicht so leicht wieder wegwischen ließ. Besonders gefährlich war diese Gewalt natürlich den Hochgestellten gegenüber, bei der Revision der Senatorenliste also und der Musterung der Ritter: es war ein peinlicher Moment, wenn bei Ablesung

der Senatorenliste ein wohlbekannter Name übergangen und der betreffende Senator damit stillschweigend aus der hohen Körperschaft entfernt war, oder wenn der Censor dem Ritter, der mit seinen Standesgenossen vor dem Tribunal vorüber defilierte, die Aufforderung zurief, sein Pferd zu verkaufen und ihm damit die Ritterwürde aberkannte. Beispiele solcher Ehrenstrafen lieferte nachmals Cato's Verwaltung genug und an Anekdoten aus diesem wichtigen Gebiet des politischen Lebens fehlt es nicht. Ein Ritter hat das Mißgeschick, in dem kritischen Augenblick, wo er vor dem Censor steht, laut zu gähnen: er entgeht der censorischen Rüge nur durch den Schwur, daß das Gähnen bei ihm ein unüberwindlicher Naturfehler sei. Ein anderer wird gefragt, warum er selber so stattlich genährt und sein Pferd so schlecht gehalten sei: „weil ich von mir selbst gepflegt werde,“ entgegnete er, „mein Pferd dagegen von meinem Knechte Staius.“ Der unzeitige Spaß bekam ihm übel: er wurde unter die Herarier versetzt.

So übte der Censor bei diesem Akte, den die Religion mit allen ihren feierlichen Formen umgab, eine überaus tiefgreifende Gewalt über die Ehre der Bürger und Alles das, was dem Manne das Leben werth macht. Aber nicht bloß bei diesem Einen Akte, auch sonst schaltete er auf dem wichtigen und weiten Gebiete der Sitte mit großer Unumschränktheit. Es sind Gebiete, welche der gewöhnlichen Handhabung der Rechtsordnung, ja dem Gesetze selbst schwer oder gar nicht zugänglich waren: das Verhältniß zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Herrn und Sklaven: jedes öffentliche Aergerniß, jedes entehrte Leben, jeder grobe Widerspruch gegen die Nationalsitte

konnte den Sittenmeister zum Einschreiten veranlassen. Kurz vor Catos Zeiten, während der Censur vom Jahre 245 geschah es, daß ein sehr vornehmer Mann, ein Cornelier, aus dem Senate ausgestoßen wurde, weil er sich übertriebenen Luxus an Silbergeräth gestattet, zehn Pfund davon — zu viel nach dem sehr bescheidenen Maaßstabe der Zeit, welche den großen Eroberungen vorausging — im Hause hatte, ein Beispiel, das Cato wohlbekannt war: und ein Menschenalter nach der Zeit, in welcher Cato sich um die Censur beworben, wird von der Verwaltung des Tiberius Sempronius Gracchus erzählt, daß, wenn er von einem Gastmahl heimkehrend spät durch die Straßen ging, die Bürger die Lichter in den Häusern löschten, um nicht in den Verdacht nächtlicher Gelage zu kommen.

Dies war das Amt, durch dessen energische Handhabung Cato hoffen konnte, eine große und dauernde Wirkung in seinem Sinne hervorzubringen: er bewarb sich um dasselbe in Gemeinschaft mit seinem Gesinnungsgenossen L. Valerius Flaccus, der schon im Konsulat sein Kollege gewesen war, und ohne Zweifel beruhte diese Bewerbung auf einem gemeinsamen Plane der beiden Männer und der gesammten Partei, deren Vertreter und Chorführer sie waren. Es kann mit diesem Plane im Zusammenhang gestanden haben, daß Cato seine Bethheiligung an dem östlichen Kriege so frühe abbrach: in jedem Falle war es nicht zufällig, daß diese Bewerbung jetzt geschah, wo das römische Heer, unter der Führung der Scipionen, zum erstenmale asiatischen Boden betrat. War der Einfluß des Griechenthums der altrömischen Partei an sich bedenklich, so war es der Einfluß des asiatischen Griechenthums

Catos Bewerbung

doppelt: es war vorauszusehen, daß die Beendigung des Krieges und die mannigfaltigen und verwickelten Fragen, die sich unmittelbar an denselben angeschlossen, eine Menge von Gesandtschaften aus allen Theilen der östlichen Länder nach Rom ziehen und damit eine mächtige Steigerung ihres verderblichen Einflusses herbeiführen werde, selbst abgesehen von dem unmittelbaren Einfluß, den der Krieg auf Soldaten und Offiziere üben mußte. Gegen diese feindlichen Einflüsse bedurfte die Partei gerade jetzt einer festen und wirksamen Position: das ganze Gewicht eines konsequenten und tadellosen Lebens, verbunden mit dem Gewichte jener vielumfassenden, in der Hand eines Mannes wie Cato doppelt einflußreichen Magistratur mußte in die Waagschale geworfen werden, um dem gefährlich andringenden Neuen kräftig zu wehren.

bereitet.

Allein auch derjenige Theil der römischen Aristokratie, welcher sich von den alten Anschauungen frei gemacht hatte und mit dem Strome schwamm, wußte die Wichtigkeit der bevorstehenden Censurperiode zu würdigen. Aus den beiden großen Häusern, welche in der auswärtigen Politik der letzten Jahrzehnte so glänzend hervorgetreten waren, und deren Häupter zwei verschiedene Richtungen in der Behandlung der östlichen Angelegenheiten vertraten, den Scipionen und den Flamininus meldeten sich Bewerber, der Sieger von Rhoskephalä selbst und jener P. Cornelius Scipio, der im Jahre 193 bei der Bewerbung ums Konsulat gegen einen Flamininus unterlegen war, aber im folgenden Jahre diese Würde dennoch erstiegen hatte: neben ihnen die Plebejer M. Claudius Marcellus und M. Atilius Calpurnius, dessen Legaten zwei Jahre früher Cato und

Valerius gewesen waren. Acilius' Bewerbung, der Aristokratie an sich unangenehm, weil auch er ein Mann von gestern, ein Emporgekommener aus nicht alter Familie war, gab der Gegenpartei Gelegenheit zu einer sehr fein ausgedachten Intrigue, deren Spitze ohne Zweifel gegen die Vertreter der altrömischen Richtung, Cato und Valerius gerichtet war. Acilius hatte sich durch Freigebigkeit unter der Menge Anhang zu verschaffen gewußt, und es war zu erwarten, daß er eine große Anzahl von Stimmen auf sich vereinigen werde. Die Gegenpartei gewann nun einige Tribunen, welche wegen Unterschlagung von Kriegsbeute Klage gegen ihn erhoben. Schwerlich wird er viel schuldiger gewesen sein, als manche andere, die man ruhig ihres Weges gehen ließ: aber es traf sich glücklich, daß bei diesem Anlaß auch Cato als Zeuge gegen seinen früheren Imperator vorgesordert werden konnte. Es ist sehr übereilt, wenn man Cato daraus einen Vorwurf macht: er wird sich der Pflicht, Zeugniß abzulegen, schwerlich haben entziehen können, auch wenn er es gewollt hätte: und er drückte sich, als er mit andern vorgesordert wurde, sehr gemäßigt aus: er habe, sagte er, im Lager verschiedenes Gold- und Silbergeräth gesehen, welches nachher beim Triumphe nicht mehr zum Vorschein gekommen sei. Er wird, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte, nicht anders haben sprechen können: die Folgen dieser Zeugenaussage aber waren verhängnißvoll für ihn und seinen Gesinnungsgenossen Valerius. Acilius nämlich ward schuldig befunden, und trat nun von der Bewerbung zurück, besonders ergrimmt über Cato, dessen Zeugniß er vor Allen seine Verurtheilung zuschrieb: sein

zahlreicher Anhang verstärkte natürlich keineswegs die Reihen derer, die für Cato und seinen Freund Valerius stimmten: sie fielen durch und L. Quinctius Flaminius und M. Claudius Marcellus wurden gewählt (28).

Die Intrigue war gelungen und Catos Niederlage vollständig. Statt einer draconischen Censur gab es vielmehr eine Verwaltung, die sich durch besondere Milde auszeichnete. Bei der Lesung der Senatorenliste wurden nur vier, und zwar Männer ohne hervorragenden Namen, übergangen, und ebenso glimpflich ging es bei der Musterung der Ritter zu: vor Allem aber: dem Manne, den Cato aufs bitterste hasste, P. Cornelius Scipio Africanus, wurde die glänzende Hulldigung zu Theil, daß ihn, zum dritten Male, die neuen Censoren zum Princeps Senatus ernannten. Als solcher hatte er bei der bevorstehenden Regelung der östlichen Verhältnisse die gewichtigste Stimme: er ward stets zuerst um seine Meinung gefragt und hatte so das nirgends gleichgültige, zu Rom aber ganz besonders bedeutungsvolle Recht, zuerst seine Ansicht auszusprechen.

Diese Fragen, der Abschluß des Friedens mit Antiochus und die Regelung der östlichen Verhältnisse, traten zunächst in den Vordergrund.

## Elftes Kapitel.

Friede mit Antiochus und Regelung der östlichen Verhältnisse.  
— Griechisch-asiatische Einflüsse in Rom und Catos Stellung  
gegen dieselben. — Raubzug des Manlius. Cato gegen  
Fulvius Nobilior.

---

Schon im Laufe des Jahres 189 war König Eume-  
nes von Pergamum zu Rom erschienen, und ebenso eine Friede mit  
Antiochus.  
rhodische Gesandtschaft, um sich ihren Dank für die ge-  
leistete Kriegshülfe zu holen. Sie wurden vom Senat auf  
das huldvollste empfangen, und soviel war schon jetzt  
deutlich, daß man keineswegs die Absicht hatte, irgend-  
welche Theile des dem Antiochus abgestrittenen Gebiets in  
unmittelbare Verwaltung zu nehmen. Vielmehr blieb man  
bei dem bisherigen System, welches sich im Ganzen bis  
dahin bewährt hatte, und das auf den zwei Grund-  
sätzen ruhte, den Gegner zunächst durch gründliche Ent-  
waffnung und ansehnliche Gebietsabtretungen unschädlich  
zu machen, und diese Lahmlegung des Gegners dadurch  
zu vervollständigen und zu verewigen, daß man seine  
feindlichen Nachbarn mächtig machte (29). Für die letztere  
Rolle waren König Eumenes und die Rhodier ausersehen:  
es war das System, das man gegen Karthago zur An-  
wendung gebracht hatte, nur etwas modificiert durch eine

weitere Maafregel: die Freierklärung der Griechenstädte — ein Element, das in Afrika nicht vorhanden war. König Antiochus selbst fügte sich in Alles: seine Gesandten, welche nach den Rhodiern gehört wurden, führten eine überaus demüthige Sprache: sie baten nur um die einfache Genehmigung derjenigen Bedingungen, welche der Imperator Scipio ihrem König auferlegt habe.

Nach diesen Gesichtspunkten wurde die Instruktion ausgefertigt, mit welcher die Senatskommission von zehn Männern nach dem Osten abging, um die Einzelheiten wo nöthig an Ort und Stelle festzusetzen, und ihre Ausföhrung zu überwachen. Bis dieß geschehen, blieb man auf dem Kriegsfuß, und die Konsuln des Jahres 189 Gn. Manlius Vulso und M. Fulvius Nobilior erhielten der eine Asien, der andere Aetolien als Amtsbezirk zugewiesen.

mit den  
Aetolern.

Indeß wickelte sich das Friedensgeschäft ohne weitere Störung ab. Die ätolische Volksversammlung hatte sich endlich zu der unbedingten Unterwerfung bequemt, welche die römische Regierung forderte. Eine letzte Gesandtschaft des Volks wies der Konsul nach Rom, und gestattete, daß athenische und rhodische Abgeordnete, welche zu Rom auf bessern Empfang Anspruch hatten, als ätolische, sie dort hin begleiteten. Wenigstens der athenische Gesandte, Leon, Hikesias Sohn, that sein Bestes und bestürmte die Ohren des Senats mit einer Rede, welche der römische Historiker werth achtet, als abschreckendes Muster jenes überladenen und halbbarbarischen Stils, welcher dort an die Stelle der edlen Einfachheit früherer Tage getreten war, verzeichnet zu werden. Ruhig, einem stillen Meere vergleichbar, ließ

der Athener sich vernehmen, hätten die Metoler dahingelebt, so lange sie dem römischen Bündniß treu geblieben: da haben von der einen Seite, von Europa her, die Sturmwinde Menestas und Demokritos und zugleich von Asien her Thoas und Dikäarchus zu blasen angefangen, und so sei jener Orkan entstanden, der das ätolische Volk an der Klippe Antiochus hätte stranden lassen. Schwerlich machte diese abgeschmackte und klägliche Rednerei großen Eindruck: indeß gewährte man dem Volke einen verhältnißmäßig noch immer leidlichen Frieden. Sie mußten die Gefangenen, welche in ihre Hände gefallen waren, den Römern und ihren Bundesgenossen zurückgeben, eine namhafte Geldsumme zahlen, was bei den kläglichen ökonomischen Verhältnissen der Landschaft große Schwierigkeiten gehabt haben wird, und vierzig Geißeln stellen: und hier machte man ihnen das Zugeständniß, daß keiner ihrer Bundesbeamten und großen Staatsmänner, kein Strateg oder Hipparch unter diesen vierzig gefordert wurde. Außerdem mußten sie dieselben Freunde und Feinde zu haben sich verpflichten, wie das römische Volk, dessen „höchsten Befehl und Majestät“ sie „ohne Trug und Arg“ anzuerkennen versprochen: man nahm ihnen also die auswärtige Politik und verschloß ihnen damit ein Gebiet, auf dem sich zu allen Zeiten kleinstaatliche Intriguanen mit besonderer Vorliebe getummelt haben.

Der Friede mit Antiochus kam auf den mit Scipio vereinbarten Grundlagen vollends zum Abschluß. Der König verpflichtete sich, keinem Rom feindlichen Heere den Durchzug durch seine Staaten zu gestatten, überhaupt keinem Feinde Roms Vorshub zu leisten: dieselbe Verpflichtung

übernahmen die Römer ihm selbst gegenüber. Der König verzichtete ferner Europa und der griechischen Inselwelt gegenüber auf das Recht des Angriffskriegs: er räumte das sämtliche Gebiet westlich vom Taurusgebirge und vom Halysfluß und zwar übergab er die Städte und Festungen dieses Gebiets in ihrem gegenwärtigen Zustande, ohne an Kriegsmaterial etwas daraus fortschaffen zu dürfen. Er lieferte seine Kriegselefanten aus und verpflichtete sich, keine weiteren zu zähmen; ebenso übergab er seine Kriegsflotte, welche zerstört wurde, und beschränkte selbst seine Transportflotte; die Vorgebirge Kalykadnus und Sarpedonium bildeten die Gränzpunkte, welche seine Schiffe nicht überschreiten durften, es sei denn, um Geldtransporte, Gesandte oder Geißeln zu befördern und zu escortieren. Soldaten auf römischem Machtgebiet anzuwerben, ist ihm untersagt; er darf selbst Freiwillige aus solchen Ländern nicht in sein Heer einstellen: außerdem wurden ihm schwere Geldzahlungen — 12000 Talente in zwölf Jahresfristen — und ansehnliche Getreidelieferungen und Stellung von zwanzig Geißeln auferlegt, endlich eine anständige Entschädigungssumme für König Eumenes und gewisse Auslieferungen, unter ihnen die Hamibals und des ätolischen Unruhestifters Thoas, „wenn sie möglich sei“ bedungen.

Der Consul Cn. Manlius beschwor diesen Friedensvertrag im Namen seiner Republik, und zwei Mitglieder der Senatskommission begaben sich an das Hoflager des Königs, um von ihm den Eid entgegenzunehmen.

Eumenes und  
die Rhodier.

Den größern Theil der von Antiochus abgetretenen Länder erhielt Eumenes, der sich zu Rom selbst zu der

nicht allzurühmlichen Rolle, welche in Afrika Masinissa spielte, erboten hatte. Es waren in Asien die Landschaften Phrygien und Lydien mit Ephesus und Sardes, Karien bis zum Mäanderfluß, Großphrygien und Lykaonien bis zu der Hafenstadt Telmissos am südlichen Meere: in Europa der Chersones mit Lysimachia. Eine namhafte Zahl von Griechenstädten auf diesen Gebieten, welche ihre alte Freiheit, oder irgend ein besonderes Verdienst um die Römer, — wäre es auch nur dieß, der Republik ihren sagenhaften Ahnherrn gegeben zu haben, dessen Klios sich rühmte — darthun konnten, wurde für frei erklärt: doch erhielt Eumenes über einige derselben eine Art von Schirmvogtei. So wurde der Fürst von Pergamum durch die Gnade der Republik der Herrscher eines großen Reiches; eines nicht minder fürstlichen Geschenke hatten sich die Rhodier zu erfreuen. Sie erhielten die Landschaft Lykaonien, mit Ausnahme der Stadt Telmissos, und von Karien den Theil, welcher südlich vom Mäander lag: große und herrliche Provinzialgebiete, deren Ausnutzung für ihren Handel von höchstem Werthe war.

Diese beiden Mächte theilten sich in die Aufgabe, <sup>den König Philipps.</sup> den König von Syrien auf der einen, den von Macedonien auf der anderen Seite im Schach zu halten, welchem letzteren die Römer noch immer nicht trauten, so dienstbereit er sich auch während des letzten Krieges gezeigt hatte. Der Senat mochte vielleicht mit Recht denken, daß er dieß mehr aus Haß gegen Antiochus, denn aus Freundschaft für sie gethan habe: so begnügte man sich, sein Verdienst mit verbindlichen Worten anzuerkennen und bedachte ihn nur mit einem sehr kärglichen Beuteantheil.

Man gab ihm Stadt und Festung Demetrias und einige andere Theile von Thessalien zurück; außerdem überwies man ihm die ziemlich werthlosen Landschaften der Doloper und der Athamanen; sandte seinen Sohn Demetrius und die übrigen Geißeln heim, und erließ ihm die rückständigen Tributsummen.

Griechenland.

Die Besiegung des Antiochus und dasjenige, was ihr vorausgegangen war, mußte auch auf die Verhältnisse im eigentlichen Griechenland Einfluß üben. Für sich selbst nahm die Republik in der That Nichts, als die Inseln Kephallenia und Zakynthos: sie hatte Ursache, auf den sicheren Besitz der jonischen Inseln Gewicht zu legen, theils der Behinderung des Seeraubs im adriatischen Meere wegen, theils weil sie eine sofortige und ungefährdete Ueberfahrt nach Griechenland sich offen halten wollte.

Denn unvermerkt und ungewollt, einem natürlichen Gesetze folgend, ging dort ihr Protektorat doch in eine wirkliche Herrschaft über, wenn dieselbe auch zunächst nur den Charakter einer schiedsrichterlichen trug. Die Griechen selbst wollten es nicht besser haben: sie hatten es völlig verlernt, ihre Streitigkeiten unter sich selbst auszutragen. So war im Schooße des achäischen Bundes selbst eine Irrung aufgetaucht, die anderswo leicht ein Majoritätsbeschluß hätte beilegen können, die aber hier sofort das Bedürfniß einer außerhalb der Verwicklungen stehenden schiedsrichterlichen Macht fühlbar machte. Philopoinen, einer der wenigen aufrichtigen und uneigennütigen Patrioten dieser gesunkenen Zeit, hatte die demokratische Neuerung versucht, daß die panachäische Versammlung, welche seither regelmäßig zu Megium gehalten worden war, künftighin nach

einer bestimmten Reihenfolge in allen Städten des Bundes umwechselnd tagen sollte: aber die Maasregel fand heftigen Widerspruch, und ein Konflikt trat ein, bei welchem wie bei so manchen anderen, das entscheidende Wort, mochte man sich dieß gestehen oder nicht, von Rom aus erwartet wurde, wie man es früher von Bella, oder in alten Tagen selbst von Susa her erwartet hatte. Was die auswärtige Politik betraf, welche allerdings nicht weit reichte, so hatten die Achäer während des letzten Krieges die Gelegenheit günstig geglaubt, den ganzen Peloponnes ihrem Bunde zu gewinnen, was seit den Zeiten des Aratos das offene Ziel oder der geheime Wunsch aller ihrer Staatsmänner gewesen war. Und dießmal war es wirklich gelungen: sie hatten die Landschaften Elis und Messenien, sehr gegen deren Willen, ihrem Bunde beizutreten genöthigt. Auch in Sparta befestigten sie die Autorität des Bundes: eine Revolution gab ihnen die Gelegenheit, dort einzuschreiten und die Opfer dieser Revolution, nach griechischer Weise unter Hinrichtungen und Vermögenskonfiskationen, zurückzuführen. Die Unterliegenden zauderten nicht, die römische Vermittlung wider diese Politik der Rache anzurufen, und beide Theile schickten nun Gesandte nach Rom. Es war dieß nur ein Fall unter vielen: die Täuschung, man könne die Griechen sich selbst überlassen, verschwand mehr und mehr, ohne daß man doch im Senat den Entschluß, die Muße und die Gelegenheit gefunden hätte, zu einer endgültigen Regelung der griechischen Verhältnisse in festen und dauernden Formen zu schreiten. Man vermittelte, verschob, vertröstete und ließ die Unordnung und Zerrüttung weiter gehen, wie bisher.

Triumphe.

Die auswärtige Politik Roms, nach allen Seiten hin bestimmend und entscheidend, der Mittelpunkt aller Wünsche und Befürchtungen vom atlantischen Ocean bis ins Herz von Asien, bot so dem äußeren Anscheine nach ein überaus glänzendes Bild: und sie war in der That glänzend, sofern es sich um Siege, Triumphe und Friedensschlüsse handelte.

Das prächtige Schauspiel eines Triumphzugs erlebte die römische Hauptstadt in den nächstfolgenden Jahren fast zum Ueberdruſſe. Zuerst im Februar des Jahres 189 triumphirte L. Aemilius Regillus, der gegen die königlichen Präfecten im Jahre 191 die Seeschlacht bei Myhonesos gewonnen hatte. Aber dieser Triumph mit seiner verhältnißmäßig kargen Beute bildete nur das Vorspiel zu dem glänzenden Haupttriumphe, den bald darauf L. Cornelius Scipio feierte, welcher zugleich, um seinem berühmten Bruder nicht nachzustehen, den Beinamen Asiaticus oder in schlechter halbgriechischer Wortbildung Asiagenus annahm. Er erstattete, dem Herkommen gemäß, dem Senat und dem Volke Bericht über seine Thaten. Allerdings fehlte es nicht an solchen — und daß unter ihnen auch Cato war, möchte kaum zu bezweifeln sein — welche die Ansicht äußerten, daß der Ruf dieser Thaten, durch die Entlegenheit ihres Schauplazes gesteigert, größer gewesen, als diese Thaten selbst, und daß das Schwierigste schon mit dem Kampfe an den Thermopylen überwunden gewesen sei: aber den Triumph konnte dieses mißgünstige Reden nicht hindern. Zusammenſetzung und Aufzug der überwundenen Heere hatten dafür gesorgt, daß er glänzend genug war: militärische Abzeichen,

Bilder genommener oder befreiter Städte, goldene Kränze, in denen die Dankbarkeit griechischer Gemeinden ihren Ausdruck fand, Elefantenzähne, gewaltige Summen baaren Geldes, goldene und silberne Gefäße in staunenswerther Menge und vornehme Gefangene verherrlichten ihn, und erfüllten Auge und Gedanken des zuschauenden Volkes.

Diesen Triumphen folgten im Jahre 187 zwei andere, welche nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch durchgeführt wurden, und bei welchen sich zeigte, wie sehr der syrische Krieg und seine unmittelbaren Folgen die Gemüther aufregten und einen heftigen Zusammenstoß der Gegensätze hervorriefen. M. Fulvius Nobilior, Konsul des J. 189 beehrte den Triumph über die Aetoler und die Insel Kephallenia, sein Kollege Cn. Manlius Vulso den Triumph über die von ihm angeblich besiegten asiatischen Gallier.

Cato gegen  
Nobilior.

Bei den Verhandlungen über den ersteren betheiligte sich auch Cato. Er rügte es, daß Nobilior einen Dichter, den D. Ennius, in seinem Gefolge mit nach der Provinz genommen und warf ihm vor, daß er die Zucht im Heere verdorben habe durch unverhältnismäßige Belohnungen für geringfügige Dienste: „wer hat je gesehen,“ rief er ihm zu, „daß man Kränze austheilte, wo nicht wenigstens eine Stadt genommen oder das feindliche Lager angezündet worden ist:“ in diesem Zusammenhang mag er, wie berichtet wird, mit strafendem Witze des Gegners Name Nobilior in einen Mobilior verkehrt haben. Bei unvollzähliger Versammlung hatte des Fulvius Feind, der Konsul M. Aemilius, dem Senate den Beschluß entzogen, „daß Umbraçia“ — auf dessen Erstürmung jener seinen Anspruch gründete — „nicht mit Sturm genommen zu sein scheine:“

indefß wurde der Triumph gleichwohl bewilligt. Von größerer Bedeutung war die Angelegenheit des Manlius, dessen Begehren die gewichtigsten staatsrechtlichen und politischen Bedenken im Wege standen.

Raubzug des  
Manlius.

En. Manlius hatte zu Ephesus den L. Scipio abgelöst und das Heer von diesem übernommen. In einer Heeresversammlung kündigte er alsbald an, daß er gegen die in Asien wohnenden Gallier — die Gallogräker, wie man sie gewöhnlich nannte — einen Kriegszug unternehmen werde. Diese Gallier hatten einst, bei dem gewaltigen Raubschaaarenzug ihrer Nation nach den östlichen Ländern, die Städte und Landschaften Kleinasien heimgesucht: in den Kämpfen mit ihnen war die Dynastie der Attaliden in Pergamum emporgelommen: und auch sie hatten mit den übrigen vorderasiatischen Aufgebotten in den Reihen der Vasallen und Verbündeten des Antiochus gegen die Römer gestanden. Aber die erstere Schuld war lange verjährt und ging zum mindesten den römischen Consul nichts an: und die zweite theilten sie mit dem ganzen übrigen Asien. Aber der Consul brauchte einen Krieg und zu einem Krieg gehörten Feinde: ohne Auftrag von Senat und Volk, ohne auch nur den Versuch einer friedlichen Auseinandersetzung mit den galatischen Stämmen zu machen, ließ er marschieren: und man muß gestehen, daß seine Methode eine überaus einfache war. Wo es ihm paßte, griff er ohne Weiteres zu und plünderte: wo ihm dieß nicht vortheilhaft erschien, begann er zunächst mit Unterhandlungen. Einer der kleinen Dynasten jener Gegenden, dessen Gebiet er zuerst berührte, erschien in seinem Lager, um das Unheil so billig als möglich abzuwenden. Er

geberdete sich kläglich genug: 25 Talente könne er bieten, es sei das äußerste: um auch nur so viel aufzubringen, müsse er sich und die Seinigen ausplündern. „Wie?“ sagte ihm der römische Consul „25 Talente werden Dein Fürstenthum ruinieren? Wenn Du nicht 500 Talente innerhalb drei Tagen bezahlst, hast Du die Plünderung und den Sturm auf Deine Hauptstadt zu gewärtigen.“ Indes wenn nicht 25 oder 500, so thaten es doch 100: mit dieser Summe und einer Getreidelieferung begnügte sich Manlius schließlich. Unter solchen Siegen ging es vorwärts, von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft, im oberen Mäanderthal und Pamphylien: dann wandte Manlius sich nordwärts gegen die Gallier, von denen der eine Stamm, die Tolistobojer, sich auf den Olympos, ein langgestrecktes Waldgebirge an der nördlichen Gränze ihres Gebietes, der andere, die Tektosagen, südöstlich nach dem Magababerge zurückgezogen hatte. Hier focht der Consul seinen Sieg aus und überwältigte seinen Feind: eine Menge Todter, eine größere Gefangener ließen die Gallier in seinen Händen. Der Rest des Volkes rettete sich zu dem dritten ihrer Stämme, den Trocmern, welche jenseits des Halysflusses, innerhalb der Gränzen des Gebietes, welches der Friedensschluß dem Antiochus gelassen hatte, wohnten, und also der Habgier und Ehrsucht des römischen Feldherrn unzugänglich waren.

Manlius führte sein mit reicher Beute beladenes Heer nach Ephesus zurück. Auf dem Rückmarsch aus Asien kam aber das Heer durch das Gebiet thracischer Raubstämme, wo es durch deren Anfälle in unbekanntem und schwierigen Gegenden nicht nur viele Menschen verlor,

Anlage im  
Senat.

sondern auch einen ansehnlichen Theil des erbeuteten Gutes einer untergeordneteren Klasse von Räubern überlassen mußte.

Für alle diese Thaten verlangte Manlius nun den Triumph. Er fand den heftigsten Widerspruch. Besonders die Mehrheit der ihm beigegebenen Senatskommissäre, unter ihnen ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit, L. Aemilius Paulus, ein Sohn des bei Cannä Gefallenen, sprach ihre Entrüstung unverholen aus. Der Konsul sei geschickt worden, sagten sie, und sie mit ihm, um den Frieden mit König Antiochus durchzuführen: zu jenem Kriege habe ihn kein Senatsdekret und kein Volksbeschluß ermächtigt: es sei ein Räuberstreich, den er auf eigene Hand unternommen. Er habe bei jenen Völkern Nichts zu suchen gehabt, und obendrein habe er den Krieg so schlecht, so gegen die einfachsten Regeln der Kunst geführt, daß nur der große Name der siegreichen Republik ihn vor einer schweren Niederlage bewahrt habe. In Thracien aber habe seine Ungeschicklichkeit wirklich große Verluste zur Folge gehabt; mancher wackere Mann, der mehr werth gewesen als Cn. Manlius, sei dort gefallen. Den Göttern zu danken, daß das Heer der Republik unter solcher Führung noch so glimpflich davon gekommen, dazu allerdings sei reichlich Grund vorhanden: aber einen Triumph verdiene ein Sieg nicht, der nicht im ehrlichen Krieg von Volk gegen Volk, sondern nur in der Raubfehde eines Einzelnen erfochten worden sei. Was Manlius gegen diese schweren Anklagen vorbringen konnte, war wenig und der Senat schien sich auf die Seite der Angreifer zu neigen: aber man kam nicht an Einem Tage mit der Debatte zu

Ende und am folgenden setzten die Freunde und Partei=genossen des Manlius, indem sie alle ihre Kräfte aufboten, die Bewilligung des Triumphs gleichwohl durch.

Aber dieser Streit trat bald vor einem größeren in den Hintergrund. Die Partei, welche sich die Wahrung der strengen altrömischen Ordnungen zur Aufgabe machte, wagte einen Angriff auf denjenigen Staatsmann, in dem sie den bedeutendsten und gefährlichsten Vertreter des neu-römischen Wesens haßte und fürchtete, P. Cornelius Scipio Africanus.

## Zwölftes Kapitel.

Der Prozeß gegen L. und P. Scipio. — P. Cornelius  
Scipio und M. Porcius Cato.

---

Der Scipionenprozeß.

Im Jahre 187, demselben, in welchem durch die Heimkehr und den Triumph des Nobilior und des Manlius der östliche Krieg seinen Abschluß gefunden hatte, erhoben zwei Tribunen, beide des Namens Q. Petillius, gegen die Brüder Scipio die Forderung, über die Beute und gewisse Kriegskontributionen aus dem antiochischen Kriege Rechnung zu legen. Es ist von vornherein anzunehmen, daß die Tribunen einen solchen Angriff, der nichts Geringeres bezweckte, als die moralische Vernichtung des ersten Mannes im Staate, des anerkannten Führers und Hauptes des römischen Adels, nicht auf eigene Hand unternommen haben können: sie konnten es nur im Vertrauen auf die kräftige Unterstützung der ganzen alt-römischen Partei: und Cato nahm in der That einen hervorragenden Antheil an diesem Angriff, wenn er ihn auch nicht unmittelbar leitete. Er war der eigentliche und grundsätzliche Gegner Scipios und es ist kein würdiger und kein richtiger Ausdruck des römischen Geschichtschreibers, daß Cato von je gewohnt gewesen sei, die Größe Scipios anzubellen. Vielmehr hatten Naturanlage, Familien-

verhältnisse, politische Laufbahn und politischer Charakter diesen Gegensatz zwischen den beiden Männern geschaffen, Männern, die sich, Vertreter zweier Epochen der Entwicklung Roms, fast mit Nothwendigkeit feindselig und unverföhnlich wie die alte Zeit und die neue Zeit gegenübertraten. Es ist wohl der Mühe werth, zuzusehen, wie sich diese Gegensätze in diesen beiden grundverschiedenen Persönlichkeiten allmählig ausgebildet haben.

Die Cornelier gehörten zu den altpatricischen Geschlechtern Roms und der Zweig der Scipionen begegnet seit dem fünften Jahrhundert der Stadt häufiger in den hohen Aemtern des Staats. Seit 298 gelangen wiederholt Männer dieses Namens zum Konsulat: in diesen Zeitraum (235) fällt die Geburt des Publius, und um die Zeit, wo er ins Jünglingsalter trat, finden wir in der kurzen Spanne von vier Jahren, 222—218, nicht weniger als drei Scipionen unter den Konsuln. Die Familie, so scheint es, war reich, und Publius überdies von der Natur aufs glücklichste ausgestattet: dem Zauber seiner Persönlichkeit, seiner männlichen Schönheit, seiner natürlichen Gewandtheit und gewinnenden Rede, deren Wirkung er durch eine reiche Bildung erhöhte, konnte sich Niemand entziehen. Wir sind seiner beispiellos raschen, an Erfolgen jeder Art, auf dem Forum wie auf dem Schlachtfeld oder am Hofe fremder Könige, überreichen Laufbahn gefolgt: in den Jahren, wo sonst die Menschen sich in hartem Kampf mit widerstrebenden Verhältnissen und eifersüchtigen Mitbewerbern in die Höhe arbeiten, legte er den sonst so langen und mühevollen Weg zum Gipfel politischer Macht und Ehre in wenigen leichten

Scipio u. Cato.  
Scipio.

Schritten zurück. Als Sohn des höchstkommandirenden, des regierenden Konsuls, betrat er zuerst das Feldlager; der Unfall am Ticinus, die Mordschlacht bei Cannä, welche römisches Blut in Strömen trank, gaben diesem erkorenen Liebling des Glücks nur die Gelegenheit, im vollen Glanze seines heldenhaften Sinnes, seines, wo Alle jagten, unbeugsamen Muthes Alle anderen zu überstrahlen, und das beispiellose Mißgeschick, das in wenigen Tagen seinen Vater und Oheim dahinraffte, eröffnete ihm, der gegen Alles, was wir sonst von Denkart und Anschauungsweise des Alterthums wissen, ihr Nachfolger wurde, den Weg zur Größe. So in jungen Jahren auf eine schwindelnde Höhe gehoben, und gleichsam durch das Volk selbst von den Schranken der alle Uebrigen bindenden Ordnung befreit, verlebte er die nächsten fünf Jahre, die Zeit, in welcher der Jüngling zum Manne reift, in der Fremde: unter einem Volke, das nur durch den Zauber der Persönlichkeit zu gewinnen, vor seinem Besieger und Befreier die Kniee bog und ihn mit dem Königsnamen begrüßte. Scipio lehnte den Namen ab, den ein römisches Ohr nicht hören dürfe: allein in Wirklichkeit war er während jener fünf Jahre in der That König von Spanien. Er schaltete völlig unabhängig vom Senat: und kein Fehlgriff, keine Unbesonnenheit, keine unheilvolle Folge seiner Kriegsführung löschte unter dem römischen Volke den Eindruck aus, den jener erste wunderbare Sieg, die Eroberung des spanischen Karthagos, hervorgerufen hatte.

Er kehrte zurück: und jetzt erst, ein dreißigjähriger Mann, wurde er daran erinnert, daß er Bürger eines Staates war, in welchem der Einzelne dem Gesamtwillen

und seinen berechtigten Organen gegenüber zu Dienst und Gehorsam verpflichtet sei. Er drohte seinen Willen der Senatsmehrheit zum Trotz durchzusetzen, und er setzte ihn durch: ohne damit etwa einer politischen Anschauung zu folgen — denn er war weder Demokrat, noch strebte er etwa nach einer wirklichen monarchischen Gewalt — hatte er, ganz nur seinen persönlichen Wünschen und vielleicht seiner persönlichen Ueberzeugung zu Liebe, soviel an ihm lag, das Ansehen des Senats schlimmer angetastet, als Flaminius oder Varro gethan hatten, und so schrankenlos gebot er über die Volksgunst, daß, nicht viel anders als in Spanien, Stimmen laut wurden, ihn zum beständigen Konsul und Diktator zu machen, und er selbst diesen Uebereifer zu mäßigen Anlaß nehmen mußte. Der Senat, indem er nothdürftig die Form wahrte, gab in der Sache vollständig nach, und wo sonst die Konsuln Mühe gehabt hatten, die Ergänzungsmaanschaften für die Legionen zusammenzubringen, da strömten ihm die Freiwilligen aus ganz Italien in Menge zu. Er führte den Krieg glücklich zu Ende: es war ihm vorbehalten, die Frucht eines sechs- zehnjährigen Kampfes zu ärnten, dem Unüberwindlichen die einzige, letzte, entscheidende Niederlage heizubringen, und seinem Volke den heißersehnten Frieden zu geben: als er heimkehrte, ward er mit der ausschweifendsten Freude, der dankbarsten Bewunderung empfangen, deren Ausdruck sich kaum in Schranken halten ließ: man sprach davon, sein Bild auf dem Komitium, der Rednerbühne, dem Senatshause, dem Kapitol, ja in der Cella des Jupiters- tempels aufzurichten: mit dem Schmuck der Triumphatoren bekleidet, sollte es dann bei feierlichen Aufzügen von diesem

Tempel aus mit andern Götterbildern einhergetragen werden: es war nichts, was ihm diese Dankbarkeit des Volks verweigert hätte.

Mit Besorgniß sah es die Partei, welcher Cato sich angeschlossen hatte, und vielleicht der gesammten Aristokratie war nicht ganz wohl zu Muth bei dieser beispiellosen Volksgunst, deren sich ein Einzelner aus ihrer Mitte erfreute. Indes die Zeiten der Monarchie waren noch nicht gekommen, und Scipio zog es vor, in friedlicher Gemeinschaft mit seinen Standesgenossen, im Senate, wo seine natürliche Stelle war, ohne weitere Konflikte seinen Ruhm und sein Ansehen zu genießen. Er ward im Jahre 199 zum Censor und alsdann von seinem Kollegen in der Censur zum Princeps des Senats gewählt, was sich in den beiden folgenden Censurperioden wiederholte: und es ist einleuchtend, daß er von dem „königlichen Wesen“ seiner Jugendzeit zurückgekommen war, wenn auch die Gegner nicht aufhörten, seinen großen, aber berechtigten Einfluß als scipionisches Königthum zu schmähern. Im Jahre 194 ward er zum zweitenmal zum Consul gewählt: er wünschte, daß ihm Macedonien als Amtskreis zugewiesen und damit die Möglichkeit gegeben werde, den Krieg gegen Antiochus, den Uebergang nach Asien in jedem Augenblick, wo es ihm nöthig erschiene, ins Werk zu setzen. Aber die Senatsmehrheit billigte für jetzt seine Politik nicht, und dießmal ist nicht davon die Rede, daß er wie im Jahre 204 durch das Volk hätte durchsetzen wollen, was der Senat ihm verweigerte. Er nahm ruhig den Wirkungskreis in Italien, den der Senat ihm anwies, und wie sehr er von den demagogischen Anwandlungen

seiner Jugend sich entfernt hatte, beweist, daß unter seinem Einfluß die Censoren des Jahres die gehässige Einrichtung trafen, bei den Spielen im Circus abgesonderte Sitzreihen für die Senatoren herzurichten. In seiner hohen Stellung als erster Botant im Senat ward er für weitere fünf Jahre bestätigt, aber seine auswärtige Politik nahm man für jetzt nicht an: und erst im Jahre 190, unter dem Einflusse der Furcht vor Hannibal, trat er wieder, dießmal aber unter dem Namen und den Auspicien seines Bruders, an die Spitze des Heeres: es ist bemerkenswerth, daß die Censoren des Jahres 189 ihn abermals zum Princeps Senatus wählten und so dafür Sorge trugen, daß seine große Stellung im Kriege mit Antiochus ihn nicht dem Senate entfremde. Er brachte denn auch den Krieg und die Friedensunterhandlungen im Einklang mit der Senatsmehrheit zu Ende: aber dennoch erregte es bei den Männern der alten Schule großes Aergerniß, daß er, der Legat des Konsuls, überall, bei den kriegerischen Operationen wie bei den Friedensunterhandlungen, das gebietende und entscheidende Wort sprach, Könige und Völker überall ihn und nur ihn aufsuchten, der Senat, die Republik und ihre legitimen Gewalten, vor der Autorität des Einen Mannes völlig in den Hintergrund traten (31).

So nahm Cato den Kampf wider dieses scipionische Cato. Königthum auf, wie er ihn in seinen jungen Jahren den Fabius hatte führen sehen. Seine Natur und seine politische Laufbahn war von Grund aus der Scipios entgegengesetzt. Er war Plebejer, aus einem bis dahin namenlosen Geschlecht, in ländlicher altitalischer Einfachheit aufgewachsen, von mäßigem Vermögen: des Vorzugs

körperlicher Schönheit, der Scipio empfahl, konnte er sich nicht rühmen: nur den eisernen Körper, an welchen in 80 Jahren keine Krankheit sich heranwagte, hatte er vor dem Altersgenossen voraus, dessen Leben mehr als einmal gefährliche Krankheit bedrohte (32). In den Krieg trat er ein wie tausend andere, nicht wie Scipio als der Sohn des Konsuls: mühsam erstieg er von Stufe zu Stufe die militärischen und städtischen Ehren, welche ein beispielloses Glück dem Scipio gleichsam schon von weitem entgegentrug. Ehrgeiz besaß auch er und er besaß ihn vielleicht in höherem Grade, als Scipio, welcher den Wunsch und die Fähigkeit hatte, das Leben unbefangen zu genießen, die dem Cato durchaus mangelte: und der Widerstand, dem er, der Plebejer, begegnete, schärfte und reizte diesen Ehrgeiz, und gab ihm einen bitteren und herben Beigeschmack, der schon von Anfang in seiner Natur lag. Sein Ansehen, seine Stellung, seine Hoffnungen beruhten nicht auf außergewöhnlichen Glücksfällen, auf welche solche Naturen niemals zählen können: sie lagen auf dem gewöhnlichen Wege, den Alle giengen: sie ruhten darauf, daß er jede Aufgabe, die das Land ihm stellte, treu, furchtlos, gewissenhaft erfüllte. Eine solche Pflichterfüllung erwarb ihm nicht immer Dank, schuf ihm vielmehr zahlreiche Feinde, und gerade das ächteste Verdienst ward nicht selten verkannt, um so mehr, da er Alles, was er that, in herbe Formen kleidete, während umgekehrt bei Scipio, der die Kunst, seine Thaten in eine blendende Beleuchtung zu rücken, auf das beste verstand, die entschiedensten Fehler und Mißgriffe dem hartnäckigen Vorurtheil der Menge als Tugenden und Vorzüge erschienen. Cato war, anders als die Menge,

scharfsichtig genug, diese Fehler als solche zu erkennen: und so empfand er dem gleichaltrigen Scipio gegenüber den ganzen Groll einer höchst bedeutenden, aber nicht genialen Natur und haßte seinen großen Gegner um so bitterer, je weniger es ihm gelingen wollte, das tiefeingewurzelte günstige Vorurtheil der Menge für ihn zu besiegen. Daß auch der Neid auf die ihm unerreichbaren wirklichen Vorzüge Scipios seinen Antheil an diesem Haße habe, gestand er sich nicht.

Daß dieser Gegensatz in einer Zeit, wie sie dem Friedensschlusse von 201 folgte, sich nur schärfen konnte, leuchtet ein. Scipio, in der Hauptstadt, in den regierenden Kreisen aufgewachsen, von den auswärtigen Beziehungen des Staats, von dem Einfluß griechischer Litteratur und Kunst frühzeitig berührt, erhob sich leicht über den beschränkten altitalischen Standpunkt zu freierer Anschauung der Menschen und der Dinge. Sein langer Aufenthalt in der Fremde entwickelte in ihm die Fähigkeit, auf anderer Menschen Anschauungsweise einzugehen, und man erfreut sich an der dem Römer sonst so wenig eigenen Unbefangtheit, mit welcher er z. B. Hannibals Größe würdigte, oder der geistreichen Vielseitigkeit, mit welcher er in die verschiedensten Menschen, den Numidierkönig Syphax, Philipp von Macedonien, Antiochus sich zu finden wußte. Ganz anders Cato. Mit der ganzen Energie seines spröden Charakters hielt er den beschränkten altrömischen Standpunkt, dem Ausland und Feindesland gleichbedeutend war, fest. Er war zu einsichtig, um die Vorzüge des Griechenthums ganz zu verkennen, und auch so weit selbst vom Geiste der Epoche berührt, um sich nicht völlig gegen

den Einfluß ihrer Litteratur abzusperren: er kannte ihre Sprache wohl, die kein Mann seiner Lebensstellung entbehren konnte: aber er wollte Italiker, Römer sein und bleiben, er sperrte und sträubte sich gegen den griechischen Einfluß selbst in seinem eigenen Inneren, und war nicht gemeint, demselben das geringste Zugeständniß zu machen: er steifte sich darauf, in griechischen Städten, auf griechischen Versammlungstagen nur lateinisch zu reden. Es war vielleicht zu loben, daß er, der hohen Macht- und Ehrenstellung seiner Nation stolz bewußt, dem Reize widerstand, der für jeden gebildeten Mann in der gelegentlichen Handhabung einer fremden Sprache liegt, und dem sich die Männer wie Scipio und Flamininus so gerne hingaben: daß aber jene Machtstellung mit Nothwendigkeit auch mancherlei neue Pflichten und Wege, mancherlei Opfer an alten Anschauungen und Grillen und Vorurtheilen verlangte, wollte ihm nicht einleuchten, und er sträubte sich gegen diese Erkenntniß, die ihm sein Verstand doch selbst aufdrängte, mit hartnäckigem Eigensinn.

Sein Antheil  
am Prozesse.

So trafen ihn die Vorgänge aus dem Kriege gegen Antiochus und es kam hinzu, daß er durch ein geschicktes Manoeuvre der Aristokratie bei seiner Bewerbung um die Censur aus dem Felde geschlagen worden war. Dieß schärfte den Gegensatz und trieb ihn auf die Spitze, die er jetzt in dem tribunicischen Anlauf gegen die beiden Scipionen erreichte.

Scipios  
Vertbeibigung.

Ueber den Gang dieses Processes sind uns Einzelheiten in genügender Zahl überliefert, aber der Geschichtschreiber selbst, dem wir sie verdanken, glaubt sie nicht verbürgen zu können, da sich schon in seinen Quellen

mancherlei Widersprüche fanden, die er nicht lösen zu können bekennt. Schon die erste Ankündigung der tribunicischen Absicht, den Sieger von Zama zur Rechenschaftsablegung zu zwingen, erregte das größte Aufsehen und rief sehr verschiedenartige Urtheile hervor. Die Einen schmähten über die Undankbarkeit, einem Manne von solchen Verdiensten Angelegenheiten zu bereiten; die Andern sagten mit größerem Rechte, daß in einem freien Staate auch der Verdienste und Berühmteste der Pflicht der Rechenschaftsablegung nicht überhoben sein dürfe. Die Angelegenheit wurde zuerst vor dem Senat verhandelt und schon hier kam es zu einer heftigen Scene. Scipio ließ seine Rechnungsbücher bringen: er berief sich auf die ungeheuren Summen, welche durch den Sieg über Antiochus ins Aerar geflossen, Summen, denen gegenüber das nicht verrechnete Geld doch nur eine Kleinigkeit bilde: sei es, daß ihn die Aufregung des Augenblicks übermannte, sei es, daß in der That eine Rechnungslegung nicht mehr möglich, sei es, daß die Klage Gelder betraf, hinsichtlich derer der Feldherr zu einer Rechenschaftsablegung gar nicht verpflichtet war: er zerriß die Bücher vor den Augen des Senats.

Man kam hier nicht zum Ziele: die Klage wurde aber in anderer Form von einem Volkstribun M. Navius aufgenommen und P. Scipio angeklagt, daß er von König Antiochus bestochen, demselben zu allzugünstigen Bedingungen den Frieden erwirkt habe. Hier vor dem Volke trat Scipio nicht minder siegesgewiß auf: in seiner Rede erwähnte er die Beschuldigungen gar nicht, welche das Volk hierher geführt hatten, er sprach nur von seinen

Thaten, welche freilich ein sehr wirksames Bertheidigungsmittel bildeten: wogegen die Tribunen den eifersüchtigen Groll einer republikanischen Menge durch die Schilderung der Königsrolle, in der Scipio wie sonst, wie immer so jetzt wieder in Asien sich gefallen habe, zu erregen suchten. Man kam an jenem Tage nicht zum Ziele. Am zweiten erschien Scipio mit großem Gefolge: er trat vor die Versammlung und als es still geworden, erinnerte er die Menge, daß heute der Jahrestag des Sieges bei Zama sei: es sei billig, an einem solchen Tage großer nationaler Erinnerung Zank und Prozesse ruhen zu lassen: er selbst, so sprach er, nicht wie ein Angeklagter vor seinem Richter, sondern wie ein Souverän zu seinen Unterthanen, er selbst werde sich jetzt nach dem Capitol begeben, um Jupiter, Juno, Minerva und alle die Götter, welche diese Burg des Reiches behüteten, zu begrüßen, und ihnen zu danken für den großen Sieg, den sie damals verliehen: er forderte die Anwesenden auf, ihm zu folgen. Und in der That, die Menge von diesem sichern, königlichstolzen Auftreten überrascht und hingerissen folgte: so machte er aus der Anklage einen Triumphzug: einen Triumph — so ist die Meinung Vieler, die ebenso oberflächlich urtheilen, wie jene berauschte Menge — der glänzender war als jener, den er zwei Jahrzehnte früher über König Syphax und die Karthager gefeiert hatte.

Allein so wohlfeilen Kaufs war jener sehr ernste Angriff nicht abzuweisen, bei welchem Männer wie Cato den Tribunen zur Seite standen. Scipio selbst machte sich darüber keine Täuschung: das tribunicische Amt, in alter Zeit eingesetzt gegen Bergewaltigung der Bürger durch

patricische Magistrate, konnte hier sich nicht ohne äußersten Kampf besiegt geben vor der Willkür eines Einzelnen, der in diesem Augenblick nicht mehr war als ein Privatmann. Die Verdrießlichkeiten eines solchen Kampfes, dessen Ausgang er nicht zu fürchten brauchte, waren dem Manne unerträglich, der gewohnt gewesen war, daß überall die Bogen vor ihm sich glätteten: er wich ihm aus, indem er sich vom Senat in Staatsangelegenheiten nach Etrurien entzogen ließ.

Gegen Publius wurde die Anklage nun sistirt, gegen seinen Bruder Lucius wurde sie mit ungemindertem Haffe fortgesetzt oder wieder aufgenommen, und bei dieser Gelegenheit hielt auch Cato eine Rede „vom Gelde des Königs Antiochus“: wenigstens den Namen Scipio wollte die feindliche Partei verurtheilt sehen, wenn man auch seinen berühmtesten Träger nicht erreichen konnte. Vergebens führte die Gens ihre ganze ruhmvolle Familiengeschichte ins Feld: L. Scipio wurde in der That schuldig befunden, und daß bei Verwendung oder Verrechnung der Gelder aus dem syrischen Kriege Unregelmäßigkeiten vorgekommen, ist darnach wohl kaum zu bezweifeln: hier aber trat auf Publius Veranlassung der Tribun Tiberius Sempronius Gracchus ins Mittel, und erklärte, indem er sich zugleich als einen persönlichen Feind der Scipionen bekannte, daß er eine Verhaftung des Mannes, unter dessen Auspicien ein großer Nationalkrieg mit glänzendem Erfolg zu Ende geführt worden sei, nicht dulden werde.

Lange hielt dieser Prozeß, dessen Einzelheiten bei dem Parteiinteresse, mit denen er verstrickt war, frühzeitig

Verurtheilung  
des Lucius.

Scipios Lob.

verdunkelt worden sind und schon für die Geschichtschreiber der Kaiserzeit nicht mehr entwirrbar waren, die Gemüther in Aufregung. Publius Scipio hatte sich nach seinem Landsitz zu Liternum in Campanien begeben, und bald lief von dort die Nachricht ein, daß der Sieger von Zama nicht mehr unter den Lebenden sei. Er ward dort auf seinem Landsitze bestattet, und es wurde erzählt und geglaubt, daß dieß auf seinen ausdrücklichen Wunsch geschehen sei, daß er ein Grab in seiner Vaterstadt verschmäht habe: und alte und neuere Erzähler dieser beklagenswerthen Vorgänge lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, in weitläufigen Klagen über den Undank des Volkes gegen seine großen Männer zu schmäheln. Hier wenigstens und in diesem Falle mit großem Unrecht: denn die Menge des Volkes bewahrte vielmehr dem Manne, für dessen thatenfrohe Jugend sie sich einst begeistert hatte, ihre Gunst bis an sein Ende ungeschmälert. Sie stand auch in diesem Prozesse auf seiner Seite, und eben auf diese unzerstörbare Volksgunst gestützt, durfte Scipio wagen, was man keinem andern so leicht verziehen hätte. Wer aber sich wundern wollte, daß die Anklage überhaupt an einen so großen Mann sich heranwagte, der erkennt das Lebensgesetz eines freien Staates, in dem der Verdienteste nicht minder der Rechenschaft unterworfen ist, als der Geringste, und in dem die Parteigegensätze, welche das bewegte politische Leben schafft, in unaufhörlichem harten Kampfe sich befehdn, bei welchem kein Ansehen der Person gilt und gelten darf. Der Vertreter dieses Standpunktes, daß in der Republik gleiches Recht und gleiches Maaß für alle sei, war Cato. Es ist eine undankbare Rolle, das Genie zu bekämpfen, und in den Augen urtheilsloser

Zeitgenossen und gedankenloser Geschichtschreiber ist eine solche Bekämpfung fast wie ein Verbrechen geachtet: der Verständige aber wird mit Achtung von den Männern sprechen, welche, von dem Urtheil der Menge unabhängig, deren eigene Sache gegen die Ausschreitungen und Uebergriffe des Genies vertheidigen.

Für Cato war Scipios Tod, dessen Zeitpunkt nicht genau feststeht, ein glücklicher Zufall: er war, als dieser Tod erfolgte, im Begriff, zum zweiten Male zugleich mit seinem Freunde Valerius Flaccus sich um die Censur zu bewerben, oder war vielleicht schon in diese Bewerbung eingetreten: und dießmal standen die Auspicien für diese Bewerbung günstiger als vor fünf Jahren.

## Dreizehntes Kapitel.

Die Bacchanalien in Rom und Italien: Catos erneuerte Bewerbung um die Censur. Cato und Valerius Flaccus Censoren.

---

Westliche  
Einflüsse.

Die Folgen des Verkehrs mit den östlichen Ländern entwickelten sich sehr rasch und traten bald in den bedenklichsten Symptomen an die Oberfläche. Daß die römischen Sitten in einer großen Wandlung begriffen waren, konnte schon ein flüchtiger Beobachter an dem ganz ungewöhnlich pomphaften Charakter der Triumphzüge sehen, welche sich in großer Zahl und in so kurzen Zwischenräumen gefolgt waren. Fulvius Nobilior führte neben großen Baarsummen und vielen goldenen Kränzen nicht weniger als 230 marmorne, und 785 eherne Statuen auf und größeres Aufsehen noch erregte in dieser Beziehung der Triumph des Manlius, weil die ganze Haltung seiner Soldaten, die Scherze und Witzworte, die sie nach alter Gewohnheit hinter dem Triumphwagen ihres Imperators her zum Besten gaben, sowie Alles, was man von da an jeden Tag bei ihnen sehen konnte, die üblen Nachrichten vollkommen bestätigte, welche über die Zuchtlosigkeit dieses Heeres und seine elende Führung ihm vorausgegangen waren. Die Werkzeuge morgenländischer Ueppigkeit trugen

sie ohne Hehl zur Schau: Ruhebetten mit ehernen Fußgestellen, kostbare Teppiche, Vorhänge und andere Meisterwerke der Webekunst, Bruntische jeder Form und aus jederlei Stoff sah man im Besitz der Officiere und selbst gemeiner Soldaten, und bald hörte man von mancherlei neuen raffinierten Zurüstungen und Vergnügungen bei Gastgelagen, von ihrer Verschönerung durch Tänzer und Pantomimen, Harfenistinnen und Sambufaschlägerinnen: man hörte, daß das, was in der guten alten Zeit die einfache Dienstleistung eines der am mindesten geschätzten Sklaven gewesen war, die Zubereitung der Speisen, eigentlich eine auf feinen Theorien ruhende Kunst sei, welche von dem asiatischen Luxus sehr systematisch und sehr raffiniert betrieben wurde. Nirgends wollte das Alte mehr genügen: nachdem Fulvius seinen Triumph gefeiert hatte, erklärte er, daß er dem Jupiter für die glückliche Beendigung seines Krieges Spiele gelobt habe, und daß ihm zu diesem Zwecke eine Anzahl von Gemeinden 100 Pfund Goldes zusammengeschossen hätten: er stellte die Bitte, diese Summe von dem Gelde, das er beim Triumph zur Schau gestellt habe und nun im Begriffe sei im Schatzhause niederzulegen, zu jenem Zwecke ausscheiden zu dürfen. Der Senat legte dem Kollegium der Pontifices die Frage vor, ob es nothwendig sei, hierzu die ganze große Summe zu verwenden: ihr Gutachten lautete dahin, daß für den religiösen Zweck die Höhe der Summe gleichgültig sei und der Senat setzte dann einen etwas mäßigeren Betrag als Maximum des für die Spiele zu Verwendenden fest. Gleichwohl übertrafen diese Spiele Alles, was man bis dahin gesehen hatte, an Pracht und Mannig-

faltigkeit: eine Menge griechischer Künstler aller Art kamen nach Rom, um bei dieser Gelegenheit ihre losen Künste zu verwerthen: große „Jagden“, Thierkämpfe, bei denen Löwen und Panther auftraten, und Athletenspiele sättigten die Schaulust der Menge mit Wunderdingen, die man auf diesem Boden noch nie gesehen: und viel kostbare Zeit ward bei diesen Spielen vergeudet, wie denn die von L. Scipio veranstalteten nicht weniger als zehn Tage in Anspruch nahmen.

Diese Einflüsse der Korruption erhielten Verstärkung von allen Seiten. Seit Jahren war Rom nicht leer geworden von der Menge der Gesandtschaften aus aller Herren Ländern, und es ward mit stets wachsendem Groll von den strengeren Männern bemerkt, welche Masse von Ausländern die Stadt Rom fortwährend belaste. Die Bedeutung der Stadt Rom war in Folge der letzten Kriege außerordentlich gestiegen: die zahlreichen Ausländer, die sich dort, wenn auch nur vorübergehend aufhielten, vornehme Gesandte, Geißeln, Gefangene, fürstliche Besucher mit ihrem Gefolge, zogen auch aus ganz Italien eine ungewöhnlich große Menge Leute dorthin, wo viel Geld zu verdienen war, und aus den Latinerstädten erschienen Gesandte, welche Klage führten, daß eine große Zahl ihrer Bürger nach Rom gewandert sei, und sich dort hätten als Bürger schätzen lassen, wodurch ihre Gemeinden zu Schaden gekommen seien. Als nun der Senat den Prätor Q. Terentius Culleo beauftragte, zu ermitteln, wie viele sich seit der Censur des Livius und Claudius (204) durch diese Einschleichung ins römische Bürgerrecht ihren Heimathstädten entzogen hätten, fanden sich nicht weniger, als

12000, welche man nun in die betreffenden Bundesorte zurückwies.

Die städtische Polizei und die Magistrate, welche dergleichen Mißbräuche zu verhüten berufen waren, konnten offenbar ihrer Aufgabe nicht mehr genügend nachkommen: und so erklärt es sich, daß ein nichtswürdiges Unheil längere Zeit im Verborgenen fortwuchern und in einem unerhörten Umfang über Rom und ganz Italien sich verbreiten konnte, — ein Unheil, das endlich entdeckt, den furchtbaren Abgrund sehen ließ, der unter der glänzenden Oberfläche des damaligen römischen Lebens sich verbarg.

Längst hatte man da und dort nächtlichen Lärm, wildes Toben in einzelnen entlegenen Theilen der Stadt bemerkt und allerlei Gerüchte über den Ursprung dieser feltjamen Tumulte schlichen umher: man hatte es anfänglich für irgend welche ausgelassene Becherei, auch wohl für religiösen Gebrauch von Fremden genommen, welche ja eben in diesen Jahren in der Stadt überaus zahlreich waren: endlich, im Jahre 186, kam man dem wahren Sachverhalt auf die Spur.

Ein junger Mann, Mebutius mit Namen, erschien eines Tages vor dem Consul Spurius Posthumius und bat, ihn ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Er erzählte nun, wie ihm seine Mutter, die mit ihrem zweiten Manne seine Erziehung geleitet, eröffnet habe, daß sie einst, als er krank gewesen, das Gelübde gethan, ihn, sobald er genesen, die bacchischen Weihen nehmen zu lassen. Während der Vorbereitungen, die zehn Tage hätten in Anspruch nehmen sollen, habe er seiner Freundin, einer spanischen Freigelassenen, Fecenia, wie im Scherze davon

Mittheilung gemacht, diese aber habe die Nachricht mit Entsetzen aufgenommen: „es wäre besser, sie beide stürben sogleich, als daß dieß geschehe“, hätte sie geantwortet, und ihm alsdann die Gräuel angedeutet, die unter dem Namen und Vorwand der bacchischen Weißen verübt würden: einst als Skavin habe sie ihre Gebieterin dorthin begleitet, und so von dem Furchtbaren Kenntniß erlangt. Der Konsul verfolgte diese Spur: er zog seine Schwiegermutter, eine vornehme Frau, Sulpicia, ins Geheimniß: zu dieser wurde die Spanierin beschieden. Diese gerieth in tödtlichen Schrecken, als sie dort das Geleit des Konsuls, die Viktoren, den Konsul selbst erblickte: sie wollte nichts gesagt haben, von Nichts wissen: auch als der Konsul mit Strenge in sie drang, zögerte sie, aus Furcht vor den Göttern, wie sie sagte, deren schreckliche Geheimnisse sie verrathen sollte, noch mehr aus Furcht vor den dabei betheiligten Menschen, welche sie sicher zerreißen würden: sie beschwor den Konsul, dem sie sich zu Füßen warf, ihr ferne von Italien einen verborgenen Winkel zum Aufenthalte anzuweisen, wo sie vor der Rache dieser Menschen sicher sein würde: erst als man sie darüber beruhigt hatte, bekannte sie, was sie wußte.

Grauenhaftes kam an den Tag. Ein obskurer Opferprophet aus Griechenland hatte den Dienst in Etrurien eingeführt, von wo er sich dann weiter verbreitete, und man erfuhr nun allmählig, daß unter dem Deckmantel dieses Bacchusdienstes bei nächtlichen Zusammenkünften jeglicher Gräuel geübt, falsche Eide, Testamentsfälschungen, Mordthaten, Verbrechen aller Art dabei ausgeheckt würden: daß es seit zwei Jahren Gesetz unter der Gesellschaft sei,

Niemanden, der über 20 Jahre alt sei, zu den Weihen zuzulassen; und daß, während ursprünglich nur Frauen Zutritt gehabt hätten, ein scheußliches Weib, eine Campanerin, Paculla Annia, den Anstoß zu dem verbrecherischen Treiben gegeben habe. Der „Verschworenen“ sei eine große Anzahl, es sei ein ganzes Volk: wer sich, einmal zum Eintritt verlockt, weigere, Schande zu thun oder zu dulden, verschwinde auf geheimnißvolle Weise und komme nicht wieder zum Vorschein: nachdem sie ausgeredet, stürzte die Freigelassene dem Konsul aufs Neue zu Füßen und wiederholte ihre Bitte, sie an irgend einen sicheren Ort zu bringen. Der Konsul brachte die Fecenia zunächst bei seiner Schwiegermutter, den Aebutius bei einem seiner Klienten in Sicherheit, und machte alsdann im Senat von seiner Entdeckung Anzeige. Der Senat erkannte ihre volle Wichtigkeit: er gab in höchst ungewöhnlicher Weise den beiden Konsuln des Jahres, Sp. Posthumius und Q. Marcius eben dieß als Amtskreis, als „Provinz“, auf den unter dem Vorwand der Bacchanalien getriebenen Frevel in Rom und ganz Italien zu fahnden.

Sofort wurden energische Maßregeln ergriffen. Einschreiten  
der Behörde.  
Aebutius und Fecenia wurden unter den Schutz der Republik gestellt und auf weitere Anzeigen Belohnungen gesetzt: der Konsul hielt es für angemessen, dem verbrecherischen Geheimniß sofort die Macht der Oeffentlichkeit entgegenzustellen, das Volk selbst zu kräftiger Beihülfe gegen den Frevel aufzurufen: in einer Versammlung theilte er die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung mit. In beredten Worten wies er auf die Gefahren hin, welche aus diesem grauenvollen Geheimbunde drohten, und suchte

die Aengstlichen zu beschwichtigen, welche der Gedanke, hier mit geheimnißvollen göttlichen Mächten in Zusammenstoß zu kommen, erschreckte: unzählige Dekrete der Pontifices, Senatsbeschlüsse, Sprüche der Haruspices, sagte er, könnten jedes Gemüth über dieses religiöse Bedenken beruhigen: er verlas den Senatsbeschluß und die Vollmacht, die ihnen, den Konsuln, gegeben sei und erwähnte, wie sie hinwiederum auch die niederen Magistrate mit den nöthigen Weisungen versehen hätten: wer irgend etwas mitzutheilen habe, das zu weiteren Entdeckungen führen könne, werde belohnt werden. Schon in der Nacht, die auf diese Versammlung folgte, that man einen reichen Fang. An den Thoren, welche militärisch besetzt waren, wurde eine Menge von solchen aufgegriffen, welche das böse Gewissen trieb, sich aus dem Staube zu machen. Die Anzeigen liefen jetzt in Menge ein: man erfuhr unter anderem, daß der Anfang der Weihe eine scheußliche Formel war, welche der Oberpriester der Gesellschaft vorsprach und in welcher der Neueintretende sich ausdrücklich zu jedem Verbrechen verpflichtete. Die Aufregung in ganz Italien war ungeheuer, denn es fand sich, daß über 7000 Menschen bei dieser Verschwörung betheilt waren, und nicht wenige, die sich schuldig wußten, tödteten sich selbst, um der Strafe zu entinnen. Einige Hauptschuldige wurden sofort gefaßt und alle, welche die Weihe genommen hatten, und deren man habhaft werden konnte, eingekerkert: wer schon gethan, was er geschworen, verfiel dem Tod: die zahlreichen Frauen, welche bei der Sache betheilt waren, wurden ihren Verwandten zur Hinrichtung innerhalb der Wände ihres Hauses übergeben und es wurde denselben,

sofern sich kein geeigneter Vollstrecker dieses Todesurtheils unter ihnen fand, der öffentliche Henker zur Verfügung gestellt. Dasselbe wiederholte sich in ganz Italien, soweit die unmittelbare Herrschaft der Römer reichte: an die föderierten Städte wurde der Senatsbeschluß in Betreff der Bacchanalien mit der Weisung mitgetheilt, denselben in ihren Gemeindeversammlungen an mindestens drei aufeinanderfolgenden Markttagen öffentlich zu verlesen, ihn auf eherner Tafel aufzeichnen zu lassen, und die Tafel an einer Stelle anzuhängen, wo jedermann leicht die Schrift lesen können.

Von diesen Tafeln, die eine geraume Zeit hindurch Senats-  
verordnung. allenthalben die Bevölkerung der italischen Landschaften und Städte in Aufregung hielten, ist eine im J. 1640 in einem Dorfe der bruttischen Berge, auf einem Boden, den die Urkunde als *ager Teuranus* bezeichnet, und welcher uns sonst durch kein Schriftstück des Alterthums bekannt ist, aufgefunden worden: und wohl ist es der Mühe werth, diese kostbare Urkunde, welche uns so lebendig in diese bewegte Zeit versetzt und in die kraftvolle Regierungsthätigkeit des römischen Senats und deren eigenthümliche Formen einen Einblick gestattet, in ihrem Wortlaut sich zu vergegenwärtigen.

„Die Konsuln Q. Marcius, Sohn des Lucius, und Spurius Postumius, Sohn des Lucius, haben an den Nonen des Oktober den Senat befragt im Tempel der Bellona und waren bei der Niederschreibung des Protokolls zugegen die Senatoren M. Claudius, Sohn des Marcus, L. Valerius, Sohn des Publius, Q. Minucius, Sohn des Gnejus.

„Betreffs der Bacchanalien ist den Bundesstädten kundzuthun :

„Es soll Niemand eine Bacchusweihe gehabt haben wollen. Sind welche, die da erklären, daß es nothwendig sei, daß sie eine Bacchusfeier haben, die sollen vor den städtischen Prätor in Rom kommen, und es soll, nachdem ihre Worte gehört worden sind, unser Senat darüber beschließen: es dürfen, wenn über die Sache verhandelt wird, nicht weniger als 100 Senatoren zugegen sein. Niemand, er sei römischer Bürger oder einer vom latinischen Namen, oder ein Bundesgenos, soll eine bacchische Feier halten, es sei denn, daß er vor den städtischen Prätor gekommen, und habe von diesem, nach Einholung der Meinung des Senats, bei nicht weniger als 100 Senatoren Präsenz, Weisung empfangen. So haben sie beschlossen. Kein Mann soll Priester sein; kein Mann noch Weib soll Magistrat sein; Niemand soll dafür eine gemeinsame Kasse noch Obrigkeit haben, Niemand Weib oder Mann an Obrigkeits Statt hiefür bestimmen. Hinzufüro soll Niemand sich zu solchem Zweck verbinden, vereinigen, verschwören, keiner Treuwort geben oder nehmen. Niemand soll Opfer im Geheimen bringen, Niemand auf öffentlichem Platz, noch in seinem Hause, noch außerhalb der Stadt derlei Opfer bringen, es sei denn, er habe sich vor dem Prätor gestellt, und dieser ihm Weisung gegeben, gemäß Absicht des Senats bei Präsenz von wenigstens 100 Senatoren: so haben sie beschlossen. Mehr als fünf Männer oder Frauen sollen nicht zusammen Opfer bringen, noch sollen mehr als zwei Männer und drei Frauen dabei zugegen sein dürfen, es sei denn nach

Ermächtigung des städtischen Prätors und des Senats wie oben geschrieben ist.“

So lautete das Senatsdekret: die Konsuln fügen den Befehl hinzu, dasselbe in der bezeichneten Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. „Damit Ihr des Senates Meinung kennt: dieß ist ihr Spruch: ist einer, der gegen dasjenige handelt, was oben geschrieben ist, dem, verfügen sie, soll der peinliche Prozeß gemacht werden.“ „Ihr sollt machen, daß diese Bacchusfeiern, wenn solche bei Euch stattfinden — außer wenn etwas wirklich Heiliges dabei ist, wie oben geschrieben — in Eurem Gebiete verschwunden sind, zehn Tage nachdem dieses Schriftstück Euch übergeben sein wird.“

Diese Vorgänge, deren Unterdrückung noch mehrere Jahre Zeit und Sorgfalt der Beamten in Anspruch nahmen, erregten die Gemüther mächtig und legten die Gefahren bloß, welche aus der Verbindung mit Griechenland und Asien erwuchsen, und auf welche Cato und seine Gesinnungsgenossen stets mit so großem Nachdruck aufmerksam gemacht hatten (33): und Viele, welche seither gegen diese Gefahren blind gewesen, erkannten jetzt, daß es hier eines kräftigen Heilmittels bedürfe — und daß dieses Heilmittel zunächst gesucht werden müsse in einer „freien und tapferen“ Censur.

So fand Cato, als er seine Absicht sich um dieses Amt zu bewerben erklärte, einen günstigen und wohl-vorbereiteten Boden. Er sprach sein Programm aufs unumwundenste aus: die neumodische Niederträchtigkeit zu züchtigen und die alte Sitte zurückzurufen, sei seine Ab-

Catos erneuerte  
Bewerbung.

Cato und Vale-  
rius Censoren.

sicht: die Stadt bedürfe einer großen Reinigung und dazu nicht eines gefälligen, sondern eines energischen Arztes: als ein solcher sei er sich zu bewähren entschlossen, er und mit ihm der Patricier L. Valerius, den er zum Kollegen haben müsse, wenn er wirksame Hülfe solle leisten können: ohne Schonung, mit Brennen und Schneiden, müsse man jene Hydra, die im Staate großgeworden, die Ueppigkeit und Frivolität, austilgen. Die Ereignisse hatten dafür gesorgt, daß diese Worte willige Hörer fanden. Die Menge nahm seine Worte auf, als bekleide er bereits das Amt, um das er sich erst bewarb: so erfüllt waren sie von dem Eindruck, daß dießmal er, er allein der Mann der Lage, der rechte Mann an der rechten Stelle sei.

Er stand jetzt auf der Höhe seines Ansehens, und es ist bei dieser Gelegenheit, daß Livius die volle Bedeutung des gewaltigen Mannes würdigt. Er würde, sagt dieser Geschichtschreiber, der in hohem Grade die Fähigkeit besitzt, bedeutende Charaktere in großem Sinne aufzufassen und ihre Eigenthümlichkeit mit Wärme und Feinheit zu schildern, — er würde bei seinem Talent und Charakter überall, wohin immer die Geburt ihn gestellt hätte, sich selbst die Stellung geschaffen haben. Keine Art der Fähigkeit, eigene oder öffentliche Angelegenheiten wohl zu führen, habe ihm gefehlt: städtische und ländliche Verhältnisse seien ihm gleich gründlich bekannt und vertraut gewesen: und wenn sonst wohl dem einen Mann Rechtsgelehrsamkeit, dem andern Beredtheit oder Kriegsrühm den Weg zu den hohen Ehren des Staats gebahnt habe, so lasse sich von Cato eine Vielseitigkeit rühmen, vermöge deren es bei jeder Aufgabe, die er anfaßte, geschienen habe, als sei

er eben für sie geboren. Ein tapferer Soldat im Anfange seiner Laufbahn, in zahllosen Kämpfen als einer der ersten erprobt, später, wie er auf diesem Wege höher emporgestiegen, auch als Feldherr hervorragend; im Frieden jeder Rechtsfrage gewachsen; wo eine Sache zu verfechten war, überaus beredt; als Ankläger und Vertheidiger habe er seine Gegner niedergerungen. Ein Mann allerdings herber Gemüthsart und harter Rede, der er keinen Zügel angelegt habe, zugleich aber unbefiegt von Leidenschaften, von unnahbarer unbestechlicher Redlichkeit, frei von Menschengefälligkeit, Verächter des Reichthums, in Sparsamkeit des Lebens, in Mühsalen und Gefahren von eisernem Körper, eiserner Seele, an denen selbst das Alter machtlos sich versucht habe.

Indeß doch nicht ohne nochmaligen Kampf sollte er das Amt ersteigen, für welches er vor allen andern geschaffen schien. Es war ein großer Streit, der hier ausgefochten wurde, und namhafte Männer traten wider ihn in die Schranken: zwei Scipionen: Publius, der Konsular vom Jahre 191, und Lucius, der Bruder des Afrikanus, für welchen die Wahl zum Censor zugleich die volle Herstellung in der öffentlichen Meinung bedeuete hätte; ferner jener Cn. Manlius Vulso, der den Raubzug in Gallográcien gemacht, und M. Fulvius Nobilior, der Besieger der Aetoler: alle seine persönlichen Feinde, die ihm eben in der letzten Zeit gegenüber gestanden hatten. Fast die ganze Aristokratie erhob sich gegen ihn, nicht allein weil er ein „Mann von gestern“ war, sondern auch weil man seine rücksichtslose Energie fürchtete, und ihm vollkommen zutraute, daß er sein Wort wahr machen werde,

bei der Handhabung der Censur „unerbittlich wie ein Arzt“ zu verfahren, und Niemand zu schonen.

Aber diesmal, unter dem Eindruck der letzten Vorgänge, kam Niemand wider ihn auf: er und L. Valerius Flaccus wurden gewählt. So erreichte er, ein fünfzigjähriger Mann, den Höhepunkt seines staatsmännischen Lebens: und so ganz war er hier an seiner Stelle, daß das Amt gleichsam an seinem Namen haften blieb: die Nachwelt kannte ihn als M. Porcius Cato Censorius.

Musterung  
des Senats.

Diesmal sah Mancher mit Bangen dem wichtigen Akte der Verlesung der Senatorenliste entgegen, und nicht die Uebergehung des Namens allein fürchtete man, sondern auch die strafende Rede, die der neue Censor bei solchem Anlaß nicht sparte. Es ging doch glimpflicher ab, als man erwartete: die Ausstoßung traf nur sieben: darunter aber war ein Mann vom höchsten Adel, der Konsular vom Jahre 192 V. Quinctius Flamininus, der Bruder des Siegers von Rhynoképhalä.

Gegen diesen aber war die Maaßregel vollkommen berechtigt. Der rohe und gefühllose Wüßling hatte einen Lieblingspagen, Philippus, einen Punier von Geburt, mit sich nach seiner Provinz, dem cisalpinischen Gallien genommen, und dieser hatte ihm nun bei einem Gastmahl das Opfer vorgerückt, das er damit gebracht: er sei dadurch um ein Gladiatorenspiel gekommen, das eben damals angekündigt gewesen sei. Eben wurde dem Konsul ein boischer Häuptling gemeldet, der mit seinem Hause zu den Römern übertreten wolle und den Konsul zu sprechen verlange. Der Gallier wird ins Zelt geführt, und der Konsul fragt jenen Buben, ob es ihm Vergnügen mache,

weil er das Gladiatorenspiel versäumt, diesen Gallier sterben zu sehen: und als der Page, halb im Scherze, befehlt, da habe Quinctius selbst das Schwert gezogen und den Gallier vor seinen Augen getödtet. So scheint Cato selbst in seiner Rede die greuliche That dargestellt zu haben: andere erzählen den Hergang etwas anders: der Consul hätte, um den Wicht zu vergnügen, einen verurtheilten Verbrecher getödtet oder tödten lassen: in der Hauptsache, der empörenden Veranlassung, stimmen die Berichte überein und Cato konnte schließen, indem er dem Nichtswürdigen zurief: wenn er diese Thatsache oder sonst irgend etwas von dem, was er ihm vorgehalten, leugnen wolle, so möge er sich mit der *Sponsio* wehren — einer Art von Prozeßwette, bei welcher der Unterliegende eine im Voraus bestimmte und sichergestellte Geldsumme verlor —: vermöge er dieß nicht, so werde er selbst einsehen, daß kein Mensch ihn wegen seiner Ausstoßung aus dem Senat bemitleiden könne, — ihn, der „von Wein und gemeiner Lust verwirrt“ beim Gastmahl Spiel getrieben hätte mit dem Blut eines Menschen. So groß ist der Eindruck, den die gelesene Rede auf den Geschichtschreiber macht, daß er urtheilt: hätte Cato diese Rede als Ankläger gegen Quinctius gehalten und nicht als Censor, wo von einem Widerspruch überhaupt nicht die Rede war, — so würde selbst sein eigener Bruder, wenn er eben Censor gewesen wäre, ihn nicht mehr im Senate haben belassen können.

Aber auch wo die Gründe nicht so schwerwiegend waren, wie in diesem Falle, schonte Cato nicht: den gewesenen Prätor Manlius stieß er aus dem uns befremdlichen Grunde aus dem Senate, weil er in Anwesenheit

seiner erwachsenen Tochter seine Frau geküßt habe. Es lag darin ein Verstoß gegen die strenge Etikette, welcher die altrömische Sitte den Verkehr der Ehegatten auch im Hause unterwarf: doch wird dieß nicht das einzige gewesen sein, was gegen den Mann vorlag und nur die Bosheit der Gegner Catos wird jenen Grund als den einzigen hervorgehoben haben, den der strenge Censor unter andern auch zur Rechtfertigung seiner Ausstoßung aus der Körperschaft, der vor Allem auch die strenge Bewahrung alter ehrbarer Sitte gezieme, geltend gemacht haben mag.

der Ritter.

Mit gleicher Strenge verfahren die Censoren bei der Musterung der Ritter. Den Publius Scipio konnte Catos Haß nicht mehr erreichen: seinem Bruder Lucius aber, der ihn aufs Neue gereizt hatte, weil er bei der Bewerbung um die Censur mit in die Schranken getreten war, sprach er das Ritterpferd ab und machte seinem Grimme gegen die ganze Partei Luft, indem er ihn mit rauhen Worten strafte: einen andern, Q. Veturius, hieß er das Ritterpferd verkaufen, weil er für den Reiterdienst zu dick geworden sei. Der Grund klang befremdlich, da die Ritter fast aufgehört hatten, eine militärische Körperschaft zu sein und vielmehr einen Stand, eine bestimmte Klasse der Gesellschaft, darstellten. Aber Cato hatte das Gesetz für sich und ergriff gerne die Gelegenheit, den ursprünglichen militärischen Charakter des Ritterstandes den Betheiligten und dem gesammten Volke ins Gedächtniß zurückzurufen.

Geist der  
Verwaltung,  
Einkommensteuern.

Auf den verschiedensten Punkten zugleich unternahm er seinen Angriff gegen die eingerissene Verderbniß oder

was er für solche hielt. Bald in längeren Reden, deren man etwa zehn während seiner Verwaltung der Censur glaubt zählen zu können, bald in kurzen derben Worten, deren Viele sich dem Gedächtnisse der Hörenden einprägten und weiter getragen wie Sprichwörter in den Besitz der ganzen Nation übergingen, bekämpfte er den Luxus in allen seinen verschiedenen Formen und Symptomen. Besonders rügte er die neumodische Kunstliebhaberei, mit der sich zugleich eine ganz unrömische persönliche Eitelkeit verbinde: er wunderte sich, daß man es wage und keine religiöse Scheu davon abhalte, Statuen der Götter, heilige Bilder ihren Tempeln zu entziehen und wie Nutzgeräthe im eigenen Hause aufzustellen: es erregte ihm Aergerniß, daß Porträtstatuen von Ahnen oder Verwandten auf öffentlichen Plätzen aufgestellt würden, ohne daß ein Senats- oder Volksbeschuß dazu ermächtige, oder daß man da und dort in den Provinzen gar römischen Frauen Bildsäulen setze: eine Form der Schmeichelei, die freilich den östlichen Ländern längst geläufig war, in welche sich aber ein Republikaner wie Cato nicht finden konnte. In anderen Reden behandelte er den Luxus der Kleidung und der Equipagen, die Unterschlagung von Kriegsbeute, den Lebenswandel irgend eines Bürgers, der ihm besonders aufstözig war: ganz besonders wirksam aber erwiesen sich die kurzen und schlagenden Worte, mit denen er ganze Gebiete des gesellschaftlichen oder politischen Lebens charakterisierte: „es ist für eine Stadt kein Kraut mehr gewachsen, wo ein Fisch mehr kostet als ein Ackerstier,“ oder wenn er von der neuen Art von Antipoden sprach, die zu Rom sich fänden, und die in der That die Sonne niemals weder aufgehen

noch untergehen sehen; oder wenn er in grimmigem Humor rieth, um den Müßiggängern das Handwerk zu legen, den Markt mit spitzigen Steinen zu pflastern.

Judeß blieb es nicht bei den spizigen Worten. Mit den Frauen zunächst, auf die er niemals gut zu sprechen war, hatte er eine alte Rechnung abzumachen. Bei Gelegenheit des oppischen Gesetzes, während seines Konsulats waren sie ihm entgangen: er traf sie jetzt um so empfindlicher, indem er den Werth ihres Schmuckes, ihrer Kleidung, ihres Hausgeräths und ihrer Wagen sorgfältig ermitteln ließ und dieselben, wenn sie die Summe von 15000 Aß oder 1500 Denaren überstiegen, zum zehnfachen Werthe ansetzte und nach diesem Maaßstab versteuerte, und zwar zu 3 vom 1000, also mit andern Worten eine Luxussteuer von 30 % auslegte. Eben dieselbe Maaßregel ergriff er gegen einen andern, in voller Entwicklung begriffenen Zweig des Luxus, den der Dienerschaft. Er ließ die Sklaven unter zwanzig Jahren, welche seit dem letzten Lustrum für 10000 oder mehr Aß gekauft worden waren, aufnehmen, schätzte sie zum zehnfachen ihres Einkaufspreises und belegte diese Summe mit dem Dreifachen der seitherigen Steuer, so daß, wer von 1000 Aß seither 10 Aß gezahlt hatte, jetzt 300 zahlen mußte: eine Maaßregel von unerhörter Strenge, welche gegen die Hauptleiter des östlichen Einflusses, die griechischen und asiatischen Luxusklaven gerichtet war, die als Hofmeister, Friseur, Köche, Kammerdiener und zu andern ähnlichen den Atrömern anstößigen Dienstleistungen verwendet wurden, und die, wenn sie jung und von gefälliger Gestalt waren, mit Summen bezahlt

wurden, für welche man nach Catos bezeichnender Aeußerung ein Ackerstück hätten kaufen können.

Außerdem hielten die Censoren, deren Eintracht wie es scheint, nichts zu wünschen ließ, eine strenge Revision des Staatseigenthums, und schritten energisch ein, wo die laze Moral dieser Zeit das Staatsgut auf eigenen Vortheil gezogen, und die Nachsicht früherer Censoren dieß übersehen hatte. Sie zerflörten die Röhren, durch welche einzelne und wie es scheint nicht wenige Privatpersonen, ohne von der zuständigen Behörde die Erlaubniß erworben zu haben, das Wasser der öffentlichen Wasserleitungen in ihre Wohnungen, auf ihre Felder geleitet hatten, und legten einzelnen von ihnen noch überdieß eine Geldstrafe auf; wo Privatleute auf öffentlichem Grund und Boden Häuser aufgeführt hatten, oder wo solche Häuser gesetzwidrig in die Straßen vortraten oder überhingen, rissen sie dieselben kurzer Hand nieder: in dreißig Tagen war dem Unfug gesteuert. Zugleich ließen sie sich die Verbesserung lästiger Uebelstände angelegen sein, sorgten dafür, daß die Wasserreservoirs mit Steinen ausgelegt, die Abzugskanäle gereinigt, und wo es nöthig war, wie auf dem Aventin, dem Wohnsiß der ärmeren Bevölkerung, neue gezogen wurden: ein nützliches und zeitgemäßes Werk, wenn es auch der rhetorischen Geschichtschreibung keinen Stoff zu Deklamationen bietet. Flaccus seinerseits legte einen Damm bei Terracina, eine Straße über die Hügel von Formia an; Cato kaufte zwei Häuser am Markt, in den ehemaligen Lautumien, und vier Buden und errichtete auf dem so gewonnenen Bauplatz neben der hostilischen Curie die erste Gerichtshalle, die nach seinem Namen die

Rügl.  
Arbeiten.

porcische Basilika genannt wurde und die nicht lange die einzige blieb. Ein ansprechender Zug aus dem alltäglichen Handel und Wandel Roms ist, daß der Besitzer der einen der verkauften Baustellen, Mänius, sich von seinem Hause eine Säule vorbehielt, von wo herab er die öffentlichen Spiele und was es sonst gelegentlich auf dem Forum zu sehen gab, auch fernerhin mit Muße sich betrachten konnte.

Verpachtung  
der Staats-  
einkünfte.

Noch übten die Censoren das wichtige Recht der Verpachtung der Staatseinkünfte. Es geschah in der Weise, daß man die Pflicht und Last der Erhebung im Einzelnen vom Staate ab auf Unternehmer und Unternehmungsgesellschaften wälzte: es ward eine Konkurrenz eröffnet, wer die Einnahme einer bestimmten Provinz in ganzer Summe dem Staatsschatz einzuzahlen übernehme, um dafür das Recht zu erhalten, sie nach Maaßgabe der bestehenden Gesetze an Ort und Stelle im Einzelnen zu erheben. Dießmal fanden die Kapitalisten keine so bereite Aernte, wie wohl sonst zuweilen: alle Einnahmen waren zu sehr hohem Ansätze zur Pachtung angeboten, was eine große Aufregung in den Kapitalistenkreisen hervorrief. Sie wandten sich mit Bitten und Thränen und Klagen über gänzlichen Ruin, wie sie in solchen Fällen dem Reichthum zu Gebote stehen, an den Senat, und dieser willfahrte ihnen so weit, daß er eine nochmalige Vornahme des Verpachtungsaktes anordnete. Die Censoren aber beharrten auf ihren Sinn und minderten die ursprünglichen Sätze nur um ein Geringes. So führten die beiden Männer ihr Amt; in einer Rede vor dem Volk konnte Cato „über den glücklichen Charakter und Verlauf dieser Censur (de

lustris sui felicitate)" sprechen. Er machte von dem Rechte, den Princeps des Senats für die nächsten fünf Jahre zu ernennen, im Sinne seiner Grundsätze Gebrauch, indem er seinen Kollegen L. Valerius ernannte: so war wenigstens dafür gesorgt, daß die Richtung, die sie gemeinsam vertraten, zur rechten Zeit eines wirksamen Vertheidigers auch künftig nicht entbehrte.

Mit größtem Nachdruck war so dem eindringenden neuen Geiste noch einmal Schach geboten worden. Mit Ingrimme beugten sich die vornehmen Männer der neuen Richtung vor dem furchtbaren Plebejer, in dessen schonungslose Hand die scharfschneidende Waffe dieser Magistratur gelegt war. Sie vergaßen ihm seine Verwaltung nicht, wie sie denn dem ganzen Volke lange im Gedächtniß blieb: sein ganzes ferneres Leben füllten die Feindschaften, welche seine Censur ihm erweckt hatte.

## Vierzehntes Kapitel.

Innere und äußere Angelegenheiten in den  
Jahren 184—172 v. Chr.

---

Die Jahre  
184—172.

Die folgenden zwölf Jahre, von Catos Censur bis zum Ausbruch des dritten macedonischen Krieges, gehören zu den ruhigsten und ereignißlosesten der römischen Geschichte, wengleich die Stellung der Republik jetzt von der Art war, daß in der weiten Welt der Mittelmeerlande, dem damaligen Schauplatz der Weltgeschichte, Nichts von einiger Bedeutung geschehen konnte, das nicht im Mittelpunkte dieser Welt, auf dem Markt und im Senatshause zu Rom, sich fühlbar gemacht und seinen Widerhall gefunden hätte.

Auswärtige  
Angelegenheiten.

So kam im zweiten Jahre von Catos Censur, 183 eine Nachricht aus dem Osten, welche das gesammte römische Volk und besonders die Veteranen des zweiten punischen Krieges mit großer Genugthuung erfüllte und nur wenige höherstehende Geister zu ernsteren Empfindungen stimmte: die Nachricht vom Tode Hannibals.

Hannibals  
Tod.

Bei den Unterhandlungen mit Antiochus hatte ihn Scipio unter denjenigen genannt, deren Auslieferung das römische Volk begehre: es ist bemerkenswerth, daß diese Auslieferung, welche die Römer durchzusetzen mächtig genug

gewesen wären, gleichwohl weder beim Abschlusse des Friedens noch in den nächsten Jahren nach demselben erfolgte. Man möchte glauben, daß es der Einfluß des Scipio Africanus war, der seinem großen Gegner dieß erspart hat — daß Scipio der Instruktion des Senats gemäß zwar die Auslieferung begehrte, aber es unterließ, dieser Forderung Nachdruck zu geben, wie er ja schon früher gegen den kleinlichen Krieg eines großen Volkes gegen den Einen Mann seine Stimme erhoben hatte. Ein ächtes Gefühl, nationaler sowohl wie persönlicher Stolz leiteten ihn dabei: aber er war jetzt nicht mehr, und nicht Viele zu Rom empfanden so fein und so edel wie er. Doch scheint der Anstoß zu einer erneuten Verfolgung Hannibals zunächst von keinem römischen Staatsmann, sondern von König Eumenes ausgegangen zu sein, der in seinen Verwicklungen mit König Prusias von Bithynien, bei dem Hannibal eine Zuflucht gefunden hatte, den Einfluß des großen Mannes fürchtete (34). Der Senat beschloß die Verfolgung und kein geringerer Mann als L. Quinctius Flamininus wurde zu dieser Sendung ausersehen. König Prusias konnte oder wollte einer römischen Gesandtschaft gegenüber den gewaltigen Flüchtling nicht schützen. Hannibal ersparte ihm die Schmach der Auslieferung, die man von ihm begehrte, und befreite, wie sein letztes Wort es ausgesprochen haben soll, das römische Volk, das den Tod eines Greises nicht erwarten könne, von seiner Furcht: er machte, da jeder Weg zur Flucht gesperrt war, seinem Leben durch Gift ein Ende. Fünfunddreißig Jahre früher war er ausgezogen, die römische Republik zu vernichten, oder ihrer wachsenden Macht wenigstens so weit Schranken zu ziehen, daß ein

Gleichgewicht der Mittelmeerstaaten möglich gewesen wäre: jetzt lag weder das eine noch das andere mehr im Bereiche der Möglichkeit: selbst eine Vereinigung aller ihrer Feinde, woran Hannibal noch im letzten Kriege gedacht hatte, hätte ihr jetzt nur zu noch überwältigenderer Macht verholfen.

Kämpfe in  
Spanien u.  
Ligurien.

So gewaltig war dieses Volk geworden, das noch vor einem Menschenalter für seine Existenz gezittert hatte. Indes war auch jetzt noch der Janustempel nicht geschlossen. Aber die jetzigen Kämpfe Roms waren andere, als jene, an welche der furchtbare Name Hannibals erinnerte. Es waren Kämpfe gegen die Völkerschaften des innern Spaniens, deren unzählbare Naturkraft gegen die römische Herrschaft sich auflehnte, um so mehr, da die Vertreter dieser Herrschaft nicht immer Männer von Catos Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit waren: und in Italien selbst gegen das Bergvolk der Ligurier, das eine unbegreiflich lange Zeit die Waffen der Römer beschäftigte. Es war ein fast lächerlicher Widerspruch, daß über die Spanier nicht weniger als drei Triumphe und zwei Ovationen, und über die Ligurier gar nicht weniger als sechs Triumphe in diesen zwölf Jahren (184—172) gefeiert worden sind und man mag bei Gewährung dieser Ehre mit überaus großer Lindigkeit verfahren sein: aber was die spanischen Kämpfe betrifft, so hinderte die Verkehrtheit des jährlichen Wechsels im Kommando dauernde und durchgreifende Erfolge, und bei den Liguriern scheint man gar nicht die Absicht gehabt zu haben, durch Aufbietung größerer Machtmittel solche Erfolge zu erzielen: man wollte in diesen Kämpfen eine Pflanzschule kriegsgeübter Truppen, vielleicht

ein Saatsfeld wohlfeiler Triumphe für vornehme Herren sich erhalten (35). Etwas kräftiger wurde die Seepolizei geübt: zu diesem Zwecke wurden im Jahre 184 zwei *Quumviri navales* ernannt, und im Jahre 178 der istrische Krieg erneuert. Ebenso ward jedem Versuche, das gallische Bevölkerungselement in Italien durch Zuzug aus den Heimathsihen dieses Völkerstammes zu verstärken, mit Kraft gewehrt. Im Jahre 183 hatte ein gallischer Schwarm, durch Mangel aus seiner Heimath getrieben, die Alpen überschritten, und machte Miene, sich in der äußersten nordöstlichen Ecke Italiens anzusiedeln. Der eine Konsul des Jahres begab sich dorthin: die Gallier unterwarfen sich sofort ohne Kampf und schickten, nachdem sie entwaffnet waren, Gesandte nach Rom: man möge ihnen die öde Stelle lassen, auf der sie, vom Mangel gedrängt, ohne irgendwen zu beeinträchtigen, sich niedergelassen hätten. Allein der Senat wollte sie überhaupt nicht in Italien, und demgemäß erhielten sie den Bescheid, zurückzukehren, woher sie gekommen, in welchem Falle ihnen alles, was sie besäßen, ungeschmälert verbleiben sollte. Die Kommission, welche diese Angelegenheit zu erledigen hatte, begab sich in dieser Sache auch nach dem transalpinischen Gallien und verlangte von den dortigen Stämmen, daß sie ihre Landsleute von derlei Zügen abhalten sollten, welche Rom nicht dulden werde: die Alpen bildeten hier eine Gränze, die nicht ferner überschritten werden dürfe. Die römischen Gesandten wurden dort mit aller Zuborkommenheit aufgenommen, und erhielten die besten Worte: ja, man tadelte es, daß die Republik jene Eindringlinge, deren Zug in Gallien selbst durchaus gemißbilligt werde, so

glimpflich behandelt habe. Man erklärte sich zu Rom von diesen Worten und Gesinnungen befriedigt, fand aber doch für gut, eben an jener Stelle, welche sich der gallische Schwarm aufersehen hatte, und welche sich im ferneren Verlauf der Geschichte als ein Platz von hervorragender Wichtigkeit erwies, eine latinische Kolonie Aquileja anzulegen (181).

Karthago.

Das Verhältniß zu Karthago erhielt sich erträglich: im Jahre 180 wurden der Stadt die letzten Geißeln zurückgegeben und ein Friede mit ihrem schlimmen Nachbar Masinissa vermittelt. Einige Ruhestörungen auf Sardinien und Korsika waren ohne weitere Bedeutung.

Oöstliche An-  
gelegenheiten.

Für die Behandlung der östlichen Angelegenheiten hielt man im Ganzen noch immer im Senat den Grundsatz der Nichteinmischung fest: aber dieser Grundsatz, unhaltbar schon nach Besiegung des Philipp, war es jetzt noch mehr nach Besiegung des Antiochus. Die Verhältnisse dort erheischten gebieterisch eine schiedsrichterliche Macht, eine höchste Instanz, die man anrufen könnte, und so wurde während dieser ganzen Zeit die Curie nicht leer von Gesandten aus den östlichen Gebieten: im Jahre 182 wurden einmal gleichzeitig Gesandte des Eumenes, der Rhodier, des Königs Pharnaces von Pontus, der Achäer, der Lacedämonier und des Königs Philipp von Macedonien in den Senat eingeführt.

Macedonien u.  
Griechenland.

Es ist ungerecht, die römische Politik in der Behandlung dieser Angelegenheiten der Arglist zu beschuldigen: wenn sie dort im Trüben fischen wollten, durften sie nur die Menschen ihren eigenen Leidenschaften überlassen: in wenigen Monaten wäre die Verwirrung so groß gewesen,

daß man jede Lösung angenommen hätte, welche den Römern gut geschienen haben würde. Namentlich der Haß zwischen Philipp und den griechischen Bevölkerungen war von der Art, daß daraus jeden Augenblick kriegerische Verwicklungen sich bilden konnten. Den König Philipp beschuldigten seine griechischen Feinde, daß alle seine Gedanken nur Eine Richtung nähmen: Erneuerung des Krieges gegen Rom, so bald es die Umstände irgend gestatteten: gewiß ist nur, daß er eine unermüdlche, in der Wahl der Mittel allerdings keineswegs peinlich gewissenhafte, im Ganzen aber durchaus löbliche Thätigkeit entwickelte, um sein Reich wieder zu heben, der Entvölkerung zu steuern, seine Finanzen zu ordnen, die Hülfquellen des Landes, Handel, Ackerbau, Bergbau zu entwickeln. Zunächst suchte er dem Königreich wieder eine einigermaßen Achtung gebietende Stellung zu erringen. Daß er dabei vielfach mit den Griechen in Zusammenstoß kam, war nicht seine Schuld: es wäre für einen geduldigeren Mann, als König Philipp war, schwer gewesen, seinen Grimm und seine Verachtung gegen Feinde zu unterdrücken, die ebenso kümmerlich wie böshaft waren.

Noch im Jahre 185 wurde zu Tempe in Gegenwart römischer Kommissäre ein Tag abgehalten, auf dem die gegenseitige Erbitterung sich Luft machte und wahrscheinlich nur die Anwesenheit dieser römischen Kommissäre Thätlichkeiten hinderte: es charakterisirt den Geist, in welchem die Verhandlungen geführt wurden, daß einer der thessalischen Abgeordneten den König als ein eigensinniges Pferd bezeichnete, das man schärfer als bis dahin den Zügel fühlen lassen müsse, wogegen Philipp seine Gegner los-

gelassene Sklaven schalt, die jetzt, plötzlich frei geworden, die Kraft ihrer Zunge gegen ihren früheren Herren brauchten und vom Zorne übermannt, ein vieldeutiges unvorsichtiges Wort sich entfahren ließ, einen Vers aus Theokrit „es sank ja noch des letzten Tages Sonne nicht“.

Indeß ob er nun jene Hintergedanken, welche dieses Wort ahnen ließ, wirklich hegte oder nicht, er hielt Friede und gab den Römern zum Einschreiten keinen Grund. Dort von Tempe weg begaben sich die römischen Kommissäre in diesen Angelegenheiten nach dem Peloponnes.

Allein nicht bloß zwischen Griechenland und Macedonien hatten die Römer ärgerliche Händel zu schlichten: die Griechen konnten unter einander selbst noch weniger fertig werden, und bedurften hier eines Schiedsrichters am nothwendigsten, wie sie ihn selbst in den Tagen ihrer Blüthe kaum hatten entbehren können. Eine ihrer vielen Streitigkeiten zog sich längere Zeit hin, die zwischen dem achäischen Bunde und Lacedämon: die Lacedämonier, sahen wir, hatten eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um dort Schutz gegen Mißhandlung von Seiten der Achäer zu suchen. Man hatte sie dort angehört, ihre Sache nicht ganz von der Hand gewiesen, das Verfahren der Achäer gemißbilligt. Diese Gesandtschaft nach Rom und ihre Aufnahme hatte den Bund in große Aufregung versetzt: die Römer, klagten sie, zeigten den Lacedämoniern größere Gunst, als ihnen, ihren alten Bundesgenossen, und wie man denn hier mit Blutrurtheilen rasch zur Hand war, man verurtheilte die Anstifter jener lakonischen Gesandtschaft zum Tode. Eine neue römische Gesandtschaft erschien: der Bund berief alsbald eine Versammlung nach dem arkadischen

Kleitor: der römische Gesandte Appius erschien: mit Schrecken gewahrten die Achäer in seinem Gefolge eben jene Iakonischen Gesandten, welche ihr Spruch zum Tode verurtheilt hatte. Aber als nun die Verhandlungen begannen, da ergieng die griechische Rede, die keine Autorität der Welt aufhalten konnte, wenn sie erst im Zuge war, sich mit voller Freiheit und die Römer bekamen arge Dinge zu hören. Lykortas wußte die Worte so bitter als möglich zu stellen: „wenn wir unsere Sache führen müssen wie Sklaven vor ihren Herrn, dann allerdings steht sie für uns schlimm genug: wenn aber jener Heroldsruf, der die Freiheit von Griechenland verkündete, kein leerer Schall war, wenn der Bundesvertrag eine Wahrheit ist, wenn Allianz und Freundschaft redlich wie zwischen Gleichen bewahrt wird — nun als die Römer Capua einnahmen, haben wir nicht gefragt, was sie mit der eroberten Stadt anfangen, ihr dagegen, römische Männer, fordert Rechenschaft von uns, was wir mit den Lacedämoniern gemacht, die wir nicht minder im rechtmäßigen Kriege überwunden haben —“: und wenn wir dem Livius glauben, so führte er die Vergleichung mit aller Muße durch, das Strafgericht der Römer gegen jene unglückliche Stadt — ein Gericht, das sicher nicht zu loben war, aber wenn irgend eine Barbarei wenigstens entschuldigt werden kann — und die muthwilligen Bluturtheile des achäischen Bundes gegen die ihnen feindlichen Lacedämonier der Gegenpartei. Manche neuere Beurtheiler haben die Anschauung oder die Rhetorik des Achäers gebilligt, und sind zu dem Ergebniß gekommen, daß den Römern bei ihrem Einschreiten gegen die Achäer, denen sie doch die Freiheit selbst geschenkt und verbürgt

hatten, kein anderes Recht zur Seite gestanden habe, als jenes, welches mit Gewaltthat gleichbedeutend ist, das Recht des Stärkeren. Sie irren: das Recht des Stärkeren war hier zum mindesten zugleich das Recht des Besseren, und es war ganz in der Ordnung, daß der in sicherer Ordnung gefestigte Großstaat den einen seiner Verbündeten schützte gegen muthwillige Bergewaltigung durch einen andern. Man darf den besseren unter den griechischen Staatsmännern jener Zeit, zu welchen auch Lykotas gehörte, jene Theilnahme und Nachsicht nicht versagen, welche schon ein Redner älterer Zeit für diese Spätgeborenen in Anspruch nahm, „die nur das Braut einer großen Vergangenheit noch steuerten“ (36): aber man darf auf der andern Seite nicht ungerecht gegen die Römer sein, und in ihrem unerläßlichen und unvermeidlichen Einschreiten nicht die Berechnung abgefeimter Herrschsucht sehen wollen. Uebrigens verfahren die Römer ohne Härte: ihr Gesandter sagte den Versammelten die ernstesten Worte, daß er den Achäern im Guten gerathen haben wolle, sich versöhnlich zu zeigen, so lange sie es freiwillig thun könnten, damit sie es nicht gezwungen thun müßten, im Uebrigen begnügte er sich mit der Aufhebung jener Todesurtheile.

Mit weit größerem Recht kann man den Römern vorwerfen, daß sie das Schiedsrichteramt, das sie in den griechischen Dingen nun einmal mit Nothwendigkeit üben mußten, nicht kräftig, nicht in verständig bemessenen Formen, nicht nachhaltig und stetig genug geübt haben: daß sie in den östlichen Angelegenheiten eine halbe Politik verfolgten, welche eine beständige Quelle von Verlegenheiten für sie selbst, von Unzufriedenheit für ihre Bundes-

genossen und Vasallen bildete. Selbst weit über die Gränze des eigentlichen Griechenlands hinaus mußten sie ihre schiedsrichterliche Thätigkeit erstrecken. Im Jahre 178 erschien eine Gesandtschaft aus der kleinasiatischen Landschaft Lykien, welche im Frieden mit Antiochus den Rhodiern zugeschieden worden war. Diese Lykier beklagten sich bitter über die Tyrannei ihrer neuen Herren, mit welcher verglichen ihr Zustand als königlicher Unterthanen eine „herrliche Freiheit“ gewesen sei: ihre Stellung sei nicht besser, als die von Sklaven, die man auf dem Sklavenmarke kaufe. Der Senat gab ihnen ein Schreiben mit, in welchem den Rhodiern als der Wille des römischen Volkes kund gethan war, daß kein Lykier noch sonstwelcher Freigeborene ihrer Unterthanen zum Sklaven gemacht werden dürfe: und dabei ward denn auch der Grundsatz in deutlichen Worten ausgesprochen, der, ursprünglich nicht beabsichtigt, doch mit Nothwendigkeit aus der Natur der Dinge sich ergab: die Lykier seien allerdings der Herrschaft der Rhodier unterthan: aber diese Herrschaft sei eine Schutzherrschaft: und die Lykier zugleich in der Stellung von Bundesgemeinden unter römischer Oberhoheit.

Dies war der Stand der auswärtigen Angelegenheiten: fast überall ruhig, nirgends bedrohlich, aber auch nirgends befriedigend, ein unbehaglicher, auf die Dauer unhaltbarer, innerlich unwahrer Uebergangszustand. Cato scheint bei keiner dieser auswärtigen Fragen in jenen Jahren eine besondere Rolle gespielt zu haben: nur aus einer Rede bei Gelegenheit einer Besprechung der istrischen Angelegenheiten und der dortigen Kämpfe ist uns ein Wort erhalten, „miserable Fechtübungen“ (punctatoriolas), ein Wort,

mit dem weiter nichts anzufangen ist: die östlichen An-  
gelegenheiten berührten ihn damals nur in so weit, als sie  
auf die inneren Zustände seines Landes, welche seinen  
eigentlichen Geschäftskreis bildeten, von Einfluß waren.

Innere An-  
gelegenheiten.

Auch für diese inneren Angelegenheiten trat nach der  
Aufregung, welche Catos Censur vorausgegangen war und die  
während derselben und zum Theil durch dieselbe fort dauerte,  
eine verhältnißmäßig ruhige Zeit ein. Die Jahre 181—180  
waren durch eine verheerende Pest bezeichnet; im J. 181  
brachte der Tribun C. Orchius, übereinstimmend mit den  
Bestrebungen der catonischen Censur, deren Anregungen  
auch in den folgenden Jahren noch nachwirkten, ein Gesetz  
ein, welches gegen den überhandnehmenden Luxus der  
Gastgelage gerichtet war und die Zahl der zu ladenden  
Gäste beschränkte. Cato hielt eine Rede, welche sich auf  
dieses Gesetz bezog und Klage über seine Uebertretung führte,  
und widersprach, als man im Senate die Aufhebung  
desselben begehrte. Außerdem beleuchtete er im Jahre 179  
oder etwas später die Censur des M. Fulvius Nobilior,  
schwerlich in sehr freundlichem Sinne, da Fulvius seit  
lange sein Gegner war: übrigens schritt die Verwaltung  
des Fulvius und seines Kollegen M. Memilius Lepidus  
mit gleicher Strenge, wie fünf Jahre früher Cato und  
Flaccus, gegen das Unwesen der Occupation von öffent-  
lichen Baulichkeiten durch Privatleute ein, und war durch  
viele neue und nützliche Bauten ausgezeichnet.

Diese gelegentliche Thätigkeit bei bestimmten einzelnen  
Fragen, in Sitzungen des Senats, Versammlungen des  
Volks, gelegentlichen Anklagen und Vertheidigungen vor  
Gericht, nahm Catos Zeit nicht ausschließlich in Anspruch.

In verhältnißmäßig frühem Alter hatte er das letzte und höchste Ehrenamt der Republik bekleidet: sein Volk hatte ihm in dieser Richtung nichts weiter zu bieten und er hatte seinem persönlichen Ehrgeiz, der nur auf das sich richtete, was innerhalb der Gesetze lag, ein volles Genüge geleistet. Aus den Reihen der Männer der That trat er jetzt hinüber unter die Männer des Rathes, welche nicht regelmäßig und nicht bei jeder Kleinigkeit in Anspruch genommen wurden: und mehr als bisher fand er Muße für seine eigenen häuslichen und Wirthschaftsangelegenheiten, in deren tüchtiger Verwaltung er mit Recht den Prüfstein für den Werth eines Mannes auch für das öffentliche Leben erkannte.

Mit Vergnügen folgt man dem narbenbedeckten Kriegsmann des Schlachtfeldes und des Marktes auf einen andern Schauplatz seiner unermüdlischen Thätigkeit, seine Gutswirtschaft und sein Familienleben, wo sich uns ein ansprechendes Bild altrömischen Volksthums, Licht und Schatten, entfalten wird. Die Farben giebt uns Cato selbst in der unschätzbaren Schrift „über das Bauernwesen“, (*de re rustica*), die, mag sie auch in der Gestalt, in der wir sie noch besitzen, Zeichen späterer Ueberarbeitung an sich tragen, in jedem Falle die ächten und unverkennbaren Spuren der gewichtigen Hand und Sinnesweise zeigt, der diese Aufzeichnungen ihren Ursprung verdanken.

---

## Fünftehntes Kapitel.

### Catos Gutswirthschaft und Familienleben.

---

Cato als  
Landwirth.

Während Cato in Kriegs- und Staatsgeschäften sich seinem Lande nützlich erwies, und die wichtigen und verantwortungsreichen Ehrenämter der Republik eines nach dem andern bekleidete, vergaß er doch keinen Augenblick, was der römische Mann vor Allen sein mußte — ein guter Haus- und Landwirth. Seine eigene Existenz ist auf den Ackerbau gestellt: wenn die Vorfahren einen Mann als tüchtig loben wollten, sagt er, nannten sie ihn einen tüchtigen Bauern, einen guten Ackerwirth: und es ist dieser Stand, der dem Staat seine besten Bürger, seine tapfersten Krieger gegeben hat. Er war es, der auch sein Lebensideal einschloß, wenn man bei einem so durchaus auf das Praktische und Wirkliche gerichteten Manne von einem Lebensideale sprechen kann. Man kann auch einen betriebsamen Kaufmann schätzen, meint er, der seinen Besitz mit Eifer zu vermehren trachtet: aber es ist immerhin ein gefährlicher, vielen Wechselfällen ausgesetzter Beruf. Wohl liegt auch beim Ackerbau zwischen Mund und Bissen mancher Unfall, und noch mehr zwischen dem Halm auf dem Felde und dem Bissen im Munde: aber im Ganzen ist es ein frommer,

sicherer, in jedem Falle der am wenigsten gehässige Erwerb und hält die bösen Gedanken fern.

Mit seinen eigenen Worten kann man den Konsular sich vergegenwärtigen, wenn er die Geschäfte des Markts und der Curie bei Seite setzte, und nach seinem Gute, seiner eigentlichen Häuslichkeit, zurückkehrte. Zuerst begrüßt er die Götter des Hausheerdes, den Lar familiaris: noch am selben Tage, und wenn dieß nicht mehr möglich, früh am folgenden umreitet oder begeht er das Gut: er muß mit eigenen Augen gesehen haben, ehe er den Bericht eines Dieners empfängt: mit scharfem Blick prüft er den Stand der Pflanzungen, der vollendeten und der begonnenen Arbeiten. Zur festgesetzten Stunde tritt der Aufseher, der Villicus, bei ihm ein: der Gutsherr fragt, was gethan ist und was noch zu thun bleibt, ob Alles zu rechter Zeit geschehen, ob man mit dem übrigen fertig werden wird: denn so ist es mit der Landwirthschaft, ist Ein Ding zu spät gethan, so kommt man mit Allem zu spät. Er verschafft sich genaue Kenntniß der Wein- und Getreidevorräthe, der Aussichten für die Erträge, rechnet nach, wie viele Tage, wie viele Arbeiter verwendet worden sind, ob das Geschäft stimmt. Es begegnet wohl, daß er nicht ganz zufriedengestellt ist, und der Aufseher nun von kranken Sklaven, entlaufenen Sklaven, von der Ungunst des Wetters, von den nothwendigen Frohnarbeiten an den öffentlichen Wegen spricht: da nimmt er denn mit dem Villicus und in seiner Gegenwart die Berechnung vor: es ist regnerische Witterung gewesen — wie viele Regentage? ist an diesen geschehen, was trotz des Wetters geschehen konnte? — sind die Fässer gesäubert und verpicht,

ist die Villa gereinigt, das Getreide gelüftet worden, — hat man den Samen gepuht, den Dünger geschichtet, alte Stricke ausgebeffert, neue gedreht, Kleider und Arbeitsanzüge der Sklaven geslickt? Es sind Feiertage gewesen — man kann auch an solchen alte Gräben reinigen, die Hecken beschneiden, am öffentlichen Wege arbeiten. Die Sklaven sind krank gewesen — dann durste nicht so viel für ihre Ernährung verbraucht werden. Nachdem er dieß, ohne sich zu erhitzen, dem Aufseher zu hören gegeben, ertheilt er ihm seine Befehle für das, was weiter zu thun: er überschlägt den Stand seiner Kasse, seine Getreide-, seine Futtervorräthe, seinen Wein, sein Del; man nimmt Akt von dem, was verkauft, was dafür wirklich eingegangen, was noch zu empfangen ist, was noch weiter zu verkaufen bleibt. Was fehlt, muß angeschafft, was überflüssig ist, verkauft werden. Die Akkorde sind abzuschließen, wo eine Arbeit nicht durch die eigenen Sklaven fertig gestellt werden kann, sondern in Verding gegeben werden muß: genau, schriftlich muß dieß verzeichnet werden. Vielleicht ist eine Auktion, ein Gesamtverkauf alles Ueberflüssigen am Plage: es ist Vieh, Del, Wein, Getreide verkäuflich und die Preise stehen befriedigend: es sind alte Geschirre, altes Eisen, alte Sklaven, franke Sklaven da, die man nicht braucht, die man jetzt los schlagen kann. Sie müssen verkauft werden: ein guter Hauswirth muß zum Verkaufen rascher als zum Kaufen sein (37).

Und wie am ersten, so gieng es nun alle folgenden Tage des Jahres hindurch: in emsiger, strenggeordneter, einsichtigbemessener Thätigkeit, deren Mittelpunkt und gefürchtetes Oberhaupt Cato war. Alles zur rechten Zeit,

jeder an der rechten Stelle; Eile ohne Hast; keine Arbeit halbvolendet, und jede zweckmäßig in das Ganze eingreifend.

Es war kein sehr großes Gut, auf welchem Cato wirthschaftete: ein Gut von etwa 2 — 300 Morgen, wie denn in damaliger Zeit jene Bewegung, die für die Entwicklung der römischen Volkszustände so verhängnißvoll geworden ist, Zusammenlegung und Zusammenkauf von Grundbesitz zu großen Gütern, kaum erst begonnen hatte. Er hatte nur ein mäßiges Vermögen von seinem Vater ererbt, das seine Heirath mit Vicinia, der Tochter eines angesehenen, aber nicht reichen Hauses, nicht wesentlich vermehrte. Einfachheit der Lebensweise war ihm natürliche Gewohnheit, wie sittliches Gesetz: er war darin aufgewachsen, seine Vorfahren hatten es so gehalten und so mußte es bleiben. Das Wohnhaus war solid gebaut, aber einfach, die Wände ungetüncht, keine Teppiche. Die Nahrung der Familie war im Wesentlichen dieselbe wie die der Dienerschaft — wenigstens desjenigen Theiles derselben, welcher der bevorzugten Klasse der im Hause geborenen, der „*Bernä*“, angehörte, und es wird ausdrücklich erwähnt, daß Cato denselben Wein getrunken habe, wie seine Sklaven: was, wenn der Wein gemeint ist, dessen Recept wir kennen lernen werden, keinen geringen Heroismus voraussetzt. Selbst zu Rom, auf dem Forum, konnte er sich rühmen, habe ihn seine Mahlzeit nie mehr als 30 *As* ( $2\frac{3}{4}$  *Francs*) gekostet: für seinen Anzug gab er nicht mehr als 100 Drachmen (93 *Francs*) aus. Trotz seiner gelegentlichen Scheltreden auf die Frauen war er ein guter Ehemann, was, wie er äußerte, mehr werth sei, als ein guter Senator zu sein, mit Abscheu redete er davon,

Häusliches  
Leben.

wer an Weib oder Kind mit Schlägen frevle. Er bewies seiner Gattin die Ehrerbietung, welche römische Sitte der Herrin des Hauses zu zollen gebot, und vergaß in Anwesenheit anderer die Formen der Etikette nicht, auf welche sie ein Recht hatte: nur einmal, sagt er, bei einem starken Gewitter, habe er die Mutter, da sie ängstlich gewesen, in Gegenwart seiner erwachsenen Tochter umfaßt. Mit Ernst und voller Theilnahme widmete er sich der Erziehung seiner Kinder. Licinia hatte ihm einen Sohn, welcher den im Geschlechte herkömmlichen Namen Marcus erhielt, und mehrere Töchter geboren: daß er den letzteren gegenüber der Mannes- und Vaterpflicht wohlleingend war, beweist jenes Ritterwort von edelstem Gepräge, daß er seine Worte vor den Kindern so sorgfältig gehütet habe, wie in Gegenwart der vestalischen Jungfrauen. Er war, mit Hintanziehung aller andern Geschäfte, selbst zugegen, wenn die Kinder gebadet und gewickelt wurden, und mit Eifer unterzog er sich vor Allem der Unterweisung des Sohnes, der bestimmt war, das Geschlecht der Porcii Catones fortzupflanzen, und den er selbst in jeder ritterlichen und römischen Kunst, im Ackerbau, im Reiten, im Fechten, in jeder körperlichen Übung unterrichtete: mit eigener Hand in großen Buchstaben schrieb er für ihn die Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte auf, welche seine erste Lektüre bilden sollten, und seiner Schriftstellerei giebt er überall die Form einer Unterweisung an seinen Sohn Marcus, der denn auch, ohne irgendwie hervorragend zu sein, die Hoffnungen des Vaters rechtfertigte und ein tapferer und tüchtiger Mann in seinem Sinne wurde. In dieser tüchtigen Lebensweise lag nichts Gemachtes und

nichts Mürriſches, das dem italiſchen Charakter, auch dem altrömischen, überhaupt fremd iſt; anſtändige Geſelligkeit fehlte dem Hauſe Cato's nicht, man hielt gute Freundschaft mit den Nachbarn, wo beim Tafeln am gaſtlichen Tiſche, dem Geſpräch über die guten Männer der Vorzeit, das wohl in die Nacht hinein ſich verlängerte, der beſſere Wein nicht geſchont wurde, und ſelbſt die Würfel nicht fehlten. Mit Genugthuung lieſt man, daß ſein Hauſ neben dem täglichen Brod auch des feſtäglichen Kuchens nicht entbehrte: für nicht weniger als neun Arten von Feiertagsgebäck gibt ſein landwirthſchaftliches Buch die Recepte.

Die unabläſſige Arbeit, die Cato ſich ſelbſt zumuthete, Dienerschaft. ward auch der Sklavenshaft auferlegt, und mit Strenge, nach altrömischer Weiſe zwar ohne muthwillige Grausamkeit, aber auch ohne Milde ward dieß durchgeführt. Das Loos der Sklaven war unter ihm nicht beſſer und nicht ſchlechter als überall. Das patriarchaliſche Element fehlte nicht ganz: es gehört zu den menſchlich erfreulichen Zügen, die dann und wann auch auf dieſem ſo dunklen Blatte der alten Geſchichte hervortreten, daß ſeine Gattin Licinia wohl Kindern der Hauſſklaven wie den eigenen die Bruſt reichte, und daß bei Erkrankungen der Gutsherr, der niemals um Rath verlegen war, ihnen ärztliche Hülfe leiſtete und ſie an den Segnungen jenes Receptbuches Theil nehmen ließ, von dem er, den neumodiſchen griechiſchen Heilkünſtlern gegenüber, rühmte, daß es, Inbegriff der ächten altitaliſchen Heilkunde, ihn und die Seinen geſund und bei langem Leben erhalten habe. Vergleichen Rückſichten der Humanität kannte und übte man den im Hauſe geborenen Sklaven gegenüber, welche, zur Familie in

engerer Beziehung stehend, eine bevorzugte und in der That auch eine moralisch höher stehende Klasse bildeten: jenes Neufferste von Entwürdigung, Kauf und Verkauf auf dem Sklavenmarke, hatten sie nicht durchzumachen gehabt. Allein diese Hausflaven genügten nicht, und wenn auch Cato, gewöhnt Alles selbst zu thun, zu seiner persönlichen Bedienung nur wenige Sklaven bedurfte, so hatte er doch, wie alle Welt, längst die Entdeckung gemacht, daß die Arbeitskraft der Sklaven ein werbendes Kapital von höchstem Werthe war, wenn man dieselbe in rationeller Weise auszunutzen verstand. So ward die Verwendung der Sklaven, Kauf, Verkauf, Pflege, Ausnützung und Verwerthung ein wichtiger Faktor bei der Bewirthschaftung eines Gutes, und Cato genoß auch in dieser Beziehung den Ruf eines Musterwirthes. Man kaufte die Sklaven auf dem Sklavenmarke oder im Sklavenladen, dergleichen ein empfehlenswerther am Gastorstempel zu Rom war: der höchste Preis, den Cato für einen Sklaven anlegte, waren 1500 Denare (à 1½ Sgr.): alte, dienstuntaugliche, franke wurden mit derselben Fühllosigkeit verkauft, wie krankes Vieh. Der einsichtige Landwirth trägt Sorge, ihre Arbeitskraft so zu verwerthen, daß sie dabei bestehen können: Nahrung, Kleidung, Schuhzeug ist genau berechnet und zugemessen, und auch Wein wird ihnen verabreicht: Cato hat mehrere Recepte, auf welche Weise ein solcher Gesindewein hergestellt werden kann.

Gesindewein.

„Thue zehn Quadrantal süßen Weins in ein Faß,“ lautet eins derselben, „und zwei Quadrantal starken Essig. Dann gieße zwei Maaß eingekochten Most und fünfzig Maaß süßen Wassers zu, diese Mischung rühre

mit einem Stoß dreimal am Tage, fünf Tage hintereinander. Dann füge vierundsechzig Sextarien Meerwasser — es muß aber schon einige Zeit her geschöpft sein — hinzu, schließe das Faß mit dem Deckel und halte es zehn Tage lang geschlossen. Bis zum Solstitium hält sich dieser Wein: was nach dieser Zeit noch übrig ist, gibt noch immer einen sehr starken und sehr schönen Essig.“ Dieses Recept ist noch menschlich, verglichen mit dem folgenden. „Wenn Dein Acker zu weit vom Meere abliegt, kannst du griechischen Wein auf folgende Weise bereiten. Gieße zwanzig Quadrantal jungen Wein in einen ehernen Kessel und mache ein Feuer darunter, das Du entfernst, wenn der Wein zu kochen beginnt. Hat er sich abgekühlt, so gieß ihn in ein vierzig Maaß haltendes Faß, und schütte ein Quadrantal süßes Wasser in ein besonderes Gefäß: in diesem laß einen Modius Salz zu Brate zergehen, und schütte sie dann in jenes Faß. Alsdann zerstoße in einem Mörser wohlriechende Binsen und streue das Zerstoßene, einen Sextarius, in die Flüssigkeit, um ihr Wohlgeruch zu verleihen. Nach dreißig Tagen verschließe das Faß und im Frühjahr verfülle diesen Wein in Krüge. Nachdem man ihn zwei Jahre lang der Sonne ausgesetzt hat, bringt man ihn in den Keller zum Verbrache.“ Dieser Wein, fügt Cato mit Selbstgefühl hinzu, wird nicht schlechter sein, als der von Ros: man erstaunt in der That über „des italischen Bauern hartes Eingeweide,“ von dem ein späterer Dichter zu sagen weiß, und das wie es scheint, auch diesem seltsamen Labetrank gewachsen war.

Man sorgte dafür, daß die Sklaven auch ein gewisses Maaß von Vergnügen nicht entbehrten, denn dem Gut-

gelaunten geht die Arbeit besser von Statten: an einzelnen Festtagen, den Saturnalien etwa oder den Compitalien, wurde ihnen die Weinration auf einen Congius, drei Quart, erhöht, damit sie sich einen vergnügten Tag machen konnten. Außer Kleidung und Kost und einer geeigneten Schlafstelle, einer besondern Cella, die jeden angewiesen wurde, erhielten sie selbst besondere Prämien, und da man wohl wußte, welchen mächtigen Hebel menschlicher Arbeitskraft die Möglichkeit der Erwerbung eigenen Besitzthums, die Gründung einer eigenen Familie bildet, so wurde von einsichtigen Sklavenhaltern wie Cato beides bis zu einem gewissen Grad begünstigt. In gleichzeitigen Komödien wird es als Merkmal eines schlechten Sklaven erwähnt, daß er keinen „bleiernen Deut“ eigenes Vermögen (peculium) besitze: und so dürfen wir als ausnahmslose Sitte voraussetzen, daß dem Sklaven die Möglichkeit der Erwerbung eines solchen gestattet war. Freilich wurden solche Vergünstigungen oft auf eine Weise gewährt, welche niederzuschreiben die Feder sich sträubt: das Zusammenleben der Geschlechter in einer Gemeinschaft, für welche die Sitte keine religiösen Bräuche und rechtliche Formen, die Sprache keinen ehrenhaften Ausdruck schuf, gestattete Cato seinen Sklaven gegen eine Abgabe, gegen Geldzahlung aus ihrem Peculium. Ihre Körperkraft wie ihre Intelligenz wußte er sich zu Nutzen zu machen. Er schloß einzelnen Zuverlässigen seiner Sklaven Geld vor, mit welchem diese sich jüngere Sklaven kauften, dieselben dann, vermuthlich unter Oberleitung und in jedem Falle unter dem Beirathe ihres Herren abrichteten, und dann vermiethten oder verkauften: ein bestimmter Prozentsatz, eine Tantieme von dem erzielten

Gewinn fiel an den Herrn, mit dessen Kapital sie arbeiteten. Zu solchen Zwecken, wo es sich darum handelte, durch Sklavenarbeit Geld zu erwerben, verschmähte Cato auch die literarischgebildeten Sklaven nicht, die ihm sonst zuwider waren: er soll eine Zeit lang eine Elementarschule auf seinem Gute gehabt haben, in welcher der Unterricht von einem seiner Sklaven erteilt wurde, und die von den Söhnen der Gutsnachbarn frequentiert ward.

Das Regiment über die Dienerschaft war streng. Die gewöhnlichen Strafmittel, Stock und Peitsche, die Furca oder das Gabeljoch, Fußeißen, Handschellen, Halsband, das Arbeiten in der Stampfmühle, der Sklavenkerker fehlten auf seinem Gute nicht, wie sie keiner wohlengerichteten Gutswirtschaft jener Zeit fehlen durften. Die Peitsche führte er selbst, und er ließ seinen Aerger nicht erst kalt werden: wenn er Gäste gehabt, maß er wohl unmittelbar nach dem Essen den Sklaven, die ihm etwas nicht zu Danke gemacht hatten, auf, was ihnen gebührte. Von irgend einer näheren menschlichen Beziehung zu ihnen war nicht die Rede: es war ein Verhältniß, das in seiner letzten Wurzel auf der rohen Gewalt beruhte, und ein Mann wie Cato machte sich darüber keine Täuschungen: dieß beweist das Hausmittel, das er gegen etwaige Komplotte und gemeinsame Verabredungen unter den Sklaven eines Gutes empfiehlt — man soll Zwietracht unter ihnen säen: ein Mittel, das bei dem niedrigen Bildungsstand der meisten dieser Leute nicht schwer anzuwenden war und in seiner Art auch wirksam sein mochte. Gegen die gewöhnlichen Fehler und Laster des Unfreien, Trägheit, Diebstahl, Naschhaftigkeit, schritt er ohne Weiteres mit

Behandlung  
der Sklaven.

den gewöhnlichen Strafen ein: es gab aber auch ernstere Fälle, wo es sich um Verhängung von Lebensstrafen handelte: in solchen Fällen war es seine — und wahrscheinlich wohl überhaupt Gewohnheit, die Todesstrafe nur nach einer Art förmlichen Gerichtsverfahrens, wobei sämtliche Sklaven zugegen waren, auszusprechen (38).

Instruktion für  
den Verwalter.

Bemerkenswerth und eine Probe seiner Geschäftsverwaltung ist die Instruktion, die er seinem Oberknecht, dem ersten und zuverlässigsten der ländlichen Dienerschaft, dem Verwalter der Villa (villicus) gab. „Der Verwalter sei kein Liebhaber müßigen Umherschlenderns, stets nüchtern, lasse sich nicht zu Gastessen laden. Er wisse die Sklavenschaft durch Arbeit wohl in Athem zu halten: sein Denken sei darauf gerichtet, daß geschehe, was der Herr befohlen hat. Er soll nicht meinen, etwas besser zu verstehen als der Herr. Die Freunde seines Herrn — das seien seine Freunde. Er soll kein Opfer bringen, außer auf dem Herde oder an den Compitalien am Kreuzweg. Er soll eintreiben, was der Herr ausgeliehen hat: und niemandem weder Saatkorn, noch Del, noch Wein, noch Getreide oder Nahrungsvorräthe leihen. Zwei oder drei Häuser mag er haben, wo er nehmen und geben kann, womit Nachbarn sich aushelfen, keine weiteren. — Er halte sich keinen Schmaroger, er pflege mit keinem Eingeweideschauer, keinem Vogelzeichendeuter, keinem Wahrsager, keinem Chaldäer heimlichen Rath. — Er muß sich Kenntniß von jeder Arbeit verschaffen, die in der Landwirthschaft vorkommt, und sie selbst häufig mit eigener Hand thun: er wird selbst um so besser schlafen, und seine Untergebenen werden zur Arbeit um so williger sein. Er muß früh zuerst auf dem

Platz sein, Abends zuletzt zu Bette gehen: zuvor sehe er nach, ob die Villa geschlossen ist, ob jeder an seinem Orte schläft, ob die Thiere ihr Futter haben.“ Es folgt eine Reihe von einzelnen Vorschriften, die sich auf die besondern Bedürfnisse der einzelnen Zweige der Wirthschaft beziehen.

So umschreibt Cato mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche vielseitige Erfahrung giebt, den Kreis der mannigfaltigen Pflichten und Geschäfte, welche die Gutsverwaltung mit sich führt, und gerne läßt man die großen Kriegs- und Staatsaktionen, die uns die Geschichte der römischen Nation vorführt, einen Augenblick bei Seite, um sich die Werktagsarbeit auf einem römischen Gute zu vergegenwärtigen: wie man die Ställe in gutem Stand hält, welche Frucht für den verschiedengearteten Boden sich eignet, wieviele Arbeiter, welches Geräthe das Getreidefeld, der Weinberg, die Delppflanzung verlangt: welche Arbeiten bei ungünstigem Wetter mit Nutzen geschehen können; wie die verschiedenen Bäume zu behandeln sind; welches Futter für das Rindvieh am geeignetsten ist; welche Mittel bei Erkrankungen des Viehes anzuwenden sind: gegen die Klauenseuche, die Schafräude, den Biß giftiger Schlangen: auch den Göttern für die Gesundheit der Ochsen zu opfern, darf man nicht unterlassen, und die Gebetsformel, mit welcher man die Schale mit reinem Wein und das Stück Schweinebraten dem Jupiter Dapalis zu diesem Zwecke darbrietet, ist verzeichnet. Man erfährt, wo man die Kleider für die Sklaven, die Pflüge, die Körbe, die Ziegel, jede Art Ackergeräthe am besten kauft: die starken Seile für die Kelterpressen kauft man zu Casinum bei

L. Tunnius, zu Venafrum bei C. Mennius, (39) — dunklen Ehrenmännern, die in den Blättern der Weltgeschichte sonst keinen Platz finden. Auch für allerlei Krankheit giebt es in dem Buche guten Rath: vor allem im Kohl, dem König der Gemüse, schlummern wunderbare Heilkräfte: „wer so purgiert ist, der wird sich einer dauernden Gesundheit erfreuen, und keine Krankheit wird an ihn kommen, außer durch eigene Schuld.“ Ein besonders kräftiger Zauber wird gegen Verrenkungen mitgetheilt: „nimm ein grünes Schilfrohr von vier oder fünf Fuß Länge, zerbrich es in der Mitte und laß es zwei Männer über den Schenkel halten, dann beginne zu singen: *Daries Dardaries Astataries Dissunapiter* — — oder auch *huat hanat huat ista pista sista, domiabo, damnaustra* oder auch *huat haut haut ista sis tar sis ardannabon dunnaustra* oder wie der Unfinn sonst zu schreiben ist, auf dessen Wirksamkeit Cato mit redlichem altrömischem Bauernaberglauben baute.

In diesen Umgebungen, diesem Leben fand er seine Befriedigung und wie er Alles was er that, mit vollem Bewußtsein des Kampfes that, der die Zeit ergriffen hatte, und der besonderen Stellung, die er in diesem Kampfe selbst genommen, so auch hier. Mit vollem Bewußtsein empfiehlt er dieses altrömische Ackerbauleben: dieß beweisen die Kraftsprüche, die er überall zwischen den geschäftlichen Anweisungen einzustreuen Gelegenheit nimmt. Der Reichtum auf dem Felde ist der Pracht im Hause, was richtig besprengt und beweidet, dem was mit dem Besen rein gefeiert ist, vorzuziehen; ein Bauer, dessen Ackergeräth von fleißigem Gebrauche glänzt, ist ihm ein guter Mann,

wie denn der Feldbau vor Allem diese guten Männer groß zieht; auf sich selber muß der Landwirth stehen, was ihm fehlt, von sich selbst entlehnen: und gegen den Luxus spricht er auch in diesem Zusammenhang, wenn er zu kaufen rath nicht was nöthig, sondern was unentbehrlich ist: was aber nicht nöthig, sagt er, ist schon für einen Aß zu theuer.

Arbeit und Sparsamkeit nennt er seine beiden Haupteinnahmequellen, und scheint dabei für seine Person wenigstens jeden andern Erwerb außer dem landwirthschaftlichen, abzulehnen. „Es würde wohl,“ äußert er, „zuweilen nicht übel sein, im Handel sein Vermögen zu vermehren, wenn es nicht so gefährlich wäre, oder auch durch Bankgeschäfte, wenn es nur auch ehrenhaft wäre: unsere Vorfahren haben aber es so gehalten und in ihren Gesetzen niedergelegt, daß ein Dieb zu doppeltem, ein Wucherer zu vierfachem Erfasse verurtheilt wurde.“ Allein es widerfuhr ihm, was in solchen Zeiten des Uebergangs so manchem eifrigen Verfechter des Alten begegnet: er war mehr Kaufmann als er sich selbst gestand und nahm, wie andere Leute auch, von seinem Kapital zehn Prozent wo er sie haben konnte lieber als vier. Den Erwerbssinn des Bauern und des Römers besaß er in hohem Grade: einer Wittve Gut mag sich mindern, meint er, nicht aber eines Mannes Besitz, dessen Hausbücher vielmehr ausweisen müssen, daß er mehr hinzuerworben, als er ursprünglich empfangen hat; und was er über die Gesichtspunkte sagt, die beim Ankauf eines Gutes maßgebend sein sollen, beweist einen klaren kaufmännischen Blick. „Wenn Du mit dem Gedanken umgehst, Dir ein Gut zu kaufen, kaufe nicht zu hastig: wenn Du

Kaufmännischer  
Sinn.

eins im Auge hast, spare die Besuche nicht, besieh es Dir mehr als Einmal. Ist es wirklich gut, so wird es Dir jedesmal besser gefallen. Besieh Dir die Nachbarn genau: man sieht es gleich an ihrem Aeußeren, ob die Gegend fruchtbar ist. Gehst Du hin, sichere Dir noch die Möglichkeit des Rücktritts, sieh zu, ob es unter einem guten Himmelsstriche sei, ob kein Unglück daran haste (40). In seinem Boden, in sich selbst muß es seinen Werth haben. Womöglich muß es am Fuße eines Berges und nach Mittag zu, und gesund gelegen sein; in einer Gegend, wo Arbeiter leicht zu bekommen sind, in der Nähe eines guten Wassers, einer ansehnlichen Stadt, am Meere oder an einem schiffbaren Fluß oder an einer frequenten Landstraße. Es muß eines von denen sein, die man ungern verkauft, die nicht alle Augenblicke den Besitzer wechseln: und es muß gute Gebäude haben. Achte nicht leichtfertig fremde Einsicht gering: übrigens wird man von einem guten Ackerwirth besser kaufen, als von einem schlechten.“ Er warnt vor kostspieligen und raschen Verbesserungen: es giebt Güter, die viel bringen, aber dennoch nicht vortheilhaft sind, weil sie zu großen Aufwand erfordern: am vortheilhaftesten mag ein Gut von etwa 100 Morgen sein, das verschiedenartigen guten Boden zeigt: und hier ist das vortheilhafteste der Weinberg, dann der Gemüsegarten, alsdann der Weidenbusch, dann die Olivenpflanzung, dann die Wiese, dann das Getreidefeld, alsdann der Busch, der Baumgarten und endlich der Eichenschlag. Diesen kaufmännischen Blick soll er vielfach bethätigt haben, indem er wohlgelegene Plätze mit Teichen oder Warmquellen und sonstigen Vorzügen, die sie zur Verpachtung an Gewerbs-

treibende oder zum Wiederverkauf empfahlen, kaufte: und auch dem Seehandel blieb er nicht ganz fremd, obgleich er für seine Person den Seereisen nicht hold war und unter den drei Dingen, die er bereute, auch dieß auf= führt, daß er einmal einen Weg zu Schiffe gemacht habe, den er zu Fuß hätte machen können. Er theilte sich mit Kapital an solchen Handelsunternehmungen, unter dem Namen irgend eines Freigelassenen, wie dieß gewöhnlich war, und sorgte nur, daß er nicht allzuviel dabei wagte.

Er erwarb auf diese Weise ein ansehnliches Vermögen: indeß, indem er auch hier dem Drange einer thätigen, praktischen, nicht allzu zartfühlenden Natur folgte, vergaß er doch nicht, daß nicht der Gewinn und Erfolg, sondern vor Allem die Thätigkeit selbst den Mann macht, und daß wird man auch hier von ihm rühmen dürfen, daß ihn bei diesem, wie bei seinem sonstigen Thun vor Allem das Bewußtsein der Pflicht leitete. Er wußte, daß Vieler Blicke auf ihn gerichtet waren, und daß es nicht gleichgültig war, wie M. Porcius Cato in seinem Hause und auf seinem Acker, in seinem Verkehr mit Weib und Kind, mit seinen Nachbarn, seinen Klienten und seinem Gefinde schaltete, daß er auch hier wie überall das Beispiel eines „guten Mannes“ von altrömischem Gepräge zu geben berufen war.

---

## Sechszehntes Kapitel.

Neue Verwicklungen im Osten. — König Perseus und der dritte macedonische Krieg.

---

Die Zeiten blieben indeß nicht so friedlich und riefen ihn bald wieder von der Stille seines Landgutes zu einer lebhafteren und unmittelbareren Betheiligung an der Politik seines Volkes zurück. Es fügte sich, daß er im letzten Theile seines Lebens einen weit bedeutenderen Einfluß auf die Behandlung der auswärtigen Beziehungen des römischen Staates ausübte, als in den Jahren seiner vollen männlichen Kraft.

Thronwechsel  
in Macedonien.

Im Jahre 179 war König Philipp von Macedonien gestorben. Die römischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn, daß er bis an sein Ende in dem Gedanken gelebt habe, noch einmal mit der römischen Republik einen Gang zu wagen, und daß er in diesem Gedanken so emsig bestrebt gewesen sei, die Hülfsmittel seines herabgekommenen Landes wieder zu ergänzen. Wir wissen dieß nicht, — denn wenn dem so war, so wird er schwerlich viel davon gesprochen haben: die Thatsache aber steht fest, daß er das Königreich in einem verhältnißmäßig sehr blühenden Zustand seinem Nachfolger hinterließ. Dieser Nachfolger war Perseus, der ältere, aber in ungleicher Ehe erzeugte

seiner zwei Söhne, welcher den jüngeren, näher berechtigten, aus ebenbürtiger Ehe stammenden, Demetrius bei Seite zu schaffen gewußt hatte. Dieser letztere hatte nach dem zweiten macedonischen Krieg eine Zeit lang in Rom als Geißel gelebt und war dort sehr gut aufgenommen worden. Eine Geschichtschreibung, die überall nur Lücke und Bosheit wittert, sieht auch in dieser Freundlichkeit der römischen Großen gegen den künftigen Thronerben von Macedonien nur den hinterlistigen Plan, Zwietracht im königlichen Hause zu erregen, und dadurch der römischen Einmischung die Wege zu bereiten: es ist aber sehr wohl denkbar, daß diesem Verfahren außer dem natürlichen Gefühle gastlicher Pflichten der aufrichtige Wunsch zu Grunde lag, die Möglichkeit eines friedlichen und freundschaftlichen Verhältnisses mit dem künftigen König von Macedonien anzubahnen (41). Diese Hoffnung erfüllte sich nicht: Demetrius erlag einer brudermörderischen Intrigue, mit welcher Perseus ihn und den alternden Philippus umgarnte, und welche uns mit aller Ausführlichkeit, allem Beiwerk an Gesprächen und lang ausgesponnenen Reden, aber in einer im Einzelnen wenig glaubhaften Weise überliefert ist. Die Erzählung beweist nur, daß man zu Rom auch in späterer Zeit noch dem unglücklichen Fürsten eine außergewöhnliche Theilnahme widmete.

König Perseus, welcher über seine Leiche weg den macedonischen Thron bestieg, war für die schwierige Aufgabe, die seiner wartete, wenig geeignet. Ein ernster stolzer Mann von gemessener Haltung, ohne jene joviale Ader, aber auch ohne jenen schlimmen Hang zu Ausschweifungen, welche seinen Vater charakterisierten hatten, entbehrte er der König Perseus.

Geschicklichkeit, sich bei der Menge beliebt zu machen, welche Philipp trotz seiner zügellosen Natur und seiner wilden Grausamkeit in hohem Grade befeßen hatte. Die Fähigkeit, einen Entschluß kühn zu fassen, und mit rascher Energie ins Werk zu setzen, fehlte ihm durchaus: und auch die andere besaß er nicht, sich in die Umstände zu schicken, sich dem Geschick zu beugen, aus der Noth eine Tugend zu machen, wie die vielseitigere Natur Philipps dieß über sich gewonnen hatte, nachdem zwei Kriege ihn über die Macht der Römer und über die Unzuverlässigkeit der Griechen belehrt hatten. Er fühlte sich vereinsamt: allgemeines Mißtrauen hastete noch von seinem Vater her, dem außerhalb seines Königreichs niemand traute, an ihm, und er selbst war durch ein Verbrechen zum Throne gelangt. Auch täuschte er sich darüber nicht, daß der Boden unter seinen Füßen schwankte, daß die politische Lage, wie sie seit dem Frieden mit Antiochus sich gestaltet hatte, voll Gefahren war, und sehr peinlich empfand er die Stellung, zu welcher, seitdem die Einmischung seines Vaters in den hannibalischen Krieg die römische Einmischung in die östlichen Dinge heraufbeschworen hatte, die macedonischen Könige verurtheilt waren.

Die regierenden Kreise zu Rom, welche ihre Hoffnung auf Demetrius gesetzt hatten, standen ihm von Anfang an mißtrauisch und feindselig gegenüber. Ein Gefühl, welches zunächst nur ein Vorurtheil war, aber eines jener verhängnißvollen Vorurtheile, wie sie so oft in den Beziehungen der Völker zu einander begegnen — daß mit dem König auf die Dauer doch kein Friede möglich sei, daß es früher oder später zu einem Kriege mit ihm kommen

müsse — machte sich zu Rom frühe geltend. Gleichwohl gelang es, eine Reihe von Jahren einen leidlichen Friedenszustand zu erhalten. Man mied sich gegenseitig und Perseus fuhr im Allgemeinen in der verständigen Politik seines Vaters, die Kräfte seines Königreichs zu schonen und wiederherzustellen fort, und sammelte namentlich, was seinem haushälterischen Sinn besonders zusagte, fortwährend Geldmittel: was aber auf die Dauer einen gedeihlichen Frieden gleichwohl unmöglich machte, das waren nicht sowohl die Erinnerungen aus der Vergangenheit und das aus ihnen entspringende gegenseitige Mißtrauen, als vielmehr die Zustände in Griechenland, und die Stellung des Königs von Pergamum seit dem Frieden von 189.

Die Schirmherrschaft, welche die Römer in Griechenland übten, war dort längst nicht mehr populär. Man fühlte ihre Macht überall, obgleich dieselbe nirgends einen eigentlichen Druck ausübte: jede Partei rief sie an, wo sie nicht mehr selbst fertig werden konnte: aber wie immer sie entscheiden mochten, es war nicht recht. Denn dort, in diesen kleinen Staaten, regierte die Leidenschaft, und je enger ihre Wirkungssphäre, je gebundener ihre Macht war, desto fesselloser erging sich die Phrase: die kühle, ruhige, gemessene Art, mit welcher die häufigen Senatskommissäre, Vertreter einer im ruhigen Besitze sicheren Großmacht auftraten, reizte das bewegliche, heißblütige Volk, und zu dem krankhaften Trieb nach Abwechslung, nach Aufregung, gesellte sich, die Verwirrung steigend, ein weiteres höchst bedenkliches Element, die wachsende ökonomische Zerrüttung.

Das griechische Land, von der Natur nicht übermäßig begünstigt, fordert von seinen Bewohnern anhaltende fleißige

Stimmung in  
Griechenland.

und einsichtige Arbeit: diese fleißige Arbeit war den Leuten in dem permanenten Revolutionszustand vielfach abhanden gekommen, und die beständige Auswanderung in mancherlei Form entzog fortwährend dem Lande die werthvollsten und bald selbst die unentbehrlichsten Kräfte. Bei der Ordnung der griechischen Dinge nun hatten die römischen Imperatoren und Kommissäre überall nach Kräften gestrebt, den besitzenden Klassen, welche an Aufrechterhaltung eines ruhigen und geordneten Zustands ein eigenes Interesse hatten, den leitenden Einfluß in den Städten zu verschaffen: es war die einzig mögliche und die traditionelle römische Politik, welche sie schon bei der allmäligen Ausdehnung ihrer Herrschaft in Italien, und hier auch mit gutem Erfolge, angewendet hatten. Allein die starken Bande, mit welchen sie in den italischen, namentlich in den latinischen Städten, eine aristokratische Partei auszubilden und an ihr Interesse zu fesseln gewußt hatten, fehlten hier: die Griechen waren ja frei, und die Parteigegensätze hier weit schroffer, die Zustände weit weniger gesund, als in Italien. In Griechenland stand den Besitzenden überall ein verarmtes, gieriges, durch Revolutionen abgenutztes, durch demokratische Rhetorik verwöhntes Volk gegenüber, das viel lieber in den zahllosen Versammlungen Reden halten oder beklatschen, oder allenfalls Söldnerdienste thun und einen Raubzug in den Nachbaranton unternehmen, als ehrlich und fleißig arbeiten wollte. Die bankerotten Leute, eine sehr zahlreiche Klasse, wurden aber hier, wo alles die politische Farbe annahm, förmlich zu einer politischen Partei, und der alte Gegensatz zwischen Oligarchie und Demokratie nahm jene widerlichste und gefährlichste Gestalt einer Feindschaft zwischen Besitzenden

und Besitzlosen an. Und da die ersteren nicht nmbin konnten, sich an die Römer anzuschließen, wie diese ihrerseits auf sie angewiesen waren: so war damit wie von selbst gegeben, daß die Demokraten ihr Heil von Macedonien erwarteten: der Haß aber, der beide Parteien trennte, war weit größer, als ihr Widerwille gegen eine offene oder verdeckte Abhängigkeit vom Ausland. Die ehrenhaften Führer, welche gehofft und gestrebt hatten, von der hellenischen Unabhängigkeit zu retten, was noch zu retten war, verschwanden allmählig und eine jüngere Generation von Politikern kam auf, welche, wie der Achäer Kallikrates, es mit einer gewissen cynischen Offenheit aussprachen, daß man vor Allem den Willen der Römer thun müsse, daß dieß allen Gesetzen und Eiden, allen Beschlüssen und Verträgen, welche die Achäer auf ihre eigene Hand aufgerichtet hätten, weit vorgehe: ein Cynismus, der die Gegenpartei zu gleicher Gefinnung und gleich schamloser Rede reizte. Was aber diese Lage so besonders trostlos machte, das war, daß diese Parteigegensätze allenthalben auf engstem Raume, in kleinen Städten und Landschaften spielten, und so das ganze Leben, bis ins Innere der Familien hinein vergifteten.

Dieselben Zustände fanden sich auf dem ganzen Boden des europäischen Griechenlands: wie bei den Achäern so bei den Aetolern, deren verliederlichte Häuptlinge, von Schulden gepeinigt, den politischen Gegensatz nur zum Vorwande ihrer wüsten Gräuel nahmen, in Böotien, wo eine ganz zügellose, den Römern feindliche demokratische Partei am Ruder war, in Epirus, in Thessalien, allenthalben: nur daß überall diese Parteikämpfe die lokale Schmutzfarbe trugen, welche in der besonderen

kantonalen Eigenthümlichkeit der betreffenden Stadt oder Landschaft lag.

Im Ganzen aber gieng die Strömung in Griechenland gegen die Römer und man gefiel sich dort in dem Gedanken, den neuen macedonischen König bald an der Spitze einer großen Koalition gegen die Fremdlinge zu sehen. Wenn nun von dieser Seite Perseus zum Kriege gedrängt wurde, so übernahm es auf der andern Eumenes von Pergamum, auch die Römer, die zunächst kein Interesse zum Kriege trieb, zu einem solchen zu reizen.

König Eumenes in Rom.

Seine Dynastie hatte nicht die tiefen Wurzeln in einem nationalen Boden, welche die Stellung der macedonischen Könige vergleichungsweise so fest machte. Ein großes Verdienst eines einzelnen, hervorragenden Bürgers, glückliche Umstände, Reichthum, ehrenhafter Sinn und verständige Eintracht im eigenen Hause, eine seltene Tugend an den östlichen Höfen, hatte die Attaliden emporgebracht: ihre Macht befestigte sich dann durch die rechtzeitige und mit kluger Konsequenz gepflegte Allianz mit den Römern. Durch diese Freundschaft sah sich Eumenes nun im Besiz eines großen Königreichs, das aber durchaus der natürlichen Grundlage entbehrte, durchaus nur eine künstliche Schöpfung der Politik war. Bei dieser Lage blieb er von vornherein auf die römische Freundschaft angewiesen: ausdrücklich um die Könige von Macedonien im Schach zu halten und zu bewachen, war er so groß gemacht worden: eine unglückliche, zugleich beneidete und verachtete Stellung, die ihn zu sehr unköniglichen Dienstleistungen verpflichtete und nöthigte.

Eine sehr unkönigliche Rolle war es in der That, in welcher wir ihn im Jahre 172 in Rom begegnen. Er

ward dort mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen und in einer geheimen Sitzung vom Senate empfangen. Dieser hatte schon im Jahre 174 eine Gesandtschaft nach Macedonien geschickt, welche im folgenden Jahre (173) zurückkehrte, und darüber Klage führte, daß der König sich sehr verschlossen gezeigt, daß sie ihn kaum zu sehen bekommen habe: sie wußte von seinen großen Rüstungen, von der ungünstigen Stimmung in Griechenland zu erzählen: und dieser Bericht wurde nun von Eumenes ergänzt und vervollständigt. Auf einer Rolle hatte er Alles genau verzeichnet: Notizen über die Stimmung in den einzelnen griechischen Landschaften, über die eigenen Hülfquellen des macedonischen Königs: 30000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter betrage sein Heer; in den Magazinen liege Getreide aufgespeichert, das zu dessen Unterhalt auf zehn Jahre genüge; die Schatzkammer sei gefüllt, 10000 Söldner, hatte er berechnet, könnten auf zehn Jahre mit dem Gelde unterhalten werden, und die Waffenvorräthe in den Arsenalen seien so groß, daß sie für drei Heere von jener Stärke ausreichen würden.

Wenn dem so war — und daß Eumenes gut unterrichtet war, ist nicht zu bezweifeln — so ist es kein Beweis der vielgeschmähten römischen „Eroberungssucht,“ daß sie eine so unzweifelhafte Verletzung oder Umgehung des Vertrags vom Jahre 195 jahrelang ruhig gesehen ließ. Was jetzt die Dinge rasch dem Kriege entgegentrieb, war das Umsichgreifen der antirömischen Gesinnung in Griechenland, die sich in immer unzweideutigeren Zeichen kund gab. Zunächst richteten sich diese Demonstrationen gegen Eumenes: selbst die Achäer, welche einen Bruch

Mordversuch  
auf Eumenes.

mit Rom doch immerhin am meisten zu scheuen Ursache hatten, faßten den Beschluß, die Standbilder des Pergameners umzustürzen und alle jene Feste und Ehrenbenennungen, in deren Schöpfung die griechische Höflichkeit jener Zeit eine so große Erfindsamkeit bewies, aus ihrem Kalender wieder zu beseitigen. Noch mehr: auf seiner Rückreise von Rom, auf dem engen Gebirgsweg, der von Kirrha hinauf nach Delphi führte, ward König Eumenes von Mördern überfallen und rettete mit genauer Noth sein Leben. Der Verdacht, den Mordversuch angestiftet zu haben, fiel sofort auf König Perseus: wie dem sei, in Griechenland rührte sich keine Hand, die Mörder zu bestrafen.

Unterhandlungen,  
gen, Rüstungen.

Zu Rom beschloß man nun eine Gesandtschaft, welche dem König von Macedonien die Freundschaft aufkündigen sollte. Diesen Gesandten gegenüber sprach Perseus sich dahin aus, daß er seinerseits den zwischen der Republik und seinem Vater geschlossenen Vertrag als erloschen ansehe, indeß bereit sei, mit den Römern einen neuen Bundesvertrag auf der Grundlage der Gleichberechtigung beider Mächte abzuschließen: und noch trotziger ließen sich die Gesandten vernehmen, welche er nun, in Erwiderung der römischen Botschaft, nach Rom schickte. Ihr Führer Harpalos erklärte, daß es seinem König nicht um Feindseligkeiten zu thun sei: wenn es aber demungeachtet zum Kriege komme, so gedenke er, sich wie ein Mann und wie ein König von Macedonien zu vertheidigen.

Der Krieg wurde nun, wie man sich wohl jetzt ausdrückt, im Princip, wenn auch noch nicht thatsächlich beschlossen, und dem einen der Konsuln des Jahres 171

Macedonien als Provinz zuerkant. Nach römischer Weise war es von diesem Augenblick an eine ausgemachte Sache, keinen Frieden mit Perseus mehr zu schließen, es wäre denn, daß er sich ohne Bedingung unterwerfe. Dagegen aber hatte man bis dahin es unterlassen, irgendwie außer-gewöhnliche Rüstungen vorzunehmen: eine große Truppenmacht, ein stehendes Heer gleichsam im Borrath und ohne Noth unter den Waffen zu halten, war damals wenigstens noch nicht üblich: man war sorglos in dem Gedanken, daß es, wenn der Augenblick zum Handeln komme, an kriegsgeübten Mannschaften nicht fehlen konnte. Und so fanden sich wirklich auch diesmal, als man ein Heer zu bilden nothwendig fand, außer den gesetzlich Gestellungspflichtigen Freiwillige in großer Zahl ein, weil man sah, daß die Soldaten aus den Feldzügen der letzten Jahrzehnte als wohlhabende Leute zurückgekehrt waren: nur, als es sich um Besetzung der Offizierstellen handelte, und die Kriegstribunen, um den Bedarf zu decken, eine Anzahl von solchen, welche schon in dieser Eigenschaft gedient hatten, vordforderten, erhob sich Schwierigkeit. Nicht weniger als dreiundzwanzig von diesen Aufgeförderten riefen den Schutz der Gemeindetribunen an. Die Angelegenheit wurde zwischen den betheiligten Magistraten vor dem Tribunal der Gemeindetribunen verhandelt, und hier entschieden durch die Rede eines der vorgesforderten Veteranen, *Spurius Ligustinus*, der gleichfalls den Schutz der Tribunen angerufen hatte, in dem aber jetzt der militärische Geist gleichsam zum Durchbruch kam.

Wir müssen dem Geschichtschreiber dankbar sein, daß er diese Rede, im Geiste eines römischen Plebejers jener

Tage restauriert, uns aufbewahrt hat, da wir so selten durch Zeugnisse aus den niederen Schichten des Volks über Denkweise und Schicksale der Masse der gewöhnlichen Bürger aufgeklärt werden, und ohne solche Aufklärungen doch eine wahre Vergegenwärtigung des altrömischen Lebens unmöglich bleibt. Ligustinus war ein Landsmann Catos, aus dem Sabinerlande, bei der Tribus Crustumina eingeschrieben: dort, läßt ihn Livius erzählen, bewohne er ein kleines Haus, in dem er geboren und aufgewachsen, und das ihm sein Vater mit dem dazugehörigen geringen Stück Land hinterlassen habe. „Wie ich zu meinen Jahren kam, bestimmte mir mein Vater seine Bruderstochter zur Frau, die mir, eine freigeborene Jungfrau, nichts zubrachte als ihre Person und ihren untadeligen Ruf und darnach einen Kinderseggen, an dem ein reiches Haus sein Genügen hätte haben können: sechs Söhne und zwei Töchter.“ Er spricht zuerst mit breitem Behagen von seinen häuslichen Verhältnissen, die zwei Töchter sind verheirathet, von den Söhnen tragen zwei noch die Prätexa, und erzählt dann seine Dienstkarriere: zuerst wird er ausgehoben unter dem Konsulat des P. Aurelius und P. Sulpicius (200): im Heere des letzteren steht er zwei Jahre als Gemeiner gegen Philipp von Macedonien: im dritten Jahre macht ihn Flaminius zum Centurio der zehnten Compagnie des Hastatenbataillons. Er kehrt zurück: der Konsul M. Porcius Cato geht eben nach Spanien ab: er meldet sich als Freiwilliger und mit besonders lebhaften Farben hat sich dieser Feldzug unter diesem Führer seinem Gedächtniß eingepägt. Cato hat seine Tüchtigkeit anerkannt, und ihm die erste Centurie des ersten Manipels der Hastaten

— also den ersten Hauptmannsposten in dem Bataillon — vertraut. Er macht den Krieg gegen Antiochus und die Aetoler mit, steigt zu demselben Rang des ersten Hauptmanns bei den Principes, dient noch zweimal in Spanien, unter Flaccus und dann unter Gracchus: viermal in wenigen Jahren bekleidet er den Rang des Primipilus, des ersten Hauptmanns der Legion, und kann jetzt, nach zweiundzwanzig Feldzügen, nachdem er die Fünfzig überschritten, sechs Bürgerkränze und vierunddreißig Ehrengaben seiner verschiedenen Imperatoren aufweisen. „So dürfte ich denn wohl Befreiung beanspruchen, um so mehr, da ich Euch vier Soldaten, meine vier erwachsenen Söhne, anstatt meiner stellen kann. Indesß das sage ich der Sache halb: für meine Person werde ich mich nicht frei bitten, so lange mich der Beamte, der ein Heer aushebt, noch für einen diensttüchtigen Soldaten erklärt.“ Er ermahnet die übrigen, gleich ihm sich dem Willen der Magistrate und des Senats zu fügen und so geschah es. Der Senat wünschte ihm zu seinen patriotischen Gesinnungen Glück und er erhielt wiederum den Vertrauensposten des ersten Centurio der ersten Legion, während auch die übrigen Aufgerufenen unter dem Eindruck seiner Worte sich ihrem Lande zur Verfügung stellten.

Während so gerüstet wurde, gingen Bevollmächtigte des Senats nach den verschiedensten Seiten, um sich überall der Bundesgenossen zu versichern. Die zögernde Art, mit welcher die Römer in diesen Krieg eintraten, hätte dem Perseus, der ein vollkommen schlagfertiges Heer und alle Kriegsmittel in Bereitschaft hatte, die Gelegenheit zu großen Erfolgen geboten. Allein der König war kein Mann der

Ausbruch des  
Krieges.

raschen That: jetzt, wo er von den bedächtigen Vorbereitungen zu schnellem Handeln übergehen sollte, und wo der gehäßte und gefürchtete Gegner seinerseits sich in Bewegung setzte, schien er erst eine Ahnung davon zu bekommen, mit welcher Macht er den Kampf aufgenommen: statt durch ein schnelles Einrücken in Griechenland seine Partei zu ermutigen, die Gegenpartei niederzuhalten und die allerwärts verbreiteten Sympathien der Griechen aus Worten in Thaten zu verwandeln, zeigte er vielmehr einen auffallenden Mangel an Kraft und Geschicklichkeit, indem er den römischen Gesandten, welche auf ihrer Rundreise auch nach Thessalien kamen, den Wunsch einer persönlichen Zusammenkunft mit ihnen offenbaren ließ.

Unter diesen Gesandten war D. Marcius, der dem König bekannt war, weil er ein Gastfreund seines Vaters gewesen. Dieser war klug genug einzusehen, daß durch eine solche Zusammenkunft Zeit gewonnen werden könne, deren die Republik zur Vollendung ihrer Rüstungen dringend bedurfte. Er ging also auf des Königs Wunsch sehr bereitwillig ein und ließ den Bethörten merken, daß eben jenes gastfreundliche Verhältniß zu seinem Vater ihn wesentlich bestimmt habe, eine Gesandtschaft zu übernehmen, bei der er vielleicht dem Sohne seines Gastfreundes nützlich sein könne: die Zusammenkunft fand statt, und Marcius gab dem Perseus den Rath, nochmals Gesandte nach Rom zu schicken: ein Rath, auf welchen der König gerne einging, der, wie alle unentschlossenen Naturen, begierig nach allem griff, was ihn der Nothwendigkeit sofortigen Handelns überhob. Er erklärte dem Römer, daß für die Sendung ein Waffenstillstand nöthig sei und jener spielte seine Rolle

gut, indem er sich die Miene gab, als liege in der Gewährung eines solchen ein großes Zugeständniß, während dieser Waffenstillstand, der nur der Republik und ihren verspäteten Rüstungen zu Gute kam, das eigentliche Ziel gewesen war, das er bei der Zusammenkunft im Auge gehabt hatte. Mit großer Genugthuung meldete er diesen diplomatischen Erfolg nach Rom. Seine Meldung aber rief im Senat einige Aufregung hervor: bei vielen fand die Klugheit des Marcius Beifall, und im Grunde hat man in alter wie in neuer Zeit niemals viel gegen eine solche Diplomatie eingewendet, sie vielmehr, wenn sie Erfolg hatte, als eine erlaubte Kriegslift gepriesen oder zum mindesten gelten lassen: aber anderen, den Männern der alten Schule, den Männern von Catos Schlage, wollte diese „neue Weisheit“ nicht einleuchten. Es sei nicht römische Art, meinten sie, mit Lug und Trug zu siegen, sondern im offenen und ehrlichen Kampfe dem Feinde das Geständniß der Ueberlegenheit abzugewinnen: so allein erringe man bedeutende Erfolge: das Verfahren des Marcius bezeichneten sie als griechisches Käufenspiel und punische Lücke, von der die Vorfahren nichts gewußt hätten. Indeß die Zeit blieb dem Perseus verloren, und seine Gesandten erhielten im Tempel der Bellona den Bescheid, daß die Unterhandlungen zu Ende seien, und daß der König, was er fernerhin vorzuschlagen haben möchte, zur Kenntniß des Konsuls P. Licinius bringen solle, der mit seinem Heere mittlerweile nach Griechenland abgegangen war.

Er mußte den Krieg nun wirklich führen. Zu Pella, <sup>Erste Kämpfe.</sup> der alten Hauptstadt der macedonischen Könige, von wo anderthalb Jahrhunderte früher der große Mann, der die

Welt mit dem Ruhme des macedonischen Namens erfüllt hatte, ausgezogen war, hielt er Kriegsrath und große Heeresversammlung nach altmacedonischem Brauche. Die Truppen, Macedonier, Hülfsvölker, Miethstruppen, waren versammelt: es war ein vortreffliches, schlagfertiges, vom besten Geiste beseeltes Heer, nicht viel schlechter als jenes berühmte des Welteroberers: aber freilich, es hatte weder einen Alexander zum Führer, noch einen Darius zum Feinde. Indes der Krieg war populär, die Nation in ihren Tiefen aufgeregte: freiwillig steuerten viele macedonische Gemeinden Geld, welches sie ihrem Könige darboten. Perseus, um die Zuversicht des Volkes zu beleben, wies es unter Anerkennung der guten Gesinnung zurück: er sei reichlich mit Mitteln versehen und bedürfe dessen nicht.

So rückte er in Thessalien ein, wo mittlerweile auch das römische Heer, das unangefochten Epirus durchzogen hatte, angelangt war. Perseus Heer war in besserer Verfassung, als das römische und der erste Zusammenstoß der Reiterei beider Heere war den Macedoniern unzweifelhaft günstig. Zwei seiner Unterfeldherrn führten rasch auch die Phalanx nach dem Gefechtsorte, um den errungenen Vortheil zu verfolgen: die Gelegenheit war günstig, ein vollständiger Sieg wahrscheinlich. Aber Perseus konnte den Entschluß nicht finden: er zauderte, hörte Rathgeber von beiden Seiten, schwankte und befahl zuletzt den Rückzug. Die Verluste der Römer waren ansehnlich, 2000 Getödtete, nicht weniger als 600 ihrer Reiter gefangen, dagegen die macedonischen ganz unbedeutend: aber während der Nacht brachte der Consul sein entmuthigtes Heer über den Peneios zurück in Sicherheit, und nach wenigen Tagen

begiegt der König, statt entschlossen vorzubringen, die weitere Thorheit, eine Gesandtschaft an den Führer des geschlagenen Heeres zu schicken und ihm Frieden vorzuschlagen auf der Basis der Erneuerung des früheren Vertrags vom Jahre 196. Die Antwort, die er erhielt, war gut römisch und wohlgeeignet, Freunden und Feinden zu imponieren: der Friede werde dem König unter der Bedingung bewilligt, daß er dem römischen Senat das Recht zugestehet, über seine Person und über Macedonien nach eigenem Gutdünken zu verfügen. „So war es damals Sitte,“ bemerkt Livius, der sich mit soviel Liebe in die Vergangenheit seines Volkes versenkt hat, „bei widrigem Geschick die Miene des Glücklichen zu zeigen, und im Glücke dagegen das Gemüth zur Mäßigung zu stimmen.“ Das erste Lob ist sicher verdient, und diese Eigenschaft ist eine der Ursachen römischer Größe gewesen: die Mäßigung im Glücke dagegen vermißt man mehr und mehr, und freilich sind ihre Beispiele in der ganzen Geschichte des Alterthums höchst selten.

Auch ein zweites Treffen war für die macedonischen Waffen nicht ungünstig und konnte gleichfalls zu einem Siege werden, wenn Perseus die Gelegenheit benutzte. Aber nicht einmal dem unfähigen Führer, der die Römer befehligte, zeigte sich seine Feldherrnkunst gewachsen: er ging nach Macedonien zurück und ließ sein Heer die Winterquartiere beziehen.

Wenn man zu Rom eine rasche Entscheidung, oder zum mindesten doch eine kräftige Kriegsführung erwartet hatte, so täuschte man sich sehr. Weder von den Befehlshabern des Jahres 171, dem Consul P. Vicinius und

Schlechte  
Führung der  
Römer.

dem Prätor C. Lucretius, der die Flotte führte, noch von M. Hostilius, der im folgenden Jahre 170 die Leitung des Krieges übernahm, geschah etwas Nennenswerthes. Dagegen kamen von allen Seiten Gesandtschaften mit Klagen über die Raubgier und Gewaltthätigkeit der Kommandierenden, die Zügellosigkeit der Soldaten. Die Athener klagten, daß Vicinius und Lucretius von den Schiffen, die sie ihrer Bundespflicht gemäß gerüstet, keinen Gebrauch gemacht, dagegen ihnen, deren Land nicht genug Korn für seine eigenen Bewohner hervorbringe, eine Lieferung von 100000 Scheffeln Getreide auferlegt hätten: und der Sprecher der Gesandtschaft von Chalcis, der sich in die Senatzsitzung in einer Sänfte tragen lassen mußte, weil er in Folge römischer Mißhandlungen gelähmt war, leitete seine Rede mit den Worten ein, ihm sei nichts lebendig geblieben außer der Zunge, um nun die Heimsuchungen seiner Vaterstadt zu beklagen, — seiner Stadt, welche die Treue gegen die Republik unverbrüchlich zu halten entschlossen sei, ungeachtet es besser für sie gewesen sein würde, ihre Thore auf jede Gefahr hin zu schließen, anstatt sie dem Prätor Lucretius und seinem Nachfolger Hortensius zu öffnen. Der Senat schritt ein: Lucretius, der, während der Markt von den Anklagen der Tribunen widerhallte, ruhig auf seinem Landgut bei Antium mit dem gestohlenen Gelde eine Wasserleitung anlegte, und einen Aeskulaptempel mit den geraubten Kunstwerken ausschmückte, wurde vor die Kurie gefordert, um sich zu rechtfertigen, und den Consul Hostilius beschloß man baldmöglichst zurückzurufen. Eine Untersuchungskommission, welche nach Griechenland geschickt wurde, bestätigte im Wesentlichen die Aussagen der

Gesandtschaften und konstatierte namentlich, daß das Heer durch massenhafte betrüglische oder erkaufte Beurlaubungen geschwächt sei, daß Italien von solchen Beurlaubten wimmle und die Excesse des römischen Heeres und seiner Führer, verbunden mit dem Eindruck der Erfolge des Perseus, die Gemüther der Bundesgenossen allenthalben entfremdet hätten.

Auch im Jahre 169 gieng es nicht viel besser. Die Feldzüge  
170. 169. Konsuln Q. Marcius Philippus und Cn. Servilius Cäpio klagten, daß sie die Aushebung nicht fertig bringen könnten, und mußten dagegen von den Prätores hören, daß sie durch ihr willkürliches und unbilliges Verfahren selbst an diesem Mißerfolg schuld seien: die letzteren erboten sich, die Aushebung zu Stande zu bringen, und der Senat übertrug ihnen in der That dieses Geschäft und wies die Censoren an, sie bei demselben zu unterstützen. Die Hauptstadt selbst war so voll ärgerlicher Scenen: in Folge von Streitigkeiten der Censoren mit den großen Finanzgesellschaften wurden die ersteren von einem Tribunen vor dem Volk verklagt, und allenthalben war nichts als Hader, Zügellosigkeit und Unthätigkeit.

Zunächst beruhigte man die Stimmung in Griechenland durch ein Senatsdekret, welches den Bundesgenossen ausdrücklich untersagte, den römischen Beamten für den Krieg etwas zu liefern, wosern dieselben nicht ausdrücklich durch den Senat zu ihrer Forderung ermächtigt seien. Indesß war auch im folgenden Jahre von den Fortschritten der römischen Waffen wenig zu rühmen. Hatten die Konsuln der letzten Jahre durch Nichtsthun und rohe Mißhandlung der Bundesgenossen gefehlt, so setzte der neue

Fehler des  
Perseus.

Befehlshaber, welchem Macedonien zugefallen war, D. Marcius, durch eine Handlung von unsinniger Verwegenheit das Schicksal des Heeres leichtfertig aufs Spiel. Auf furchtbaren Gebirgswegen hatte er, die Festungen Tempe und Lapatnos umgehend und hinter sich lassend, den Olympos überschritten, und war in Macedonien eingedrungen: eingeklemt zwischen den Gebirgen und Bergfesten nach der thessalischen, der Festung Dion und dem königlichen Hauptheere nach der macedonischen Seite, war er mit seinem Heere verloren, wenn Perseus ihm die Lebensmittel sperrte oder ihn entschlossen angriff. Aber Perseus war nicht der Mann, feindliche Thorheit zu benützen: er hatte bis dahin sich begnügt, die Feinde von seinem Erbland abzuhalten, in dem er sich wie in einer natürlichen Festung hielt: jetzt sah er mit Schrecken die Feinde diesseits dieser schützenden Bergwälle: er verlor den Kopf und ließ die Gelegenheit verstreichen: Marcius fand Zeit, sich aus der Schlinge zu ziehen, die er sich selber geschürzt und kam ohne Verlust nach Thessalien zurück.

Wie diese, so hatte Perseus jede andere Gelegenheit, dem Kriege eine günstige Wendung zu geben, verschärzt. Die Allianzversuche, zu denen er im Anfang des Krieges einen matten Anlauf genommen, waren ihm alle fehlgeschlagen. Auch in Griechenland wagten sich die Sympathieen für seine Sache, die nach seinen ersten Erfolgen sehr stark gewesen, nicht mehr hervor. Ein Plan, der noch das Gepräge eines kühneren und kraftvolleren Geistes trug und ihn von seinem Vorgänger hinterlassen worden war, — die Römer durch eine gewaltige Völkerwanderung von Barbarenstämmen zum Kampfe um ihre Herrschaft in

Italien zu nöthigen, — war gleichfalls gescheitert. Er hatte die Bastarner, einen germanischen Stamm am nördlichen Ufer der Donau angestiftet, sich auf die Dardaner, ein Volk des südlichen Ufers zu werfen, diese aus ihren Sizen zu drängen und so zu einem Zuge nach Italien zu zwingen: allein die Dardaner leisteten einen erfolgreichen Widerstand und so mißglückte dieser abenteuerliche Plan, der auf eine Reihe von Zufälligkeiten gebaut war und der sichern Unterlage entbehrte. Dagegen bot ihm ein ansehnliches gallisches Söldnerheer seine Dienste an, das vermuthlich die Kunde von seinen reichen Geldmitteln herbei gelockt hatte. Es waren 10000 Mann zu Fuß, eben so viele Reiter, ein vollkommen ausgerüstetes Heer: allein theils fürchtete man mit einigem Recht, eine solche Bundesgenossenschaft in Macedonien aufzunehmen, theils scheint es dem König schwer geworden zu sein, sich von seinen Schätzen zu trennen: und der Höfling, welcher die Unterhandlungen führte, Antigonus, bekam so den unangenehmen Auftrag, sich nach dem gallischen Lager in Mädika zu begeben, und den Häuptlingen zu sagen, daß sein Herr nur einen Theil der dargebotenen Waare, nur 5000 Reiter brauchen könne. Man kann sich die Wuth der getäuschten Lanzknechte denken: und als nun ihre Häuptlinge fragten, ob Antigonus wenigstens für die 5000 das Bedungene mit sich führe, war er genöthigt Ausflüchte zu suchen. Die Barbaren ließen ihn gleichwohl, was er kaum selbst zu hoffen gewagt hatte, ungekränkt ziehen, und giengen unter Verwüstungen an die Donau zurück.

Läßt sich hiefür immerhin noch eine Entschuldigung finden, so war dagegen sein Verfahren gegen den illyrischen

Fürsten Genthios völlig unverzeihlich: es beweist, wie entfernt Perseus von der Gesinnung war, welche in einem solchen Kriege allein zu einem Ziele führen könnte — der Entschlossenheit, vor dem großen Hauptzweck jede andere Rücksicht, jeden kleinen Vortheil schwinden zu lassen.

Genthios von  
Illyrien.

Er hatte den Raubfürsten von Skodra durch große Versprechungen zur Theilnahme am Kriege bestimmt. Der Preis war festgesetzt: 300 Talente sollte der Barbar erhalten, welche Geldsumme in Gegenwart seiner Abgesandten zu Bella gezahlt und alsdann mit dem illyrischen Wappen versiegelt wurde. Ein Handgeld von 10 Talenten wurde den Genthios baar ausbezahlt: mit dem übrigen Gelde setzte sich ein Transport von Bella nach dem Westen in Bewegung. Die Führer dieses Transports hatten den geheimen Auftrag sich nicht zu beeilen, an der macedonischen Gränze Halt zu machen und weitere Befehle des Königs abzuwarten. Genthios glaubte, nachdem er jenes Handgeld empfangen, einen Beweis seines guten Willens geben zu müssen und warf zwei römische Gesandte ins Gefängniß. Darauf schien Perseus nur gewartet zu haben: sofort schickte er, in der Meinung, daß sein Alliirter sich jetzt den Römern gegenüber hinlänglich bloßgestellt habe, um mit oder ohne Geld nunmehr den Krieg führen zu müssen, den Befehl an jenen Transport, nach Bella umzukehren: dort fanden die siegreichen Römer später das unverkehrte Geld, mit dem illyrischen Siegel verschlossen, mit sammt der übrigen Beute.

Stimmung in  
den östlichen  
Ländern.

Ogleich Perseus so sich als wenig ebenbürtigen Gegner erwies, so begann doch die lange Dauer des Krieges und die entschiedenen Mißerfolge der letzten Jahre

dem Ansehen der Römer in den östlichen Ländern ernstlich gefährlich zu werden.

Man wußte zu Rom später von geheimen Boten zu erzählen, welche von Macedonien nach Karthago abgegangen und denen dort im Tempel des Heilgottes im tiefsten Geheimniß Audienz ertheilt worden sei: und selbst dem Treuesten ihrer Verbündeten, dem Eumenes, traute man nicht völlig. Man wollte wissen, daß die Bevollmächtigten, welche zwischen Pella und Pergamum hin und her giengen, noch andere Aufträge gehabt hätten, als bloß den, wegen Auslösung von Kriegsgefangenen zu unterhandeln, wie Eumenes angab, der den Consul von jener Gesandtschaft selbst in scheinbar loyalster Weise unterrichtete. Und das allerdings ist nicht zweifelhaft, daß an den Königshöfen des Ostens, bei Antiochus, bei Eumenes und den übrigen, den Fürsten von Bithynien, von Kappadocien die peinlichen Gedanken, welche ihnen das Wachsen der römischen Macht einflößte, und welche seither die Furcht vor dieser Macht niedergehalten hatte, sich jetzt, wo jene raschen Fortschritte stockten, hervorwagten. Das monarchische Princip, das durch die Siege des großen Alexander so hoch erhoben worden war, das in dem blutigen Chaos der Diadochenkämpfe sich zu unbedingter Herrschaft im Osten durchgerungen hatte, sah sich plötzlich durch die republikanische Großmacht des Westens überflügelt, und vielleicht in seiner Existenz bedroht, in jedem Falle in seiner Wurzel geschädigt. Die Natur habe Feindschaft gesetzt zwischen Republik und Königthum, — so vergegenwärtigt uns Livius den Gang, den jetzt die Gedanken an diesen östlichen Höfen nahmen, — und nun habe die römische Politik es gut verstanden, die Gegner einzeln

anzugreifen, zu verderben, und was das schlimmste, sie habe sich der Könige selbst bedient, um das Königthum zu bekämpfen. Philipp sei mit dem Beistand des Attalus überwältigt worden; mit Hülfe des Eumenes und des Philipp sei Antiochus gefallen, und gegen Perseus stehen jetzt Eumenes und Prusias von Bithynien in Waffen. Dem Eumenes nun hätten Perseus Bevollmächtigte nahe gelegt, sich wenigstens durch einen Versuch der Friedensvermittlung um das Königthum verdient zu machen: vielleicht sei, was dem Schwächern die Furcht zu suchen gebiete, auch dem Stärkeren, der des Krieges überdrüssig sei, nicht unwillkommen. Nach römischen Berichten wäre abermals der Geiz des Perseus Veranlassung gewesen, daß diese Unterhandlungen abgebrochen wurden. Perseus habe den Preis für die guten Dienste, die er von Eumenes erwartete, erst bezahlen wollen, wenn diese guten Dienste wirklich geleistet wären: einstweilen solle das Geld im Tempel zu Samothrake, also auf seinem Territorium, deponiert werden: wahrscheinlicher ist, daß der Pergamener klug genug war, diese gefährlichen Unterhandlungen rechtzeitig abzubrechen.

Gesandtschaft  
der Rhodier.

Nicht so klug waren die Rhodier, welche der Großmuth der Römer nicht weniger als Eumenes verdankten. Im Jahre 169 erschienen ihre Gesandte zu Rom. Sie klagten über die Störungen und Schädigungen, welche die lange Dauer des Krieges ihrem Handel zufüge. Auf diesem Handel aber, sagten sie, beruhe der Wohlstand ihrer Insel: sie hätten deßhalb an König Perseus Abgeordnete geschickt und ihn wissen lassen, daß es den Rhodiern wohl gefallen würde, wenn er mit dem römischen Volke Frieden schließen

wollte, und daß sie in demselben Sinne auch nach Rom eine Gesandtschaft schicken würden: gegen denjenigen Theil, welcher an der Fortsetzung des Krieges schuldig sein werde, behielten sie sich vor, weitere Maaßregeln in Erwägung zu ziehen. Es mag sein, daß der Wortlaut der Erklärung bei dieser Botschaft später übertrieben worden ist: die Thatsache selbst aber war deutlich genug, daß die Republik Rhodus, eine einzelne, durch römische Großmuth reich gewordene, Bundesstadt, unaufgefordert und ungeheßen, in einem kritischen Stadium des Krieges ihre Friedensvermittlung der Großmacht anbot, der sie jenen Reichthum verdankte.

Mit der äußersten Erbitterung wurde dieser Schritt zu Rom aufgenommen. In diesem Kriege, wie immer er sich gestalten mochte, konnte es für die Rhodier nur Eine Stelle geben: an der Seite der Römer. Eine solche Friedensvermittlung aber, an sich befremdend bei den Machtverhältnissen der römischen und der rhodischen Republik, war bei den besonderen Verpflichtungen der Rhodier gegen Rom eine unerhörte Beleidigung und sehr treffend spricht der römische Geschichtschreiber Livius dieses beleidigte Großstaatsgefühl aus, wenn er sagt, daß man die Einzelheiten jener Botschaft selbst zu seiner Zeit, zwei Jahrhunderte später, nicht ohne Entrüstung lesen könne. Der Senat würdigte denn auch die Gesandten keiner Antwort, ließ ihnen aber doch das gewöhnliche Ehrengeschenk zum Behufe ihrer standesgemäßen Verpflegung während ihrer Anwesenheit zu Rom reichen: sie begiengen die weitere Taktlosigkeit, dieses Geschenk nicht anzunehmen.

Auch der König Prusias verwendete sich beim Senat um Frieden für Perseus: er that es aber in so unterwürfigen Formen, daß es der Senat nicht übel nahm.

Konsulwahl  
für 168.

Diese Gesandtschaften hatten den Vortheil, zu Rom vollends der Erkenntniß zum Durchbruch zu helfen, daß man nicht länger zaudern dürfe, einen Mann an die Spitze des Heeres zu stellen, welcher der Führung eines großen Krieges gewachsen sei und das Ansehen der Republik im Osten herstelle. Die Blicke richteten sich auf einen Mann, der Cato nahe stand, und der, in mancherlei Stellungen bewährt, in der That alle Eigenschaften in sich vereinigte, welche man für die zu lösende Aufgabe bedurfte, L. Aemilius Paulus.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Die Schlacht bei Pydna und der Einsturz der macedonischen Monarchie.

Nemilius stammte aus einem der hervorragenden <sup>Nemilius</sup> Patriciergeschlechter, und war der Sohn jenes Nemilius <sup>Paulus.</sup> Paullus, der an dem traurigen Tage von Cannä einen ehrenvollen Tod im Dienste des Landes gefunden hatte. Seine Schwester war an den großen Scipio verheirathet gewesen: ein würdiger Repräsentant des besten Theils der römischen Aristokratie hatte er, frühzeitig durch ernste und ehrenhafte Haltung, gemessenes und besonnenes Wesen unter seinen Altersgenossen hervorragend, in langem und rühmlichem Dienst sich bewährt. Er begann seine Laufbahn wie Viele, als Triumvir zum Zwecke der Ausführung einer Kolonie und ward dann zum Aedilen gewählt: es wird als Beweis seiner außergewöhnlichen Tüchtigkeit erwähnt, daß er dabei zwölf Mitbewerber aus dem Felde geschlagen habe, die es doch alle später bis zum Konsulat gebracht hätten: als Prätor verwaltete er dann dasjenige Spanien und kämpfte gegen die Lusitanier. „Um keine Drachme reicher“ kehrte er von dort zurück, und erstieg alsdann im Jahre 182 das Konsulat, kämpfte gegen die Ligurier, und feierte im Jahre 181 einen jener

in den römischen Annalen so häufigen Triumphe über dieses stets besiegte und nie überwundene Volk.

Sein Ehrgeiz war damit befriedigt; er fand sein Glück in seinem häuslichen Kreise, wo er, „der kinderliebendste aller Römer“ wie Plutarch ihn nennt, mit Ernst und Einsicht der Erziehung seiner Kinder sich widmete. Wie Cato war er, soweit seine öffentlichen Pflichten ihm Muße ließen, bei ihren Unterrichtsstunden und Uebungen zugegen: aber anders als dieser war er beflissen, ihnen auf dem sicheren Boden der strengen heimathlichen Sitte, auch den Reichthum der freieren und feineren griechischen Bildung zuzuwenden, wie er selbst in sich diese beiden Elemente, römische Strenge und griechische Humanität, zu einer edlen Harmonie vereinigt hatte. Dem Dienst des Staates entzog er sich nicht, wo man seiner bedurfte: er war einer der zehn Kommissäre, welche nach Befiegung des Antiochus die östlichen Angelegenheiten zu ordnen beauftragt waren und wir sahen, wie er mit Nachdruck im Namen einer würdigen und ehrenhaften Politik gegen den Räuberzug des En. Manlius sich erklärte. Er stand jetzt in seinem sechszigsten Lebensjahre, an Körper und Geist noch vollkommen frisch, allgemein und hoch angesehen, aber ohne den Wunsch, noch einmal an hervorragender Stelle an der Politik sich zu betheiligen. Aber er sträubte sich vergebens: so nachdrücklich bezeichnete ihn die öffentliche Stimme als den Mann des Vertrauens, daß er sich fügen mußte. So ward er zum zweitenmale zum Konsul gewählt und man sorgte dafür, daß das Loos ihm die Provinz Macedonien zuwies.

Man hatte den richtigen Mann für die große Aufgabe gewählt. Seit langer Zeit zum erstenmal wieder sah man

einen Konsul, der es mit den Pflichten des höchsten Amtes ernst nahm, und dem Senat, dem Volk, dem Auslande gegenüber die würdige und gebietende Haltung beobachtete, welche dem ersten Beamten der Republik geziemte. Von dem Augenblicke an, wo es entschieden war, daß er an die Spitze des östlichen Heeres treten werde, widmete er sich diesem Auftrage mit voller Hingebung und studierte mit gewissenhaftem Eifer alle Seiten seiner Aufgabe. Er drang im Senate vor Allem auf Absendung von Kommissären, welche über die Lage der Dinge in Griechenland genauen, auf Augenschein beruhenden Bericht erstatten sollten, und weigerte sich, in Betreff der weiteren Maaßregeln dem Senat den erwarteten Vortrag zu erstatten, ehe diese Gesandten zurück seien, deren Bericht erst ihn in Stand setzen werde, dem Senat die zweckentsprechenden Vorschläge zu unterbreiten. Eine solche Gewissenhaftigkeit in der Geschäftsbehandlung war lange nicht mehr dagewesen: nach ruhiger und ernster Erwägung, die auf die wohl-ermittelten Thatsachen gegründet war, faßte man jetzt die nöthigen Beschlüsse und gab die entsprechenden Vollmachten. Der Prätor L. Anicius sollte den Krieg gegen den illyrischen Fürsten Genthios führen, der Prätor Cn. Octavius den Konsul als sein Flottenführer begleiten: ehe Nemilius jedoch in seine Provinz abgieng, fand er nothwendig, wie er dem Senate gegenüber sein konsularisches Ansehen zur Geltung gebracht, so auch dem Volke mit dem ganzen Gewicht der Autorität, die ihm sein Amt und die seine Persönlichkeit dem Amte verlieh, gegenüber zu treten.

Es ist vor Allem Sache der Beamten, dem Volke das Beispiel einer strengen und uneigennütigen Pflichterfüllung zu

geben: wo dieß nicht ist, da werden die Gemüther meisterlos, und ergehen sich in ziellosem und leichtfertigem Raisonnieren: vor Allem gegen dieses Unheil also richtete der Konsul seine strafende Rede. Er warnte seine Zuhörer, nicht eiteln Gerüchten, wie sie jeder Augenblick erzeuge, zu glauben: das allein sollten sie als sicher annehmen, und darauf allein ihr Urtheil bauen, was er, ihr Konsul, ihnen oder dem Senate schreibe. Gutem Rathe sei er nicht unzugänglich: nicht aber erwarte er ihn von den Rednern in den Gesellschaften zu Rom, welche stets so genau wüßten, welche Orte man zu besetzen, wo man das Lager, wo die Magazine aufzuschlagen habe, wann man kämpfen, und wann zuwarten müsse. Wer ihm rathen wolle, wie er zu steuern habe, der müsse mit ihm im Schiffe sein, seine Arbeit und seine Gefahren theilen: und wer sich dessen getraue, dem solle das Schiff, das Pferd, das Zelt bei ihm gerüstet sein: wer aber das müßige Leben der Hauptstadt vorziehe, solle nicht vom festen Lande aus das Steuerruder führen wollen. Er hinterließ überall den Eindruck, daß er der Mann sei, diesen auf so lange Zeit entscheidenden Krieg siegreich zu Ende zu führen.

Es dauerte kaum einen Monat, so war dieser Krieg, der jetzt schon im vierten Jahre sich hinzog, in der That zu Ende.

Schlacht bei  
Phbna.

Nemilius hatte sich von Rom nach Brundisium begeben, wohin seine Befehle ihm vorausgegangen waren. Am folgenden Morgen, mit Aufgang der Sonne, setzte sich die Flotte in Bewegung: den Nachmittag legte sie bei Korchyra an, und von hier begab der Konsul selbst sich nach Delphi, wo er dem Apollo für sich und für Heer

und Flotte des römischen Volkes ein Opfer darbrachte. Fünf Tage später traf er im Lager ein und auch hier merkte man bald, daß jetzt ein Mann erschienen war, der zu kommandieren verstand. Mit sicherem Blick erkannte er sofort, was fehlte, und traf die sachverständigen Anordnungen zur Abhülfe. Vor Allem stellte er die Klarheit und Einheit im Befehle her: der strenge, rasche, prompte Dienst des römischen Lagers ward wieder aufgerichtet: die Kriegstribunen holten sich im Hauptquartier die Befehle und gaben sie alsdann an den ersten Centurio der Legion, von dem sie weiter an den nächsten giengen und so den Weg durch die einzelnen Stufen bis zur untersten und dann wieder aufwärts zum Hauptquartier zurücklegten: der Wachdienst, die Inspektion, der Vorpostendienst nahm seine regelrechte Gestalt wieder an, und empfand in allen seinen Organen die belebende Kraft, die vom Prätorium ausgieng. Alsdann entbot der Imperator die Soldaten zur Versammlung. Er gab ihnen hier die Instruktion für ihr Verhalten: die Mühewaltung des Soldaten, sprach er, beginne, wenn das Zeichen zur Aktion gegeben sei: vorher habe er die Pflicht, Alles zu thun, um Körper und Geist zu kräftigen und frisch zu halten für die Stunde des Handelns: zu rathschlagen, zu forschen, was geschehen werde, sei nicht seine Sache: dieß gebühre allein dem Imperator. Es bedurfte nur einer solchen klaren und sicheren Autorität, um römische Soldaten sofort wieder zu dem zu machen, was sie sein sollten: ein neues, eifriges Leben, Arbeit, Uebung, Sorge für die Waffen begann im Lager, wie nur immer in der besten Zeit, und mit Stolz rühmten es die Veteranen im Heere, daß sie endlich wieder

einen Feldherrn hätten, von dem man lernen könne, wie es im militärischen Leben zugehe.

Als bald begannen auch die Operationen im Felde wieder. Der junge P. Scipio Nasika und der Sohn des Konsuls, der durch Adoption in die Familie der Fabier übergetreten war, Q. Fabius Maximus manoeubrierten durch einen kühnen Marsch über einen der höchsten Gipfel des sambunischen Bergzugs, den Paß von Pythion, das macedonische Heer, dessen Rücken sie bedrohten, aus Thessalien hinaus, und bei Pydna, im südlichen Macedonien, schlug Nemilius Paullus den Königlichen gegenüber sein Lager auf.

In der folgenden Nacht war eine Mondsfinsterniß zu erwarten: ein unterrichteter Kriegstribun, der gewesene Prätor C. Sulpicius Galba, machte dem Consul davon Mittheilung und dieser hieß es gut, daß der Tribun die Soldaten zusammenrufe und sie über das bevorstehende Naturereigniß aufkläre, das ihr Aberglaube sonst leicht als ein übles Omen gedeutet haben würde. Indes versäumte Nemilius, der Mitglied des Augurnkollegiums war und die Pflichten dieses Priesteramtes ernster nahm als andere, dennoch nicht, auch den Göttern zu geben, was ihnen gebührte. Er ließ dem Herakles opfern, aber es dauerte lange, bis der Halbgott, auf welchem die macedonischen Könige ihren Stammbaum zurückführten, sich erbitten ließ: zwanzigmal ward das Opfer wiederholt und erst beim einundzwanzigsten Male wurden günstige Zeichen wahrgenommen.

Im macedonischen Lager war die Stimmung nicht sehr hoffnungreich. Die beschattete Mondscheibe schien

Unglück — Untergang dem Königthum, Verderben dem Volke zu weissagen: indeß, Einmal mußte der Würfel doch geworfen werden, und Perseus war entschlossen, die oft vermiedene Schlacht endlich zu wagen.

Sie erfolgte am 21. Juni des Jahres 168. Unwiderstehlich, in dichten Massen rückte die macedonische Phalanx heran: der Consul selbst, der schon manchem Feinde gegenübergestanden hatte, äußerte später, er habe niemals etwas Furchtbareres gesehen: und nur in geringer Entfernung vom römischen Lager erfolgte der Zusammenstoß: die ersten Gefallenen lagen nur zwei Stadien vom Lagerwall entfernt. Ohne Helm und Panzer durch die Reihen sprengend, leitete und belebte Nemilius den Angriff der Seinen, während Perseus wie immer, so auch in dieser schicksalsvollen Stunde, weit unter der Höhe seines königlichen Berufes blieb. Der Kampf war heftig aber kurz: der Stoß der Phalanx zersprengte eine pelignische Cohorte, aber bald erwies sich, wie bei Rynozkephalä, die Regionsstellung mit ihrer größeren Beweglichkeit, welche der Tapferkeit und Geschicklichkeit des Einzelnen freien Spielraum gestattete, der Phalanx überlegen: und auf den Flügeln wandte sich die königliche Reiterei, ohne ernstlichen Kampf, zur Flucht, in welche sie den König selbst, der an der Spitze seines Agema — seiner Reitergarde in ihren goldglänzenden Rüstungen und purpurnen Waffenröcken — sich befand, mit fortriß. So war auf den Flügeln schon die Schlacht entschieden, und die Flucht bald allgemein, während die Phalanx, an den Boden gefesselt, von allen Seiten angefallen, in nutzlosem Blußvergießen zusammengehauen wurde.

So ward hier in Einer kurzen Stunde das Schicksal der Welt auf lange Zeit entschieden. Auch Catos Sohn Marcus hatte an dieser großen Entscheidung theilgenommen. Er ward im Getümmel der Reiter entfaltet, und wie es scheint verwundet: nachdem er sich seiner Waffe, die ihm ein Gegner aus der Hand geschlagen, wieder bemächtigt hatte, setzte er den Kampf fort: nach der Schlacht ward er vom Consul beurlaubt, der ihm nachmals seine Tochter Aemilia vermählte.

Flucht und  
Verfolgung.

Der König selbst retirierte mit der Reiterei auf der großen Heerstraße nach Norden, verließ aber, im pierischen Walde angelangt, diese Straße und überließ kopflos die Reste seines zersprengten Heeres sich selbst. Um Mitternacht traf er in seiner Hauptstadt Pella ein, verließ sie aber schon am frühen Morgen wieder in der Richtung nach Amphipolis, um so bald als möglich über den Arxusfluß zu gelangen, hinter dem er sich, da der Uebergang für ein Heer schwierig war, zunächst geborgen glauben durfte. Als er Amphipolis erreichte, war die Nachricht von der Niederlage bereits dort bekannt.

Der Consul und das römische Heer nahmen am darauffolgenden Tage die Verfolgung wieder auf und langten in zwei Tagemärschen vor Pella an. Aemilius schlug im Angesicht der mächtigen Feste, die von See und Sumpf umgeben auf einer Anhöhe lag und mit der Stadt nur durch eine Brücke verbunden war, sein Lager auf. Von dieser Burg aus hatten die macedonischen Herrscher in langer Arbeit aus der armen Bevölkerung eines rauhen und wenig fruchtbaren Landes einen festgefugten Staat, eine kraftvolle waffenrüstige Nation geschaffen, von dieser Burg aus hatte

der größte aus ihrer langen Reihe seinen Siegeszug begonnen, der ihn zum Herrscher der Welt, zum König über Asien und Europa machen sollte. Es giebt eine Ueberlieferung, daß damals, als er zu Babylon seinen glänzenden Hof hielt, auch eine Gesandtschaft der Stadt Rom an der Tiber an diesem seinem Hoflager erschienen sei. Ob wirklich der Name dieser Stadt an sein Ohr geklungen, wissen wir nicht: jetzt, 154 Jahre nach seinem Tode, zog der höchste Beamte dieser fernen westlichen Stadtrepublik an der Spitze ihres Heeres ein in die alte Hauptstadt der macedonischen Könige und legte die Hand auf das Erbe Alexanders des Großen, das nach den geheimnißvollen Rathschlüssen der Vorsehung dieser Stadt bestimmt war. Die Weltherrschaft Roms war mit dem Tage von Pydna entschieden.

Der größere Theil der gewaltigen Kriegsmittel, welche Philipp und sein Nachfolger in 26 Friedensjahren aufgehäuft hatten, fiel unverfehrt als Beute in Nemilius Hand: auch jene 300 Talente, für welche Genthios von Syrien seine Bundesgenossenschaft verkauft hatte, fanden sich in den Schatzkammern der Burg mit unverletztem Siegel.

Noch im Lager vor Pella, als man schon Anstalten traf, nach Amphipolis aufzubrechen, traf die Nachricht ein, daß Perseus auch von dort geflüchtet und, von wenigen Begleitern gefolgt, mit dem Rest seiner Schätze den Strymon hinab nach Samothrake entwichen sei, um auf dieser durch uralte Heiligkeit geschützten Insel eine letzte Zuflucht zu finden.

Von hier aus schickte er Boten an den römischen Consul, welche diesen auf dem Marsche nach Amphipolis

trafen. Nemilius war nicht unempfindlich gegen den erschütternden Wechsel der menschlichen Geschicke, welcher den Enkel und Erben so vieler Könige jetzt auf den engen Umkreis einer Insel und den Schutz eines einzigen Tempels beschränkte: aber die unerbittliche Logik der römischen Politik, die er nicht machte, sondern nur vollstreckte, gestattete diesen menschlichen Regungen keinen Einfluß. Der Consul empfing den Brief aus den Händen der Bevollmächtigten, aber er gab ihnen denselben uneröffnet zurück, als er die Aufschrift las: König Perseus an den römischen Imperator Nemilius. Der unglückliche Mann erkannte, was dem Consul Anstoß erregt hatte. Er schickte ein zweites Schreiben, das nur seinen einfachen Namen trug und bat um Zusendung von Bevollmächtigten, mit denen er seine Lage besprechen könne. Drei Bevollmächtigte wurden ihm zugeschickt: aber man kam nicht zum Ziele, da der Consul verlangte, daß er seine Person und alles das Seine einfach der Milde und Redlichkeit des römischen Volkes anheimgebe, während Perseus krampfhaft den Königsnamen festhielt und nicht zum Entschlusse kommen konnte, auf dieses letzte, was ihm geblieben, zu verzichten.

Perseus in römischen Lager.

Indeß auch diese Resignation fand er, als Gn. Octavius mit der römischen Flotte bei der heiligen Insel landete, obwohl er auch jetzt den Entschluß erst faßte, als ihm jeder andere Versuch mißlang. Er soll sich hier noch mit dem Blute eines seiner Helfer und Werkzeuge an dem Mordanschlag gegen Eumenes besleckt haben, in der Meinung, daß diese That besonders seine Sache verschlimmere: und dann den Gedanken gefaßt haben, zu seinem letzten Verbündeten, dem thracischen König Kotys zu entfliehen. Mit

grausamem Behagen erzählen römische Geschichtschreiber die Einzelheiten dieses Fluchtversuchs: im Hafen liegt ein Kahn bereit, auf dem ein Kretenser Droandes den König aus dem Bereich der römischen Waffen entführen und in Sicherheit bringen soll: mit Einbruch der Dunkelheit wird das Nöthige an Bord gebracht, auch an Geld soviel sich ohne Aufsehen zu erregen dorthin schaffen läßt. Am Mitternacht verläßt der König mit drei Begleitern durch eine Hintertür, welche in den Garten führt, seine Wohnung, und über die Gartenmauer steigend gewinnt der letzte der Nachfolger Alexanders des Großen das Freie, um nun an den Strand hinabzueilen, wo der Kahn gerüstet ist. Allein er findet das Fahrzeug nicht mehr: sobald das Geld geladen war, hatte der schurkische Kretenser die Anker gelichtet und fuhr nun mit der Beute seiner Heimathinsel, dem klassischen Lande der Schelmen und Diebe zu, wo man ihm diesen Streich schwerlich sehr verübeln wird. Der unglückliche König wagte nicht in seine Herberge zurückzukehren; er hielt sich in einem Raum des Heiligthums selbst verborgen. Noch hatte er ein letztes Attribut des macedonischen Königthums gerettet: die „königlichen Pagen“ versahen noch den Dienst um seine Person. Als diesen jedoch eine Proclamation des römischen Flottenführers zur Kenntniß kam, welche denjenigen der sofort übertrete, Leben, Freiheit und Besiz gewährleistete, zogen auch sie es vor, sich bei dem römischen Kriegstribun C. Posthumius zu melden, und ihren König zu verlassen. Auch seine Kinder wurden jetzt von ihrem Hüter dem Gn. Octavius ausgeliefert und nur sein ältester Sohn Philipp blieb bei ihm zurück. Und nun beschloß

auch er dem Geschick zu weichen: mit seinem Sohne ergab er sich dem Octavius. Er ward an Bord des Admiral-schiffs gebracht, das mit seinem großen Gefangenen nach der Strymonmündung und von da den Fluß hinauf nach Amphipolis steuerte. Von da ward er mit einem Schreiben des Octavius nach dem nahen konsularischen Lager escortirt. Dort wurde ihm bald klar, was seiner wartete — er war bestimmt, den Triumph des siegreichen Imperators zu verherrlichen. Den Muth, diesem Neuzersteren durch einen freiwilligen Tod zuvorzukommen, fand er nicht: man darf es nach den sittlichen Begriffen des Alterthums dem siegreichen Feldherrn, dessen auserlesenstes Beutestück die Person des Königs bildete, als einen Beweis von Edel-muth anrechnen, daß er selbst ihn auf jenen Ausweg, den einzigen, den es in seiner peinlichen Lage noch gab, hinwies.

Genthios  
gefangen.

Der Krieg war damit zu Ende. Perseus Verbün-deter, der König Genthios befand sich bereits zu Rom. Noch hatte man dort keine Nachricht von diesem Theile des Kriegsschauplatzes, als gleich die willkommenste von allen eintraf, daß der Fürst von Skodra in den Händen des Prätors Anicius sich befinde. Beim ersten ernstern Angriff auf seine Stadt hatte der Barbar alle ferneren Widerstandsgedanken aufgegeben, eine Zusammenkunft mit dem Prätor erbeten, und war mit seiner Familie im römischen Lager erschienen: wie den Vogel im Neste habe man ihn ausgehoben, drückt Plutarch sich aus. Er versuchte seine Thorheit, daß er für einen „Gladiatorenlohn von zehn Talenten“ — denn mehr hatte er nicht in die Hand bekommen — sein Königthum auf das Spiel gesetzt

habe, das jetzt so völlig zu seinem Unheil ausgeschlagen war. Der Prätor, dem er sich zu Füßen warf, übergab ihn einem Kriegstribunen, der ihn nun mit einem stattlichen Gefolge von Verwandten und illyrischen Magnaten nach Rom brachte. In dreißig Tagen war dieser Nebenkrieg des großen Kampfes beendigt worden.

Daß man zu Rom auf die Nachrichten aus dem Osten sehr gespannt war, läßt sich denken: als beim Beginn des Krieges der Consul Licinius die Stadt verließ, um nach seiner Provinz abzugehen, hatte man eine ungewöhnliche Erregung der Gemüther wahrgenommen: und jetzt kam, wenn wir einer Erzählung glauben dürfen, die freilich wie eine späte Ausschmückung aussieht, die entscheidende Nachricht, als der Kollege des Memilius gerade die Spiele im Circus leitete. Eben in jenem Augenblicke höchster Spannung, wo der Vorsitzende die Tribüne bestieg, um den Viergespannen das Zeichen zum Beginne der Wettfahrt zu geben, sei der Courier aus Macedonien angelangt, der ihm das Schreiben seines Kollegen übergab. Es war mit Lorbeeren umwunden, und enthielt also eine Siegesnachricht: der Consul gab gleichwohl den Quadrigen das Zeichen, und das Rennen nahm seinen Gang: dann aber bestieg er selbst den Wagen und fuhr durch den Circus, indem er das lorbeerbekränzte Schreiben, allen Zuschauern sichtbar, in die Höhe hielt. Ihrer Aufregung nicht mehr Meister, stürzte die Menge in die Rennbahn hinab, während der Senat vom Consul nach seiner Tribüne entboten wurde. Nachdem er dem Senat das Schreiben vorgelesen, trat er vor und theilte seinen Inhalt — den großen Sieg über den

letzten König von Macedonien — auch dem Volke mit, das die Nachricht mit ungeheurem Jubel und Beifallskruf entgegennahm. Genauere Nachrichten brachten bald darauf die Boten, welche Nemiſius zu eingehender Berichterstattung nach Rom entſandte.

---

## Achtzehntes Kapitel.

Cato Anwalt der Spanier. — Verbindung mit Memmius:  
Anordnung der macedonischen Angelegenheiten.

Während in Griechenland die Zukunft der Mittelmeerländer und mit ihr der Gang der Weltgeschichte auf lange Zeit entschieden wurde, lebte Cato abwechselnd zu Rom und auf seinem Gute, den Pflichten seiner Wirthschaft und seiner Stellung als Senator. Wir sahen ihn im Jahre 179 die Verwaltung seines alten Gegners M. Fulvius Nobilior angreifen, und von den zahllosen Sündeln, bei denen er, Kläger oder Verklagter, betheiligte war, und welche, wenn wir unseren Nachrichten glauben dürfen, während seines langen politischen Lebens die außerordentliche Zahl von vierundvierzig erreichten, mögen einige in die nächsten Jahre gefallen sein: eine hervorragendere Rolle zu spielen, ward ihm erst wieder i. J. 171, dem ersten Jahre des macedonischen Krieges, Gelegenheit.

In diesem Jahre erschienen zu Rom Gesandte aus den beiden spanischen Provinzen, um über die Habgier und Tyrannei der römischen Statthalter Klage zu führen. Sie warfen sich im Senat auf die Kniee: man möge nicht gestatten, daß sie, römische Unterthanen, oder wie die ehrenvolle amtliche Bezeichnung lautete, römische Bundes-

Cato Patron  
des beiderseitigen  
Spaniens.

genossen, auf empörendere Weise geplündert und mißhandelt würden, als Feinde. Ausführlich legten sie diese Mißhandlungen dar: und da es sich zunächst um Erpressungen und Beraubungen handelte, so wurde demjenigen der Prätores, dem Spanien als Provinz zugefallen war, der Auftrag erteilt, Recuperatoren, Richter für Klagen auf Schadenersatz, aus den Reihen des Senats zu ernennen, und zwar je fünf für jeden der verschiedenen Fälle, in denen die Hispanier geschädigt zu sein glaubten: und zugleich den letzteren anheimzugeben, zur Vertretung ihrer Sache sich Patrone aus den regierenden Kreisen zu wählen. Man rief die Gesandten in den Senat und eröffnete ihnen diesen Beschluß: aufgefordert, die Männer ihres Vertrauens zu bezeichnen, nannten sie außer den uns wohlbekannten P. Cornelius Scipio, Sohn des Cnejus, und C. Sulpicius Galba, demselben, der später im Heere des Nemi- lius den Eintritt der Mondsfinsterniß vorher- sagte, — den M. Porcius Cato und den L. Nemi- lius Paullus. Es waren die Abgesandten der einst von ihm verwalteten diesseitigen Provinz, die ihn zu ihrem Patron wählten, und damit Zeugniß ablegten von dem guten Andenken, in welchem seine Verwaltung noch bei ihnen stand: von den Verhandlungen selbst ist nur ein ganz geringfügiges Bruchstück aus Catos Rede gegen den P. Furius Philus übrig, welchen die Gesandten der diesseitigen Provinz wegen einer höchst unbilligen Schätzung einer Getreidelieferung in Anspruch nahmen. Furius ward verurtheilt und gieng ins Exil; die Beklagten schienen im Ganzen glimpflich davon gekommen zu sein, doch sprach der Senat, den Forderungen der spanischen Gesandten entsprechend, einige wichtige

Rechtsgrundsätze aus: daß kein römischer Beamter das gelieferte oder zu liefernde Getreide taxiren, noch auch nach seinem Gutdünken den Preis, für welchen die Spanier gewisse Abgaben zu verpächten hätten, bestimmen dürfe: ebensowenig habe er das Recht, zur Beitreibung von Geld Befehlshaber mit Truppenkommandos in die Städte zu legen.

Einige Jahre später (169) rief ihn ein Antrag des Volkstribuns C. Voconius Sarsa auf die Rednerbühne. Der Tribun wollte dem steigenden Luxus und Mißbrauch des Reichthums seitens der Frauen steuern, und zwar durch eine sehr radikale Maßregel: er beantragte ein Verbot, daß Niemand, dessen Vermögen auf 100000 Aß und mehr geschätzt worden, eine Frau oder Jungfrau als Erbin einsetzen dürfe: nur mit Legaten dürfe er sie bedenken, deren Summe aber die Hälfte der gesammten Erbschaft nicht übersteigen dürfe. Das Gesetz lag ganz in der Richtung der catonischen Politik und fand die volle Billigung des alten Gegners der Frauen: er hielt eine Rede zu Gunsten des Vorschlags, in welcher er, in den gewohnten derben Zügen, die Wirkungen schilderte, welche eine plötzliche große Erbschaft auf das Verhältniß der Frau zum Manne äußere. Er glaubte, daß eine solche die Frau dem Manne gegenüber zu unabhängig, sie zu seiner Herrin mache. „Zuerst hat sie Euch die große Mitgift zugebracht: nun bekommt sie das viele Geld, das sie nicht in die Gewalt des Mannes zu geben braucht. Sie leiht es ihm nur: dann wird sie einmal böse und heißt nun die Schuld vom Manne zurückfordern und eintreiben (42).“ Das Gesetz ging durch, da es sich ohne große Schwierig-

Für das voconische Gesetz.

keit umgehen ließ, war aber ebenso wirkungslos wie es ungerecht war.

Folgen des  
Sieges über  
Perseus.

Den Ereignissen im Osten folgte Cato mit Aufmerksamkeit, zuletzt auch mit persönlichem Interesse, da, wie wir sahen, der Sohn und Erbe seines Namens beim Heere sich befand: wenige Worte aus einem Briefe aus dieser Zeit sind erhalten. Um welche Zeit der jüngere Cato durch die Heirath mit der Tochter des Siegers von Pydna zu diesem in Familienverbindung trat, ist nicht sicher zu ermitteln: diese Verbindung selbst, zusammen mit anderen Spuren, deutet darauf hin, daß die Väter, deren Grundsätze sich wenigstens in manchem Wesentlichen berührten, schon längere Zeit sich näher standen (43). Niemand verhehlte sich, daß mit der Niederwerfung Macedoniens, durch welche das aus den Kämpfen der Nachfolger Alexanders hervorgegangene Staatensystem vollends zertrümmert wurde, ein großer Wendepunkt eingetreten war, und daß die neu auftauchenden Fragen die Thätigkeit und das Nachdenken der Staatsmänner aufs ernsteste in Anspruch nehmen mußten.

Die erste dieser Fragen war, was mit Macedonien selbst geschehen sollte, das der Sieg bei Pydna zur Verfügung der Römer gestellt hatte. Wie üblich, sollte eine Kommission von zehn Senatoren in Gemeinschaft mit dem siegreichen Feldherrn die Verhältnisse ordnen: aber der Senat mußte die allgemeinen Gesichtspunkte für diese Neuordnung feststellen. Daß bei dieser Festsetzung die Stimme Catos von höchstem Gewichte war, wissen wir (44): Rom war arm an bedeutenden Staatsmännern in dieser Zeit, und ihm gab schon der Umstand große Autorität, daß

sein öffentliches Leben die Ereignisse seit Beginn des zweiten punischen Krieges umfaßte, und er in diesem langen staatsmännischen Leben eine sehr genaue Kenntniß aller Verhältnisse sich erworben hatte: ob und in wie weit er mit Memilius Paullus über das einzuschlagende Verfahren sich in Einvernehmen gesetzt hat, darüber ist uns nichts überliefert: daß es geschehen, liegt im natürlichen Zusammenhang der Dinge.

Darüber scheint keine Meinungsverschiedenheit gewesen zu sein, daß von einem Königreich Macedonien unter der alten Dynastie keine Rede mehr sein dürfe: überhaupt von keinem Königreich Macedonien mehr, denn jene Gedanken von der Unvereinbarkeit und Unversöhnlichkeit des monarchischen und des republikanischen Principes, die, wie wir sahen, im monarchischen Lager aufgetaucht waren, herrschten auch in manchen Kreisen zu Rom und Cato insbesondere theilte sie vollkommen: sein bitterer Republikanismus trieb ihn, selbst die mit Rom verbündeten Könige zu hassen, jeder König meinte er, in Worten, welche an bekannte Aeußerungen aus der französischen Revolutionszeit erinnern, sei von Natur ein reißendes Thier. Wohl aber mußte der Gedanke sich aufdrängen, ob es nicht besser sei, Macedonien sogleich als römische Provinz einzurichten. Das System mittelbarer Beherrschung, dem man seither gehuldigt, trug alle Fehler der Halbheit: war es nicht besser, anstatt alljährlich die endlosen Klagen, Beschwerden und Wünsche aller möglichen Gesandtschaften im Senat zu hören, und dann ebenso fast alljährlich Kommissionen nach den östlichen Ländern zur Schlichtung ihrer unzähligen Händel schicken zu müssen, einen ständigen Beamten, einen Prätor oder

„Befreiung“  
Macedoniens.

Prokonsul nach Macedonien zu senden: man hätte von dort aus auch Griechenland leichter in Ordnung halten können. Aber dieß war nicht die Meinung Catos und der altrömischen Partei: sie befürchtete von einer unmittelbaren Herrschaft ein noch schnelleres und tiefgreifenderes Eindringen des Griechenthums: und so suchte man einen anderen, einen mittleren Weg. Man beschloß, Macedonien zu „befreien“ — wie dieß Cato in einer Rede vorschlug, von der uns unglücklicher Weise nur einige abgerissene Worte und der Titel, „von der Nothwendigkeit, Macedonien zu befreien,“ erhalten ist. Er verstand darunter im ganz beschränkten, altrömischen Sinn die Verleihung der republikanischen Staatsform: und so entstand eine der kurzichtigsten und verkehrtesten politischen Schöpfungen, die sich denken lassen: die uralte Monarchie sollte in vier selbstständige Republiken zerfällt werden.

Die Notabeln der einzelnen macedonischen Gemeinden wurden nach Amphipolis berufen: dort nahm der Prokonsul Memilius, dem sein Imperium verlängert worden war, umgeben von den zehn Senatskommissären, auf seinem Tribunale Platz: der Herold gebot Stille: der Prokonsul setzte in lateinischer Sprache den Versammelten den Willen des Senats mit den daraus fließenden Anordnungen im Einzelnen auseinander: seine Worte übersetzte der Prätor Cn. Octavius der harrenden Menge ins Griechische. Auch hier erscholl jenes Zauberwort der Freiheit, an dessen Klänge griechische Ohren sich so gerne verauschten: ihre Städte, ihr Landbesitz, ihre Gesetze sollten den Macedoniern verbleiben: die Hälfte der Steuern, die sie seither an ihre Könige bezahlt hätten, sollten sie künftighin nach

Rom entrichteten, jährlich ihre Magistrate sich selbst setzen. Aber was nun folgte, schmälerte den Werth dieser Freiheit sehr: das Land, von urältester Zeit her ein monarchischer Einheitsstaat, wurde in vier selbstständige Freistaaten zerlegt, mit den Hauptstädten Amphipolis, Thessalonike, Pella, Pelagonia, in denen der oberste Rath der betreffenden Republiken tagen sollte. Aber zwischen diesen einzelnen Republiken ward eine breite Kluft befestigt: keine Ehemgemeinschaft zwischen den Bürgern der einen und denen der andern hatte Statt: kein Glied der einen durfte Grundbesitz in der andern Landschaft erwerben: man hatte das Gefühl, als wenn ein lebender Körper auseinandergerissen würde. Der Bau der Gold- und Silberbergwerke wurde ihnen untersagt, der der Eisengruben gestattet: von einer Flotte durfte keine Rede sein, kein Schiffsbauholz geschlagen werden: und militärische Besatzungen gestattete man nur für die Gränzdistrikte, zur Abwehr der Barbarenstämme, welche von den nördlichen Ländern her unaufhörlich die Kulturwelt bedrohten.

Diese eigenthümliche Freiheit verlangte, um ins Leben treten zu können, zu allererst eine höchst gewaltsame Maaßregel: man wußte, daß eine Menge menschlicher Existenzen an die alte Ordnung der Dinge geknüpft war und griff nun in der herzlosen und rücksichtslosen Weise, welche die römische Politik kennzeichnen, zu dem radikalen Mittel, alle hervorragenden Diener des gestürzten Königs, Hof-, Heer- und Staatsbeamte nach Italien zu deportieren, wo man sie in die einzelnen Städte internierte.

Auch für Griechenland wurde eine ähnliche Maaßregel vorbereitet. Eine dauernde und geordnete Form für

die Abhängigkeit von Rom zu schaffen, konnte man sich nicht entschließen: man begnügte sich, zunächst diese Abhängigkeit durch Strafurtheile gegen die Führer der feindseligen Parteien fühlbar zu machen. Haß, Verleumdung und Angeberei sahen ein weites Feld sich geöffnet: und aus Aetolien, Akarnanien, Epirus, Böotien wurden durch Schreiben des Imperators eine Anzahl von Männern bezeichnet, welche nach Rom citiert wurden, um dort abgeurtheilt zu werden, und nach den achäischen Städten begaben sich zwei von den Senatskommissären, um auch dort die nöthigen Untersuchungen anzustellen und Vorbereitung zu ähnlichen Maaßregeln zu treffen.

Nemilius in  
Griechenland.

Nemilius selbst blieb den Winter 168 und einen Theil des folgenden Sommers im Osten. Anders geartet als Cato, der einst nicht eilig genug diesen Boden wieder verlassen können, bereiste er die geweihten Stätten griechischer Kunst und griechischer Gottesverehrung. Umgeben von den Erinnerungen einer großen Vergangenheit, brachte er auf der Akropolis von Athen der Schirmgöttin dieser Stadt ein Opfer dar, und vor dem Zeusbilde zu Olympia, dem großartigsten Werke griechischer Plastik, brach er in die Worte aus, die eine wahre Empfindung des Schönen verrathen, daß er hier den Zeus Homers wieder erkenne.

Bestrafung der  
Epiroten.

Um so peinlicher berührte, daß die humane Bildung, die in diesen Worten ächter Würdigung eines edlen Kunstwerks liegt, den Nemilius nicht abgehalten hat, seinen Arm dem großen Verbrechen zu leihen, das ein Senatsdekret ihm auferlegte. Nachdem er noch einmal einen Kongreß nach Amphipolis entboten, und den dort Versammelten ein großes Fest gegeben hatte, bei welchem

griechische Spiele mit einem großen Opfer und militärischen Schaustück nach römischer Weise abwechselten, setzte er sich mit seinem Heere gegen Epirus in Bewegung, um dort ein Strafgericht zu vollziehen, das einen dunkeln Flecken auf die Ehre des römischen Volkes wirft, und von dem man um so mehr bedauert, daß ein sonst so fleckenloser Name wie der des Nemihius mit demselben verknüpft ist. Der Senat hatte diejenigen epirotischen Städte, welche zu Perseus abgefallen waren, dem macedonischen Heere zur Plünderung überlassen. Abtheilungen römischer Truppen rückten in die einzelnen verurtheilten Städte ein: alles Gold und Silber wurde den Offizieren ausgeliefert, die es für den Staatsschatz in Verwahrung nahmen: alsdann wurde das Zeichen gegeben, und die Plünderung mit ihren Gräueln begann. Es ist nutzlos, diese Plünderung sich auszumalen: 70 Plätze wurden die Mauern niedgerissen, und nicht weniger als 150000 Menschen in die Sklaverei verkauft, deren Kaufpreis den werthvollsten Theil der Beute der einzelnen Soldaten ausmachte, dann ward das Heer nach der Heimath zurückgeführt, und mit dem Befehl entlassen, sich zum Triumphe wieder einzufinden. Zu Rom rüstete man sich zum festlichen Empfang des siegreichen Feldherrn, und sein Triumph war in der That der glänzendste von allen, die Rom bis dahin gesehen hatte.!

Man hat ihn oft beschrieben: wie von den Fenstern der Häuser, den Giebeln der Dächer, den aufgeschlagenen Tribünen die Menge der Zuschauer des Zuges wartete, der von der Porta triumphalis her durch die heilige Straße nach dem Herrscheritz des Schutgottes der Republik, dem

Triumph des  
Nemihius.

kapitolinischen Berge zu sich bewegen sollte, und wie das Volk nun drei Tage lang nicht müde ward, die immer neuen Schaustücke zu bestaunen, welche diesen großen nationalen Festtag verherrlichten: die erbeuteten Schätze griechischer Kunst, die in endlosem Zug, Wagen an Wagen, am ersten Tage vorüberfuhren; die eroberten, auf den Schlachtfeldern aufgelesenen Waffen, die in den Arsenalen vorgefundenen Kriegsmaschinen, welche neben der unermesslichen Menge des gemünzten Silbers und der kostbaren Geräthe dem zweiten Tag ein für römischen Geschmack selbst noch höheres Interesse verliehen, als jene Gemälde und Statuen, deren Masse sie bestaunten, deren Kunstwerth sie aber nicht würdigen konnten; bis dann am dritten sie ein Anblick erwartete, auf den ein menschlicher empfindendes Volk vielleicht verzichtet hätte: der Anblick des gefesselten Königs der zertrümmerten Monarchie Alexanders des Großen. An diesem selbst will man keine weitere Gemüthsregung wahrgenommen haben: sehr glaublich: er konnte seinem Gesichte in diesem Augenblick nur eine stumpfe Gleichgültigkeit entgegensehen. Vor diesem Anblick verschwand den Zuschauern und selbst der Betrachtung einer späten Nachwelt jeder andere: selbst der des Siegers, der, ein schöner Greis von imposanter Gestalt, auch des Schmuckes blühender Söhne nicht entbehrend, auf dem Triumphwagen saß und unter dem Jubelruf des Volks, gefolgt von dem siegreichen Heere, nach dem Kapitol fuhr, wo der Senat in festlicher Kleidung ihn erwartete.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Glückwünsche der Völker und Könige. — Neuer Geist der römischen Politik. — Cato für die Rhodier.

---

Es gehörte zu den eigenthümlichen Formen dieses ächtrömischen Schauspiels, daß hinter dem triumphierenden Feldherrn ein Sklave stehen mußte, dessen von Zeit zu Zeit wiederholter Zuruf ihn erinnern sollte, er solle inmitten dieses Schaugepränges, das ihn so hoch über alle andern Sterblichen hinweg zu heben schien — nicht vergessen, daß er ein Mensch sei: und den Aemilius selbst erinnerte ein unerbittliches Geschick, das ihm einen seiner Söhne fünf Tage vor dem Triumph, einen zweiten drei Tage nach demselben hinwegraffte, noch nachdrücklicher an das herbe Gesetz, unter welchem alles Menschliche steht. Das römische Volk im Ganzen vernahm keine solche warnende Stimme. Die Nation und ihre Führer überließen sich rücksichtslos dem berausenden Einfluß des ungeheuren Sieges.

Wer die letzten sechszig Jahre überblickte, der mußte sich sagen, daß niemals seit Menschengedenken ein Volk in so kurzer Zeit eine ähnliche Siegeslaufbahn durchmessen habe. Die Siege Alexanders des Großen waren über uneinige Städte, über ein haltloses Barbarenreich erfochten worden: hier aber waren Erfolge, nicht müheles, sondern

Steigerung  
der römischen  
Macht.

mit höchster Energie, großen Schwierigkeiten zum Trotz, selbst nicht ganz ohne Gefahren, erstritten und nicht Ein Mann hatte dieses Große vollbracht, sondern ein ganzes Volk. Die Generation aber, zu der Cato gehörte, hatte diesen ungeheuren Wechsel der öffentlichen Dinge ganz persönlich an sich erlebt. Er und mit ihm so mancher andere, der den Triumph des Aemilius erlebte, war in den öffentlichen Dienst eingetreten, als durch die schrecklichen Niederlagen dreier furchtbaren Jahre die Existenz des römischen Staats in Frage gestellt war und noch lange Jahre bis auf die Schlacht bei Sena, in der er mitgekämpft, war es sehr fraglich, ob nicht die Republik im besten Fall auf den Standpunkt der Zeiten der Samniterkriege zurückgeworfen werden würde. Damals ein Jüngling, war er jetzt in seinem sechsundschrzigsten Jahre Zeuge, vermuthlich Augenzeuge, wie der letzte der macedonischen Könige dem Triumphwagen eines römischen Prokonsuls vorauf, die *Via sacra* entlang schritt, um alsdann, von der Gnade der Republik mit dem Nöthigsten ausgestattet, in einer römischen Municipalstadt sein Leben zu beschließen.

Eine neue Zeit brach unaufhaltsam herein; von einem Ende der Welt zum andern hallte der Schlag von Pydna wieder. Jedermann hatte das Gefühl, daß eine alte Ordnung der Dinge abgeschlossen sei, eine andere beginne; der Grieche Polybios, der diese Tage zu Rom miterlebte, datiert die römische Weltherrschaft von dem Tage bei Pydna. Und noch gab es einige ungeschlichtete Angelegenheiten, in deren Behandlung sofort der neue Geist sich offenbarte.

Gesandtschaft  
des Popillius.

Während der Kampf mit Macedonien noch unentschieden war, hatte Antiochus Epiphanes von Syrien, der

Sohn des bei Magnesia Besiegten, die Gelegenheit günstig geglaubt, sich für die Verluste, welche das Seleucidenreich im letzten Kriege erlitten, an Aegypten schadlos zu halten, wo ein minderjähriges Herrscherpaar und die von einer solchen Regierung unzertrennliche Zerrüttung der Usurpation nur einen schwachen Widerstand entgegenzusetzen zu können schien. Ungehindert rückte er in Aegypten ein: schon stand sein Heer im Angesicht von Alexandria. Hier erreichte ihn eine Gesandtschaft der Republik, deren Senat auf die Bitte des bedrängten Königspaares und seiner Rätthe, sowie in Gemäßheit der Grundsätze, die ihre auswärtige Politik regelten, zu intervenieren beschlossen hatte. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand der gewesene Prätor C. Popillius Lanas, ein Mann von rauhem Wesen, der schon auf seinem Wege die Bürgerschaft von Rhodus, die freilich der neuen Wendung der Dinge gegenüber kein sehr gutes Gewissen hatte, durch seine barsche Rede in Schrecken gesetzt hatte. Der König streckte dem Ankommenden die Hand zum Gruße entgegen: der Römer, ohne die dargebotene Hand zu ergreifen, übergab dem König ein Schreiben des Senats und forderte ihn auf, zunächst dieß zu lesen. Das Schreiben enthielt die Aufforderung, Aegypten zu räumen und Frieden zu schließen. Antiochus, überrascht und betreten, zögerte: er wolle seine Freunde berufen, mit ihnen zu Rathe gehen. Da nahm der Gesandte seinen Stab und beschrieb mit demselben auf dem Boden einen Kreis um den König her: „ehe Du aus diesem Kreise trittst,“ sprach er, „möchtest Du eine Antwort geben, die ich dem Senate werde überbringen können.“ Schon war der große Sieg bei Pydna erkochten: es gab

kein Entrinnen aus jenem Kreise, den die römische Macht um die Länder und ihre Beherrscher gezogen: der König faßte sich, fügte sich in das Unvermeidliche: „ich werde thun, was der Senat für Recht erkannt hat“: und nun erst gab ihm der Gesandte, als einem Freund und Bundesgenossen seines Volkes, die Hand. An dem festgesetzten Termine hatte das syrische Heer Aegypten geräumt; auf der Heimreise legte die römische Gesandtschaft auf Cypern an und schickte die siegreiche syrische Flotte nach Hause.

Diese Gesandtschaft war wohl geeignet, den Eindruck zu vervollständigen, welchen der Einsturz der macedonischen Monarchie allenthalben hervorrief: wenn aber etwas geeignet war, im römischen Senat und bei dem Volke selbst den Stolz auf die errungenen Erfolge ins Maßlose zu steigern, so waren es die Glückwünsche der unterworfenen und verbündeten Staaten, welche der Sieg hervorrief.

Gesandtschaften  
in Rom.

Eine Menge solcher Gesandtschaften erschien im Laufe des Jahres 168 und 167 in Rom, um in verschiedener Weise, meist nach alter Sitte durch Niederlegung eines goldenen Kranzes im Tempel des capitolinischen Jupiters, dem römischen Volke zu seinem jüngsten Siege Glück zu wünschen: aber keine der übrigen erreichte die vollendete Kunst der Schmeicheltrede, in welcher sich die Vasallenkönige und ihre Bevollmächtigten gegenseitig den Rang abzulaufen suchten: man ist geneigt zu glauben, daß um jene Zeit jenes Wort voll unsäglicher Verachtung, mit welchem der römische Sprachgebrauch diese Vasallenkönige bezeichnete „regulus“, in Umlauf gekommen sei. Die drei pergamenischen Brüder schickten eine gemeinsame

Gesandtschaft, und bald darauf erschien der eine von ihnen, Attalus, persönlich in Rom. Die Gesandten des Königs von Syrien bedankten sich gewissermaßen für jene Botschaft, welche dem Vordringen des syrischen Heeres ein Ziel gesetzt hatte; — ihr König, sagten sie, habe den Frieden, der dem Wunsche des Senats entsprochen, jedem Siege vorgezogen, nicht anders als wie einem Gebote der Götter habe er den Worten der römischen Gesandtschaft gehorcht: es hätte nur eines Winkes der Römer bedurft, um ihren Herrn auch schon während des Krieges zu jeder Unterstützung bereit zu finden. Zwei Fürsten aber machten sich die Palme streitig in diesem Wettlauf des Sklaventhums: König Prusias von Bithynien und Masinissa von Numidien, der seinen Sohn Masgaba in seinem Namen nach Rom schickte.

Der bithynische König erschien mit seinem Sohne Nikomedes im Jahre 167. Mit großem Gefolge zog er ein und eilte auf das Forum vor das Tribunal des Prätors, wo er in Gegenwart der rasch sich sammelnden Menge erklärte, daß er gekommen sei, um Glück zu wünschen. Er erbat sich noch zwei Tage Zeit, um die Tempel der Götter und um seine Gastfreunde zu besuchen; am dritten Tage wurde ihm Audienz im Senate gegeben.

Wie er eintrat, fiel er nieder und küßte die Schwelle der Curie: den Senat nannte er seine rettenden Götter, und gefiel sich darin, wo er öffentlich sich zeigte, mit dem Hute auf dem Kopfe sich als den Freigelassenen des römischen Volkes zu geberden: er bat, das Gelübde einzulösen zu dürfen, daß er für den Sieg der römischen Waffen gethan, auf dem Capitol dem Jupiter, zu Präneste

der Fortuna ein feierliches Opfer darzubringen. Eine andere Form der Schmeichelei hatte sich Masinissa ausgedacht. Sein Sohn Masgaba erwähnte, was der König im letzten Kriege gethan und geleistet: aber zwei Dinge hätten den König seinen Vater peinlich berührt — daß der Senat ihn durch Gesandte ersucht habe, diese Hülfe zu leisten, anstatt sie ihm einfach zu befehlen, und daß man ihm für das gelieferte Getreide Geld geschickt habe, anstatt es als schuldigen Tribut hinzunehmen. Gleichsam zum Vorwurf machte er es den Römern, daß sie ihn nicht mit Füßen getreten: die Herrschaft über das Gebiet, das er der Gnade der Republik verdanke, gehöre den Römern, ihm selbst nur, was den Römern überflüssig sei: er beabsichtige in Person für die ihm so hocherfreulichen Siege des römischen Volkes dem Jupiter auf dem Capitol sein Dankopfer darzubringen, er bitte, wenn es dem Senate nicht lästig sei, ihm dieß zu gestatten.

Von allen Seiten wurde so dem Volk und Senat wie einem gefürchteten Tyrannen geschmeichelt: es ist nicht zu verwundern, daß bei den regierenden Männern die Tyrannenlaunen nicht ausblieben. Sehr deutlich zeigte sich diese Tyrannenlaune in dem Verfahren gegen Eumenes von Pergamum und gegen die Rhodier.

Eumenes in  
Angabe.

Gegen den ersteren bewies sich die Republik höchst ungnädig. Er war es gewesen, der die Römer zum Kriege getrieben hatte: während desselben aber glaubten sie zu bemerken, daß sein Eifer merklich lauer werde: hätte er sie dagegen mit ganzer Macht unterstützt und den Krieg geführt, als wäre es sein eigener, so hätte er es ihnen damit schwerlich besser zu Danke gemacht. Es war wohl,

wie wir sahen, im Laufe des Krieges vorgekommen, daß er wegen Auswechslung von Kriegsgefangenen Gesandte an Perseus geschickt hatte: aber dergleichen geschieht in jedem Kriege und von jeder solchen Sendung hatte er den römischen Feldherrn in loyalster Weise in Kenntniß gesetzt: in Wahrheit lag nicht der mindeste ernstliche Grund zum Verdacht vor, als suche er Einverständniß mit Perseus, der sein persönlicher und politischer Feind war und blieb. Gleichwohl nahm man jetzt zu Rom die Miene an, als glaube man an eine solche Thorheit des Pergameners: vielleicht fürchtete man, daß er für seine guten Dienste im letzten Kriege eine fernere Belohnung erwarte, während man zu Rom der Ansicht war, daß man ihm schon das erstemal zu viel gegeben habe: man wich der für große Herrn oft so unbequemen Pflicht der Dankbarkeit am besten aus, wenn man sich die Miene gab, als glaube man Grund zum Gegentheil zu haben. Dagegen empfing man seinen Bruder Attalus, der unter der vornehmen Jugend nicht wenige Kriegskameraden hatte, mit sichtbarer Auszeichnung und eine Anzahl hochgestellter Freunde redete ihm zu, aus der großen Beute für sich selbst etwas zu erbitten: es ward ihm angedeutet, daß der Senat einer solchen Bitte ein williges Ohr leihen werde, selbst wenn dieselbe sich auf eigenen Landbesitz und eine selbstständige Herrschaft richten würde. Allein Eumenes hatte seinem Bruder einen zuverlässigen Rathgeber mitgegeben, den Arzt Stratios, der den Attalus erinnerte, daß ihre Dynastie, ein neues Herrschergeschlecht, sich nicht werde behaupten können, wenn sie nicht bewahre, was ihr seither den Halt gegeben — die Eintracht im Königshause. Eumenes sei

finderlos und Attalus seines Bruders nächster Erbe: was er diesem entziehe, entziehe er sich selbst. So erbat er sich nur, um die Römer nicht zu beleidigen, einige Landschaften aus der macedonischen Beute ohne große Wichtigkeit.

Um die üble Laune des Senats zu beschwören, machte sich Eumenes bald darauf persönlich auf nach Rom: man erfuhr, daß er zu Brundisium gelandet sei (166). Aber man hatte dort zunächst der königlichen Besuche genug gehabt, und ließ dem Pergamener in nicht mißzuverstehender Weise andeuten, daß sein Besuch nicht willkommen sei, worauf derselbe seine Reise nicht weiter fortsetzte.

Kurze Zeit darauf stellte man den Grundsatz auf und erhob ihn sogar, wenn wir es glauben dürfen, zum Gesetz, daß keiner der verbündeten Könige ohne besondere Genehmigung des Senats nach Rom kommen dürfe: eine Bestimmung, deren Ursprung wir nicht kennen, der aber sicher Cato nicht fremd war, da sie ganz seinem bitteren Republikanismus, seinem Mißtrauen und Widerwillen gegen den Einfluß dieser fremden Fürsten wie seiner Rücksichtslosigkeit gemäß ist.

Sicheres ist hierüber jedoch nicht zu ermitteln: das aber ist gewiß, daß er den Tyrannenlaunen seines Volks und denen, die diese Tyrannenlaunen reizten und ausbeuteten, wiederholten und mannhafte Widerstand geleistet, und dabei auch in rühmlicher Weise seine alten Antipathieen gegen die Griechen überwunden hat. Dazu ward ihm im Laufe der nächsten Jahre wiederholt Gelegenheit.

Verfahren  
gegen die  
Rhodier.

Unter den vielen Gesandtschaften, welche gekommen waren, um dem römischen Volke zu seinen Siegen Glück

zu wünschen, war auch eine rhodische. Sie befand sich in einer höchst peinlichen Lage. Ihre Volksversammlung hatte einen Beschluß gefaßt, — eines jener unüberlegten Psephismen, an denen griechische Volksversammlungen so fruchtbar waren — in Folge dessen jene thörichte Vermittlungsgesandtschaft nach Rom gegangen war, von der wir berichtet haben. Bald hatten die Ereignisse die Rhodier über die ganze Verkehrtheit dieses Schrittes aufgeklärt: die Römer hatten vollständig gesiegt: und wie übel man zu Rom die Anmaßung ihres Kleinstaats vermerkt hatte, sich zwischen die aufgehobenen Schwerter der Großmächte drängen zu wollen, darüber konnten sie keinen Augenblick in Zweifel sein. Sie ließen es sich sehr angelegen sein, ihren Fehler gut zu machen: als die für König Antiochus bestimmten Gesandten in die Nähe kamen, schickten sie Abgeordnete und baten dringend, die Gesandtschaft möge doch an ihrer Stadt nicht vorübergehen. Popillius ließ sich dazu herbei: aber er zeigte die strengste Miene und gefiel sich darin, durch sein barsches Wesen die Bürgerschaft noch mehr zu ängstigen. Diese beeiferte sich, Genugthuung zu leisten, schob die Schuld jenes beleidigenden Beschlusses auf einzelne Volksverführer und war nach Griechensitte nicht säumig mit Todesurtheilen gegen solche, die es mit Perseus gehalten hätten, und von denen einige klüglich ihre Person vorher in Sicherheit gebracht hatten, während andere durch einen freiwilligen Tod der Vollstreckung des Bluturtheils zuvorkamen. Die Gesandtschaft, die sie nun schickten, sollte weiteres Unheil abwenden: in festlicher Kleidung sah man sie auf dem Forum mit den andern. Dort auf dem Comitium standen sie und warteten, während

man in der Curie berieth, ob man ihnen die gewöhnlichen Höflichkeiten, wie sie den Gesandten befreundeter Gemeinden erwiesen wurden, erweisen und ihnen Audienz gewähren solle. Der Senat hielt nicht für angemessen, den Rhodiern gegenüber die Pflichten der Gastfreundschaft anzuerkennen.

Der Consul, aus dem Sitzungshause heraustretend, theilte den Harrenden dieß mit: ihr Verhalten während des Krieges sei nicht von der Art gewesen, daß der Senat noch Freunde und Bundesgenossen in ihnen zu sehen vermöge. Sie warfen sich zur Erde: man möge nicht des Einen thörichten Augenblicks gedenken, nicht über dem Fehltritt einer kurzen Stunde langjähriger Treue vergessen, nicht dem Volke zumessen, was Einzelne verschuldet: dann begaben sie sich nach ihrer Herberge und vertauschten ihre Festkleider mit dem Trauergewand und dem sonstigen Apparat der Schutzlehenden: so giengen sie von Haus zu Haus zu den einflußreichsten Führern des Senats und baten um deren Fürsprache.

Eine Zeit lang schien es, als hätten sie das Schlimmste zu fürchten. Die plumpe Uebereilung eines Prätors gab ihrer Sache eine günstigere Wendung. Manius Juventius Thalna, der Prätor peregrinus des Jahres, promulgierte eine Rogation, wonach dem Volke der Rhodier Krieg angekündigt, und mit dieser Exekution ein Beamter des laufenden Jahres — er hoffte selbst dieser Beamte zu sein — mit einer Flotte und den nöthigen Truppen abgesandt werden solle.

Dieser thörichte und ordnungswidrige Antrag machte die Senatsmehrheit aufmerksam auf die Gefahren, welche in jenem Zurschaetragen einer maasßlosen Härte gegen die

Rhodier lagen. Wenn man dem Volke die Meinung beibrachte, daß schon ein unzeitiger Vermittlungsantrag der römischen Republik gegenüber ein unsühnbares Verbrechen sei — so durfte man sich nicht wundern, wenn irgend ein ehrgeiziger und raubgieriger Magistrat den Versuch machte, die ins Maaßlose gesteigerte Empfindlichkeit des Volkes für sich selbst auszubeuten. Aber noch war man nicht so jeder Besonnenheit baar, und sogleich erhoben sich einige Tribunen, um wider den Antrag des Juventius zu protestieren: es sei nicht Sitte, auf diese brüste Weise, ohne die Konsuln in Kenntniß zu setzen, ohne den Senat zu befragen, eine Angelegenheit von solcher Tragweite unmittelbar vor das Volk zu bringen. Ein mächtiger Anwalt aber erhob sich für die Rhodier in Cato, der, durch eigenes Verdienst wie durch seine Verbindung mit Memilius höchst einflußreich, bei dieser Gelegenheit in rühmlicher Weise zeigte, daß er, wie sehr er auch in manchen Punkten der auswärtigen Politik die Vorurtheile und in einem gewissen Grade selbst die Leidenschaften seines Volkes theilte, doch ein so muthwilliges und frivoles Treiben mißbillige und die Ehre der Republik nicht dem nächsten besten habgierigen Beamten im Bunde mit den Launen der Menge preiszugeben gesonnen sei. Er sprach mit Nachdruck zu Gunsten der Rhodier, und das ansehnliche Bruchstück aus seiner Rede, das uns glücklicher Weise erhalten ist, bildet einen willkommenen Beweis seines gesunden Urtheils, seines ehrenhaften Charakters und seiner Freimüthigkeit dem eigenen Volke gegenüber.

Es ist das längste zusammenhängende Stück, das von seiner Rede auf uns gekommen ist, und darum werth vollständig vorgeführt zu werden.

Cato's Rede für  
die Rhodier.

„Ich weiß,“ sprach er, „daß den meisten Menschen im Glück und wenn es ihnen allzu gut geht, der Sinn hochfährt, und Trotz und Uebermuth wächst: und so besorge ich sehr, daß jetzt, wo uns das Glück so günstig war, bei unserer Berathung etwas in die Quere komme, was unser Glück in kein günstiges Licht stellt, und daß unsere Siegesfreude ausschweife. Widerwärtigkeiten pflegen den Menschen zahm zu machen und ihn zu lehren, was er thun solle: das Glück drängt ihn gern von richtigem Rath und richtiger Einsicht seitab. Mit um so größerem Nachdruck muß ich Euch rathen und sagen, daß diese Gelegenheit einige Tage verschoben werde, bis wir aus dem Uebermaaß der Freude wieder zur Herrschaft über uns selbst zurückgekehrt sind. Auch ich glaube, daß die Rhodier nicht gewollt haben, daß wir so vollständig siegen, wie geschehen ist, und der König Perses besiegt werde. Aber nicht die Rhodier allein haben das nicht gewollt, sondern ich glaube, daß es noch viele andere Völker auch nicht gewollt haben. Und ich bin geneigt zu glauben, daß unter ihnen ein Theil nicht um unserer Schande willen diesen Ausgang nicht gewollt habe, sondern sie haben eben gefürchtet, daß wenn Niemand mehr da sei, den wir zu fürchten hätten, wir dann verleitet werden könnten, Alles zu thun, wozu wir Lust haben, und sie in die Lage geriethen, unter unserer alleinigen Herrschaft als unsere Knechte zu leben. Ich glaube, daß sie aus Besorgniß für ihre Freiheit jene Gesinnung hegten. Nichtsdestoweniger haben die Rhodier als Staat niemals den Perses unterstützt. Ueberlegt einmal, ob wir in unsern Privatangelegenheiten so viel vorsichtiger verfahren: ein jeder von uns

wehrt sich mit aller Macht, wenn er glaubt, daß etwas seinem Interesse zuwiderlaufendes geschehe — das haben sie nicht gethan: sie haben es ruhig geschehen lassen. Sollten wir darum nun auf einmal, was sie uns da und dort Gutes gethan, die Freundschaft, die sie uns gezeigt, bei Seite setzen? Wir sollten rasch bei der Hand sein, das zu thun, wovon wir sagen, daß jene es gewollt haben? Wer am heftigsten gegen sie spricht, weiß nichts anderes zu sagen, als daß sie unsere Feinde haben werden wollen. Nun denn, gibt es einen unter Euch, der, was ihr selbst angeht, es für billig erachten kann, wenn er bekräftigt wird wegen einer verkehrten Handlung, die man ihn nur eben gewollt zu haben beschuldigt? Ich denke Niemand. Ich wenigstens, was mich betrifft, würde mich bedanken. Wie nun? ist irgendwo ein so strenges Gesetz, das verordnete, wer dieß und das hat thun wollen, soll die Hälfte seines Vermögens weniger 1000 Sesterzen Geldstrafe zahlen: wenn er mehr als 500 Morgen Landes hat haben wollen, soll die Strafe so hoch sein, wenn er eine größere Zahl Vieh hat haben wollen, so hoch? Ja, ja, wir wollen von Allem mehr haben, und Niemanden fällt es ein, uns zu strafen. Und wenn man keinem Menschen Ehre erweist, weil er erklärt hat, etwas Gutes thun zu wollen, und es nicht gethan hat: soll es den Rhodiern zum Schaden werden — nicht daß sie übel gethan, sondern daß man sagt, sie haben übel thun wollen? Man wirft den Rhodiern vor, sie seien übermüthig — ein Vorwurf, den ich mir und meinen Kindern am wenigsten gemacht zu sehen wünsche. Mögen sie es denn sein. Was geht das Euch an? Ist es das

vielleicht, was Euch ärgert, wenn Jemand übermüthiger ist als Ihr?"

Die Rhodier ihrerseits sparten die demüthigen Worte nicht und fielen, als sie ihre lange Rede geendigt, aufs neue in großer Zerknirschung vor dem Senate nieder: dann verließen sie die Curie. Man nahm ihnen die Provinzen wieder, die man ihnen nach dem syrischen Kriege geschenkt hatte und sandte ihnen den Befehl, sofort ihre Posten und Befehlshaber von dort wegzuziehen: hart, wie diese Maaßregel für die Rhodier sein mochte, war sie doch immer besser als der Krieg: und nach Verlauf einiger Jahre stellte sich zwischen ihrer Gemeinde und der herrschenden Stadt wieder ein günstigeres Verhältniß her.

Ueber Catos Betheiligung an der Angelegenheit der Rhodier fällt Livius das harte Urtheil, daß er, sonst ein Mann von herber Sinnesart, dießmal sich darin gefallen habe, den gelinden und nachsichtigen Senator zu spielen: indeß fand er, einige Jahre später, noch einmal die Gelegenheit, zu beweisen, daß er, obgleich das griechische Wesen seiner innersten Natur widersagte, doch auch den Griechen gegenüber kein Freund nutzloser und muthwilliger Grausamkeit war.

Die achäischen  
Verbannten.

Nach dem Siege über Persens hatte der römische Senat die Deportation einer großen Anzahl namhafter Achäer angeordnet, denen man mit Recht oder Unrecht Schuld gab, während des letzten Krieges macedonische Sympathieen gehegt zu haben: einer dieser Verdächtigten, ein angesehenener Mann, Xenon, hatte diese Maaßregel selbst herausgefordert, indem er in Gegenwart der römischen Commissäre ausrief, so völlig schuldlos fühle er sich,

daß er sich getraue, seine Haltung selbst vor einem römischen Gerichte zu vertreten. Die grobe Unfähigkeit, deren man die römische Politik in der Behandlung der griechischen Angelegenheiten anklagen muß, ergriff diesen Ausweg: etwa 1000 achäische Männer wurden, größtentheils auf sehr unbestimmte Verdachtsgründe hin, nach Italien gebracht. Ob man ursprünglich die Absicht gehabt hat, sie dort vor Gericht zu stellen, muß dahingestellt bleiben: in jedem Falle fand man es bequemer, dieß nicht zu thun: man wollte in ihnen — denn es waren größtentheils namhafte Männer — sich Geißeln für das Wohlverhalten ihrer Gemeinden verwahren und internierte sie, wie die macedonischen Notabeln, in etruskischen Landstädten.

In Griechenland fühlte man auf das peinlichste diese schmerzlichste aller erlittenen Demüthigungen, daß dem achäischen Bunde die erste aller Lebensbedingungen eines ehrenhaften staatlichen Daseins genommen war — die Möglichkeit, seine Bürger vor der baaren Willkür eines fremden Staates zu schützen. Als die gerichtliche Verhandlung zögerte, schickte der Bund eine Gesandtschaft nach Rom und bat um Beschleunigung der Untersuchung. Der Senat nahm die Miene an, als seien jene Männer von den Achäern selbst zum Tode verurtheilt worden, und es erfolgte nichts. Im Jahre 164 erschien eine neue Gesandtschaft: die Männer seien niemals von den Achäern überhaupt zu gerichtlicher Untersuchung gezogen, noch weniger verurtheilt worden: wenn der Senat mit andern Geschäften zu sehr überhäuft sei, so möge man gestatten, daß die Eidgenossenschaft selbst die Untersuchung führe. Dießmal gab der Senat die kühle Antwort, es sei weder

für Rom noch für die Hellenen heilsam, wenn die Männer jetzt nach Griechenland zurückkehrten. Ihre Verbannung war damit auf unbestimmte Zeit verlängert. Mit ehrenwerther Beharrlichkeit wiederholten die Achaier diese Versuche, ihre Landsleute frei zu bekommen, so 160, und wieder 155: es ward im Senat darüber verhandelt, aber der Antrag zu Gunsten der Verbannten, unter denen der Tod bereits aufzuräumen begonnen hatte, wurde verworfen und es blieb beim Alten.

Wiederum mußte man einige Zeit verstreichen lassen, um die mächtigen Gebieter nicht zu reizen, und erst im Jahre 151 wagte man abermals einen Versuch. Dießmal endlich sollte es gelingen.

Polybios  
und Cato.

Der einzige oder einer der wenigen unter den achäischen Verbannten, welche sich ein glücklicheres Loos gezogen, war der Megalopolitaner Polybios, des Lykortas Sohn. In der Schule Philopömens, an der Seite seines Vaters Lykortas aufgewachsen — er war unter der achäischen Deputation, welche den Aschenkrug des letzten der Hellenen von Messenien nach Megalopolis gebracht hatte — war er während des Krieges für strenge Neutralität gewesen, und darum der römischen Partei und damit den Römern selbst verdächtig geworden. Mit den übrigen nach Rom gekommen, fand er Aufnahme im Hause des Aemilius Paullus, wußte hier, wo griechische Bildung wenn irgendwo in Rom gewürdigt wurde, sich geltend zu machen, erwarb sich die Freundschaft der beiden Söhne des Aemilius, von denen der eine, Scipio Aemilianus, durch Adoption in das scipionische, der andere, Q. Fabius Maximus Aemilianus, in das fabische Haus übergetreten war, und erhielt durch

diese Verbindung die Erlaubniß, in Rom seinen Aufenthalt zu nehmen. Er lernte hier die römischen Zustände genauer kennen, und konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß dieses festgefügte, von einer noch unverbrauchten kraftvollen Nationalität getragene Staatswesen der Zerrüttung und Zerfahrenheit der griechischen Politieen weit überlegen sei: der Beruf dieses Volkes, das er in so würdigen Vertretern kennen lernte, zur Weltherrschaft wurde ihm zur vollen Klarheit: aber sein hellenischer Patriotismus, sein arkadisches Heimathsgefühl blieb ihm, und er bemühte sich eifrig, seinen Landsleuten die endliche Heimkehr zu erwirken.

Die Stimmung des Senats scheint auch dießmal nicht allzu günstig gewesen zu sein. Indes hatte Polybios einen mächtigen Verbündeten an Scipio Aemilianus, der trotz seiner Jugend bei dem damaligen Mangel an bedeutenden Staatsmännern eines hohen Ansehens genoß und durch ihn vielleicht gelang es auch Cato zu gewinnen, dessen Stimme von außerordentlichem Gewicht gerade in dieser Frage war. Den Haß gegen die Scipionen, der den Cato in einer früheren Epoche seines Lebens beseelte, hatte er nicht auf diesen übertragen. Vielmehr achtete er denselben sehr hoch: er wandte den homerischen Vers rühmend auf ihn an, mit welchem der Dichter den Seher Tiresias in der Unterwelt feiert, dem Persephone verliehen habe, unter den flatternden Schatten allein verständig zu sein, und er sah mit vollem Vertrauen auf ihn, wie er denn mit dem Aemilius Paullus, seinem Vater, befreundet, und durch die Heirath seines Sohnes mit dessen Hause in enger Verbindung war. Die Bitte der Achäer kam abermals im Senate zur Verhandlung. Lange wurde gestritten, da erhob sich Cato:

„es ist als hätten wir nichts Wichtiges auf der Welt zu thun: so sitzen wir schon den ganzen Tag und berathen über die Frage, ob einige achäische Greise von unseren oder von ihren eigenen Todtengräbern bestattet werden sollen:“ ein kluges Wort, um einer widerwilligen Versammlung einen günstigen Bescheid zu entreißen, und ein Beweis, daß Cato in seiner langen staatsmännischen Laufbahn parlamentarische Routine gelernt hatte. Die Rückkehr der achäischen Deportierten ward gestattet.

Allein Polybios war zu sehr Achäer, um nicht den Versuch zu machen, nunmehr, wo in der Hauptsache ein günstiger Bescheid erfolgt war, noch Weiteres für seine Landsleute und Schicksalsgenossen zu erlangen. Er wollte einen Senatsbeschluß erwirken, der die volle Restitution der Rückkehrenden in alle Ehren — und wohl auch in die Güter, die sie früher besaßen — ausspreche. Auch hiefür suchte der Grieche den alten Cato zu gewinnen.

Dieser aber gab dem unklugen Achäer, der die Römer so wenig kannte, obgleich er ihre Geschichte geschrieben, eine vortreffliche Antwort, die bewies, daß er seinen Homer nicht vergeblich gelesen hatte: er möge nur zufrieden sein; sein Verlangen komme ihm vor, wie wenn der gerettete Odysseus noch einmal in die Höhle des Polyphem hätte zurückkehren wollen, um sich auch noch seinen Gürtel und Reisehut zu holen, die er dort liegen gelassen.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Catos Verhältniß zum Griechenthum und litterarische Bedeutung.

---

Es ist nicht zufällig, wenn wir bei dieser Gelegenheit den eifrigen Vorkämpfer des alten Römerthums sich eines an Homer anknüpfenden Gleichnisses bedienen sehen. Eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen in der Geschichte der Entwicklung der menschlichen Kultur spiegelt sich auch in diesem an sich so unbedeutenden Zuge: daß die griechische Litteratur und Kunst in demselben Augenblick, wo der letzte Rest politischer Unabhängigkeit ihrer Heimathstätte vernichtet wurde, das geistige Leben ihrer Besieger mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff: daß, wie es jenes oft wiederholte Wort eines klarblickenden Dichters späterer Tage kurz und treffend ausdrückte, das gefesselte Griechenland seinen stolzen Besieger fesselte.

Griechische und  
römische Litteratur.

Dieser Einfluß war nicht von gestern und heute: in die ältesten Zeiten Roms reichen seine Anfänge zurück. Wir sahen denselben auf dem Gebiete der Religion und der Volkssitte seine ersten Eroberungen machen: seit den Zeiten, in welche Catos früheste Jugend fiel, nahm er die Litteratur zugleich zum Schauplatz und zum Werkzeug, und mit jedem Jahre dehnte sich dieser Schauplatz weiter,

wurde dieses Werkzeug schärfer, einschneidender und durchgreifender.

Von Hause aus waren die Römer ein prosaisch angelegtes Volk. „Den Griechen gab die Muse den Geist,“ sagt Horaz, „und des Mundes wohltonende Rede: unsere römischen Knaben lernen den Aß in langen Rechenexemplen in 100 Theile zerlegen“ (45). In hartem Kampfe mit wenig ergiebigem Boden, in härterem mit eifersüchtigen Nachbarn erwuchs die Volksgemeinde, deren verschiedene Elemente sich in langer, schwerer, politischer Arbeit auseinandersetzten: das künstlerische Interesse, dem Volke von Anfang an fremd, kam unter solchem Thun wenig zu seinem Rechte. Ihre dürftige Phantasie brachte es selbst auf religiösem Boden nur zu Abstraktionen, höchstens zu schattenhaften Spukgestalten, aber zu keiner Mythologie. Weder das Heldenlied noch das Stimmungslied erwachte zu vollerm Leben: dem wenig angeregten poetischen Trieb genügte eine überaus einfache und schwunglose metrische Form, das saturnische Maas, dessen ruhiger Gang kaum von der prosaischen Rede sich entfernte. Ihre Bauernfeste entbehrten der Fröhlichkeit nicht, aber strenge Geetze, knappe Polizeiordnungen hemmten auch hier den Flug, und in der Litteratur haben diese Feste keine Spur hinterlassen. Anfänge dramatischer Produktion fehlten nicht, aber sie konnten bei so engebundener Freiheit keine gedeihliche Entwicklung finden. Dagegen wußte man früh den praktischen Werth der Schrift zu schätzen: Urkunden, in Erz gegraben, auf Rollen von Leinwand oder Leder, erscheinen frühzeitig; und in nüchternster Form erhebt sich eine Art von Geschichtschreibung, eine amtliche Stadtchronik,

ein Register der denkwürdigsten Begebenheiten, welches bis lange nach Cato fortgeführt wurde. Ritualbücher, amtliche Listen und Protokolle, Familienstammbäume, Gesetzestafeln, allenfalls Grabinschriften — dieß war die römische Litteratur bis zu den Zeiten des Pyrrhus hin. Aber mit den großartiger werdenden Verhältnissen, dem wachsenden Verkehr, der unmittelbaren und reicheren Berührung mit dem Griechenthum erwachte in Einzelnen das Bedürfniß einer freieren und vielseitigeren Bildung: und ein kühner Neuerer, Appianus Claudius Cäcus, ward der erste römische Schriftsteller, von dem man noch in später Zeit Reden und Sprüche las.

Diesen dürftigen Anfängen trat das Griechenthum mit einer fertig abgeschlossenen Litteratur von unermesslicher Wichtigkeit — unermesslicher Ueberlegenheit in Geist und Form gegenüber. Auf allen Gebieten, wohin immer der forschende oder künstlerisch anschauende und schaffende Menscheng Geist dringen kann, hatten sie erreicht, was für lange Jahrhunderte das Höchste sein sollte.

Diese Litteratur mußte mächtig auf ein Volk wirken, dessen geistiger Gesichtskreis sich in Folge seiner politischen und kriegerischen Fortschritte von Jahr zu Jahr mehr ausdehnte. Aber so massenhaft und so rasch drangen die Erzeugnisse des griechischen Genius ein, daß sie die dürftigen selbstständigen Keime einer eigenthümlich römisch = italischen Litteratur erstickten, und dieser römischen Litteratur von Anfang an die Rolle einer unselbstständigen Nachahmungs- und Uebersetzungslitteratur aufdrängten. In dem kurzen Zeitraume von 100 Jahren, von 260 — 160 ward das römische Leben in dieser Beziehung völlig verändert: litterarischer

Genuß, litterarische Bildung war zu einem unabweislichen Bedürfniß geworden, und um die überaus wichtige und eigenthümliche Art und Weise zu würdigen, mit welcher Cato auch in dieses Gebiet des römischen Nationallebens eingriff, müssen wir nothwendig auf einige der hervorragenden litterarischen Erscheinungen seiner Zeit einen Blick werfen.

Griechisches  
Lustspiel in  
Rom.

Wenige Jahre vor Catos Gebut (241) ward das erste Schauspiel nach griechischer Weise in Rom aufgeführt, und damit der wirksamsten und populärsten aller Dichtungs- und Litteraturgattungen ein Zugang eröffnet worden. Jrgend welche Förderung von Seiten des Staates fand sie nicht: die Errichtung eines steinernen Theaters gab die Regierung nicht zu, welche dieß neue Volksvergnügen nur eben duldete, und gegen Ausschreitungen ihre Beamten strenge Wache üben hieß. Sehr einfach war die Ausstattung: ein Brettergerüste, mit Proscenium, das nach hinten die decorierte Scenenwand abschloß, ein abgesehrägter Zuschauerraum (cavea) zuerst ohne Sitzplätze und von einem keineswegs vornehmen Publikum angefüllt, unter dem auch Frauen, Kinder und Sklaven sich befanden. Das Gewerbe war nicht geachtet und die Polizei wachsam. Der Dichter war meist ein Freigelassener, wie jener Livius Andronicus, der Uebersetzer der Odyssee, der auch Texte für Aufführungen schrieb; ebenso der dominus gregis, der „Besitzer“ der Schauspielerbande, welche meist wohl aus feinen eigenen oder von ihm gemietheten Sklaven bestand. Der Gewinn war karglich und kein griechischer Kranz lohnte, sondern höchstens der lärmende Beifall von Zuschauern, die vom Frühstück weg zur Aufführung kamen, und welche dann zum Mittagessen mit einem derbfomischen

Eindruck zurück zu sein verlangten, und denen deßhalb ein Lustspiel willkommener war als ein Trauerspiel. Diese ganze Komödie führte von dem griechischen Kleide, dessen Gebrauch der Senat einst dem Scipio Africanus so übel genommen, den Namen der *fabula palliata*. Der Schauplatz der Begebenheiten sind griechische Städte, Athen, Epidamnus, Sicyon etwa und die Dichter, welche es nicht wagen dürfen, die sehr zweideutigen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Handlung sich bewegte, als römische auf die Bühne zu bringen, sind gewissenhaft oder vorsichtig genug, im Prolog das griechische Original und seinen Verfasser Philemon, Menander oder andere nach denen sie gearbeitet, namhaft zu machen: ergötzliche Nachahmungen eines platten Originals, die dem gemeinsamen Zwecke, mit guten und schlechten Späßen die Komik des täglichen Lebens, die geprellten Väter und die leichtfertigen Söhne, die Kuppler und Kupplerinnen, die schlauen Dirnen und betrügerischen Sklaven einem derben Publikum vorzuführen, auf das beste entsprechen. In unerschöpflichen Wendungen werden die Weiber gescholten und schimpfen die Sklaven, über welchen stets drohend der Prügel und aller andere Apparat knechtischer Zucht- und Strafmittel schwebte; gelegentlich kitzelte der Dichter das Ohr seiner römischen Zuhörer mit Wigen über das schlechte Latein der Pränestiner; einmal versteigt er sich zu dem Wagestück, den römischen Markt mit seinen verschiedenen Sorten von Schelmen und Schurken zu charakterisieren: im Allgemeinen aber hat man es mit Recht bezeichnend gefunden, daß in diesen Stücken, von denen die meisten in einer politisch hochaufgeregten Zeit spielten, gleichwohl keinerlei politische

Anspielungen sich finden, und der Dichter nur etwa in sehr seltenen Fällen in einigen harmlosen allgemein gehaltenen Worten seine patriotische Gesinnung betheuert.

Als solche Dichter-Uebersetzer machten sich L. Mac-  
cius Plautus, geboren in einem umbrischen Städtchen  
(254—184), Stätius Cäcilius († 168), ein ge-  
borener Infubrer, der mit andern Kriegsgefangenen dieses  
Geltenstammes nach Rom kam und dort als Sklave und  
Freigelassener von der Bearbeitung griechischer Komödien  
lebte, und andere einen Namen, den auch wir noch in  
Ehren halten, weil diese Dichtungen immerhin den Ge-  
sichtskreis des römischen Volkes erweiterten, seinen Geist  
weckten. Und auch an originaleren lateinischen Stücken,  
einer *fabula togata*, fehlte es nicht: auch sie freilich eine  
Nachdichtung, hervorgerufen durch die griechischen Vorbilder.  
Diese letzteren Stücke entnahmen ihre Stoffe dem klein-  
bürgerlichen Leben der Latinerstädte, von dem wir sonst  
so wenig Kunde haben: um so mehr ist es zu beklagen,  
daß wir von diesen interessanten Produktionen nichts mehr  
übrig haben als den Namen eines Dichters Titinius  
und eine Anzahl Titel. In Rom selbst den Schauplatz  
der Handlung vorauszusetzen, scheint verboten gewesen  
zu sein.

Bemerkenswerth ist es nun, wie jene aus dem Grie-  
chischen entlehnten Stücke, welche auf ein so wenig aus-  
gewähltes Publikum berechnet waren, eine entschiedene  
Bekannthschaft mit den gangbarsten griechischen Mythen,  
sowie mit einer ganzen Reihe von Ausdrücken der griechi-  
schen Umgangssprache voraussetzen, ein schlagender Beweis,  
wie tief die Einwirkung der griechischen Litteratur schon

gedrungen war und mit wie weitwirkender Kraft sie das römische Leben erfaßte.

Weit wirksamer noch war diese Kraft, wie natürlich, in den höheren Schichten der Gesellschaft: von allen Seiten drängte sich diesen die Nothwendigkeit auf, griechische Litteratur und Kunst in sich aufzunehmen. Die griechische Sprache war längst die allgemeine Vermittlerin in allen politischen und diplomatischen Beziehungen der Mittelmeervölker geworden: jene zügellosen karthagischen Söldnerbanden, welche nach dem ersten punischen Kriege den Boden Afrikas mit Mord und Brand verheerten, fanden in dem allgemeinen Wirrwarr der Sprachen ein griechisches Loosungswort für ihre blutige Sache, Hannibal unterhielt sich griechisch mit seinem römischen Kriegsgefangenen Cincius Alimentus, der nachmals seine Erlebnisse in derselben Sprache beschrieb: für einen römischen Senator vollends war bei den häufigen diplomatischen Sendungen nach den östlichen Ländern diese Sprache schlechthin unentbehrlich. Mit der Sprache aber war der Zugang erschlossen zu der reichen Welt von Gedanken und Anschauungen, welche in einer Reihe von vollendeten Erzeugnissen auf allen Gebieten des Geistes sich ausgeprägt hatte, und mit Freuden bewegten sich die hervorragendsten Männer der Republik, die Scipio, Flaminius, Aemilius und viele andere, der engen Gebundenheit römischen Denkens und Dichtens gegenüber, in dieser neuen Welt geistiger Freiheit. Ihnen genügte das kümmerliche Produkt schon entarteter Zeiten, die Komödie, nicht, ihr Sinn gieng höher und tiefer: und wo so viele Empfänglichkeit für diese neuen Schätze war, da fehlten auch die produktiveren Geister nicht ganz, welche

Griechische  
Sprache und  
Litteratur.

selbst tiefer von den griechischen Mustern entzündet, dem Bedürfnisse dieser höheren Kreise, griechischen Inhalt in römische Formen gießend, gerecht zu werden strebten.

Nävius und  
Ennius.

Zwei Namen von Bedeutung sind hier mit Achtung zu nennen, Q. Ennius, geb. 239, gest. 169, den auch Cato kannte, und En. Nävius. Der letztere, ein bedeutender Geist von originalem Gepräge, war Campaner von Geburt, und focht im ersten punischen Kriege mit. Er wagte festen Sinnes in seinen Lustspielen politische Anspielungen und tastete mit verwegendem Wize selbst den Sieger von Zama an, ward dafür hart gestraft und zu öffentlicher Abbitte gezwungen: aber er konnte von seiner Art nicht lassen und starb deshalb fern von Rom zu Utika in der Verbannung (u. 204). Auch das griechische Trauerspiel hatte mittlerweile den Wege nach Rom gefunden, und Nävius war es, der zuerst der neuen Form sich bemächtigend an nationalrömische Stoffe sich wagte: in einer seiner „Prätexitaten“ trat König Amulius von Alba auf, in einer andern feierte er die Heldenthat des Konsuls Marcellus bei Clastidium. Außerdem verfaßte er ein Epos im saturnischen Versmaaß, welches, die ältesten Zeiten Roms berührend, ausführlich den ersten punischen Krieg, an dem er selbst mithandelnd sich betheiligte hatte, erzählte: die Bruchstücke zeigen eine einfache Sprache, die sich aber doch bei Gelegenheit zu hohem Pathos erhebt und die Grabchrift, die er für sich selbst verfaßte, zeigt neben wirklichem Sinn für das dichterisch schön und wahr Empfundene ein hohes Selbstgefühl, wie man es dem Dichter gern nachsieht, der sich bewußt sein darf, ein ernstes und zukunftsreiches Streben zu verfolgen. „Wenn Thränen zu weinen

um Sterbliche Unsterblichen ziemen würde," sagt er, „den Nāvius würden die göttlichen Kamōnen beweinen: nachdem er dem Hause des Orkus übergeben ward — vergaß man zu Rom in lateinischer Sprache zu sprechen.“ Er starb, als Cato eben erst in die Geschäfte des Staats eingetreten war.

Wenn Nāvius dadurch seiner Wirksamkeit selbst Hindernisse bereitete, daß seine tecke Muse es mit den Mächtigen verdarb, so verstand es sein jüngerer Zeitgenosse, der Calabrier Q. Ennius aus Rudia, besser, mit den Männern am Staatsruder sich gut zu stellen. Er soll sich schon während des zweiten punischen Krieges im Gefolge des Scipio Africanus befunden haben: auf seiner Heimfahrt von Sardinien brachte ihn ein Zufall auf eines der Schiffe Catos: einige Jahre später (189) gieng er mit M. Fulvius Nobilior nach Aetolien und erhielt von dessen Sohn 184 das römische Bürgerrecht. Von da an scheint er seinen bleibenden Aufenthalt in Rom genommen, und dort bis zu seinem Ende (169) in bescheidenen Verhältnissen gelebt zu haben, wengleich er die Gunst der ersten Männer Roms genoß, und nach einer Erzählung seine Statue im Familiengrab der Scipionen aufgestellt wurde. Er war ein Mann von vielseitigem Talent und so dürftig auch die Reste seiner Dichtungen sind, so können sie uns doch über den Gedankenkreis, in welchem jene römischen Großen sich bewegten, einige Fingerzeige geben. Es werden die Titel einiger von ihm verfaßten Komödien genannt: aber darin lag seine Stärke nicht: dagegen übertrug er das griechische Trauerspiel nach Rom und zwar in der Gestalt, die es unter den Händen des jüngsten

und modernsten der drei großen griechischen Tragiker, des Euripides, erhalten hatte. Etwa zwanzig Titel seiner Trauerspiele stehen fest. Ihre Stoffe entnahm er den griechischen Mythen, — Hekuba, Medea, Iphigenia, Andromache, die wohlbekannten Gestalten des euripideischen Trauerspiels erschienen in seinen Stücken. Einmal versuchte er sich, dem Vorgang des Nævius folgend, auch an einem zeitgenössischen Stoff: in einem Stück „Ambracia“, verherrlichte er die Einnahme dieser Stadt, die Kriegsthät seines Gönners Fulvius Nobilior. Ein anderes, das wir nicht näher kennen, „Scipio“ war dem Sieger von Zama gewidmet; außerdem hatte er Epigramme und vermischte Gedichte (saturae) verfaßt: vor Allem aber machte er sich um die Republik, die ihn als ihren Bürger anerkannte, und um deren hervorragende Männer verdient durch die achtzehn Bücher seiner Annalen, einer poetischen Chronik in Hexametern, welche von der Gründung Roms bis zu den jüngsten Triumphen herab sich ergieng. Die epische Scenerie des griechischen Heldengedichts sollte dem Werke den poetischen Schmuck geben, den der Gegenstand entbehrte, und der Dichter ihm nicht mit wirksameren Mitteln zu geben vermochte. Ein hohes dichterisches Selbstgefühl zeigte auch er: „gegrüßt sei, Dichter Ennius,“ sagt er von sich selbst, „der Du den Sterblichen flammende Verse aus den Tiefen Deines Herzens kredenzest.“ Indes daß diese Dichter die poetischen Formen dazu verwendeten, Geschichte zu erzählen, beweist, daß wie ihnen selbst die volle Dichterweihe fehlte, so auch für eigentlich freie dichterische Schöpfungen im römischen Volke kein Boden war. Keinem Volke freilich ist die Poesie ganz versagt: aber vorzugsweise geeignet

war der römische Genius doch nur für diejenigen Gebiete litterarischen Schaffens, welchen die profaische Rede eignet.

Unter diesen lenkte er sich zuerst auf die Geschicht-<sup>Geschicht-</sup>  
 schreibung: aber auch hier dominierte der griechische Ein-<sup>schreibung.</sup>  
 fluß so sehr, und schien die lateinische Sprache noch so wenig für litterarische Produktion ausgebildet, daß die ersten Männer, welche den Versuch einer zusammenhängenden Geschichtsdarstellung wagten, es leichter und bequemer fanden, sich in die schon ausgebildeten und fertigen Formen der fremden Sprache hineinzuarbeiten, als mit der eigenen noch unausgebildeten sich auf eine neue Bahn zu wagen. So schrieben Q. Fabius Pictor, L. Cincius Alimentus, C. Acilius, M. Posthumius Albinus ihre geschichtlichen Versuche griechisch: und der letztere nahm in seiner Vorrede Verzeihung in Anspruch, wenn ihm einiges minder Richtige in die Rede gekommen, weil er nicht in seiner Muttersprache schreibe.

Hier war es, wo Catos merkwürdige litterarische <sup>Catos "</sup>  
 Thätigkeit eingriff. Was er dem Posthumius entgegenete, <sup>litterarische</sup>  
 bezeichnet mit scharfer Bestimmtheit seinen Standpunkt. <sup>Thätigkeit.</sup>  
 Er bezeichnet ihn als einen Thoren, daß er es vorziehe, für einen Fehler um Nachsicht zu bitten, anstatt ihn lieber gar nicht zu begehen: „hat Dich denn,“ fragte er ihn mit treffendem Spott, „das Amphiktyonengericht verurtheilt griechisch zu schreiben?“ (46). Er hatte den kühnen Gedanken, den Kampf gegen das Griechenthum auch auf dem litterarischen Gebiete aufzunehmen: wenn er damals, als er auf griechischem Boden weilte, einen Stolz darein setzte, nur lateinisch zu reden, so unternahm er jetzt das größere Wagniß, auch in der schwierigeren

und enger gebundenen schriftlichen Rede selbst auf solchen Gebieten mit den Griechen zu wetteifern, auf denen sie sich als unbestreitbare Meister fühlen durften und von den gebildetsten Römern selbst als solche anerkannt waren. Die naive Kühnheit, mit welcher der rauhe Kriegs- und Staatsmann in nicht mehr jugendlichem Alter zur Feder griff, um auch auf diesem ungewohnten Boden den Feind aufzuspüren, den er allerwärts bekämpfte, hat etwas Großartiges und er verdankte einen nicht geringen Theil der dauernden Wirksamkeit und Bedeutung, die er bis in späteste Zeiten übte, eben dieser litterarischen Thätigkeit.

Stellung zur  
griechischen  
Literatur

Der freien dichterischen Produktion stand er freilich fremd und wo sie in ihren Vertretern seinen Weg kreuzte feindlich gegenüber. Das Künstlerisch-Schöne, in dem die Griechen ihre Stärke hatten, hat diesen rauhen, strengen, in hartem Kriegs- und Staatsdienst ergrauten Mann des praktischen Lebens in seiner unmittelbar wirkenden Kraft nie berührt: „feindliche Bilder“ waren ihm nach Livius Ausdruck die Kunstwerke, welche man von dem eroberten Syrakus nach Rom gebracht hatte, und, einige homerische Zeilen abgerechnet, findet sich kein Dichterwort unter den zahlreichen Bruchstücken aus seinen Reden und Schriften. Ob er selbst sich überhaupt je der metrischen Form bedient hat, ist zweifelhaft. Man glaubt in den Worten eines uns erhaltenen Fragments aus einer Schrift, die er „Spruch über die Sitten (carmen de moribus)“ nannte, saturnische Verse zu erkennen: wie dem sei, die prosaische Wahrheit, welche dieser Sittenspruch enthält, ist besser als seine metrische Form, wenn eine solche überhaupt von Cato beabsichtigt ward. „Das menschliche Leben“, sagt er,

„vergleicht sich dem Eisen: braucht man es fleißig, so greift es der Gebrauch an; braucht man seiner nicht, so frißt es der Rost. So sehen wir wohl auch die Menschen durch Uebung ihrer Kräfte hart mitgenommen: aber wo sie es nicht thun, schädigt Trägheit und Erstarrung sie mehr als die Uebung.“

Indessen stand er doch nicht so völlig außerhalb seiner Zeit, daß ein reicheres geistiges Leben nicht auch ihm Bedürfniß gewesen wäre: er erkannte es ausdrücklich an, wenn er von den Annalen der Pontifices geringschätzig sagt, daß es doch keinen Menschen interessiren könne zu wissen, wie oft das Getreide theuer gewesen und wie oft Sonne und Mond sich verfinstert habe. Wenn auch von hartem Bauernholze, so war er doch von zu hellem und scharfem Verstande, um blindlings alles zu glauben, was die Menge glaubt. Wohl mag er sich schwer geärgert haben, wenn ihm Worte zu Ohren kamen, wie sie in den scipionischen Kreisen gehört wurden, wo Ennius, in den Spuren seines Meisters Euripides wandelnd, von den Göttern sagte:

Himmelsgötter freilich giebt es, sagt ich sonst und sag' ich noch;  
Doch sie kümmern keinesweges, mein ich, sich um der Menschen  
Loos,

Sonst giengs gut den Guten, schlimm den Schlimmen: doch  
so ist's ja nicht —

aber doch hielt er gelegentlich selbst nicht mit der Aeußerung zurück, daß er nicht begreifen könne, wie ein Augur dem andern ohne zu lachen ins Gesicht sehen könne, und vielleicht ist es nicht ganz zufällig, daß er niemals ein Priesterthum bekleidet hat. Er brachte von Athen doch immerhin

den Eindruck mit, daß es gut sei, von griechischer Litteratur Einsicht zu nehmen, wenn auch keineswegs, sie zum Hauptstudium zu machen: in späteren Jahren widmete er selbst den ernstesten und größten Geistern, mit denen der seinige sich am nächsten berührte, Thucydides und Demosthenes, ein eifriges Studium und ohne einen Sonnenblick aus der Heitre Homers ist auch sein Leben nicht geblieben. Von dem Redekünstler Sokrates urtheilt er mit treffendem Spott, daß bei ihm die Schüler Greise würden, und ihre Künste erst gebrauchen könnten, wenn sie im Schattenreiche vor Minos dem Todtenrichter ihre Prozesse führten: selbst ein Mann von Geist verstand und empfand er wohl, was von andern geistvoll gesagt war: aber freilich zu den höchsten und freiesten Höhen griechischen Denkens und Dichtens ist er nicht emporgestiegen, wie er denn den Sokrates kurzweg einen Schwärzer und gewaltjamen Neuerer nennt, und in hausbackenem Humor nur das an ihm zu loben findet, daß er mit seinem zänkischen Weib und ihren verkehrten Kindern so gut ausgekommen sei.

Auf den ersten Blick hat sein Widerwille gegen das griechische Wesen etwas höchst Bizarres, Krankhaft-Beschränktes, was sich namentlich in seinem Urtheil über die griechischen Aerzte ausdrückt.

Einseitigkeit.

Als er eben zum Jüngling heranreifte, im J. 219, ließ sich ein griechischer Arzt Archagathos, der besonders seiner chirurgischen Geschicklichkeit wegen berühmt war, zu Rom nieder. Es wurde ihm vom Senat ein Lokal angewiesen und das Bürgerrecht geschenkt, und diese Begünstigung zog eine große Zahl griechischer Aerzte nach Rom, wo kein einheimischer Arzt gegen sie aufkam. Cato

sah dieß mit sehr schelem Auge. Die griechische Medizin war ihm noch verhaßter als die griechische Litteratur. „Das kannst Du“ — so belehrt er seinen Sohn Marcus — „als ein Seherwort ansehen, wenn dieses Volk seine Litteratur bei uns einführen wird, wird es Alles verderben, und mehr noch, wenn sie uns ihre Aerzte hieher schicken werden. Sie haben sich verschworen, alle Barbaren mit ihrer Medizin zu tödten, und selbst das thun sie nur um Lohn, damit man ihnen Glauben schenke und sie um so leichter Alles zu Grunde richten. Auch uns nennen sie Barbaren und verschimpfieren uns, indem sie uns Opiter heißen: ich will Dir das Interdict auf die Aerzte gelegt haben.“ Dieser neuen Heilkunde gegenüber preist er seine altitalischen Hausmittel, bei denen er mit seiner Frau zu guten Jahren gekommen sei: wir haben sie bei Gelegenheit seiner Wirksamkeit als Gutsherr kennen gelernt.

So lächerlich dieß war, so begreift sich doch die Stimmung, welche ihm jene Worte eingab, einigermassen, wenn man die letzte Gelegenheit etwas näher ins Auge faßt, bei welcher es ihm vergönnt war, seinem Grimm gegen den griechischen Schwindel Luft zu machen.

Urtheil über  
die griechischen  
Aerzte

Im Jahre 155 sandten die Athener drei ihrer berühmtesten Professoren, den Akademiker Carneades, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Kritolaos als Gesandte nach Rom. Diese Sendung und ihr Anlaß, verbunden mit dem Gebahren der drei Männer zu Rom zeigt uns das damalige Hellenenthum in einem Lichte, das Uebertreibungen wie die Catos, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu erklären geeignet ist.

u. Philosophen.

Im Jahre 156 hatten die Athener, von Geldverlegenheiten geplagt, einen Plünderungszug gegen die attisch-böotische Gränzstadt Dropus gemacht. Die Stadt Dropus klagte beim römischen Senat, und dieser beauftragte die Stadt Sikyon mit dem schiedsrichterlichen Urtheile. Dieses Schiedsgericht, welches die Athener nicht beschieden, verurtheilte die Stadt zu 500 Talenten Schadenersatz. Widerwillig, vielleicht unfähig zu zahlen, schickten die Athener ihre Philosophen nach Rom. Sie hatten ein gutes Mittel gewählt: so groß war der Ruf, der diesen Männern vorausgieng, so mächtig der Drang nach griechischer Weisheit zu Rom, daß die Jugend in Schaaren den berühmten Lehrern zulief, die sich keineswegs beeilten, sich ihres Auftrags zu entledigen, sondern mit philosophischen und rhetorischen Lehrvorträgen die Zeit verbrachten. Hier war es Cato, der mit Ingrimme die Kunst der Worte und des Scheins, wie sie namentlich Carneades als Meister handhabte, und den philosophischen Uebereifer der Jugend gewahrte, und im Senate auf rasche Abfertigung der Gesandten drang, damit sie, wie Plutarch ihn sagen läßt, in ihrer Heimath mit hellenischen Zungen weiter disputieren könnten, die römischen Jünglinge aber wieder wie sonst die Worte der Gesetze und Magistrate vernehmen. Die Gesandtschaft hatte ein gutes Geschäft gemacht: sie zog ab, nachdem der Senat die Straffumme auf 100 Talente herabgesetzt hatte.

Indeß müssen wir dem Verlauf dieser Angelegenheit noch etwas weiter folgen, um Catos Haß gegen das Griechenthum nicht allzuhart zu beurtheilen. Die Gesandten kehrten mit jener gnädigen Entscheidung nach Hause zurück:

aber wer nichts hat, kann 100 Talente so wenig bezahlen als 500: es erfolgte keine Bezahlung. Nach einiger Zeit, ohne daß von Rom aus eine Einmischung erfolgt wäre, verglichen sich die Athener mit den Dropiern, hielten aber diesen Vergleich nicht, so daß die letzteren bei neuen Mißhandlungen im Jahre 150 sich genöthigt sahen, den achäischen Bund anzurufen. Damit Nachdruck in die Sache komme, versprechen sie dem achäischen Bundeshauptmann Meneklides zehn Talente, und dieser hinwiederum erkaufte durch das Versprechen der Hälfte dieser Summe die Mitwirkung eines andern dieser feilen Staatsmänner, des Kallikrates. Den Dropiern indeß wird keine wirkliche Hülfe geleistet: die versprochenen zehn Talente weiß Meneklides gleichwohl von ihnen zu erpressen, und prellt nun den Kallikrates um den versprochenen Antheil. Darauf wird Meneklides angeklagt: aber er weiß sich zu helfen: indem er drei von seinen zehn Talenten daran rückt, den Strategen des folgenden Jahres Diäos zu gewinnen, entgeht er der Verurtheilung.

Dieser ärgerliche Handel war nur Ein Beispiel unter vielen: man muß es mit Bedauern aussprechen, daß die gemeine Presserei unter den Enkeln der Sieger von Marathon und Salamis an der Tagesordnung war. Wer könnte einem ehrenhaften und stolzen Manne, wie Cato war, es verargen, wenn er, wo sein Land und dessen Interessen mit solchen Menschen in Berührung kam, in Wallung gerieth: aber was schlimmer war als jene Zustände selbst: diese Menschen besaßen bei so verächtlicher Gesinnung im höchsten Grade die Kunst der Worte, die gefährliche Fähigkeit, die Lüge so aufzupuzen, daß sie der Wahrheit gleich,

und sie rühmten sich selbst der Virtuosität, mit welcher sie es verstünden, die „schwächere Rede zur stärkeren“, die innerlich faule und verlorene Sache zur siegreichen zu machen. Gegen diesen Lügengeist empörte sich der gerade und tugendhafte Sinn des Römers, der, was immer an ihm einseitig, beschränkt und tadelnswerth gewesen sein mag, wenigstens allenthalben den festen und sicheren Boden eines ungebrochenen unbezweifelten Sittengesetzes unter den Füßen hatte und noch nicht so weit war, daß ihm Wahrheit und Recht bloße Redeb Blumen und Namen gewesen wären, wie jenen hellenischen Sophisten. Man hat ihm vorgeworfen, daß er sein Leben lang gegen Symptome und Personen gefochten und den unfruchtbaren Versuch gemacht habe, mit Polizei und Justiz den Zeitgeist zu bannen: daß er bei seinem Kampfe gegen den griechischen Einfluß auch die Bedeutung der litterarischen Elemente würdigte und selbst in die Arena hinabstieg, um auch auf diesem Felde den Kampf aufzunehmen, beweist, wie wenig gegründet jenes Urtheil ist (47).

Eigene  
Schriftstellerei.

Was er mit so viel Kraft dem angehenden Redner sagt: „Halte die Sache fest, die Worte werden folgen,“ das bezeichnet die Art sowohl wie die Gesichtspunkte seiner Schriftstellerei: im bewußten Gegensatz gegen das Griechenthum jener Tage, dem das Wort Alles und die Sache gleichgültig war. Die künstlerische Freude an der Sprache und ihrer Gestaltung war ihm fremd: Wort und Rede waren ihm ein Werkzeug, eine Waffe zu bestimmtem Zweck: den Griechen, läßt Plutarch ihn sagen, fließen die Worte von den Lippen, den Römern kommen sie aus dem Herzen. Als eine Waffe, als eine wirksame Kraft,

„als einen zweiten Körper“ hatte er sie ausgebildet, und er übte diese Waffe fortwährend, damit sie ihm nicht rostig werde.

Zunächst wohl waren es die Reden, welche ihn Die Reden. zum Schriftsteller machten. Reden durch Abschriften zu verbreiten, ist in einem Staate, wo bei lebhaft bewegtem öffentlichem Leben die Beredtsamkeit eine Macht ist, eine leicht von selbst sich ergebende Sitte, und Cato war nicht der erste, der dieß that. Wie er überhaupt ein Mann von stark ausgesprochenem Selbstgefühl und nicht gewohnt war, sein Licht unter den Scheffel zu stellen: so war er auch nicht blind gegen den Eindruck, den seine Reden machten, und nicht unempfindlich gegen die Freude, seine Worte auch in weiteren Kreisen wirksam zu sehen.

Daß er, vom litterarischen Werth seiner Reden abgesehen, ein sehr wirksamer Sprecher war, ist nicht zu bezweifeln. Selbst wenn nicht alle die kurzen Sprüchworte, die unter seinem Namen gehen, von ihm herrühren, so ist doch soviel sicher, daß er in hohem Grade die Fähigkeit besaß, einen Gedanken kurz und schlagend und mit zündender Kraft auszudrücken, — Ausdrücke zu schaffen, denen er sein eigenstes Leben einzuhauchen verstand, und die eben darum in den Seelen der Zeitgenossen haften blieben und von diesen als etwas, in dem jeder Römer gleichsam sein eigenes besseres Selbst erkannte, der Nachwelt überliefert wurden. „Was Dir fehlt, mußt Du von Dir selbst borgen“, „so lange Du nichts thust, bist Du nichts,“ „auch in Italien haben die schwarzen Ziegen weiße Milch,“ „den Roß theurer kaufen als den Gaul“ und unzählige andere solcher Redewendungen beweisen diese Originalität

seines Geistes: und auch seine längeren Reden waren reich an solchen glücklichen, treffenden Worten, welche nach dem wohlgewählten Worte eines Neueren „wie Funken aus hartem Kiesel sprangen.“ Aber die Kraft seiner Rede ruhte, wie es sein soll, vor Allem auf seiner Persönlichkeit. „Ein Redner, mein Sohn Marcus,“ sagt er, „ist ein guter Mann, der zu sprechen weiß“: es ist Wahrheit in seinen Reden, und noch war es keine bloße Form geworden, wenn die Rede gemeinhin mit einer Anrufung der Götter begann. Er läßt „die Kräfte der Sache“ wirken, wie er es nennt, und wo seine Rede einen höheren Schwung nimmt, ist es das Pathos einer starken Mannesseele, die zu ihrer vollen Energie entwickelt ward durch ein thaten- und erfahrungsreiches Leben, in stetem Zusammenhang mit dem Leben der ganzen Nation in einer an gewaltigen Ereignissen überreichen Zeit.

Wenn ein späterer Meister der Kunst seinen Reden Kürze nachrühmt, so finden wir in den Bruchstücken dieses Lob nicht bestätigt. Er strebt allerdings nach dem treffendsten Ausdruck und gefällt sich darin, die Begriffe gleichsam wissenschaftlich festzustellen: „ein anderes ist eilen, ein anderes hasten: wer Ein Ding rasch erledigt, der eilt, wer vieles zu gleicher Zeit beginnt und nicht vollendet, der hastet: ich meines theils pflegte jegliches Ding, das ich anfaßte, auch zu erledigen“: aber sonst sehen wir ihn vielmehr mit einer gewissen Weit-schweifigkeit Einen Gedanken in vielen Worten, in wiederholten Wendungen so ausführen, daß er völlig klar und unzweideutig den Hörenden sich einprägen muß. „Wenn er Alles aus trüglichem Sinne gethan hat, Alles des Geldes und Geizes wegen gethan hat“: „ich weiß das

längst und habe es erfahren, erkannt und mir zum Bewußtsein gebracht, daß es recht gefährlich ist, der öffentlichen Dinge mit Eifer wahrzunehmen,“ „sie machen mir einen Fehler daraus, daß ich vieles entbehre, — ich aber ihnen, daß sie nichts zu entbehren verstehen“: in solchen gleichausklingenden, wiederholenden oder auch antithetischen Wendungen redet er häufig. Mit Schmeicheleien, verbindlichen Redeformen die Zuhörer zu gewinnen, lag ihm sehr fern: er redete unumwunden zur Sache: „Ihr müßt es so ansehen, daß dieß eine gemeinsame Landesangelegenheit ist, und daß Euch diese gemeinsame Landesangelegenheit zur Besorgung vertraut ist.“ Auch wo er zum Volke redet, thut er es mit großer Freimüthigkeit und ohne sich Schranken zu setzen: einmal vergleicht er die Menge wohl einer Schaafherde: kein Einzelner lasse sich weisen, alle zusammen aber folgten sie willenlos dem, der sie führe; und ein andermal beginnt er in der wenig gewinnenden Weise: „es ist schwer, Ihr Bürger, zum Bauche zu reden, der keine Ohren hat.“

Seine eigentliche Stärke lag, wie schon aus diesen Bruchstücken hervorgeht, in der Invektive. Seine ganze Natur schien auf Kampf gestellt: Ton und Stimme, sein ganzes Aeußere gab kund, daß eine starke Leidenschaft in ihm arbeitete, und der Widerwille, den ihm die Dinge einflößten, trat stets als Haß gegen die Personen an die Oberfläche: wie er bei sich selbst die von ihm vertretene Sache niemals von seiner Person trennen konnte, so auch nicht bei seinen Gegnern. Es war ohne Zweifel seine redliche Ueberzeugung, wenn er in einer Rede „für sich selbst gegen C. Cassius“ die Worte braucht: „Es ist in

der That so, Quiriten, daß bei der Schmach, die mir durch den Muthwillen dieses Menschen hier angethan werden will, ich bei Gott auch unsere Republik beklagen muß, Ihr Quiriten," und daß er gegenüber denen, die er bekämpfte, überall einem sehr persönlichen Groll Ausdruck gab, brauchen wir nicht weiter mit Beispielen zu belegen. Zwei Eigenthümlichkeiten aber machten seine strafende Rede, seine Invektive besonders wirksam: das ächte sittliche Pathos, das ihn erfüllte, und der beißende Witz, der ihm zu Gebote stand. Wenn er in einer Rede über richtige Vertheilung der Kriegsbeute sagt: „Wer am Gut eines Privatmanns zum Dieb wird, verlebt seine Tage in Ketten und Banden, wer am Gemeinwesen, in Gold und Purpur“, — oder wenn er einem lasterhaften Greise zuruft: „Das Alter führt Beschämendes genug mit sich, hüte Dich, es durch die Schande nichtswürdigen Lebens zu vermehren“ — so berührt uns darin sympathisch die Sprache des sittlichen Zorns, die um so wirksamer war, als dieser Zorn nicht launisch heute dieß und morgen jenes traf, sondern einer konsequenten, nie aus ihrer ursprünglichen Richtung weichenden Welt- und Lebensanschauung entströmte. Die Gabe sarkastischen Witzes aber — „italischen Essig“ nennt es ein späterer Dichter (48) — haben sicher wenige Redner in dem Grade besessen wie Cato.

Als Probe dieser furchtbaren Polemik und insbesondere der letzteren Eigenschaft des beißenden Witzes, welche im Munde eines solchen Mannes die vernichtendste aller Waffen ist, kann uns das Bruchstück einer Rede gelten, mit welcher er einst einen Tribun abfertigte, deren Zeit und Anlaß aber nicht näher bekannt sind. „Niemand schweigt, wen die Rede-

krankheit befallen hat, sowie der Wassersüchtige nicht aufhört zu schlafen und zu trinken. Und wenn Ihr nicht gutwillig auf seinen Ruf zusammentämet, er würde sich einen Zuhörer für Geld miethen. Wohl also: Ihr leihst ihm die Ohren, aber Ihr schenkt ihm kein Gehör: es ist wie bei einem Quacksalber, dessen Worte man auch anhört, dem aber Niemand sich anvertraut, wenn er krank ist. — — Für ein Stück Brod kann man ihn dingen zum Schweigen oder zum Reden. — Ich möchte ihn, wenn ich Triumvir wäre, nicht in die Kolonie einschreiben, ihn einen Pflastertreter und Fescennindichter — da steigt er von seinem Gaul, giebt Euch einen Tanz zum Besten, schüttelt Poffen aus der Tasche — auch singt er, wenn es ihm gerade darnach ist, deklamirt griechische Verse, reißt Wiße, spricht in wechselnden Stimmen, tanzt eins. — Was soll ich mich mit einem Menschen weiter streiten, von dem ich glaube, daß er im Stand ist, beim großen Zug als Hanswurst mitzufahren und mit den Zuschauern zu witzeln.“

Indeß außer diesen Eigenschaften, welche mehr oder weniger Naturgabe sind, besaß er eine andere, mit ehrlichem Fleiß erworbene, welche ihn vor Allem berechtigte, als Lehrer zu seinem Volk in öffentlicher Rede zu sprechen: — vielseitige und gediegene Kenntnisse: und daß er um solche sich bemühte, ist nicht das am wenigsten achtungswerthe an dem Manne, der so vielen Anspruch auf die Achtung seines Volks und der Nachwelt hat.

Sein Buch über den Landbau haben wir kennen gelernt, und dabei gesehen, wie er, indem er überall das Bestimmte, Einzelne, praktisch Bewährte vorzutragen beflissen

Wissenschaftliche  
Schriften.

Ackerbau,  
Kriegs-Weßen.

ist, doch auch der höheren und allgemeineren Gesichtspunkte, der ethischen Auffassung des Gegenstandes nicht entbehrt: in ähnlicher Weise, so dürfen wir aus den geringen Resten schließen, die uns von dem Buche erhalten sind, hat er auch den Kriegsdienst (de re militari) behandelt. Er stellt zusammen, was von theoretischen Kenntnissen demjenigen, der in den Dienst eintritt mit dem Anspruch, zu den höhern Führerstellen zu gelangen, noth thut. Die Waffengattungen, die Schlachtornungen, die militärischen Strafen werden erörtert, welches der Werth und die spezifische Verwendung der Bogenschützen im Kampf ist, wo man zum Angriff den Keil und wo den Kreis, wo die Zangen- oder Sägenstellung bilden muß —: daneben aber gefällt er sich, wie in seinem Bauernkatechismus, so hier in dem Soldatenkatechismus in allgemeineren Bemerkungen. „Sei rasch genug im rechten Augenblick“ ruft er seinem Leser zu: er findet, daß in allen andern Dingen ein Irrthum verbessert werden könne, in der Schlacht nicht, da hier die Strafe unmittelbar dem Irrthum folge: und ein gutes Beispiel seines etwas altfränkischen, nicht selten in Gegensätzen von gesuchter Zierlichkeit sich bewegenden Stils ist das Wort, daß das Volk seine Mühe einsetzen solle, um lieber eines Sieges wegen bei der Dankesproceßion unter dem Kranze zu gehen, als nach der Niederlage unter dem Sklavenkranze.

Rechtskunde.

In ähnlicher Weise soll er auch die Rechtskunde bearbeitet haben: an Kenntnissen, die er auf demselben Wege langjähriger praktischer Erfahrung erwarb, konnte es ihm, der die ganze Stufenfolge der Aemter durchmessen und sämtliche Verwaltungsweige kennen gelernt, und

der, klagend oder verklagt, unzählige Prozesse geführt hatte, und doch niemals verurtheilt worden war, nicht fehlen. Indes ist von seiner Jurisprudenz Nichts erhalten: die Juristen späterer Zeit beziehen sich nicht selten auf eine „katonische Regel“ und andere juristische Litteratur, die aber nicht von ihm sondern von seinem Sohne herrührte, von dem wir wissen, daß er seiner juristischen Kenntnisse halb geschäftig war. Wie viel er davon dem Vater verdankt haben mag, können wir nicht mehr bestimmen.

Diese mannigfaltigen Kenntnisse, die er in Form von Briefen an seinen Sohn Marcus verwerthete, auch in einer Art encyclopädischen Werks, so scheint es, das in Bücher abgetheilt Alles enthielt, was ein junger römischer Mann seines Standes wissen sollte, zusammenfaßte, kamen ihm aufs Beste zu statten bei dem weitaus bedeutendsten und gewichtigsten seiner litterarischen Erzeugnisse, dem großen Geschichtswerke, das vorzugsweise ihm einen ehrenvollen Platz in der litterarischen Geschichte seines Volkes sichert.

Eine Notiz berichtet uns, daß er die vaterländischen Geschichten seinem Knaben zur ersten Lektüre mit großen Buchstaben aufgeschrieben habe. Dieß mag ihm den ersten Gedanken zu dem kühnen Unternehmen gegeben haben, das er in späteren Jahren ausführte, diese vaterländische Geschichte seinem Volk in lateinischer Sprache zu erzählen. In sieben Büchern enthielt dieses originelle Werk, das er Ursprungsgeschichten, *origines*, nannte, die Geschichte der Republik von ihrem sagenhaften Ursprunge bis herab auf seine Zeit. Die trockenen Annalen der Pontifices genügten ihm, den mittlerweile der mächtige Genius des

größten Geschichtsschreibers und des größten Redners der Griechen berührt hatte, nicht mehr: die von römischen Männern griechisch geschriebenen Jahrbücher beleidigten sein nationales Selbstgefühl, und es ward sein Entschluß, den Römern die Thaten ihrer Ahnen in volksthümlicher Weise vorzuführen, wie den Griechen große Geister ihre nationale Geschichte vorgeführt hatten: wie er die Heldenthat des Kriegstribuns D. Cädicus im ersten punischen Kriege erzählt, gedenkt er mit Neid des „Lakonen Leonides,“ dessen Heldengröße ganz Griechenland sich beeifert habe mit „Denkmälern, Bildern, Statuen, Lobreden, Geschichten und anderen Dingen“ zu verherrlichen, ganz im Gegensatz zu dem römischen Kriegsmann, dem für dieselbe That nur karges Lob zu Theil geworden sei. Mit einer gewissen Vorliebe, die ihm zur Ehre gereicht, scheint er eben solchen dunkeln Ehrenmännern gerecht geworden zu sein: wenigstens wird es als eine Eigenthümlichkeit seiner Darstellung erwähnt, daß er die Namen der Imperatoren weggelassen, nur die Thaten verzeichnet habe. Nicht soldatisch, recht aus dem Vollen eigener Lagererinnerungen ist es geschöpft, wenn er auch des Elephanten Surus, des gefürchtetsten thierischen Gegners in den punischen Reihen, mit Namen gedenkt.

Das erste Buch — soweit wir dem Gange des bedeutenden Werkes nach seinen Trümmern folgen können — erzählt die Königsgeschichte mit ihrem Sagengewinde, das er ohne Kritik beibehält: er weiß, wie viel Morgen Land die Trojaner vom König Latinus erhalten haben und ist vielleicht der Erfinder des „Volkes der Aboriginer“, der „Ursprüngler,“ eine Erfindung, die freilich eine grobe

Hand und ein weites historisches Gewissen voraussetzt. Im zweiten und dritten erzählt er — und dieß ist ein Gedanke, der ihm mehr Ehre macht, — die Gründungsgeschichte der italischen Städte, wie sie nach und nach von den Römern unterworfen wurden, im zweiten die des nördlichen, im dritten die des südlichen Italiens: und hier zeigt er die reichen Kenntnisse, die er mit hellem Blick und scharfem Auge in langem thätigem Leben zu erwerben gewußt hat. Mit Vorliebe berücksichtigt er geographische, volkswirtschaftliche Verhältnisse, charakteristische Sitten, Namenableitungen: welche Fische in einem Flusse zu treffen, wie groß die oberitalischen Seen sind, die Salz-, Eisen- und Silberbergwerke Spaniens, die Fruchtbarkeit von Tibur und anderes. Den Bauern erkennt man, wenn er von der Schweinezucht im Insubrerlande spricht: daß von dort wohl 3—4000 Schinken jährlich nach Italien kommen: das Schwein, erzählt er, wird dort so fett, daß es nicht mehr gehen und stehen kann, man muß es auf Wagen laden: in dem gallischen Gebiet, das dießseits Ariminum an römische Kolonen vertheilt wurde, weiß er zu berichten, käme es wohl vor, daß man auf einem einzigen Morgen 10 Cullei (à 20 Amphorä) Wein ernte. Mit derben Zügen, aber richtig beobachtend, weiß er Völker zu charakterisieren: einige erkennt er als gut und wacker, andere nicht: die Ligurer „sind alle Lügner;“ woher sie stammen, weiß man nicht, da sie „ohne Bildung, lügenhaft sind und sich auf die Wahrheit nicht gut besinnen können“; von den Galliern urtheilt er treffend, daß sie „zwei Dinge mit besonderem Eifer treiben, das Waffenhandwerk und die spitzige Rede.“ Schon im vierten Buch erreicht er die

Zeiten des ersten punischen Krieges: er weiß von der Verfassung der Karthager zu erzählen, ihrem Söldnersystem, und berichtet — wohl nicht ohne mit Stolz daran zu denken, wie unbekannt derlei Vorgänge in römischen Lagern waren — wie nicht selten Mord und Todtschlag dort im Lager vorkommen, so wie massenhaftes Ausreißen zum Feind und selbst hochverrätherische Angriffe gegen den eigenen Feldherrn. Den Anfang des zweiten punischen Krieges erzählt er mit folgenden Worten: „Hernach 18 Jahre nach dem 24jährigen Kriege wurden die Karthager zum sechstenmale dem geschlossenen Vertrage untreu.“ Eine unparteiische Darstellung der Ereignisse also war nicht seine Sache: dazu war seine Persönlichkeit zu schroff und zu eigenartig ausgeprägt. Einen guten Begriff von der Art seiner Erzählung giebt das Bruchstück, in welchem der bekannte Vorgang nach der Schlacht bei Cannä berichtet wird. „Darnach denn der Reiteroberst den Diktator der Karthager, „schicke mit mir die Reiterei auf Rom: am fünften Tage wird Deine Mahlzeit auf dem Capitol gekocht sein“. — Darnach heißt der Diktator am folgenden Tage den Reiterobersten rufen: „ich will Dich jetzt, wenn es Dir recht ist, mit den Reitern schicken.“ „Es ist zu spät,“ sagt der Reiteroberst, „sie haben es schon erfahren.“

Von da an, wo er selbst mithandelnd eingriff, muß die Darstellung ausführlicher geworden sein; von den spanischen Verhältnissen, mit denen er genau bekannt war, ist viel die Rede, und die wichtigeren seiner Reden hat er in aller Breite dem Werke einverleibt: so war z. B. die für die Rhodier im fünften Buche zu lesen. Aus dem sechsten ist nur eine Zeile mit Sicherheit erhalten, bei der Abfassung des

liebenten überraschte ihn der Tod: er hatte noch Zeit gefunden, seine letzte Rede einzufügen.

Es ist ein empfindlicher Verlust, daß uns von diesem Werk nur ein Schutthaufe größerer und kleinerer Trümmerstücke erhalten ist: wir würden darin ein nicht untwürdiges römisches Seitenstück zu Herodot besitzen. Freilich ein römisches Seitenstück: die naive, allem Menschlichen neugierig und theilnehmend zugewandte Wißbegier, der tiefreligiöse und zugleich humane Sinn, mit dem der Grieche Allem gerecht wird, die unvergleichliche Frische der Darstellung, in der man den Geist Homers wiederfindet, die jugendliche Begeisterung für die Freiheit und ihre Segnungen, das herrliche Gewächs, das so eben dem heimischen Boden entsprossen war — das Alles fehlt dem Römer und wir würden es in Catos Werk, auch wenn es vollständiger erhalten wäre, vermissen. Aber nicht missen würden wir den ernsten, männlichen, allem Nützlichen und Tüchtigen zugewandten Sinn, den kraftvollen, im Feuer eines gewaltigen Krieges um die Unabhängigkeit des Vaterlands gestählten Patriotismus, den scharf beobachtenden Blick des Staatsmanns, der erkannt hat, wie demjenigen, welchem sein Volk die großen Aufgaben des Staats vertraut, keinerlei Kenntniß zu klein und zu unwichtig sein darf. Der künstlerische Hauch, der poetische Reiz, die feine, heitere, lebenswürdige Unbefangenheit, die das Werk des Griechen durchzieht, fehlt dem nüchternen, prosaischen Werk des Römers, der in diesem, wie in allen seinen schriftstellerischen Erzeugnissen derbe Hausmannskost bietet: aber die besten Eigenschaften seines Volks, jene Eigenschaften, die diesem Volk vor andern das Recht erwarben, „die

Völker mit Macht zu beherrschen“, traten in diesem ersten lateinischen Geschichtswerk in einer Gestalt zu Tage, welche seinen Verfasser auch auf diesem Felde zwar nicht den ausgewählten Geistern des ersten, wohl aber den hervorragendsten Männern des zweiten Ranges zugefellt.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Catos letzte Lebensjahre. — Rede gegen Sulpicius Galba.  
Innere und äußere Angelegenheiten.

---

Die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens scheint Cato vorwiegend in Rom zugebracht zu haben. Er hatte durch Geschäftskennntniß, praktischen Sinn und Sparsamkeit sich allmählig ein ansehnliches Vermögen erworben, an dem kein Vorwurf haftete. In seiner Art zu leben war auch er einigermaßen mit der Zeit fortgeschritten: er gönnte sich mit zunehmendem Alter etwas mehr und etwas besseren Wein, als jenen, den er für seine Gutsleute brauen lehrte; seine Gäste wurden etwas reichlicher bewirthet als bisher; und seine Wohnung erfreute sich jetzt, nachdem ihr Besitzer das siebenzigste Jahr erreicht hatte, der Lünche, die ihr bis dahin gemangelt hatte. Doch konnte er sich noch immer rühmen, daß er weder in Wohnung, noch in Kleidung, noch in Hausgeräth und Dienerschaft Luxus treibe: „wenn ich etwas habe,“ sagt er, „das ich brauchen kann, so brauche ichs: wenn ichs nicht habe, so entbehre ichs“: er fügt in demselben Zusammenhang hinzu „soviel mich angeht, mag jeder was er hat gebrauchen und genießen,“ was darauf hindeuten kann, daß er in dieser Beziehung in seinem späteren Alter duldsamer war, als in seiner Jugend.

Catos letzte  
Zeit.

Häusliche Ver-  
hältnisse.

Seine Gemahlin Licinia war unterdessen gestorben: die Zeit ist nicht näher bekannt. Er heirathete zunächst nicht wieder: nach den lagen sittlichen Begriffen des Alterthums, und gemäß einer Anschauung, welche überall als eine der schlimmen Folgen der Sklaverei hervortritt, lebte er mit einer Sklavin. Allein sein Sohn — er war wie wir wissen, mit einer Tochter des Aemilius Paullus vermählt, unter dessen vielen Vorzügen ein edles Familienleben obenan stand — nahm an diesem Verhältnisse Anstoß und so entschloß der schon Hochbejahrte sich zu einer zweiten Ehe. Seltzam genug und sehr geschäftsmäßig führte er, wenn wir seinem griechischen Biographen glauben dürfen, diesen Entschluß aus. Er begab sich, nachdem er sich von dem Widerwillen des Sohnes gegen jenes erwähnte Verhältniß überzeugt hatte, nach seiner Gewohnheit auf das Forum, traf dort einen seiner Klienten, den Schreiber Salonius, der eine Tochter in heirathsfähigem Alter hatte, und sagte demselben, daß er für seine Tochter ihm einen Eidam wisse. „Er ist sonst nicht übel, aber ziemlich alt“ läßt ihn der Grieche sagen: und er nannte nun sich selbst als diesen Bewerber. Der Klient war anfangs betreten ob so hoher Ehre: doch willigte er gerne ein, als er sah, daß die Werbung ernstlich gemeint war. Aus dieser Ehe entsprang ihm im Jahre 154, nachdem er das achtzigste Lebensjahr vollendet hatte, noch ein Sohn, M. Porcius Cato Salonianus und dieser ist der Stifter jener Linie, der nachmals der letzte Republikaner, der zum zweitenmal den Namen Cato berühmt machte, M. Porcius Cato Uticensis entsprang.

Etwa zwei Jahre später starb der ältere Sohn aus der Ehe mit Licinia: ehe er die Würde eines Prätors, zu welcher er bereits durch Volkswahl designiert war, wirklich antreten konnte. Der Vater ertrug den Verlust mit Fassung, obwohl er den Sohn redlich betrauerte, dem er das Lob geben konnte, das in seinem Sinn das Höchste war, daß er ein „guter Mann gewesen.“ Was wir von Catos schriftstellerischer Thätigkeit zu berichten hatten, scheint zu beweisen, daß das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ein ziemlich inniges war. Das Leichenbegängniß, das er ihm rüstete, war einfach: nicht aus Armuth, wie auch Livius hervorhebt: vielmehr weil er diese Gelegenheit wie jede benutzte, um gegen den herrschenden Zeitgeist, der sich auch im Pomp der Leichenbegängnisse gefiel, zu protestieren. Sein Stammbaum verdorrte damit nicht, da Nemilia dem jüngeren Cato zwei Söhne, Marcus Cato und Cajus Cato, geboren hatte. Beide erstiegen in späteren Jahren das Consulat und erhielten so den Glanz des Geschlechtes, den der Großvater begründet hatte.

Ueber diesen selbst schien das Alter keine Macht zu üben. Mit ungeschwächter Kraft fuhr er fort, die innere und äußere Entwicklung der Republik zu verfolgen. Sein Ansehen war größer als je: wiederholt war ihm noch Gelegenheit, in wichtigen Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß zu üben.

Auf die stürmische Epoche, welche mit dem Niedergang der macedonischen Monarchie geendigt hatte, folgte eine verhältnißmäßig ruhige Zeit. Im Innern fuhren die Einflüsse einer neuen an das Griechenthum und die Bei-

Innere Zustände Roms.

spiele des Ostens anknüpfenden Anschauungs- und Denkweise fort sich nachdrücklich geltend zu machen. Träger und Leiter dieser Einflüsse war größtentheils die in Folge der letzten Kriege rasch anschwellende Sklavenbevölkerung, deren unverhältnißmäßige Zunahme die tiefgreifendsten und bedenklichsten Folgen nach sich zog. Aber dergleichen Wirkungen brauchen geraume Zeit, um sich zu entfalten, ehe sie Allen sichtbar an die Oberfläche treten, und man gewahrt sogar in den Jahren, welche dem dritten macedonischen Kriege unmittelbar folgten, eine gewisse Tendenz zur früheren Einfachheit zurückzulenken. Im Jahre 161 besaßte sich der Senat unter dem Vorsitz eines Prätors M. Pomponius mit den zahlreichen griechischen Rhetoren und Philosophen, welche ihren Aufenthalt zu Rom genommen hatten, und ertheilte dem Prätor eine diskretionäre Vollmacht, diejenigen dieser Fremdlinge auszuweisen, deren Einfluß ihm bedenklich erscheine: und im gleichen Jahre gieng ein sehr strenges, von dem regierenden Consul C. Fannius Strabo beantragtes Aufwandsgesetz durch. Weiter gehend als das 20 Jahr früher erlassene orchische, welches die Zahl der zu Festmahlen zu ladenden Gäste beschränkte, setzte dieses fannische ein Maximum des Geldaufwandes für festliche Bewirthungen fest. Es fand, da es sich gegen einen anerkannten und schweren Mißbrauch richtete, viele Zustimmung: mehrere zu Gunsten desselben gehaltene Reden wurden noch in späterer Zeit mit Interesse gelesen, und auch von Cato glaubt man, daß er in der Sache das Wort ergriffen habe und daß eine seiner Reden, „es möge dem orchischen Gesetz kein Eintrag geschehen,“ sich auf diese Gelegenheit beziehe.

Das Gesetz ging unschwer durch, da die einen wirksame Hülfe von demselben erwarteten, die andern denken mochten, daß es in der Praxis ebenso unwirksam sein werde, als dergleichen Gesetze meistens für die Dauer sich erweisen. Vom Jahre 159 wird ein Gesetz wegen Amtserhöhung erwähnt, und auch hier hören wir von einer Rede Catos: im folgenden Jahre 158 verfügten ganz in seinem Sinn die Censoren P. Cornelius Scipio Nasika und M. Popillius Lanas die Entfernung aller Standbilder vom Forum mit Ausnahme derjenigen, welche nach ausdrücklichem Senats- und Volksbeschluß gesetzt worden waren. Im Jahre 154 erfolgte ein weiterer und nachdrücklicher Schritt in derselben Richtung. Einer der beiden Censoren des Jahres, C. Cassius Longinus, hatte den Plan, im Angesicht des Palatinus ein stehendes Theater zu errichten: allein die strengere Partei unter Führung des P. Cornelius Scipio Nasika setzte es durch, daß das ganze Material wieder in öffentlicher Auktion verkauft wurde und ein Senatsbeschluß verbot ausdrücklich die Errichtung und den Gebrauch von Sitzplätzen bei den scenischen Spielen in der Stadt und in einem Umkreis von 1000 Schritten um dieselbe. Die Freude an diesen Spielen und den Einfluß derselben minderte man freilich durch diese herbe Polizeimaafregel nicht: eben in jener Zeit beherrschte ein neues Talent, C. Terentius, die Bühne, der bis zum Jahre 159, wo er starb, fast alljährlich ein neues Stück zur Aufführung brachte. Zu Karthago geboren, Sklave und dann Freigelassener eines Senators Terentius Lucanus, lebte er vom Uebersetzen griechischer Komödien: aber Sprache und Komposition seiner Stücke

waren bereits für ein feineres Publikum berechnet, als das des Plautus und seiner übrigen Vorgänger gewesen: und bezeichnend genug für den weiteren Fortschritt, den der Einfluß der griechischen Litteratur in dieser Dichtung machte, ist es, daß man den hervorragenden Männern, welche den Dichter ihres Umgangs würdigten, dem jüngeren Scipio und Valius einen unmittelbaren Antheil an seinen Stücken zuschrieb.

Zwei Jahre nach jenem Senatsbeschlusse wurde ein Antrag gestellt, daß Niemand zum zweitenmale Consul solle werden dürfen. Auch Cato sprach für diesen Antrag. Ihn täuschte der Schein, als sei das Gesetz gegen den übermäßigen Ehrgeiz derjenigen gerichtet, die, wie er spottete, durchaus eines Victors bedurften, um den rechten Weg zu finden: in Wahrheit aber war dieses unweise Gesetz darauf berechnet, das höchste Amt möglichst vielen Mittelmäßigkeiten der herrschenden Nobilität zugänglich zu machen und stimmt schlecht zu Catos politischer Richtung.

Im Ganzen war jene Zeit eine sehr ruhige: im Jahre 160 konnte den beiden Jahresconsuln die sehr friedliche „Provinz“ übertragen werden, dem pontinischen Sumpfland durch Entwässerung neuen Ackerboden abzugewinnen, und in den 16 Jahren von 166 — 150 sah Rom nur dreimal das Schauspiel eines Triumphs und zwar nur über unbedeutende Völkerschaften, wie die Dalmatier oder irgend einen ligurischen Stamm, die man, wie es fast scheinen sollte, eigens zu diesem Zwecke aufgespart hatte.

Auswärtige  
Angelegenheiten.  
Spanien.

Nach einer Seite freilich fehlten die Feinde nicht, wohl aber die Feldherrn, welche sie besiegt hätten: in dem Lande,

in welchem sich Cato seine ersten Lorbeeren als Feldherr geholt hatte, in Spanien.

Wir haben die Gründe kennen gelernt welche eine dauernde Beruhigung dieser Provinzen verhinderten: der wichtigste war, außer dem unbändigen Freiheitstrieb der Bevölkerung, der beständige und rasche Wechsel der Statthalter. So war es mehr oder weniger Sache des Zufalls, wenn einmal ein Mann wie Cato auf kurze Zeit die Leitung der Verwaltung, die Regierung dieses ganz besonders schwierig zu regierenden Volkes in die Hände bekam: nach Cato war es Tiberius Sempronius Gracchus, der in den Jahren 180—178 als Statthalter des diesseitigen Spaniens einen großen Krieg gegen die Celtiberier siegreich beendigte, und nun, nachdem er die Energie der römischen Herrschaft bethätigt, auf billigen Grundlagen Verträge mit den einzelnen Stämmen schloß, welche den Frieden des Landes auf längere Zeit sicherten, und mit denen er sich ebenso sehr den Dank des Senats wie der spanischen Bevölkerung verdiente. Allein auch der beste Statthalter hatte, selbst wenn er den Willen und die Fähigkeit gehabt hätte, nicht die Zeit, sich in die Eigenart, die Wünsche und die Bedürfnisse des Landes, das er regierte, hineinzuleben: und daß dem Grundsatz nach nicht einsichtiges Urtheil einer ihrer Pflichten bewußten Regierung, sondern der Zufall des Looses der Provinz ihren Herrscher bestimmte, beweist, wie wenig bei diesem ganzen Verhältniß das Wohl und Wehe der Untertanen maßgebend war. Die Folgen ließen nicht allzulange auf sich warten. Im Jahre 171 sahen wir die Abgesandten jener spanischen Provinzen ihre Klagen vor dem Senat führen: dieser half

für den Augenblick jenen Klagen ab, ohne eine dauernde Ordnung zu schaffen und das schlechte Verwaltungssystem selbst abzuändern. So loderte im Jahre 154 der Krieg von neuem auf. Der Aufstand begann in Lusitanien und theilte sich, nachdem man in den Tajoegenden mit wechselndem Glücke gestritten, den Stämmen des mittleren Spaniens, den Celtiberern, mit. Im Jahre 151 befehligte im dieseitigen Spanien der Consul L. Lucullus, im jenseitigen der Proprätor Servilius Sulpicius Galba. Der letztere erlitt durch seine Ungeheichlichkeit bedeutenden Verlust gegen die Lusitanier, brachte sie aber dennoch, da Lucullus gleichzeitig vom Norden her gegen sie operierte, so ins Gedränge, daß sie um Frieden baten. Galba empfieng ihre Abgesandten glimpflich: es sei ihm nicht unbekannt, daß die Noth sie zum Kriege getrieben habe und er sei geneigt, ihnen Land anzuweisen: nur könne er sie nicht alle in derselben Gegend ansiedeln. Er beredete sie, sich zu theilen, und im Vertrauen auf die Freundschaft Roms die Waffen, deren sie nicht mehr bedürften, abzuliefern. Mit niederträchtiger Hinterlist wurden sie nun einzeln überwältigt, und entweder getödtet, oder nach Gallien in die Sklaverei verkauft: unter den wenigen, welche entkamen, war auch Viriathus, dem es beschieden war, diese Uebelthat weiterhin auf das empfindlichste an den Römern zu rächen.

Catos letzte  
Rede.

Cato setzten diese Nachrichten in lebhafte Aufregung. In Gemeinschaft mit den Tribunen L. Scribonius Libo und L. Cornelius Cethegus erhob er, ein 85jähriger Greis, Klage gegen Galba und verlangte die Bestrafung des Uebelthäters und zugleich, den guten Traditionen früherer Zeit gemäß, die Befreiung der von jenem nach Gallien

verkauften Lusitanier. „Vieles hat mich abmahnen wollen hier zu erscheinen“ begann er, „meine Jahre, mein Alter, meine Stimme, meine Kräfte, mein Greisenthum: aber da ich sah, daß es sich hier um eine so wichtige Sache handle“: — hier bricht das Fragment seiner Rede ab. Galba, selbst ein redegewandter Mann und unterstützt von D. Fulvius Nobilior, hatte sich damit entschuldigt, daß die Lusitanier bei ihrem Friedenserbieten Hintergedanken gehabt hätten. Man sagt uns, so widerlegt Cato in ähnlicher Wendung, wie damals, als er die Sache der Rhodier führte, diese frivole Entschuldigung — man sagt uns, sie hätten abfallen wollen. Wollen! Nun gut ich habe jetzt den Willen, das Pontificalrecht am besten zu wissen, — macht man mich deswegen gleich zum Pontifex? Ich habe den Willen, die Auguraldisciplin am besten zu kennen: wählt mich deshalb jemand zum Augur?“ Indeß Galba hatte wirksame Vertheidigungsmittel zur Hand: er führte seine eigenen Söhne und die Söhne eines Verwandten, deren Vormund er war, dem Volk unter Flehen und Wimmern vor: und so kam er frei. Cato mußte sich mit einem ohnmächtigen Protest gegen diese Unsitte begnügen: er fügte die Rede gegen Galba — es war seine letzte — dem siebenten Buche seines Geschichtswerkes ein.

Während so, was er und andere ehrenwerthe Männer in Spanien gepflanzt hatten, durch die Mittelmäßigkeit und Gewissenlosigkeit unwürdiger Nachfolger wieder verloren gieng, zeigte sich, daß auch die letzten politischen Schöpfungen im Osten, an denen Cato gleichfalls sich einigen Antheil zuschreiben konnte, sich nicht behaupten ließen.

Griechenland.

Der Zustand, den der Friede des Aemilius dort geschaffen, war ein halber und in jeder Beziehung unbefriedigender. Was zunächst Griechenland betrifft, so war dort allmählig vollends jeder Gedanke daran, daß eine Staatsordnung, eine Regierung für die Gesammtheit aller Bürger da ist, erloschen. Man kannte dort nur Parteisiege, Parteiniederlagen, Parteiinteressen, Partairegierung. Die siegreiche Partei erlaubte sich Alles und die besiegte war so gut als vogelfrei. Man darf nur willkürlich hineingreifen in dieses Chaos tiefster sittlicher und politischer Zerrüttung, um dieß zu erkennen. In Epirus übte ein gewisser Charops eine Art von Tyrannis: für die Gegenpartei war hier kein Recht mehr, auf ihren Gütern, in ihren Wohnungen wurden deren Anhänger überfallen; Mordthaten auf den Landstraßen, den Marktplätzen der Städte, waren etwas Alltägliches. Aehnlich hausten andere Häupter der römischen Partei in Akarnanien, Böotien, Aetolien; jener Handel zwischen Athen und Dropus, dessen wir oben gedachten, ist nur Ein Beispiel unter vielen, und sehr viel besser standen die Dinge auch im Peloponnes nicht, wenn gleich hier der achäische Bund wenigstens einigermaßen noch etwas wie eine geordnete Politie darstellte. Jene Deportation der Häupter der antirömischen Partei war, wenn sie bezweckte in den achäischen Städten Ruhe zu schaffen, eine völlig verfehlte Maßregel gewesen: sie hielt nur den Haß in den Gemüthern wach, und die Häupter der römischen Partei mußten sich selbst von den Knaben auf der Straße Verräther schelten lassen. Und als endlich, im Jahre 150, nach 17 Jahren, die Verbannten zurückkehrten — es waren von den ursprünglichen 1000 noch etwa 300 — :

da war ihre Rückkehr kaum eine Wohlthat mehr und sie vermehrten nur die Elemente der Unzufriedenheit. Unter den höheren Klassen nahm Ehelosigkeit, Unsittlichkeit jeder Art, Habgier, Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Interessen überhand. Der Grundbesitz sammelte sich in wenigen Händen, eine Masse Land blieb unbestellt. Die Sklavenarbeit drückte und beengte die wenigen Freien, die noch arbeiten wollten. Die Ueberschuldung wuchs, und das immer mehr zunehmende Proletariat spekulierte auf die bequemste Art, seiner Schulden quitt zu werden und sich in den Besitz des Vermögens der Gegner zu setzen — auf blutige Umwälzungen. Polybius fand auf einer Reise durch seine Heimath die Zustände trostlos, für sich selbst kein Feld helfender Thätigkeit mehr. Es bedurfte einer letzten entscheidenden Katastrophe, um seinem Volke die Resignation zu geben, die er selbst gefunden, auf das Schattenbild der Freiheit zu verzichten, und die römische Herrschaft einfach anzunehmen. „Wir sind verloren, wenn wir nicht rasch zu Grunde gehen“ — so schilderte ein Witiz der Verzweiflung diese trostlosen Zustände.

Den Anstoß zu dieser letzten Katastrophe scheinen die Ereignisse in Macedonien gegeben zu haben. Wir haben keine nähere Kenntniß von den Zuständen in den vier Tetrarchieen, in welche die verfehlte Politik des römischen Senats, nicht ohne entschiedene Mitwirkung Catos, das macedonische Land zerfällt hatte: nur das wissen wir, daß auch hier besondere Kommissionen des römischen Senats ab- und zuziengen, um die endlos sich erzeugenden Schwierigkeiten für einen kurzen Augenblick wieder auszugleichen, und daß im Jahre 151 die Macedonier an den Sohn ihres

Macedonien u.  
Griechenland.

Befiegern, an Scipio Aemilianus, die Bitte richteten, sich ihrer verworrenen Lage anzunehmen, und in ihren Streitigkeiten Schiedsrichter zu sein. Einen militärischen Despotismus hätte sich vielleicht das macedonische Volk gefallen lassen: nicht die Freiheit war's, die sie vermiften, denn in dieser Beziehung hatten ihre Könige sie nicht verwöhnt: aber die Staatseinheit und die monarchische Spitze dieses einheitlichen Staates zu entbehren, nachdem diese monarchische Einheit in vielen Jahrhunderten mit den Wurzeln des gesammten Volkslebens verwachsen war, wäre selbst bei einem minder stolzen, an großen Erinnerungen der Vergangenheit, die alle an die Namen ihrer Herrscher sich knüpften, weniger reichen Volk als das macedonische war, eine Unmöglichkeit gewesen.

So stark war diese Sehnsucht nach der alten monarchischen Ordnung der Dinge unter der Bevölkerung des macedonischen Landes, daß sie jedem dreiften Abenteuerer Aussicht auf Erfolg gab. Ein solcher erschien im Jahre 151 in Thracien, ein junger Mann, der sich für den Sohn des Königs Perseus ausgab und Philippos nannte: in Wahrheit war er ein Adramyttener von geringer Herkunft, Andriskos mit Namen, der wegen seiner abenteuerlichen Ansprüche an den macedonischen Thron von dem König Demetrios Soter von Syrien an die Römer ausgeliefert, aus dem Gewahrsam aber wieder entkommen oder entlassen worden war. Einige Erfolge, die er mit Hülfe der unruhigen thracischen Stämme gegen Truppen der macedonischen Tetrarchie Amphipolis errang, bahnten ihm den Weg über den Strymon: in Macedonien selbst schuf ihm der Zauber seines Namens, dem das Volk blindlings sich hingab, Anhang, und er sah sich eine

Zeit lang als Herrn des Landes: und selbst in Thessalien drang er ein, als es ihm gelungen war, eine römische Legion unter dem Prätor Juventius Thalna zu schlagen (149).

Diese Ereignisse erregten in Griechenland die Gemüther in hohem Grade, gaben der antirömischen Partei die Oberhand und entsachten den letzten und unwürdigsten der Kriege, die unter dem oft mißbrauchten Panier der Freiheit geführt wurden. Es gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, dem Gange dieser Kämpfe zu folgen: nachdem der Prätor Q. Cäcilius Metellus mit größeren Truppenkräften erst den macedonischen Aufstand niedergeschlagen hatte, zerstreute er die zusammengerafften griechischen Schaa- ren, welche unter ihrem Strategen Kritolaos in Thessalien eingedrungen waren, rückte dann gegen Korinth, und der Consul des Jahres 146, L. Mummius, der ihn im Befehle ablöste, vollendete die Besiegung der Aufständischen durch die Einnahme von Korinth und schloß die Geschichte des unabhängigen Griechenlands mit der Zerstörung dieser Stadt. Das Ergebniß dieser Kämpfe war die Errichtung einer Provinz Macedonien, von deren Prätor auch Griechenland abhängig gemacht wurde: so mündete die Geschichte Griechenlands in die römische ein.

---

## Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Cato und die Katastrophe von Karthago. Catos Tod; Rückblick.

Während Ein römisches Heer dieses peinliche Todesurtheil an zwei ruhmreichen Nationen vollstreckte, war ein anderes Heer auf anderem Boden mit einer gleichen Execution beschäftigt, die in der Geschichte der Menschheit eine fast noch schrecklichere Berühmtheit erlangt hat.

Jene Katastrophe in Griechenland und Macedonien, deren Ausgang Cato nicht mehr erlebte, hat allerdings auch für die Würdigung seines staatsmännischen Wirkens Bedeutung, denn jene unhaltbare Ordnung der Dinge in Macedonien, welche den Aufstand des falschen Philippus und damit die folgenschwere Einrichtung einer römischen Provinz Macedonien herbeiführte, war zum Theil wenigstens sein Werk: indeß für die letzten Ereignisse in Griechenland, insbesondere die barbarische That der Zerstörung von Corinth, trug nicht er die Verantwortung. Dagegen ist unglücklicher Weise sein Name unauflöslich verflochten mit jenem gleichzeitigen großen Verbrechen, von welchem einsichtige römische Staats- und Geschichtskundige selbst es aussprachen, daß mit ihm der eigentliche verhängnißvolle Wendepunkt in den Geschichten des römischen Staats eingetreten sei, — der Zerstörung Karthagos. Es war die letzte große Staatsfrage, in welcher sein Einfluß sich geltend machte, und wo unglück-

licher Weise, was ihm auch sonst begegnet ist, dieser Einfluß zusammenwirkte mit Elementen, in deren Bekämpfung er sonst seine Lebensaufgabe sah.

Auch hier freilich irrt man, wenn man den Gang der Dinge sich so vorstellt, als hätte es von Anfang an in der Absicht der römischen Politik gelegen, den karthagischen Staat nur einstweilen und nur so lange sich selbst zu überlassen, bis eine schickliche Zeit kam, ihm ganz ein Ende zu machen und über sein Gebiet zum eigenen Vortheil zu verfügen — als hätte ein lange vorbedachter Plan von bewußter Bosheit der Politik des römischen Senats der unglücklichen phöniciſchen Stadt gegenüber von Anfang an zu Grunde gelegen (49). Wäre dieß der Fall gewesen, so brauchte man nicht ein halbes Jahrhundert mit Ausföhrung dieses Planes zu warten. Vielmehr erkennen wir hier noch deutlicher als in den östlichen Angelegenheiten, daß der eigentliche Fehler, den man der auswärtigen Politik Roms in der ganzen Periode vom Ende des zweiten punischen Krieges bis zum dritten punischen Kriege vorwerfen muß — und auch den Mann unserer Darstellung trifft dieser Vorwurf mit — ein ganz anderer ist, nämlich der, daß sie nichts entschied, daß sie mit halben Maßregeln sich begnügte, stets unvollständige, zögernde, widerspruchsvolle Urtheile fällte, die Dinge gehen ließ, wie sie selber wollten, und endlich, wenn durch diese Politik der halben Maßregeln die Angelegenheiten sich unheilbar verwirrt hatten, den Knoten, den sie nicht mehr lösen konnte, mit einem plumpen Gewaltschlage zerhieb.

Die auswärtige Politik Roms in dieser ganzen Periode hatte alle Fehler einer Uebergangszeit. In dem verhält-

Politik gegen  
Karthago.

Allgemeines  
über Roms  
auswärtige  
Politik.

nismäßig kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts hatte die römische Republik ihre Machtsphäre sechsfacht: so rasch, so vollständig waren die Siege, so unermesslich die eroberten Landgebiete, daß sie diese Eroberungen hatten verschrenken, ja verschleudern müssen, weil sie nicht darauf gerüstet waren, sie in unmittelbare Verwaltung zu nehmen: sie hätten es nicht gekonnt, selbst wenn sie es gewollt hätten. Ihre ganze Staatsverfassung war keineswegs für eine Aufgabe eingerichtet, wie die Ereignisse seit Ende des zweiten punischen Krieges sie ihnen auferlegt hatten. Die Grundlagen dieser Verfassung waren in einer Zeit gelegt worden, wo innerer Zwiespalt, nicht auswärtige Kriege und Eroberungen, das Leben der Republik bestimmten: man kann weiter gehen und sagen, daß diese Verfassung für die Lösung einer solchen Aufgabe so wenig geeignet war, als nur möglich. Jährlich wechselnde Magistrate, immer je zwei, um ja keinen starken, einheitlichen, persönlichen Willen aufkommen zu lassen: nur für kürzeste Zeit, nur in Epochen großer Gefahr, nur zur Vertheidigung duldete man einen solchen einheitlichen Willen in der Diktatur, die überdieß seit geraumer Zeit ganz in Wegfall gekommen war. Man empfand es wohl, wie bedenklich diese Einrichtungen waren, wo ein großer, langandauernder Krieg eine streng folgerichtige, einheitliche Leitung der Dinge verlangte: schon im ersten, noch mehr im zweiten punischen Kriege sprachen einsichtige Männer es laut aus, daß der unermessliche Vortheil des Gegners eben in dieser einheitlichen, fort-dauernden, planmäßigen Führung und Leitung liege, und nach dieser Zeit, wo die auswärtige Politik immer gewaltigere Dimensionen annahm, wo es sich nicht mehr darum

handelte, bloß Krieg zu führen, zu vertheidigen oder zu erobern, sondern zu ordnen, zu schaffen, kriegerische Erfolge in dauernde Organisationen umzusetzen, war diese einheitliche Leitung noch nothwendiger geworden.

Aber jene Einrichtungen waren mit dem ganzen Volksleben aufs engste verwachsen, Alles beruhte darauf: man kam also nur zu Nothbehelfen, zu Auskunftsmitgliedern, zur Ernennung von Proconsuln, Proprätoren, zu Kommandoverlängerungen: die ausübende Gewalt wechselte unaufhörlich, und die Dauer, die Einheit und der Nachdruck, welchen Dauer und Einheit geben, war nur im Senat.

Diese Körperschaft war allerdings auf eine bewunderungswürdige Weise so organisiert, daß sie die Sachkundigen auf jedem Gebiete des Rechts und der Politik in sich aufnahm. Sie war auch vorzüglich dazu geeignet, das, was man die Würde eines Staates nennt, die große Stellung, welche die Republik sich errungen hatte, dem eigenen Volk ebenso wie dem Auslande gegenüber aufs glänzendste zu vertreten. Denn der Charakter dieser Versammlung bestimmte eben dieß, daß sie aus Männern zusammengesetzt war, welche zu befehlen gelernt hatten, und zu befehlen gewohnt waren: aber zugleich war es eine vielköpfige Versammlung, in der eine klare, folgerichtige und systematische Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten sehr schwierig war, und zum mindesten eine längere Lehrzeit erforderte. So sehen wir diese Politik in Einem Punkte allerdings klar und folgerichtig: in dem, was naturgemäße Eigenthümlichkeit jeder werdenden Großmacht ist, — keinen Schritt zurückzuthun, Einfluß, den man in irgend einem Theile der Welt errungen, nicht wieder aufzugeben, eine rivalisierende Großmacht, die

man niedergeworfen, nicht wieder zu ihrer vorigen Macht gelangen zu lassen: aber über diese allgemeinen Antriebe und Gesichtspunkte hinaus geht die Folgerichtigkeit nicht.

Im Einzelnen findet man vielmehr überall Nachlässigkeit, Saumseligkeit, Unlust und Unfähigkeit zu dauernder Lösung der sich entgegendrängenden Aufgaben. Nachdem Hannibal und die Karthager besiegt sind, ziehen sich jene verhältnißmäßig so unbedeutenden Kämpfe gegen die oberitalischen Gallier, die Ligurier, die Istrier Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt hin, ohne daß jemals, wie es scheint, auch nur der Gedanke kam, durch eine einmalige Aufbietung der gewaltigen Kräfte des Reichs diesen Kämpfen ein für allemal ein Ende zu machen. Nicht anders in Spanien: ein Jahr nach dem andern Kämpfe, Niederlagen und Triumphe, aber keine dauernde Organisation, ja nicht einmal der Versuch einer solchen. Man besiegt in einem vollkommen gerechten Kriege Philipp von Macedonien und erklärt Griechenland für frei: aber man läßt es jahrelang geschehen, daß Perseus den Friedensvertrag verlegt, daß er mehr Soldaten hält, als jener Friede gestattet; für das befreite Griechenland setzt man keine dauernde Ordnung fest, man überläßt die griechischen Städte und Landschaften einfach sich selbst: wird dann dort die Sache zu bunt, schickt eine unterdrückte Partei, eine mißhandelte Stadt oder Landschaft Gesandte an den Senat, der sich doch stillschweigend das Oberaufsichtsrecht und die letzte Entscheidung vorbehalten hat, — so werden Kommissäre hingefandt, es wird oberflächlich untersucht, man zankt, man ermahnt, man predigt, aber man erledigt die

Dinge niemals und nirgends. Nicht anders war es in Macedonien, als der entscheidende Schlag bei Pydna gefallen war: die Monarchie ward abgeschafft, das leere Wort der Freiheit auch hier ausgesprochen, und jene unglücklichen Republiken, in welche der Körper der Einen untheilbaren macedonischen Monarchie zerstückt worden war, hatten wiederum, wie die Griechenstädte, auch nur die Eine letzte Instanz für ihre Wünsche und Klagen, den römischen Senat, der mit Gesandtschaften aller Art überlaufen war. Nirgends wird, wie doch in Sicilien und selbst in Sardinien mit gutem Erfolg geschehen, eine dauernde Ordnung geschaffen, bis endlich die Unordnung und die Meisterlosigkeit überhand nimmt, die erbitterten Gemüther, gereizt durch die halben Rechtsprüche, die in ihren Folgen schlimmer waren, als klares Unrecht gewesen sein würde, gegen die Protektoren selbst sich wenden, und dann ein Gewaltschlag die Lösung bringt, die man auf friedlichem Wege zu finden, nicht zu erobersüchtig, nicht zu listig und zu machiavellistisch, sondern einfach zu ungeschickt war.

So war man in Griechenland, so in Macedonien verfahren, und nicht anders verfuhr man, — wenn wir den modernen Ausdruck gebrauchen dürfen, — in der afrikanischen Frage: nur daß in diese, ganz anders als bei den griechischen Angelegenheiten, deren Behandlung stets gemildert wurde durch die vielfachen freundlichen und sympathischen Beziehungen beider Völker, von Anfang an ein feindliches und giftiges Element sich mischte. Dieses feindselige und giftige Element war der Stammeshaß der Italiker gegen die Punier, und die dem römischen

Die libysche  
Frage.

Stolze unerträgliche Empfindung, daß man dem karthagischen Volk gegenüber selbst einmal in der Lage von Besiegten gewesen war.

Frühere  
Stabien.

Der Friede, den Scipio im Jahre 201 den Karthagern gab, war nach den sonstigen Gewohnheiten des Alterthums bemessen ein billiger, und enthielt eine für den ersten Blick befriedigende Lösung der schwierigen Frage. Man hatte den Staat entwaffnet, damit er außer Stand gesetzt sei, den Frieden Italiens zu stören: an Eroberungen in Afrika dachte Niemand. Die karthagische Flotte war verbrannt, nicht in die italischen Häfen vertheilt, nicht nach Ostia abgeführt worden. Zugleich hatte man Masinissas Reich vergrößert, und diesen Verbündeten mit hinreichender Macht ausgestattet, um Karthago lahm zu legen. Anfangs schien auch wirklich das Verhältniß zwischen den beiden Städten sich leidlich zu gestalten. Im Jahre 199 erfolgte pünktlich die erste Tributzahlung: freilich wurde, wie wir sahen, das Silber nicht vollwichtig gefunden, indeß half der Credit der Stadt dem sofort durch Aufnahme der fehlenden Summe in Rom selbst ab: und bei ihren Bitten rücksichtlich der Bequemlichkeiten für ihre Geißeln kam man ihnen mit Artigkeit entgegen. Im Jahre 195 wurde das Verhältniß einigermaßen getrübt durch die Besorgniß vor Hannibal, von dem man befürchtete, er könne seine Stadt bei den römischen Verwicklungen mit Antiochus auf die feindliche Seite hinüberziehen. Hannibal beugte der Gefahr, die seiner Person und seiner Vaterstadt drohte, durch seine Flucht vor: aber die große Rolle, die er bei dem nun wirklich entbrennenden Kriege spielte, hielt das Mißtrauen der Römer wach, so loyal auch die Stadt Karthago beim

Ausbruch des Krieges ihre Bundeshülfe, — Getreide, Vorauszahlung des Tributs, Schiffe — anbot. (191). Man nahm das erste an, aber gegen Bezahlung; das zweite lehnte man ab; rüchftlich des dritten verwies man sie auf den Bundesvertrag: den man also in rechtlicher Weise als Norm für das Verhältniß der beiden Staaten festhielt. Dieses leidliche Verhältniß dauerte bis zum Tode des großen Scipio, und man irrt schwerlich, wenn man ihm das Verdienst dieser verständigen und löblichen Politik vorzugsweise zuschreibt. Er wird es gewesen sein, der den ungeduldigen Ehrgeiz Masiniffas im Zaume hielt: erst nach Scipios Tode, um das Jahr 182, begann dieser seine Quälereien.

Er hatte karthagische Landstriche occupiert, von denen er behauptete, daß sie einst zu seinem väterlichen Reiche gehört hätten. Die Karthager schickten Gesandte nach Rom: das bessere Recht schien auf ihrer Seite: römische Kommissäre wurden geschickt, welche aber, wie nicht bloß hier geschah, nichts entschieden: und die Sache blieb, wie so manche andere, vor dem Senat anhängig. Indes wurden den Karthagern im Jahre 180 hundert ihrer Geißeln zurückgegeben, und man vermittelte ihnen ein Abkommen mit Masiniffa, das von römischen Geschichtschreibern als Friede bezeichnet wird. Masiniffa jedoch glaubte auf seine Verdienste und auf das unvertilgbare Mißtrauen der Römer gegen die Punier etwas wagen zu dürfen: er besetzte aufs neue einen Landstrich karthagischen Gebiets, und so erschienen im Jahre 172 abermals karthagische Gesandte zu Rom: zugleich mit ihnen Guluffa, der Sohn Masiniffas. Die Karthager klagten, daß der Numidier mehr als 70 Städte und feste Plätze ihres

Gebietes besetzt halte: sie wußten den Artikel des Friedensvertrages wohl, der ihnen den Krieg ohne römische Erlaubniß unterjage, aber die Lage sei unerträglich: und so stellten sie die Bitte an das römische Volk, entweder durch ein ordentliches und unparteiisches Schiedsgericht feststellen zu lassen, was den Karthagern, was Masinissa zugehöre, oder ihnen die Erlaubniß zu geben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder durch einen klaren Nachspruch römischerseits ein für allemal zu erklären, welche Theile des karthagischen Gebiets dem Masinissa abgetreten werden sollten. Der Numidier machte sich die Vertheidigung sehr leicht, er sprach von den Karthagern als von gemeinsamen Feinden der Römer und der Numidier: indeß ward dieses summarische Verfahren doch eines civilisirten Staates nicht würdig befunden, und der Barbarenfürst erhielt die Weisung, sofort nach Numidien zurückzukehren und sich dort mit den nöthigen Instructionen und Beweismitteln zu versehen, damit die Klagen der Karthager und die Ansprüche Masinissas förmlich von dem Senate geprüft werden könnten: es sei nicht die Meinung, gab man ihm zu hören, die Gränzen der beiden Staaten zu verrücken. Der Friedensvertrag von 201 hätte den Karthagern ihre Stadt und ihr Gebiet gewährleistet: dabei sollte es bleiben. Allein die Dinge nahmen nunmehr eine für die Karthager ungünstige Wendung. Der dritte macedonische Krieg brach aus: die schlechte Führung in den drei ersten Jahren machte unter den vom römischen Uebergewicht gedrückten Völkern und Königen allerlei Hoffnungen, allerlei Pläne rege, welche, ohne eine bestimmtere Gestalt zu gewinnen, doch zu Rom Furcht und Mißtrauen erregten, und so

fanden denn dort Nachrichten ein williges Gehör, nach denen Agenten des Perseus in Karthago erschienen sein sollten, denen bei Nacht im Tempel des Heilgottes vom karthagischen Senate Audienz gegeben worden sei. Das Vergehen der Karthager ging, wenn sie überhaupt auf Abfall von Rom dachten, nicht einmal so weit, wie das der Rhodier in den Tagen des Krieges mit Perseus: aber die billige Beurtheilung, welche Cato diesen gönnte, ward den Karthagern weder von ihm noch von der Mehrzahl des römischen Senats und Volks zu Theil: man fuhr fort, ihnen zu mißtrauen, und dieses Mißtrauen zu schüren wird eine der Aufgaben des Masgaba gewesen sein, als derselbe im Jahre 167 im Auftrag seines Vaters Masinissa nach Rom kam, um der Republik seine Glückwünsche zur Besiegung des Königs Perseus darzubringen.

Die Politik des Königs Masinissa ist in unseren Berichten verdunkelt, in denen er stets als der standhafteste Freund der Römer erscheint: es ist aber wenig zweifelhaft, daß diese Politik darauf gerichtet war, die Herrschaft über Karthago und mit ihr die Herrschaft über das ganze Libyen zu erlangen. Das Uebermaß von Schmeichelei und Unterwürfigkeit, das er dem Senat gegenüber nach Perseus Besiegung entfaltete, hatte vielleicht den Zweck, von den Römern diese Herrschaft als Geschenk ihrer Gunst zu erlangen, oder, wenn dieß nicht gelang, sie einstweilen über seine weitgehenden Entwürfe zu täuschen. Zunächst schien ihm dieß zu gelingen. Es erfolgte jetzt eine Entscheidung zu seinen Gunsten in dem so lang sich hinziehenden Streit um den Besitz der Landschaft an der kleinen Syrte. Die Karthager mußten die letzten Städte derselben

Politik  
Masinissas.

räumen, und sogar für deren widerrechtliche Benutzung an Masinissa noch eine Entschädigung leisten. Sie erkaufte mit diesem Opfer sich die Ruhe nicht: der Numidier begann alsbald sein Werk an einer andern Stelle. Er besetzte die Stadt Tucca und die „großen Felder“ am Bagradas, an der Westgränze des karthagischen Gebiets. Die Karthager klagten aufs Neue zu Rom: man zögerte mit der Entscheidung.

Änderung  
der römischen  
Politik.

Die Zeit war gekommen, wo man dort wohl oder übel sich entschließen mußte, eine gründliche Änderung des ganzen Systems der auswärtigen Politik ins Auge zu fassen. Die Anordnungen, welche die Republik in Griechenland, in Macedonien, in Asien getroffen, hatten sich nirgends bewährt: von allen Seiten sah sich der Senat überlaufen mit Klagen, Bitten, Gesuchen um schiedsrichterliche Entscheidung: mit wachsender Deutlichkeit drängte sich der Gedanke auf, daß man von dem System mittelbarer Beherrschung zu dem der unmittelbaren, von dem System der Vasallenstaaten zu dem der Provinzialverwaltung übergehen müsse. Die einzelnen Gemeinden konnten autonom bleiben: es lag nicht in der Art der Römer, alles Einzelne nach Einem Maaß zu messen, und sie hätten nicht die Mittel gehabt, die Regierungsthätigkeit so weit zu erstrecken, selbst wenn sie es gewollt hätten: aber das war nöthig, daß allenthalben ein hoher römischer Beamter, dem ein stehendes Truppenkommando zur Verfügung war, ein Gouverneur, an Ort und Stelle sich befand, wo seither nur ab und zu Kommissäre ohne Truppenkommando eine unzusammenhängende Thätigkeit entwickelt hatten und die Streitmacht der Republik erst entfaltet wurde, wo keine friedliche Lösung mehr möglich war.

Diese Frage von höchster Wichtigkeit erhob sich nun auch bei den karthagisch-numidischen Händeln. Man schob, wie wir sahen, diese unbequeme Angelegenheit so lange zurück als möglich: das unruhige Vorwärtsdrängen des Masinissa beschleunigte mehr als er selbst wohl dachte und wünschte, die endliche Katastrophe.

Die römische Kommission, welche auf die erneuerte Klage der Karthager nach Afrika abging, kehrte unverrichteter Dinge wieder zurück, und berichtete zu Rom nur von dem unverwüsthlichen Reichthum des Landes, den reichen Wassenvorräthen, dem großen Flottenmaterial: vielleicht hatten sie noch mehr gesehen als dieß: nämlich daß auf die Dauer das Königreich Numidien unter Masinissa und die Republik Karthago nicht neben einander bestehen konnten.

Von jetzt an (seit dem Jahre 160 v. Chr. etwa) war die Frage, was in Afrika zu geschehen habe, Gegenstand angelegentlichster Erörterungen in den regierenden Kreisen Roms. Diese Erörterungen werden der Natur der Dinge nach weniger in den Sitzungen des gesammten Senats, als in besondern Unterredungen der einflußreichen Männer geführt worden sein: einen vollen Einblick in die Gesichtspunkte, die Gründe und die Gegengründe verstaten unsere Quellen nicht, und namentlich ist Ein treibendes Motiv, das vom wesentlichsten Einflusse gewesen sein muß, das Mißtrauen gegen die Pläne Masinissas, in unseren dürftigen Nachrichten kaum mehr in undeutlichen Spuren erkennbar.

Eine Nachricht sagt, daß an der Spitze jener Kommission, welche zuletzt nach Afrika geschickt worden war, Cato gestanden habe, und eine alberne Anekdote berichtet, daß er ein paar Feigen, die er dort gesücket, im Senate

Catos  
Ansichten.

mit den Worten vorgezeigt habe: „das Land, das solche Früchte trägt, ist nur 3 Tage von dem Eurigen entfernt“: Beides möchte zu bezweifeln sein: das aber ist sicher, daß er von Anfang an bei der Behandlung dieser Frage in den Vordergrund trat (50).

Und zwar war er das Organ derjenigen Partei, welche die richtige Lösung der Frage in der Zerstörung Karthagos sah und mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner früheren Tage wiederholte er, — wenn auch schwerlich, wie die oft erzählte Anekdote will, am Schlusse jeder seiner Senatsreden — wie einen Glaubenssatz diese Meinung, daß Karthago zerstört werden müsse. Ihn wie die wenigen seiner Altersgenossen im Senate beherrschte die Erinnerung an die Zeit, „wo Hannibal Italien zerfleischte und peinigte“, wie er sich irgendwo ausdrückt, und bis auf einen gewissen Grad theilte jeder Römer diesen blinden Haß gegen die Karthager, deren ganzes Wesen und Stammcharakter ihnen fremd und widerwärtig war. Andere trieb der blinde Drang, in Gewaltschlägen die Macht ihres Staates zu zeigen, in dieselbe Richtung; auch unedlere Motive, Hoffnung reicher Beute, Neid gegen die punischen großen Kaufleute, welche den römischen Negotiatoren und Geldleuten Konkurrenz machten, mögen mit ins Spiel gekommen sein; einzelne Weiterblickende mochten fürchten, daß früher oder später Karthago dem Numidier zur Beute werden, und dadurch aufs Neue ein libyscher Großstaat von gefährlichem Umfang erstehen könne. Man redete von der Möglichkeit, daß ein neuer Hannibal den unverwundlichen Reichtum der herrlich gelegenen Stadt sich dienstbar machen, diese unzerstörbaren Kräfte gegen Rom kehren könne —

diese Befürchtung hatte Sinn, wenn der neue Hannibal zugleich König von Numidien war.

Der gewichtigste Gegner dieser Politik, welche von einem kurzfristigen Nationalhaß eingegeben war, war P. Cornelius Scipio Nasika. Er blieb dem edlen Beispiel getreu, welches einst der Sieger von Zama gegeben, als er dem am Boden liegenden Feind einen billigen Frieden gewährte: aber es scheint, daß er die Sache absichtlich nicht von diesem Standpunkt der Menschlichkeit gegen einen fast wehrlosen Gegner, sondern nur vom Standpunkt des römischen Interesses aus beleuchtete. Er fürchtete die schlimmsten sittlichen Folgen von einer gewaltsamen Exekution gegen Karthago: er wünschte, daß dem römischen Volk ein Gegner erhalten bliebe, der, ohne wirklich gefährlich zu sein, doch noch einigermaßen Scheu einflößte: wo jede Furcht geschwunden sei, werde die Zügellosigkeit überhand nehmen. Welche Maaßregeln er vorschlug, auf welche Weise er die große Frage gelöst wissen wollte, ist nicht überliefert.

Scipios  
Ansiht.

Eine Zeit lang gelang es, den Eifer der Kriegspartei zu mäßigen: allein die Dinge in Afrika nahmen einen immer verwickelteren Charakter an. Die Uebergriffe Masinissas, denen Karthago, durch den römischen Frieden an Händen und Füßen gefesselt, unthätig zusehen mußte, begannen die punische Geduld zu erschöpfen. Man verbannte vierzig namhafte Anhänger Masinissas aus der Stadt und ließ das Volk selbst eidlich sich verpflichten, denselben unter keinen Umständen die Rückkehr zu gestatten: zugleich fing man an, aus den dem Masinissa nicht unterworfenen Numidierstämmen ein Heer zu sammeln, welches ein Abkömmling des Königs Sphyax befehligen sollte. Diese

Gefandt-  
schaften.

Nachricht gelangte nach Rom: die Gemüther erhitzen sich aufs Neue: Cato drang darauf, daß man diese Rüstungen, welche gegen Rom gerichtet seien, als Kriegserklärung nehmen, und mit sofortigem kriegerischem Einschreiten erwidern solle: „die Karthager stehen Euch schon als Feinde gegenüber: denn wer Alles gegen mich rüstet, damit er mir, zu welcher Zeit ihm beliebt, den Krieg ins Land tragen kann, der ist mein Feind, selbst wenn er noch nicht die Waffen braucht“: so war seine Meinung und vielleicht sind es seine Worte (51). Auf den Widerspruch der Gemäßigten wurde jedoch eine abermalige Gesandtschaft beliebt.

Diese Gesandten — so ist die römische Darstellung und sie mag im Wesentlichen richtig sein, — drangen in Karthago auf sofortige Entwaffnung und versprachen unter dieser Bedingung einen Frieden mit Masinissa zu vermitteln, der seinerseits, um sich den Schein der Mäßigung zu geben, bei der Nachricht von der römischen Intervention sich beeilt hatte, den streitigen Landstrich zu räumen. Der karthagische Rath war bereit, den römischen Anordnungen sich zu fügen. Allein die Bevölkerung, durch heftige Demagogen aufgeregt, ließ es nicht zu und bedrohte sogar das Leben der römischen Bevollmächtigten, die sich durch die Flucht retten mußten. Ihr Bericht steigerte die feindselige Stimmung im Senat: dazu kamen die Nachrichten aus Macedonien, jener Aufstand des Andriskus, der eine entschiedene Machtentfaltung Seitens der römischen Republik zu empfehlen schien: und aufs Neue hörte man aus Catos Munde das Wort von Karthagos Zerstörung. Indesß ging der Senat auch jetzt noch nicht so weit, man schickte nochmals Gesandte, mit ihnen Masinissas Sohn Gulussa, der zu Rom aus=

führlieh über die karthagischen Rüstungen berichtet hatte. Den letzteren ließen die Karthager nicht zu. Mit karthagischen Bevollmächtigten und mit Gulusa kehrte die römische Kommission nach Rom zurück, und bei erneuerter Berathung wurde nun noch im Sinn der Gemäßigten beschlossen, die Karthager aufzufordern, ihr Heer zu entlassen und ihr Flottenmaterial zu verbrennen: geschehe dieß nicht, so sollten die Konsuln den Antrag auf Krieg stellen.

Inzwischen aber war in Afrika der Krieg schon entbrannt: ein karthagisches Heer unter Hasdrubal stand gegen Masinissa im Felde. Für die Römer war nun die Zeit zum Handeln gekommen, und ihr Entschluß konnte nur beschleunigt werden durch die Nachricht von einer vollständigen Niederlage, welche Masinissa dem karthagischen Heere beigebracht hatte: man beschloß nun nach Catos Sinn den Krieg gegen Karthago und demgemäß, was nicht bloß den Karthagern gegenüber von Wichtigkeit war, die Absendung eines starken Heeres nach dem Schauplatz der Begebenheiten. Während man noch mit den Rüstungen beschäftigt war, erschienen Gesandte der Stadt Utika, welche ihre Sache von der ihrer Stammesgenossen trennend, die Aufnahme in die römische Bundesgenossenschaft nachsuchte: sie wurden willkommen geheißen. Und nun, wo durch die Annahme dieser Untertwerfung die Absicht der Römer, selbst in Afrika Stellung zu nehmen, deutlich wurde, — jetzt wo der Krieg ihnen erklärt ward, und ihnen von Rom und von Masinissa zugleich das äußerste drohte — jetzt faßten auch die Karthager ihren Entschluß. Ihre Lage war verzweifelt: sie hatten nur die Wahl, sich dem Numidier oder den Römern bedingungslos zu unterwerfen. Sie

Karthagos  
Zerstörung  
beschlossen.

wählten das letztere und hofften durch eine rasche Unterwerfung der römischen Kriegserklärung die Spitze abzubrochen: ihre dreißig Vornehmsten erschienen zu Rom, und erklärten die unbedingte Ergebung ihrer Republik. Noch einmal erhob sich nun im römischen Senat die Frage, ob man diese Unterwerfung annehmen, und damit die Stadt in ihrem jetzigen Bestande schützen, oder ob man bei dem in geheimer Sitzung gefaßten Beschlusse beharren, den Krieg trotz Karthagos Unterwerfung aufnehmen, und Karthago zerstören solle. Es scheint nochmals eine sehr ernste Debatte über diese folgenschwere, verhängnißvolle Frage stattgefunden zu haben: wirkliche, unmittelbare Gefahr für Rom wird von Karthago niemand, selbst Cato nicht gefürchtet haben: wohl aber verzweifelte man daran, Afrika als römisches Provinzialgebiet zu behaupten, so lange Karthago an seiner jetzigen Stelle stand. Diese Stadt, mit ihrer herrlichen Lage, ihrer Bevölkerung die sich noch immer auf 700000 Seelen belief, ihrem Reichthum und vor Allem ihrer ruhmvollen Geschichte — sie konnte niemals eine römische Provinzialstadt werden: man mochte an die Rolle denken die Capua im zweiten punischen Kriege gespielt hatte: und man blieb bei dem Entschlusse, sie zu zerstören, wie Capua zerstört worden war.

Mit kalter Bestimmtheit wurden die Maaßregeln getroffen. Beide Konsuln gingen nach Sicilien ab, und den karthagischen Bevollmächtigten wurde der Bescheid, der deutlich genug war: ihr Gebiet und ihre Gesetze, das Vermögen des Staats und der Einzelnen würde ihnen gewährleistet, wenn sie innerhalb Monatsfrist 300 Geißeln aus den ersten Familien den römischen Consuln zu Vilybäum

übergeben und deren weitere Befehle erfüllen würden. Dieser Bescheid war nicht so zweideutig, wie man ihn häufig gefunden hat: aber man wollte ihn von karthagischer Seite nicht verstehen, weil man noch immer hoffte, durch Unterwürfigkeit einen milderen Spruch zu erlangen.

Bis hieher können wir Catos Thätigkeit begleiten: dieser Beschluß, so scheint es, ist noch unter seinem Einflusse gefaßt worden. Aber seine Kraft, lange aufrecht erhalten durch seinen Haß, ging zu Ende: er starb, ehe noch die Vollstreckung des schrecklichen Todesurtheils an der feindlichen Stadt begann: 149 v. Chr., 605 der Stadt, in seinem 85sten Lebensjahre.

Catos Lob.

Wir folgen dem Gang dieses Krieges, der einen wesentlich anderen Charakter trug, als die bisherigen, nicht mehr. Als politischer Akt im Ganzen verdammungswerth, war er auch in seinen Einzelheiten wenig rühmlich. Man hatte römischerseits die Hoffnung gehegt, durch Entfaltung einer gewaltigen Waffenmacht jeden Gedanken an Widerstand im Keime zu ersticken, wie man von karthagischer Seite glauben mochte, durch vollständige Unterwürfigkeit das Aeußerste noch in der letzten Stunde dennoch abzuwenden. So gelang es die Stadt zu entwaffnen: alles Flottenmaterial, alle öffentliche Waffenvorräthe, alle Kriegswerkzeuge der einzelnen Bürger wurden ins römische Hauptquartier abgeliefert: aber als nun dennoch das Wort ausgesprochen wurde, das die Beherrscherin der Meere zur armseiligen Binnenstadt machen sollte, und das eine 700jährige ruhmreiche Geschichte mit einem Senatsbefehl auslöschen wollte: da flammte der punische Nationalgeist noch einmal in einem furchtbaren Brande empor, und die Vaterstadt

Hannibals, ohne Hoffnung auf Sieg, raffte sich zu dem heroischen Entschlusse eines ehrenvollen Todes auf. Drei Jahre dauerte der Todeskampf, ehe der Pflug über die Stätte geführt wurde, wo Karthago gestanden hatte.

Cato, der Verfechter des alten Römerthums, hatte am meisten dazu beigetragen, diese Katastrophe herbeizuführen, in welcher weiterblickende Männer, wie der Sieger Scipio Aemilianus selbst, mit schärferem Auge das Ende der bessern und rühmlichen Zeit ihrer Nation erkannten oder ahnten. Das römische Volk hatte nun nichts mehr zu fürchten, selbst nicht mehr die Erinnerungen aus dem ersten und zweiten punischen Kriege: zwei Jahre nach Catos Tode war von der großen Gegnerin, deren Heer zwei Menschenalter zuvor unter den Mauern Roms gelagert hatte, nichts mehr übrig als der Name. Die auswärtigen Feinde waren, einer nach dem andern, in demüthige Vasallen verwandelt, oder sie waren zermalmt worden: ob die Republik damit einen dauernden Frieden gefunden, war eine andere Frage.

---

Mit dieser großen Krisis im Leben der römischen Nation, vom Beginn des zweiten bis zum Ende des dritten punischen Krieges fällt das Leben Catos nahezu zusammen. Er war ein 15jähriger Knabe, als Hannibal von Neukarthago nach Norden aufbrach, und als er, ein 85jähriger Greis, der letzte eines Geschlechtes von Staatsmännern, das schon der Vergangenheit angehörte, vom Schauplatze abtrat, da war eben das Heer des L. Marcins und des Manius Manilius nach Afrika übergesetzt, um mit Karthago ein Ende zu machen. Es ist der Mühe

werth, noch einmal dieses Leben eines römischen Mannes in der bewegtesten Zeit der römischen Nationalgeschichte, in wenigen Zügen sich zu vergegenwärtigen.

Keine hervorragende Großthat, kein schicksalsvoller Sieg, keine bahnbrechende gesetzgeberische Neuerung knüpft sich an sein Andenken. Der Sohn eines plebejischen Hauses von mäßigem Wohlstand, verlebt er seine Jugend in der Stille einer latinischen Landstadt, einer sabiniſchen Gutswirthschaft, tritt, als das Geſetz und die Stunde der Gefahr ihn ruft, ins Heer ein, wie tauſend andere: in zahlreichen Gefechten ſtellt er ſeinen Mann, dient im Stabe des alten Fabius und macht ſich bei wichtigen Entſcheidungen bemerklich: er überſchreitet die Schwelle der ſtaatsmänniſchen Laufbahn und wird Quaſtor (204), plebejiſcher Aedil (199), Prätor (198): vom Einfluß der altrömischen Adelpartei getragen erſteigt er, noch im jüngeren Mannesalter, das Konſulat (195). Ein Triumph belohnt ſeine glückliche aber kurze kriegeriſche Laufbahn im dieſſeitigen Spanien, während im Oſten die wichtigere Entſcheidung gegen Philipp von Macedonien fällt: noch einmal greift er zum Schwerte, als durch die Betheiligung Hannibals der Krieg gegen Antiochus einen Augenblick ein bedrohliches Ausſehen gewinnt: auch hier, an der berühmten Stätte von Thermopylä, beſteht er mit Ehren (191): aber er kehrt bald nach Rom zurück, wo er von jetzt an excluſiv auf dem Forum und in der Curie ſeine Schlachten ausſieht. Um von wirkſamer Stelle aus die Gefahren zu bekämpfen, mit welchen, vom Oſten zurückkehrend, das Heer und ſeine ſiegreichen Führer das römische Leben bedrohen, bewirbt er ſich um die Cenſur: aber die Intrigue der Gegner

bereitet ihm eine empfindliche Niederlage (189). Sie entmuthigt ihn nicht: in der gewaltigen politischen Fehde des Scipionenprozesses macht er sich seinen Gegnern aufs neue fürchtbar, und die Aufregung, welche der bacchische Geheimbund in ganz Italien hervorrust (186), trägt ihn, dem Widerstande der Aristokratie zum Trotz, in seinem fünfzigsten Jahre auf die Höhe seines staatsmännischen Lebens. Mit seinem Gesinnungsgenossen und Freunde Valerius Flaccus verwaltet er die Censur (184), um von jetzt an in unbestrittenem Ansehen in allen wichtigen Angelegenheiten der Nation unter den ersten seine Stimme geltend zu machen. Kein wichtigeres Gesetz kommt zu Stande, ohne daß er es mit einer Rede beleuchtet hätte: in der inneren wie in der äußeren Politik ist sein Einfluß mächtig und häufig maßgebend. Eine Gesandtschaft aus Spanien ruft ihn, zugleich mit Memilius Pauslus, für die Sache der geschädigten Bundesgenossen und der römischen National Ehre in die Schranken (171), und als, nach Besiegung des letzten macedonischen Königs, die wichtige Frage sich erhebt, was mit dem eroberten Königreich geschehen soll, bestimmt sein Ansehen die neue Einrichtung, welche der Sieger von Pydna dem Lande geben soll (167). Von allen Seiten kommen die glückwünschenden Gesandten nach Rom: mit Groll und Mißtrauen sieht der alternde Mann den steigenden Einfluß des fremdländischen Wesens: die Schmeicheleien der Könige und die Redekünste der griechischen Philosophen finden in ihm einen unerbittlichen Gegner: aber auf der andern Seite schützt er doch die Rhodier mit billigem Sinn gegen muthwillige Nachgier (167), und hilft den Resten der achäischen Verbannten

zu einem Grab in heimischer Erde (151). Noch einmal entscheidet sein Wort in einer großen Staatsfrage, und er heftet seinem Gedächtniß einen dauernden Makel an, indem er, durch seine Jugenderinnerungen verleitet, die Politik der Städtezerstörungen durch den beklagenswerthen Beschluß gegen Karthago inauguriert. Seine letzte Rede (149) aber bildet einen würdigeren Schluß seines staatsmännischen Lebens: sie war gegen die ehrlose Mißhandlung eines unterworfenen Volkes durch einen gewissenlosen Prator gerichtet, und legte Zeugniß ab von dem ehrenhaften und gerechten Sinn, der, zuweilen durch Haß und Irrthum verdunkelt, doch ihn überall leitete, wo ihn seine öffentliche Pflicht auf die Rednerbühne rief.

Was war es nun, das dieses Leben so bedeutend machte, und das Bild dieses Mannes mit so unverlöschbaren Zügen dem Gedächtnisse seines Volkes einprägte?

Vor allem: es war das Leben eines Mannes, der was er wurde, nur sich selbst verdankte. In harter und ausdauernder Arbeit, von keinem mächtigen Familieneinfluß, keiner ererbten oder an seiner Persönlichkeit gleichsam natürlich haftenden Volksgunst, keinem außergewöhnlichen Glücksfall getragen, erklimmte er die Stufenleiter der Ehren, welche eifersüchtigen Mitbewerbern und den schwer zu berechnenden Stimmungen und Launen einer von mancherlei Einflüssen abhängigen Bürgerschaft abgerungen werden mußten. Nur indem er, was Viele leisteten und was Gesetz und nationale Pflicht von Allen verlangte, in hervorragender Weise that und leistete, gelang es ihm sich über die meisten seiner Zeitgenossen hinwegzuschwingen. Solche Männer, während ihres Lebens mehr gefürchtet als geliebt,

werden der Nachwelt zu Heroen, weil sie unter den gleichen Bedingungen, unter denen Alle stehen, zu Ruhm und Ehren emporgeschritten sind, die gleichen Schwierigkeiten, die sich jedem entgegenstellen, siegreich überwunden haben. Ein großer Theil seines Ruhmes beruhte darauf, daß er ein „selbst gemachter Mann“ war, wie die politische Sprache einiger neueren Völker sich ausdrückt.

Indeß war es dieß nicht allein, was ihn mehr als irgend einen andern römischen Mann der älteren Zeit bei seinem Volke unsterblich machte. Was ihm dieses bedeutenswerthe Fortleben und Fortwirken errang, das war, daß er frühzeitig für sein Leben und Wirken eine Idee, ein Princip fand, und dieses Princip nun in herber Strenge, mit unbeugsamer Folgerichtigkeit, aussprach und mit seiner Persönlichkeit identificierte. Das altrömische Wesen mit seiner einfachen Tüchtigkeit, seiner eben in ihrer Beschränktheit gewaltigen Naturkraft, seiner unbedingten Hingebung an den Staat, mit der ganzen Summe seiner Tugenden und Fehler, faßte sich in ihm zusammen und gewann in ihm einen wie vorbildlichen und in seiner Art vollkommenen Ausdruck. Er wuchs auf in der Landschaft und in den Kreisen der Gesellschaft, in denen dieses altrömische, altitalische Wesen noch in ganz ungebrochener Kraft das ganze Sein und Denken der Menschen bestimmte, und seine Jugend, die empfänglichste Periode des menschlichen Lebens, fiel in eine Zeit, wo diese Nation alle ihre Kraft, die ganze Energie ihres innersten Lebens zusammennehmen mußte, um den furchtbaren Feind zu bewältigen, der in ihren Eingeweiden sich festgesetzt hatte. Eben dieser Kampf aber machte, siegreich beendigt, den italiischen Nationalstaat

zur ersten Macht des Westens, und legte sein Leben den Einflüssen der Fremde bloß, die nun, längst unmerklich wirksam, mit voller Stärke eindringen. Dadurch ward der Gegensatz des altrömischen Wesens gegen die fremden Einflüsse und gegen die neue Richtung, welche dieselben in Rom selbst hervorriefen, zum vollen Bewußtsein gebracht: er gewann Gestalt in Marcus Porcius Cato.

So ward er zum Vertreter und vor allem zum Verfechter der guten alten Zeit, und als solchen hat ihn das Gedächtniß der Nachwelt festgehalten. Wir haben gesehen, wie er mit wachsender Klarheit dieses Princip als den Gedanken seines Lebens erkannte und nach allen Seiten hin vertrat. Es bestimmte seine äußere Erscheinung, und gab den harten Zügen, dem eisernen Körper, der rauhen Stimme das Imposante und Gewaltige, welches der einzelne Mann nur dem in ihm waltenden allgemeinen Gedanken verdankt: es erfüllte sein öffentliches Leben, wo er keine Gelegenheit vorübergehen ließ, in jeder Form gegen die neue Weise zu protestieren: und auch sein häusliches Leben war wie geüffentlich dazu eingerichtet, denselben Gegensatz aufs grellste hervortreten zu lassen und die von der väterlichen Sitte Abtrünnigen zu beschämen. Aber dieß war nicht alles. Sein scharfer Verstand sagte ihm, daß er den neuen Geist mit denselben Waffen und Werkzeugen bekämpfen müsse, welchen derselbe seine größten Erfolge verdankte, und so griff diese harte Bauernfaust noch im vorgerückten Alter zur Feder, und unternahm das kühne Wagniß, das altitalische Wesen in vollbewußtem Gegensatz gegen das Griechenthum auch litterarisch zu gestalten. Er hat es wenigstens in originaler Weise ausgeprägt, und

den spätern Geschlechtern gegenwärtig gehalten, wenn er auch nicht den Siegeszug der griechischen Geisteswerke damit hat hemmen können.

Dieser Mann aus ganzem Holze, beschränkt, eigensinnig, ungerecht, wie er in hartem Kampf einer ringenden Zeit oft sein mochte, zieht doch den Blick und das Interesse aller Späteren unwiderstehlich auf sich, und hat ihnen, nicht durch seine ächten und edlen Tugenden allein, sondern auch durch die furchtbare Energie seines Irrs Bewunderung abgenöthigt. Unter seinem eigenen Volk wuchs die Verehrung und Bewunderung, je mehr das römische Leben unter dem Einfluß der Kräfte, in deren Bekämpfung Cato seine Lebensaufgabe gesehen hatte, sich von demjenigen der catonischen Zeit entfernte. Die unheilvollen Geschehnisse, denen wenige Menschenalter nach seinem Tode das römische Reich verfiel, die Leiden und Heimsuchungen einer 100jährigen Revolution, welche den Staat von Grund aus veränderte, die üppige Saat der Laster, welche aus dem von allen bösen Leidenschaften durchwühlten Boden empor schoß, schienen dem Manne Recht zu geben, der als es noch Zeit schien, der unheilvollen Strömung sich entgegengeworfen hatte: je verworrener und unbefriedigender die Zeiten wurden, je schwerer es in dem nun folgenden Zeitalter der bürgerlichen Kriege wurde, rein und ohne innerlichen Zwiespalt der Sache, die man sich erwählt, treu zu bleiben, je häufiger die Beispiele rücksichtslosen und gewalthätigen Ehrgeizes unter den Großen, eigennütziger Schwäche unter den Mittelmäßigen, verächtlicher Gesinnungslosigkeit unter der Menge wurden: desto mehr war man geneigt, jene alten Zeiten zu erheben, in denen noch ein einfaches, ungebro-

cheneſes Daſein möglich war, und den Mann zu idealifi-  
zieren und als den vor Andern „Weiſen“ zu rühmen,  
in dem man mit Recht den vollkräftigen Ausdruck dieſes  
ungebrochenen einfachen Lebens erkennt.

So hören wir bald Stimmen, denen der Eine Cato  
mehr gilt, als hundert Sokrateſſe, und wo ein Redner  
ſpäterer Zeit einen Gedanken mit einem wirklichen oder  
angeblichen Worte Catoſ belegen kann, läßt er ſich die  
Gelegenheit nicht entgehen, da dieſer Name auf jedes rö-  
miſche Ohr ſeinen beſonderen Zauber übte: zu Ciceroſ  
Zeit gab eſ patriotiſche Enthuſiaſten, welche, außer ſeiner  
unzweifelhaften Ueberlegenheit als Bürger, Senator und  
Feldherr, ihn auch als Redner neben die geſieertſten Na-  
men Griechenlands zu ſtellen Luſt zeigten. Cicero ſelbſt  
urtheilt darüber vorſichtiger: aber auch ſeine Schriften ſind  
voll begeiſterten Lobes, und einer ſeiner Schriften ſetzte er  
den geſieerten Namen Catoſ als Titel vor, und läßt ihn, den  
wetterharten Kriegs- und Staatsmann in einen gemüthvollen  
Philoſophen verwandelnd, milde Greiſenweiſheit über die  
Vorzüge und Tröſtungen des hohen Alters den Männern  
einer jüngerer Generation, die zu ihm emporchauen, ver-  
kündigen. Auch kein Späterer geht leicht ohne ein ehren-  
des Beiwort an ſeinem Namen vorüber: Horaz, deſſen  
ſeiner Geſchmack ſich von der altrömiſchen Litteratur  
nur wenig angeſprochen fühlte, ſpricht doch mit Ehr-  
furcht von Catoſ „göttlicher Weiſheit“: und Virgil weiſt  
ihm in ſeinem Schattenreiche den erſten Platz an, in-  
dem er ihn, entfernt von den verſchmutzten Namen der  
römiſchen Geſchichte, unter den reinen Seelen als Richter  
walten läßt (52).

Auch als längst die Republik ein bloßer Name geworden war, und ihre Erinnerungen keine lebendige Begeisterung mehr weckten, fühlten sich doch die Rhetoren und höfischen Schriftsteller gerade zu seiner Gestalt und der herben aber tüchtigen Kraft seiner Schreib- und Redeweise hingezogen, und es ist nicht bloß gemachte Begeisterung, wenn Fronto, ein Rhetor des zweiten Jahrhunderts nach Christus ausruft, daß man diesem Manne in allen Städten Italiens Bildsäulen setzen sollte.

Die ernste Forschung neuerer Zeiten läßt sich von diesen enthusiastischen Lobsprüchen nicht bestechen. Sie zeigt, ihrem strengen Amte gemäß, nach ihren besten Kräften den Mann, wie er wirklich gewesen: aber auch sie hat ihre Freude an einem Charakter, der die eigenthümliche herbe Größe einer gewaltigen Zeit rein und voll ausdrückt, und beschäftigt sich gern mit einem Manne, dem die neueren Zeiten und Völker selbst das würdigste Denkmal gesetzt zu haben scheinen, indem sie unbeugsame Strenge und unbezweifelnde Pflichttreue im Dienste eines vaterländischen Gedankens mit seinem gewichtigen Namen als catonischen Ernst und catonische Strenge bezeichnen.

## Anmerkungen.

---

Rücksichtlich der in den Text verwobenen catonischen Worte und Fragmente ist einfach zu verweisen auf die musterhafte Sammlung von Jordan: *M. Catonis praeter librum de re rustica quae extant*, Leipzig 1860, welche die früheren überflüssig macht. Dort wird, wer sie suchen will, die Originalstellen leicht finden, sie hier oder unter dem Text abzudrucken, würde zu viel Raum erfordern. Für den liber de re rustica benutzte ich die allerdings weniger musterhafte Ausgabe in *Les Agronomes latins* ed. Nisard, Paris 1864. Die dort beigegebene französische Uebersetzung ist dankenswerth, aber mit Vorsicht zu gebrauchen, wovon unten ein Beispiel. Möchten wir von jenem unschätzbaren Buche, das uns besser als irgend ein anderes eine Anschauung vom Werktagsleben des römischen Volkes giebt, bald eine deutsche Edition erhalten und zwar eine solche, welche auf Einmal Alles, was wir brauchen, Text, Uebersetzung und sprachlich=sachlichen Commentar enthält! In den folgenden Bemerkungen sollen einige Punkte der Darstellung kurz und in einer zu weiterem Nachdenken anregenden Weise gerechtfertigt werden.

---

1) Zu p. 3. Eine Schule zu Tusculum wird erwähnt: *liv. 6, 25 ludos litterarum strepere discentium vocibus* in der bekannten Erzählung von dem Vorgang des J. 381 v. Chr., wo die Tusculaner die vom römischen Senat gegen sie verhängte Exekution durch ihre passive Haltung entwaffnen.

2) Zu p. 4 ff. Man wird es gerechtfertigt finden, wenn ich versuche, die lückenhafte Jugendgeschichte Catos durch eine

kurze Bergegenwärtigung der Hauptzüge des römischen Lebens damaliger Zeit zu ergänzen oder zu ersetzen. Selbst wenn wir mehr von dieser Jugendgeschichte Catos wüßten, als wirklich der Fall ist, würde die Kenntniß der Volkszustände, in welche sein Jugendalter gestellt war, das wichtigste für uns sein. Hauptquelle für diesen Versuch wie für Alles, was zerstreut im Text über römisches Staats- und Volksleben herangezogen wird, sind die acht Bände von Becker-Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer, wo natürlich überall zu meiden war, was nur für nachcatonische Zeit gilt.

3) Zu p. 15. Daß der Verkehr mit der Herrin des Hauses durch eine bestimmte Etikette geregelt war, ist eine feine Bemerkung Marquardts Handbuch B. 5, 1. Abth. p. 56, auf Grund von Plut. Cato major 18. Eben dahin gehört die für diesen cerimonieellen Charakter des Verkehrs mit der Hausfrau wichtige, in der Zusammenstellung bei Marquardt unberücksichtigte Stelle, Vol. 6, 2 ed. Schweigh.: *πρὸς δὲ τοῖτοις φιλεῖν δεῖ τοὺς συγγενεῖς τοὺς ἐαυτῆς καὶ τοὺς τοῦ ἀνδρὸς ἕως τῶν ἕξανεψίων καὶ τοῦτο ποιεῖν καὶ ἡμέραν, ὁπόταν ἴδῃ πρῶτον.*

4) Zu p. 19. Weßhalb werden bei ansteckenden Krankheiten und ähnlichen öffentlichen Heimsuchungen so häufig Spiele gelobt? Zunächst gewiß, weil man sich vorstellte, den Gott, der die Heimsuchung schickt, dadurch in eine gnädigere Stimmung, gleichsam in bessere Laune zu versetzen: sicherlich aber wirkte der Wunsch mit, der trüben Stimmung des Volkes eine andere Richtung zu geben, weil man mit der Thatsache nicht unbekannt war, daß Niedergeschlagenheit des Gemüths die Empfänglichkeit für Ansteckung vermehrt. Wer Sinn hat für vergleichende Geschichtsbetrachtung, beachte die interessanten Bemerkungen von Th. Buckle, Geschichte der Civilisation in England 2, 573 ff. der deutschen, 5, 329 ff. der englischen Ausgabe (Leipzig) über diesen Gegenstand.

5) Zu p. 25. Was die weite Verbreitung von Elementarkenntnissen betrifft, so hat schon Niebuhr in seinen Vorlesungen über römische Geschichte irgendwo die Bemerkung gemacht, daß

im alten Rom sehr viel geschrieben worden sei: und eine sehr ausgedehnte Schreiberei setzt z. B. die höchst wichtige Stelle Pol. 2, 24 voraus. Zu der dort erwähnten ungeheuren statistischen Arbeit bedurfte man in der That in jedem Dorfe einige des Lesens und Schreibens kundige Leute. Ebendahin führt die unter der Aufschrift *Epistula ad Teuranos de Bacchanalibus* bei Mommsen *Corpus Inscript.* I, p. 44 ff. abgedruckte und erläuterte berühmte Urkunde: auch bei Peter röm. Gesch. 1, 528 vollständig abgedruckt, aber dort nur nach ihrem sprachgeschichtlichen Werthe gewürdigt. Wenn die regierenden Konsuln (186 v. Chr.) an die Bevölkerung dieser ganz obskuren Gegend in den bruttischen Bergen, deren Name sonst niemals in der ganzen alten Litteratur vorkommt, schreiben: *utei hoc in tabulam ahenam inceideretis ita senatus aiquom censuit uteique eam figier ioubeatis ubei facillumed gnoscier potisit*, so setzen sie bei der Bevölkerung des *ager Teuranus* Kenntnisse voraus, welche vielleicht die gegenwärtige Regierung Italiens in derselben Gegend nicht voraussetzen dürfte. Man kann freilich sagen, daß aus jenem konsularischen Schreiben über die Verbreitung der Kenntniß des Lesens bei jenem Theil der Bevölkerung Italiens nichts folge, weil das Schreiben ohne Zweifel gleichlautend überallhin expediert wurde: dadurch wird jedoch seine Beweiskraft für den allgemeinen Stand der Elementarbildung in Italien zu Catos Zeiten nur wenig geschwächt. Wenn der Senat verordnet, daß sein Dekret überall angeschlagen werde, wo man es am leichtesten lesen könne, und es durch die Konsuln überallhin versenden läßt, so setzt er zum mindesten voraus, daß es überall, selbst in den bruttischen Bergen und analogen Winkeln Leute genug gebe, die es lesen können.

6) Zu p. 26. Zwei homerische Citate — nicht mehr, so viel ich sehe — befinden sich unter den catonischen Fragmenten, beide aus der *Odyssee* vgl. S. 331 und S. 332 des Textes. Beide beweisen eine entschiedene Vertrautheit mit dem Gedicht: eine Vertrautheit, wie man sie in der Regel doch nur in der Jugend, bei früh begonnener Bekanntschaft mit einem Dichter erwirbt. Neun Zehntel aller Citate aus

Dichtern, die man im geselligen Verkehr zu hören bekommt, sind Jugendreminiscenzen: und es wird im alten Rom nicht anders gewesen sein.

7) Zu p. 30 ff. Das Rom Catos muß man sich aus dem ersten Bande von Beckers Handbuch zusammensuchen; verglichen ist der Abschnitt Rom in Brauns historischen Landschaftsbildern. Eine Karte des alten Roms ist jedem Leser leicht zur Hand und wenn der Abschnitt im Text seinen Zweck erreichen soll, unerlässlich: zur Orientierung denke man sich, wie der Text annimmt, auf den freien Platz vor dem Jupiterstempel gestellt, den wir mit Becker und Mommsen, gegen Braun, auf der südwestlichen Höhe des kapitolinischen Berges annehmen.

8) Zu p. 50. Catos Urtheil über die römische Verfassung bei Cicero de rep. 2, 1; 2, 21. Cato dicere solebat, ob hanc causam praestare nostrae civitatis statum ceteris civitatibus, quod in illis singuli fuissent fere, quorum suam quisque rem publicam constituisset legibus atque institutis suis — — nostra autem res publica non unius esset ingenio, sed multorum, nec una hominis vita, sed aliquot constituta saeculis et aetatibus. 2, 21: nec temporis unius nec hominis esse constitutionem reipublicae. — Polybius 6, 11: *Ῥωμαῖοι δὲ, — — οὐ μὴν διὰ λόγου, διὰ δὲ πολλῶν ἀγῶνων καὶ πραγμάτων, ἐξ αὐτῆς αἰεὶ τῆς ἐν ταῖς περιπετείαις ἐπιγνώσεως αἰρούμενοι τὸ βέλτιον, οὕτως ἤλθον ἐπὶ ταῦτὸ μὲν Ἀνακούργῳ τέλος, κάλλιστον δὲ σύστημα τῶν καθ' ἡμᾶς πολιτειῶν; c, 6, 3 δῆλον γάρ, ὡς ἀρίστην μὲν ἡγήτεον πολιτείαν τὴν ἐκ πάντων τῶν προειρημένων ἰδιωμάτων (βασιλεία, ἀριστοκρατία, δημοκρατία) συνεσιῶσαν.* Der Abschnitt im Text mit Benutzung von Becker, und von Mommsens römischen Forschungen, neben dem sechsten Buch des Polybius. In den Büchern, in welchen für die Jugend und für nichtgelehrte Leser römische Geschichte vorgetragen wird, vermisst man meist eine zusammenhängende Darlegung des Geistes und Wesens der römischen Verfassung, für welche doch Polybius so treffliche Fingerzeige giebt: wie es gekommen, daß der römische Senat, quem qui ex regibus constare dixit, unus veram

speciem Romani senatus cepit Liv. 9, 17, neben dem englischen Parlament die bedeutendste parlamentarische Versammlung der Weltgeschichte geworden ist. Der Text nimmt die Eintheilung des Polybios als leitendes und leicht verständliches Eintheilungsprincip auf und sucht nachzuweisen, wie für die Bildung des römischen Senats insbesondere das demokratische, aristokratische und monarchische Element in einer Weise sich vereinigten, wie es im Laufe der Menschengeschichte nicht wieder erreicht worden ist.

9) Zu p. 56. Die Stelle ist für römische Denkweise und politische Disciplin so charakteristisch, daß man sie sich ganz gegenwärtigen muß. *Majores vestri*, so läßt Liv. 39, 15 den Consul Posthumius zum versammelten Volke sprechen, *majores vestri re vos quidem, nisi cum aut vexillo in arce posito comitorum causa exercitus eductus esset* (vgl. die Schilderung der Centuriatcomitien im ersten Bändchen p. 20 ff.) *aut plebi concilium tribuni edixissent, aut aliquis ex magistratibus ad concionem vocasset, forte temere coire voluerunt; et ubicumque multitudo esset, ibi et legitimum rectorem multitudinis censebant debere esse.*

10) Zu p. 57. „sedeat hic potius magistratus populi Romani.“ Becker = Marquardt 2, 2, p. 74 mit den übrigen dort angeführten Beispielen. Dagegen halte man zur Kennzeichnung griechischer Anschauung die Stelle Xen. de rep. Laced. 8, 2: *τετραίρομαι δὲ ταῦτα, ὅτι ἐν μὲν ταῖς ἄλλαις πόλεσιν οἱ δυνατώτεροι οὐδὲ βούλονται δοκεῖν τὰς ἀρχὰς φοβεῖσθαι ἀλλὰ νομίζουσι τοῦτο ἀνελεῖσθαι εἶναι.*

11) Zu p. 67. Die Frage, welche Zahl zur Beschlußfähigkeit einer parlamentarischen Versammlung genügt, wird bekanntlich in verschiedenen Verfassungen sehr verschieden beantwortet, und ist für die Gegenwart von erheblicher und praktischer Bedeutung: es ist deshalb von Interesse zu erinnern, daß das Edikt de Bacchanalibus in einem Falle, wo man die Frequenz offenbar nicht zu niedrig normieren will, 100 Senatoren als ausreichend annimmt: für gewöhnlich wird also auch wohl, wie im Hause der Lords in England, eine weit geringere Präsenz genügt haben.

12) Zu p. 68. Einleuchtend beweist dieß das Beispiel Scipios (vgl. S. 106 u. 108). In seinem Konflikt mit der Senatsmehrheit im Jahre 205 ist er allerdings der Sache nach Sieger, wenn auch der Senat die Form rettete (Mommsen, röm. Gesch. I, 660 ff.): dagegen ist bemerkenswerth, daß er für sein zweites Konsulat 194 Macedonien als Provinz zwar wünscht, aber nicht erhält und sich bei dieser Entscheidung einfach beruhigt, Liv. 34, 43. Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß wer diese oder sonst eine Scipio betreffende Frage in dem Buche von Gerlach: P. Cornelius Scipio Afrikanus und seine Zeit (Basel 1868) ernsthaft wissenschaftlich erörtert zu finden meinte, sich sehr getäuscht sehen würde.

13) Zu p. 90. Eine Lebensgeschichte Catos nöthigt, wie sich von selbst versteht, auch zu eingehenderen Darstellungen der auswärtigen Politik Roms in den 50 Jahren nach dem Ende des zweiten punischen Krieges: eines der interessantesten Kapitel der Menschengeschichte, das speciell zu bearbeiten sehr lohnend sein würde. Ich bin zu einem Ergebniß gekommen, welches der Auffassung Mommsens näher steht als der Peters, oder selbst der gemäßigteren Herybergs im ersten Bande seiner verdienstvollen Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, Halle 1866. Die betreffenden Abschnitte im Text sind im Gegensatz zu der betreffenden Abhandlung in Peters Studien zur römischen Geschichte „die machiavellistische Politik der Römer“ geschrieben: ich glaube, dieser Auffassung gegenüber, der gründliche Studien und das Gewicht eines mit so viel Recht hochgeschätzten Namens zur Seite stehen, auf folgende Punkte aufmerksam machen zu sollen, indem ich mir die Begründung der im Text gegebenen Auffassung für andere Gelegenheit vorbehalte:

1. „Die machiavellistische Politik der Römer“ — welche Römer haben denn diese Politik gemacht? Mit dem Ausdruck „die Römer,“ „die Athener,“ wird noch immer in unsern Geschichtsdarstellungen ein unerträglicher Mißbrauch getrieben. Selbst in einem so vortrefflichen Geschichtswerke wie Curtius griechische Geschichte, findet sich Beispielsweise bei Gelegenheit von Sokrates Tode B. 3, 116 der Satz: „Es ist kein Grund daran zu zweifeln, daß die Athener bald eine schmerzliche Reue empfanden; sie sollen

im Theater bittere Thränen vergossen haben, als bei der Auf-  
führung des Palamedes von Euripides die folgenden Worte  
ihnen ins Ohr und ins Gewissen drangen u. s. w.“ Daß „die  
Athener“ bittere Thränen vergossen haben, ist ebenso unmöglich,  
wie daß „die Römer“ machiavellistische Politik getrieben haben.

2. Aber auch eine machiavellistische Politik des römischen  
Senats ist ein psychologisches Unding. Machiavellistische Politik  
setzt Einen oder einige Wenige voraus, welche die auswärtige  
Politik eines Staates souverän bestimmen: eine vielköpfige par-  
lamentarische Körperschaft mit schwankenden Mehr- und Minder-  
heiten kann keine machiavellistische Politik treiben.

3. Peter — mit und zum Theil nach ihm die Mehrzahl  
unserer Compendien — läßt Eins ganz außer Acht, was meiner  
Ansicht nach die Hauptsache ist: daß nämlich die ganze auswärtige  
Politik Roms in den 50 Jahren von 200—146 v. Chr. bei Regierung  
und Volk wesentlich bestimmt und beherrscht war von den  
Eindrücken und Erinnerungen des hannibalschen  
Krieges, cum Hannibal, wie sich Cato ausdrückte, terram  
Italiam laceraret atque vexaret: Erinnerungen und Eindrücke,  
welche auf die Gemüther der römischen Staatsmänner und des  
ganzen Volkes ebenso wirkten, wie die Erinnerung an Napo-  
leons Herrschaft auf die deutschen.

4. Diese Erinnerungen, noch ganz frisch, bestimmten ins-  
besondere das Verfahren im Jahre 200. Die Comitien — und  
das sind doch wohl, wenn irgend wer, „die Römer“, — verwerfen  
zuerst die Kriegserklärung gegen Philipp: die leitenden Männer,  
der Senat, — wie es scheint in dieser Frage ziemlich einig, — setzen  
sie dennoch durch und ich meine, die Gründe, welche Liv. 31, 7  
den Consul Sulpicius ausführen läßt, sind gut genug und sind,  
nach den unheilvollen Folgen der Fehler des Jahres 219 v. Chr.,  
die noch frisch im Gedächtniß waren, geradezu zwingend gewesen.  
Wenn aber Peter p. 138 als Beweis des römischen Machiavellis-  
mus anführt: „obgleich beide Könige — Philipp und Antiochus  
— in dem gleichen Falle und in gleicher (?) Schuld den Römern  
gegenüber sind, so bleibt gleichwohl, während gegen Philipp der  
Krieg erklärt wird, Antiochus nicht nur unangefochten, sondern

wird sogar mit besonderer Rücksicht und Freundlichkeit behandelt“: so weiß ich nicht, welche Politik von dem römischen Senat verlangt wird. Sollten sie zwei Feinde bekriegen, wenn es ihnen möglich war, nur Einen zu bekriegen? Nach diesem Princip hätte Preußen und Oesterreich im Jahre 1864 nicht nur Dänemark, sondern zugleich auch den sämtlichen Unterzeichnern des londoner Protokolls den Krieg erklären müssen.

5. Man wird Cato im Allgemeinen als einen geeigneten Repräsentanten des damaligen Römerthums aufstellen dürfen: und die Tugenden und Fehler, wie er sie besaß, bestimmten auch den Charakter der auswärtigen Politik Roms, die er in den entscheidenden Phasen theils gebilligt, theils mitbestimmt hat: man findet in ihm viel berechtigten und nicht berechtigten Nationalstolz, viel Beschränktheit, viel Leidenschaftlichkeit, aber keine Hinterlist und kein Raffinement, welches im Allgemeinen den Römern jener Zeit noch fremd ist.

6. Peter basiert seine Auffassung auf den römischen Nationalcharakter und dieß ist richtig: falsch aber ist, daß in diesem Grausamkeit eine vorherrschende Eigenschaft gewesen sei. Ein harter Egoismus, ohne muthwillige Grausamkeit wie ohne Milde, ist römischer Nationalcharakter und diesen Charakter trägt auch ihre auswärtige Politik.

14) Zu p. 100. Das Wort aut bello vincendum aut melioribus parendum esse ist ein hochtrabender Gemeinplatz und erscheint ebenso bei Diodor l. 23, fragm. 18 im Munde des Regulus nach dem Sieg über die Karthager bei den Friedensunterhandlungen im Jahre 256: ἐπιμνησάμενος ὅτι δεῖ τοὺς ἀγαθοὺς ἢ νικᾶν ἢ εἶσεν τοῖς ὑπερέχουσιν.

15) Zu p. 112. Plautus Rudens 272:  
Novi, Neptunus ita solet: *quumvis fastidiosus*  
*Aedilis est: si quae improbae sunt merces, jactat omnes.*

16) Zu p. 114. Liv. 42, 1. L. Posthumius (Konsul 176)  
— — priusquam ab Roma proficisceretur, litteras Praeneste misit, ut sibi magistratus obviam exiret, locum publice pararet ubi deverteretur, jumentaue, cum exiret inde, praesto essent.

17) Zu p. 121. Statt aller andern die klassische Stelle bei Horaz Ep. I, 6, 49:

si fortunatum species et gratia praestat:  
mercemur servum, qui dictet nomina, laevum  
qui fodiet latus, et cogat trans pondera dextram  
porrigere. Hic multum in Fabia valet, ille Velina;  
cuilibet hic fascies dabit eripietque curule  
cui volet importunus ebur: frater, pater adde:  
ut cuique est actas, ita quemque facetus adopta.

Wenn Volksgunst und äußerer Glanz den Menschen beglückt,  
Laß einen Sklaven uns kaufen, der Dir die Namen ins Ohr  
raunt,

In die Seite Dich stößt und bis Du taumelst, die Rechte  
Vorjüstrecken Dich zwingt. In der fabischen Tribus gilt der viel,  
In der velischen der: der hält die Zeichen der Herrschaft  
Seis zu verleihen die Beile, seis weg Dich zu bannen vom Hochsitz.  
Grüß ihn als Bruder, als Vater und adoptiere Dir jeden,  
Wie sein Alter Dir legt auf die Lippen das schmeichelnde Scherz-  
wort.

18) Zu p. 124. Ob Livius eine wirkliche catonische Rede vorlag, läßt sich freilich nicht sagen: doch wird es wahrscheinlich, wenn man die Rede, die er dem Valerius für die Abschaffung des Gesetzes in den Mund legt mit ihren Anachronismen 34, 5. 6. tuas adversus te Origines revolvam und et jam Tarentum — habebat Hannibal gegenüber hält. Auch die Anspielung auf die Origines, in welche bekanntlich Cato einzelne seiner Reden einlegte, macht es wahrscheinlich.

19) Zu p. 129. Dieß ergibt sich aus fragm. ed. Jordan p. 35, 13 interea unam quamque verglichen mit der Rede des Spurius Ligustinus Liv. 42, 34: neminem omnium imperatorum.

20) Zu p. 134. Geld, das ihm der Staat vertraut: so ist doch wohl das pecuniam neque meam im Gegensatz zu neque sociorum in dem Fragment de sumtu suo (Jordan p. 37), welches im Texte excerpirt ist, aufzufassen.

21) Zu p. 140. Die Unterhandlungen mit Antiochus bedürften einer eigenen eingehenden Prüfung. Die Römer verlangen Räumung von Europa und Freigebung der kleinasiatischen Griechenstädte von Antiochus: aus den Verhandlungen vor dem Senat Liv. 34, 58 geht aber hervor, daß sie nur aus der Verweigerung des ersteren einen casus belli machten, und daß, wenn Antiochus Bevollmächtigter dieß zugestanden hätte, der zweite Punkt schwerlich unübersteigliche Schwierigkeiten gemacht haben würde. Wenn Peter a. a. O. S. 141 fragt: „was giengen die Römer die kleinasiatischen Städte an?“ so kann man antworten: so viel oder so wenig, als etwa Polen die Franzosen angeht: oder man kann die Gegenfrage stellen, was giengen sie den Antiochus an? um sofort auf den Boden der wirklichen auswärtigen Politik großer Mächte zu gelangen, wie sie immer war, seitdem die Welt steht und es eine auswärtige Politik großer Staaten gibt.

22) Zu p. 146. Es ist keine Verkleinerung Scipios, wenn man dieses Motiv betont, das bei einem Manne, der sich seiner Kraft bewußt sein durfte, wie Scipio, vollkommen berechtigt war: die fast abergläubische Furcht der Römer vor Hannibal war eine Art Beleidigung des Siegers von Zama.

23) Zu p. 152. Das aberwitzige Prodigium des redenden Kindes Liv. 35, 21 ist nicht ohne historischen Werth, weil es uns von der Stimmung des gemeinen Mannes in Italien unmittelbar vor Ausbruch des Krieges mit Antiochus Kunde gibt und zeigt, daß diese Stimmung eine besorgte, durchaus nicht unbedingt siegeszuversichtliche war. Wer glaubt, daß die Römer aus purer „Eroberungssucht“ ihre Kriege begonnen, und ihre Feinde gar nicht gefürchtet hätten, der übersieht vor Allem Ein wichtiges Moment, — den religiös befangenen Charakter der antiken Vorstellungswelt. Außer dem Verhältnisse der Tapferkeit und der Zahl der Kriegsführenden war noch ein Faktor für sie vorhanden, die Gunst oder Abgunst der Götter. Außerdem war ihnen damals, zehn Jahre nach dem zweiten punischen Kriege, ihre eigene unermessliche Ueberlegenheit über den Osten keineswegs so völlig bewußt, wie sie es den späteren Römern war und wie sie es uns ist. Daß Völker und Regierende sich über ihre Macht, wie über

ihre Ohnmacht gründlich täuschen können, ist eine bekannte Sache und wir haben sie — es ist noch nicht lange her — selbst erlebt. Es klingt sehr trivial, aber es ist nicht unnöthig, es wieder und wieder zu sagen, daß der Geschichtschreiber, um die Lage einer Zeit richtig aufzufassen und wiedergeben zu können, sie zunächst ganz als Gegenwart empfinden, von allem Späteren völlig abstrahieren muß.

24) Zu p. 154. *ἐλευθερίαν τε προῖσχομένοι, παλαιὰ καὶ κατὰ ὄνόματα* Arrian 1, 42. Das römische Verfahren den Griechen gegenüber ist vor Allem unter den Gesichtspunkt des Gegensatzes der wirklichen und in der Hauptsache klaren Politik eines Großstaats gegenüber dem verworrenen Politisieren einer bunten Menge von Kleinstaaten zu rücken, wie ich in einer Besprechung von Herzberg's werthvoller Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer (Jahrb. für Philol. 1868) näher darzulegen versucht habe. Uebrigens ist es nicht meine Schuld, wenn die Darstellung des Konflikts der griechischen Kleinstaaterie mit der Politik der Großmacht Rom zuweilen aussieht wie eine Parodie auf bekannte Vorgänge aus jüngster Vergangenheit. Gleiche Krankheiten zeigen überall auch gleiche Krankheits Symptome und wer in die Krankheit unseres eigenen Nationallebens, deren Krisis jetzt hoffentlich hinter uns liegt, einen Einblick gewinnen will, dem ist das Studium der 4. und 5. Dekade des Livius dringend zu empfehlen.

25) Zu p. 174. Liv. 37, 25 Antiochus an Prusias: *venire eos (Romanos) ad omnia regna tollenda, ut nullum usquam orbis terrarum nisi Romanum imperium esset.* — *ut quisque proximus ab oppresso sit, per omnes velut continens incendium pervasurum.* — 44, 24 Perseus an Eumenes und Antiochus: *natura inimica inter se esse liberam civitatem et regem. singulos populum Romanum adgredi et quod indignius sit, regum viribus reges oppugnare.*

26) Zu p. 146. Xen. Anab. 1, 7: *οὐδ' ἄλλος δὲ τῶν Ἑλλήνων ἐν ταύτῃ τῇ μέγῃ ἔπαθεν οὐδεὶς οὐδὲν, πληρὴ ἐπὶ τῷ εὐνόμῳ τοξευθῆναι τις ἔλεγετο.*

27) Zu p. 177. 37, 45 läßt Livius den Scipio sagen:

sed nunquam satis liquebit nobis ibi pacem esse populo Romano, ubi Hannibal erit: eum ante omnia deponemus. Dieß würde ins Jahr 190 v. Chr. fallen: 38, 38 wird der ungefähre Wortlaut des Friedensinstrumentes, beschworen vom Consul Manlius 188 v. Chr. mitgetheilt: „de Hannibale Poeno heißt es hier, et Aetolo Thoante etc. — dedendis in hoc quoque foedere adscriptum est. — 39: consul juravit in hoc foedus. Dieß ist aber ungenau, bei Pol. 24, 26 lautet die Hannibal und die übrigen Auszuliefernden betreffenden Bestimmung in dem endgültigen und von Manlius beschworenen Vertrage: ἀποδώσω δὲ Ἄντιοχος, ἐὰν ἢ δυνατὸν αὐτῷ, καὶ Ἀντίβαν Ἀμίλκον Καρχηδόνιον καὶ u. s. w. Der Beisatz ἐὰν ἢ δυνατὸν αὐτῷ, heißt so viel als Verzichtleistung auf die Auslieferung Hannibals und in der That ist diese erst 183 v. Chr., nach Scipios Tode, von Prusias gefordert worden, und Hannibal bis dahin unbehelligt geblieben. Bei Scipios Verhalten im Jahre 195, (vgl. S. 146), und bei dem bestimmenden Einfluß, den er bei dem Friedenswerk mit Antiochus ausübte, ist es kaum zweifelhaft, daß er jenen Beisatz, ἐὰν ἢ δυνατὸν αὐτῷ bewirkt hat und daß jenes eum ante omnia deponemus, wenn überhaupt gesprochen, doch nur zum Schein gesprochen war.

28) Zu p. 190. Mit der Darstellung dieses Vorgangs bei Drumann, Geschichte Roms 5, 110, der Cato einen Vorwurf daraus macht, daß er gegen seinen Imperator Acilius Glabrio als Zeuge auftrat, bin ich nicht einverstanden: ebenso wenig mit der analogen von Mommsen, die Scipionenprozesse (Hermes I, 2, p. 187), so plausibel die dortigen Kombinationen sich ausnehmen. Daß die Reden gegen Glabrio bei dieser Gelegenheit gehalten worden, ist nicht bewiesen, und wenn auch, so wissen wir nicht, in welchem Stadium des Prozesses sie gehalten worden: nach der Darstellung des Livius 37, 57. 58 geht der Angriff gegen Glabrio von der Nobilität aus, „id cum aegre paterentur tot nobiles, tribuni plebis — — ei (Glabrioni) diem dixerunt: unter anderen Zeugen tritt auch Cato auf: sobald der Zweck erreicht ist, cum de petitione destitisset reus, läßt man die Sache fallen, tribuni eo negotio destiterunt. Die

zahlreichen Anhänger Clabrios stimmen nun gegen Cato: und dieß scheint der eigentliche Zweck des sehr geschickten Wahlmanoevers gewesen zu sein.

29) Zu p. 191. Die gewöhnliche Ansicht von der „Eroberungssucht der Römer“ kann vor einer nüchternen Betrachtung der Thatfachen an keinem Punkte bestehen. Wenn „die Römer“ Friede nur schließen, um nachher die vollständig besiegten Länder um so bequemer erobern zu können, — wie kommt es, daß sie nach dem sehr vollständigen Siege über Karthago (201), und dem ebenso vollständigen über Antiochus, die Flotten dieser Mächte nicht etwa für sich nehmen, oder deren Material irgendwie für sich sichern, sondern beidemale einfach zerstören? daß sie überhaupt sich die Mühe nehmen, besiegte Feinde noch einmal zu besiegen?

30) Zu p. 208. Ueber alle im Text angeregten Fragen, für welche eine Monographie über den älteren Scipio das Material zum mindesten zusammenzustellen die Pflicht hätte, ist wie wir wiederholen müssen, auf den 11 Bogen schönbedruckter Makulatur, welche den prätentivien Titel führen „P. Cornelius Scipio Africanus und seine Zeit“, von Gerlach, schlechterdings nichts zu finden. Für die Darstellung des Scipionenprozesses ist die oben erwähnte, berühmte Untersuchung Mommsens maßgebend, mit welcher die bei Gerlach p. 138 ff. Anm. zu vergleichen nur ein komisches Interesse hat.

31) Zu p. 209. Daß Publius Scipio der eigentliche Anführer war, hebt Livius an allen Stellen hervor. 37, 6. 7. 16. 34. 36.

32) Zu p. 210. Gegenüber dem ferreum corpus Catos wissen wir bei Scipio von 3 schweren Erkrankungen: in Spanien Liv. 28, 24, in Asien 37, 37: 38, 52: auch wenn wir nach Polybius und mit Mommsen im Scipionenprozeß das Jahr 183 als sein Todesjahr annehmen, gegen Liv. 39, 52 und Cic. de sen. 6 (185 v. Chr.), ist er nicht über 52 Jahre alt geworden.

33) Zu p. 227. Der Kausalnezug zwischen der Aufregung in Folge des Bacchanalienunfugs und der siegreichen Bewerbung

Cato's um die Censur wird meines Wissens nirgends ausdrücklich hervorgehoben, ist aber von selbst einleuchtend.

34) Zu p. 239. Einen solchen Einfluß muß man wohl annehmen, da für die Römer selbst damals weniger als je ein Grund vorlag, auf eine Auslieferung Hannibals zu drängen, auf welche sie im Friedensvertrag mit Antiochus so gut wie verzichtet hatten, und wir zu wenig unterrichtet sind, um ohne Weiteres, wie Mommsen thut, die unruhige Eitelkeit des Flaminius für die ganze Sache verantwortlich zu machen.

35) Zu p. 241. Liv. 39, 1. Is hostis (Ligures) velut natus ad continendam inter magnorum intervalla bellorum Romanis militarem disciplinam erat, nec alia provincia militem magis ad virtutem acuebat. — — nec tamen in discrimen summæ rerum pugnabatur. Es ist fast anzunehmen, daß diese Art der Kriegführung in der Absicht und dem Willen der römischen Regierung gelegen habe.

36) Zu p. 246. Plut. Phoc. 1. *Ἀημάδης ὁ ὄητω* — *ἔλεγ'ε συγγνώμης ἄξιός εἶναι πολιτευόμενος τὰ ναυάρια τῆς πόλεως.* Auf die meisten griechischen Staatslenker der catonischen Zeit fand freilich auch das Anwendung, was Plutarch unmittelbar darauf folgen läßt: *Ἀημάδης μὲν γὰρ αὐτὸς ἦν ναυάριον τῆς πόλεως.*

37) Zu p. 252. Auctionem uti faciat. — — Vendat boves vetulos, armenta delicula, oves deliculas, lanam, pelles, plostrum vetus, ferramenta vetera, servum senem, servum morbosum et si quid aliud supersit, vendat. De r. r. 2.

38) Zu p. 260. *τοὺς δ' ἄξιον εἰργάζεσθαι τι θανάτου δόξαντας, ἐδικαίου κριθέντας ἐν τοῖς οἰκέταις πᾶσιν ἀποθνήσκειν, εἰ καταγνωσθεῖεν.* Plut. Cat. maj. 21. Ob ein solches Gerichtsverfahren, Aburtheilung von Sklaven durch ihre pares, allgemeine Sitte war?

39) Zu p. 262. funem torculum si quis faciet Casini L. Tunnius; de r. r. 135 d. h. doch wohl: ein gutes Seil für Kelterpressen macht, wenn einer, L. Tunnius zu Casinum, er ist der beste Seiler dort: die französische Uebersetzung (collection

des Agronomes latins, publiée sous la direction de M. Nisard, de l'académie française, inspecteur général de l'enseignement supérieur p. 37) macht daraus: celui qui fait faire à Casinum des câbles de pressoir, les payera cinquante écus chez Tunnius!!

40) Zu p. 264. ne calamitosum siet (praedium) de r. r. 1. Es darf kein Gut sein, wie es Plautus Trinummus 520 ff. mit so vielem Humor schildert:

Per deos atque homines dico, ne tu illinc  
tuum siris unquam fieri neque gnati tui.

Et rei argumenta dicam. (Philo): audire edepol lubet.

(Stasimus). Primum omnium terra quom proscinditur,  
in quinto quoque sulco moriuntur boves.

(Ph.) Apage. (St.) Acheruntis ostium in nostrost agro.

Iam vinum prius quam coctumst pendetputidum.

— — — — audi cetera.

Post id, frumenti quom alibi messis maxumast,

Tribus tantis illi minus redit quam obseveris.

41) Zu p. 267. Zu den herkömmlchen, durch unaufhörliche Wiederholung mit dem Schein historischer Gewißheit umkleideter Fabeln gehört auch, daß die Freundlichkeit, mit welcher Philipps Sohn Demetrius in Rom behandelt wurde, nichts als eitel Heimtücke und Hinterlist gewesen sei: viel natürlicher ist doch wohl zunächst die Erklärung, daß es den leitenden Männern in Rom angenehm war, wenn ein ihnen befreundeter König in Macedonien succedierte. Wenn man sich denkt, die römischen Großen hätten den Demetrius begünstigt, damit dieser mit seinem Vater sich verfeinde, und der andere, den Römern feindliche, Bruder zur Regierung gelange, den sie dann mit Krieg überziehen und vom Throne stoßen konnten — und so muß man es sich denken, wenn man hier wieder römischen Machiavellismus sehen will —: so muß man gestehen, daß sie einen überaus langwierigen Weg eingeschlagen haben, und dieß die umständlichste Intrigue wäre, von der die Geschichte meldet. Man stellt sich die römische Politik viel zu weitfichtig und planvoll vor: ganz das Gegentheil ist wahr: sie haben viel zu lang immer nur das Nächste nothdürftig

erlebigt. Es ist irrig, bei dem handelnden Staatsmann im Drang der Geschäfte die Uebersicht des Historikers vorauszusetzen.

42) Zu p. 307. Was ein *servus recepticius* in dem Fragment *Suasio legis Voconiae* (Jordan p. 54) ist, und wie ein solcher, die Erklärung des Nonius l. c. als richtig vorausgesetzt, im Stande ist *sectari atque flagitare virum* — weiß ich nicht.

43) Zu p. 308. Catos Verbindung mit *Aemilius Paullus* ist bemerkenswerth und hob seinen Einfluß, indem er ihn, der mittlerweile selbst zum *Nobilis* geworden war, dem konservativen Theile der Aristokratie näherte, deren Lebensgewohnheiten er, wie mehrfache Spuren zeigen, nicht mehr so fern stand, wie früher. Hierher gehört Cicero *de nat. Deorum* 2, 2, und 3, 5; die Auffassung Catos in Ciceros Schrift *de senectute*, in *Plut. Cato major* 19: *ἀφορᾶν δὲ τὴν βουλὴν πρὸς αὐτὸν ἐν τοῖς ἐπισφαλεστάτοις καιροῖς ὥσπερ ἐν πλῶ πρὸς κυβερνήτην· καὶ πολλάκις μὴ παρόντος ἰπερτίθεσθαι τὰ πλείστης ἄξια σπουδῆς*. Cicero *de sen.* 18 läßt ihn sagen: *quae sunt igitur voluptates corporis cum auctoritatis praemio comparandae?*

44) Zu p. 308. Catos Antheil an der „Befreiung“ *Macedoniens*, *Spartian. Hadrianus* 5 bei Jordan p. 55. *Quare (Hadrianus) omnia trans Euphraten ac Tigrim reliquit: exemplo, ut dicebat, Catonis, qui Macedonas liberos pronuntiavit, quia teneri non poterant.*

45) Zu p. 334. *Grais dedit ore rotunda*

*Musa loqui. —*

*Romani pueri longis rationibus assem*

*Discunt in partes centum diducere.*

*Horaz Ep. ad Pis. 323.*

Und man muß gestehen, daß dieser Unterricht gut ange schlagen hat, wenn man sieht, wie *Ovid Metam.* II, 330 die Erzählung von dem Ende *Phaetons*, eine der herrlichsten griechischen Mythen, mit den entsetzlichen Versen schließt

*et si modo credimus, unum*

*Isse diem sine sole ferunt. Incendia lumen*

*Praebant, aliquisque malo fuit usus in illo.*

Eine prosaischere Dichterstelle wird es in alter und neuer Litteratur schwerlich geben. Urtheil eines Griechen über römischen Geschmack und römisches Publikum, Polyb. 30, 13 eine Scene bei den Spielen des Prätors Anicius im Jahre 168.

46) p. 343. Aus der sehr unverfänglichen Stelle Plut. Cato maj. 12 und der entsprechenden Polyb. 40, 6 wird in B. 1 der neuen Bearbeitung von Paulys Realencyclopädie Artikel Amphikthonengericht irgend welche geheimnißvolle Bedeutung des Amphikthonenraths für die nationale Historiographie der Griechen gefolgert. Setzen wir den Fall, ein Franzose käme auf den Einfall, deutsch zu schreiben, wie jener Posthumius griechisch, und sich für seine Sprachfehler zu entschuldigen, wie Posthumius, so könnte ihn ein Landsmann spottend fragen, ob ihn denn das Reichskammergericht verurtheilt habe, deutsch zu schreiben — eben wie Cato den Posthumius fragt, ob ihn das Amphikthonengericht verurtheilt habe, griechisch zu schreiben. Es gehört mehr als deutsche Buchgelehrsamkeit dazu, um aus einem solchen Wit einen Zusammenhang des Amphikthonenraths mit der griechischen Geschichtschreibung heraus zu klügeln.

47) Zu p. 350. Es ist nicht die Aufgabe, wenn gleich häufig genug der Fehler von Biographien, den Mann ihrer Darstellung gegen jeden Tadel und Vorwurf zu verteidigen: doch muß man gegen den Ausdruck Mommsens, dessen Charakter-schilderung und Würdigung Catos sonst vortrefflich ist und allen Seiten seiner Wirksamkeit gerecht wird, Verwahrung einlegen, daß Cato „sein Leben lang gegen nichts gefochten als gegen Symptome, und namentlich gegen Personen“, und daß er „sittlich wie politisch gründlich borniert, nur bemüht gewesen sei, mit Polizei und Justiz den Zeitgeist zu bannen.“ Was dem Historiker als Symptome eines unwiderstehlichen Zuges der Geister erscheinen mag, ist dem lebenden und thatkräftigen Mann ein bekämpfungswerther Mißbrauch, dem er sich mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, unter anderen also auch mit Polizei und Justiz entgegenwirft. Wenn wir erst so weise sein werden, wie man uns machen will, im sittlichen Leben der Völker nichts zu sehen

als unwiderstehliche Naturprozesse, dann werden die Catone, welche gegen „Symptome“ kämpfen, allerdings von selbst aufhören.

48) Zu p. 354. *Italo perfusus aceto*. Den Ausdruck gebraucht Horaz Satiren I, 7, 32.

49) Zu p. 377. Die Vorgänge, welche schließlich die Zerstörung Karthagos herbeigeführt haben, sind schwer richtig zu beurtheilen, weil die Quellen lückenhaft (Livius und Polybius) oder sonst mangelhaft sind (Appian). Ein 60 Jahre lang festgehaltenener machiavellistischer Plan, die Karthager so lange von Masinissa berauben und reizen zu lassen, bis man selbst zur Eroberung schreiten kann, ist eine innere Unmöglichkeit. Man muß dann weiter gehen, und die römische Politik sich noch „machiavellistischer“ denken, nämlich so, daß der Senat auch den Masinissa täuschte, ihn seinen Plan, Karthagos Macht zu vernichten, um selbst ihr Erbe und Nachfolger zu werden, so lange fortsetzen ließ, bis er ihn nahezu vollständig verwirklicht hatte, und ihm dann, im letzten Augenblick, den von ihm erhofften Siegespreis, die Stadt Karthago, selbst wegnahm, welche die Römer dann vernichteten, weil sie nichts damit anzufangen wußten. Dieß hätte wenigstens Sinn, und in der That ist es höchst wahrscheinlich, daß weit mehr die Furcht vor Masinissas Plänen, als der Haß gegen Karthago das Uebersetzen des römischen Heeres nach Afrika und die Zerstörung Karthagos herbeigeführt hat, wenn gleich dieß in unseren Quellen aus leicht begreiflichen Gründen verwischt ist. Warum die Römer Karthago nach dem Binnenlande verlegen wollten, und da dieß nicht gelang, die Stadt zerstörten? Weil Afrika mit einem solchen Mittelpunkt wie Karthago sich nicht auf die Dauer als römische Provinz einrichten und behaupten ließ: namentlich nicht in unmittelbarer Nachbarschaft eines starken libyschen Königreichs, wie Masinissa es geschaffen.

50) Zu p. 388. Die afrikanische Reise Catos (Plut. Cato maj. 26), der bekanntlich (ib. 9) kein Freund von Seereisen war, ist sehr zweifelhaft: Mommsen nimmt sie als historisch, Drumann übergeht sie ganz mit Schweigen.

51) Zu p. 401. Die Stelle aus Julius Victor bei Jordan LXXXVI Carthaginenses vobis jam hostes sunt. nam qui omnia parat contra me, ut quo tempore velit bellum possit inferre, hic jam mihi hostis est, tametsi nondum armis agat, habe ich unbedenklich im Text als catonisch verwendet. Jordan fügt bei: quae si non sunt Catonis, mire tamen sententiae ejus conveniunt: nicht bloß dieß, sondern sie haben ganz und gar die Art seines rednerischen Ausdrucks.

52) Zu p. 401. Aen. 8, 666 ff., 6, 842, wo doch ganz unmöglich mit Wagner und anderen an den jüngeren Cato zu denken ist.

hinc procul addit

Tartareas etiam sedes, alta ostia Ditis,

Et scelerum poenas, et te, Catilina, minaci

Pendentem scopulo, Iuriarumque ora trementem;

Secretosque pios, his dantem jura Catonem.



## Chronologische Uebersicht

der Ereignisse von 264—146 v. Chr.

---

264. Gesandtschaft der Mamertiner in Rom. Ausbruch des ersten punischen Krieges. — Gladiatorenspiele.
263. Erfolge des M. Valerius Maximus auf Sicilien. Friede mit König Hieron von Syrakus. — Sonnenuhr auf dem römischen Forum.
262. Eroberung von Agrigent.
260. Römische Flotte und erster Seesieg unter G. Duilius bei Mylä.
259. Erfolge des L. Cornelius Scipio in den sardinischen und korsischen Gewässern.
258. Heldenthat des Kriegstribuns Calpurnius Flamma auf Sicilien.
257. Unentschiedener Seekampf bei Tyndaris.
256. Seesieg des Regulus und Manlius bei Cenomus. Landung des römischen Heeres bei Clupea; Erfolge des Regulus in Afrika.
255. Niederlage der Römer bei Tunes. Regulus gefangen. — Seesieg der Römer beim hermäischen Vorgebirg und Schiffbruch bei Camarina.
254. Krieg auf Sicilien. Neue römische Flotte. Panormus erobert.
253. Erster plebejischer Pontifex maximus. — Versuch der Consuln gegen Afrika; Schiffbruch an der lucanischen Küste.
252. 251. Erfolglose Kämpfe auf Sicilien.
250. Sieg des Proconsuls L. Cæcilius Metellus bei Panormus; sein Triumph. — Belagerung von Libyhäum beginnt. — Angebliche Friedensgesandtschaft der Karthager in Rom.

249. Schwere Niederlage des Konsuls P. Claudius Pulcher bei Drepana: Schiffbruch der zweiten römischen Flotte unter L. Junius Pullus an der Südostküste von Sicilien. — Befestigung von Erzy.
247. Hamilkar Barkas auf Sicilien; Hannibal geboren.
244. Hamilkar Barkas auf dem Heirktefelsen. — Gründung der Kolonie Brundisium.
243. Zweiter Prätor.
242. Neue Flotte der Römer durch Selbstbesteuerung. C. Lutatius Angriff auf Drepana.
241. Entscheidender Seesieg des Prokonsuls Lutatius bei den ägäischen Inseln. Friede mit Karthago. — Provinz Sicilien und Königreich Syrakus. — Reform der Centurienverfassung. — Aufstand von Falerii.
240. Scenische Spiele in Rom. Livius Andronikus. — Kolonie Spoletium. — Sardinien's Abfall von Karthago.
239. Dichter Q. Ennius geboren. — Söldnerkrieg in Afrika.
238. Söldneraufstand in Afrika durch Hamilkar Barkas bezwungen. — Sardinien und Korsika von den Römern besetzt, Verhandlungen mit Karthago; Friede erhalten. — Sardinien Provinz. — Kämpfe mit Boiern und Liguriern. — Floralien.
236. Einfall transalpinischer Gallier in Italien. Kämpfe in Ligurien und auf Korsika. — Hamilkar Barkas in Spanien.
235. Janustempel geschlossen. — Dichter Nævius. P. Cornelius Scipio geboren.
234. Kämpfe auf Korsika und Sardinien. M. Porcius Cato geboren.
232. Ackergesetz des C. Flaminius.
231. Erste Ehescheidung in Rom. Kämpfe auf Sardinien und Korsika.
230. Raubzüge der Phryer an den adriatischen Küsten. Gesandtschaft der Römer.
229. Krieg gegen die Phryer. — Hamilkar Barkas stirbt in Spanien; Hasdrubal folgt.

228. Friede mit den Äthyriern. Römische Gesandte in Griechenland. — Vertrag mit Hasdrubal.
227. Vier Prätores.
225. Ausbruch des gallischen Kriegs, Einfall in Etrurien. Sieg bei Telamon. — Geschichtschreiber Q. Fabius Pictor.
224. Fortsetzung des gallischen Kriegs. — Fortschritte der Punier in Spanien; Neufarthago.
223. Sieg des Konsuls C. Flaminius über die Insubrer.
222. Sieg des Konsuls M. Claudius Marcellus bei Clastidium. Erstürmung von Mediolanum durch den Consul Gn. Cornelius Scipio: Ende des gallischen Krieges.
221. Der Oberbefehlshaber in Punisch = Spanien Hasdrubal stirbt: Hamilkar's Sohn Hannibal folgt.
219. Hannibals Angriff auf Sagunt. — Gesandtschaften. — Krieg gegen die Äthyrer. Entthronung des Demetrius von Pharos, dessen Flucht zu König Philipp von Macedonien. — Kolonien Placentia und Cremona im Pothal. —
218. Aufstand der Gallier in Oberitalien. — Kriegserklärung. Aufbruch Hannibals von Neufarthago: Marsch über Ebro und Pyrenäen bis zur Rhone. — Erfolge des Konsuls Sempronius in den sicilischen Gewässern. Consul Scipio landet in Gallien. — Hannibal über den Rhodanus; Gefecht der römischen Reiterei und der Numidier. — Scipio nach Italien zurück. Hannibals Zug über die Alpen: erscheint in Italien. — Erstes Reitergefecht am Ticinus; Scipio über den Po zurück. — Sempronius nach Italien zurückberufen. Niederlage des vereinigten römischen Heeres an der Trebia. Anschluß der Gallier an Hannibal. — Claudisches Gesetz gegen Handelsgeschäfte der Senatoren.
217. Hannibals Vormarsch nach Etrurien; Niederlage des Konsuls Flaminius am trasimenischen See. — Catos Eintritt ins Heer. — Diktator Fabius, Reiteroberst Minucius. — Zwietracht im Lager und in Rom. Hannibals Marsch nach Campanien und Rückzug.
216. Consuln L. Aemilius Paullus und C. Terentius Varro. Große Niederlage des vereinigten römischen Heeres bei Cannä

- (Apulien). — Friedensanerbieten in Rom zurückgewiesen. — Niederlage des designierten Konsuls L. Postumius durch die Boier; Tod Hierons von Syrakus. Abfall von Capua.
215. Ausdehnung des Kriegsschauplatzes: Spanien, Afrika, Italien und Sicilien. Griechenland. — Bündniß Hannibals mit Hieronymus von Syrakus und Philipp von Macedonien. — Kämpfe in Campanien: Nola, Prätor Marcellus. Oppisches Gesetz gegen Aufwand der Frauen. — Sieg der Römer in Spanien bei Hibera.
214. Konsuln M. Marcellus und Q. Fabius; Cato im Heere des Fabius. — Marcellus beginnt die Belagerung von Syrakus.
213. Erfolge des Gn. und P. Scipio in Spanien; Unterhandlungen mit dem Numidierkönig Syphax.
212. Hannibal gewinnt Tarent. — Wiedereroberung von Syrakus durch Marcellus. Niederlage und Tod der Scipionen in Spanien; Erolinie durch C. Marcius behauptet. Apollinische Spiele.
211. Kämpfe um Capua. Hannibal vor den Thoren von Rom: Capua von den Römern zurückerobert. — P. Cornelius Scipio nach Spanien. — Bündniß mit den Aetolern.
210. Uebergabe von Agrigent. Sicilien wieder römisch. — Eroberung von Neufarthago durch Scipio.
209. Wiedereroberung von Tarent durch Fabius; Cato bei seinem Heere. Fortschritte Scipios in Spanien: Sieg bei Băcula über Hasdrubal.
208. Beginnende Erschöpfung Italiens. Ueberfall der Konsuln Marcellus und Crispinus durch Hannibal: Marcellus getödtet. — Hasdrubal auf dem Marsche nach Italien.
207. Konsuln M. Livius und C. Claudius: kritische Lage Italiens. — Hasdrubal in Italien: Entscheidungsschlacht bei Sena. Cato beim Truppentheile des Claudius.
206. Hannibals Defensive. — Scipios Besuch bei Syphax: Rückkehr nach Rom.

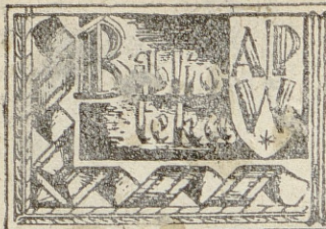
205. P. Cornelius Scipio Konsul. — Friede mit Philipp von Macedonien. — Vorgänge in Locri und Scipio in Sicilien. — Cato Quästor in Sicilien.
204. Scipios Ueberfahrt nach Afrika. Spanien für die Karthager verloren: Mago nach Italien.
203. Krieg in Afrika: Niederlage des Syphax. — Trügerische Friedensunterhandlungen: Mago und Hannibal von Italien abgerufen. — Fabius Tod.
202. Krieg in Afrika: Zusammenkunft Scipios und Hannibals. Schlacht bei Zama.
201. Friede mit Karthago: Scipios Triumph. — Verwicklungen mit Philipp von Macedonien.
200. Aufstand der Gallier; Krieg an Macedonien erklärt. — Konsul P. Sulpicius Galba nach Griechenland. — Kolonie Venusium.
199. P. Villius gegen Philipp; ergebnislose Kämpfe am Aooßfluß in Epirus. — Cato plebejischer Aedil.
198. L. Quinctius Flaminius Konsul. — Philipps Abzug nach Thessalien. — Bündniß der Römer mit den Achäern, des Philipp mit Nabis von Lacedämon. — Zusammenkunft in Nicäa und Waffenstillstand. — Cato Prätor in Sardinien.
197. Sechs Prätores. — Beide Konsuln gegen die Gallier. — Prokonsul Flaminius: Sieg bei Rynoskephalä. Friedensunterhandlungen. — Acilisches Kolonisationsgesetz, porcisches Provokationsgesetz.
196. Glückliche Kämpfe gegen Insubrer und Boier. — Friede mit Philipp: Griechenland frei erklärt. — Verhandlungen mit König Antiochus von Syrien.
195. M. Porcius Cato und Q. Valerius Flaccus Konsuln. — Abschaffung des oppischen Gesetzes, Catos Rede. — Catos Verwaltung des diesseitigen Spaniens; Flaminius Expedition gegen Nabis von Sparta. — Dichter Terentius geboren. — Hannibals Flucht aus Karthago.

194. P. Cornelius Scipio zum zweitemal Konsul. Abgefonderte Senatorensitze bei den Spielen. Triumph des Cato und des Flaminius. — Zahlreiche Kolonien gegründet.
193. Niederlage der Boier. — Gesandtschaft an Antiochus.
192. Aufregung in Griechenland: römische Gesandte auf griechischen Landtagen. — Kriegserklärung der Aetoler und Landung des Antiochus in Griechenland.
191. Krieg gegen Antiochus: Konsul M. Aelius Glabrio, Cato und Valerius Flaccus Kriegstribunen. — Niederlage des Antiochus bei den Thermopylen und Rückkehr nach Asien.
190. L. Scipio Konsul, P. Scipio Legat: Waffenstillstand mit den Aetolern. Marsch durch Macedonien an den Hellespont, Uebergang nach Asien, Schlacht bei Magnesia am Siphylusberg. — Cato gegen den Besieger der Ligurier, Q. Minucius Thermus.
189. Catos Wahlniederlage bei der Bewerbung um die Censur. — Friede mit Antiochus und den Aetolern. — Triumph des L. Aemilius; des L. Scipio. — Raubzug des Konsuls Cn. Manlius Vulso gegen die Gallier in Asien.
187. Anklage der Scipionen im Senat. — Triumph des M. Fulvius Nobilior und des Cn. Manlius. Catos Rede gegen Fulvius.
186. Senatseid gegen die Bacchanalien. Rede Catos. — Anklage des P. Scipio vor dem Volk.
185. Verurtheilung des Lucius Scipio und Intercession des Sempronius. (Tod des Publius Scipio?)
184. Censur des Cato und Valerius Flaccus. — Seine censorischen Reden. — Tod des Plautus.
183. Tod Hannibals; Scipio † zu Liternum.
182. Gleichzeitige Gesandtschaften des Eumenes, Pharnaces, Philippus, der Aethier, Lacedämonier, Rhodier in Rom.
181. Triumph des L. Aemilius Paullus über die Ligurier. — Orthisches Aufwandsgesetz. — Kolonie Aquileja.
180. Pest in Italien. — Gesetz des L. Villius über die Altersgränze bei Bewerbungen.

179. Tod des Philipp von Macedonien und Regierungsantritt des Perseus.
178. 177. Istrischer Krieg.
175. Ligurische Triumphe.
174. Unterhandlungen mit Perseus. — Gesandtschaft nach Afrika.
172. König Eumenes in Rom; Attentat auf ihn bei Delphi. — Ende der ligurischen Kämpfe.
171. Krieg gegen Perseus: seine Erfolge in Thessalien. — Cato für die Lusitanier gegen P. Furius Philus.
170. Schlechte Kriegführung. Konsul Hostilius. Verstimmung in Griechenland.
169. Q. Marcius Philippus Einfall in Macedonien. — Gesetz des Voconius Sarsa, Rede Catos. — Tod des Ennius.
168. L. Aemilius Paullus zweites Konsulat. Sieg bei Pydna. Perseus und Genthios von Illyrien gefangen: Einsturz der macedonischen Monarchie.
167. Aemilius in Griechenland. Abführung macedonischer und achaischer Notabeln (Polybius) nach Italien. — Gesandtschaft der Rhodier: Catos Rede. — Gratulationen der Könige. — Ordnung der illyrischen und macedonischen Angelegenheiten: Catos Rede de Macedonia liberanda. — Triumph des Aemilius.
166. Terentius blüht.
164. L. Aemilius Paullus und Q. Marcius Philippus Censoren.
161. Fannisches Aufwandsgesetz.
160. Tod des Aemilius Paullus.
159. Gesetz über Amterschleichung. Rede Catos. — Tod des Terentius.
158. Entfernung unberechtigter Standbilder vom Forum.
155. Athenische Philosophengesandtschaft in der oropischen Angelegenheit. Catos Eifer gegen ihren längeren Aufenthalt zu Rom. — Vergebliche Gesandtschaft der Achäer zu Gunsten ihrer Verbannten.
154. Senatsbeschluss gegen die Sitzplätze bei den scenischen Spielen.
153. Krieg in Spanien. — Catos Sohn stirbt (?).

151. Fortsetzung des celtiberischen Kriegs. Cato und Scipio Aemilianus für die achäischen Verbannten: ihre Rückkehr gestattet.
150. Libyische Frage. Catos Reden; Gegner Scipio Aemilia.
149. Beginn der Exekution gegen Karthago. Tod Masinissas. Catos Rede für die Lusitanier gegen Sulpicius Galba: Catos Tod. — Aufstand in Macedonien. (Andriskus).
148. Fortsetzung des punischen Kriegs. — Macedonien Provinz.
147. Achäischer Krieg.
146. Korinth und Karthago zerstört. Provinzialverwaltung in Macedonien, Griechenland, Afrika. — Triumphe des Metellus (über Andriskus), Mummius, Scipio Aemilianus.





8262/1

